2048 Bibl. Mont

Bibl. Mont. 2048-3

<36619835450016

<36619835450016

Bayer. Staatsbibliothek

MARC-AUREL.

Dritte verbesserte Auflage.

DRITTER BAND.



Bey Gott, es ſind deine Kinder!

Schumann del. E. Henne ſc.

MARC-AUREL.

Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt.

von

Fessler.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dritte verbesserte Auflage.

Dritter Band.

BRESLAU,

bey Wilhelm Gottlieb Korn.

1799.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Durchlauchtigsten

Fürsten und Herrn,

Herrn

Carl Wilhelm Ferdinand,

regierenden Herzog zu Braunschweig-Wolfenbüttel etc. etc.

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr!

Marc-Aureln, dem Vater seines Volkes, Marc-Aureln, Roms unüberwindlichem Helden; dem Glanze seiner Herrschertugend, und dem Glücke seiner siegenden Waffen ist meine Feder jetzt heilig.

Stolz auf die Ehre, mit der Schilderung seiner schönsten Lebensperiode dem geliebten Vater und Helden der Guelphen huldigen zu dürfen, ergriff ich das schwache Werkzeug ohne Zittern; aber gleich die erste Begeisterung zeigte mir in Marc-Aureln den erhabenen Koloss, den ich zu umschreiben, und in Ew. Durchlaucht den grossen Fürsten, dessen Namen ich meinem verjüngten Umrisse vorzu-

setzen wagte. Verwegenheit und Kühnheit wichen von mir; aber nicht der Muth, nicht der Wille, der bey schweren Unternehmungen allein schon zum Verdienste wird. War ich auch nicht so glücklich, das rührende und majestätische Bild des unsterblichen Mannes ganz getreu und unverkennbar zu entwerfen, so ist doch das reine Bewusstseyn, seine heiligen Manen weder entstellet, noch gelästert zu haben, mir Trost.

Ich wollte zeigen, wie ihn seine Tugend auf den römischen Thron erhob, und seine weise Mässigung ihn des Thrones der ganzen Welt würdig gemacht hätte. Wie er in der Fülle der Gewalt, und in der glänzenden Majestät der Siege, unter den flatterhaften Liebkosungen des Glückes, und

unter den blutigsten Streichen des Schicksals sich immer gleich, stets gross, und nicht nur der Bewunderung, sondern mehr noch der Nachahmung würdig verblieb. Wie die Eintracht aller Völker, und die Glückseligkeit aller Menschen die ganze Kraft seiner Seele belebte, und dadurch, trotz dem frömmelnden Geschichtschreiber des Port-royals, *) dem verdienstvollen Kanzler der Georgia **) und ihren Nachbetern, verdiente, dass, so lange die Weisheit ihren Werth, und die Tugend ihre Würde behält, sein Andenken und Name den Herzen der Edlern theuer, heilig und unvergesslich sey. Ich wollte anschaulich darstellen, wie ihn ge-

*) *Tillemont* Histoire des Empereurs. M. Aurel. Art. XXV.

**) *Mosheim* de rebus Christian. ant. Constant. M. p. 244.

läuterte Liebe und empfundene Achtung für die Menschheit zum Freund und Bruder aller Menschen; Muth, mit Klugheit verschwistert, zum Vertheidiger der Unterdrückten und Schwachen; gefühlvolle Theilnehmung zum Retter der Unglücklichen; tief eindringende Weisheit zum vollendeten Gesetzgeber; unbewegliche Gerechtigkeit zum rechtschaffensten Richter; sparsame Haushaltung zum redlichsten Verwalter und Ausspender des öffentlichen Schatzes gemacht hat. Bescheiden wollte ich hinschreiben, wie Marc-Aurel das geworden ist, was die unpartheylich richtende Nachwelt wahrhaft und dankbar sagen wird, dass — Carl — Wilhelm war. Und weil ich diess Alles wollte, stand ich auch keinen Augenblick mehr an, die Huld, deren Sie, gnädigster Herr, mich würdig-

ten, zu meinem Vortheile zu verwenden, und Ihnen ein Werk zuzueignen, dessen ganzer Werth einzig und allein in dem Verdienste seines Gegenstandes und in dem Willen seines Verfassers gegründet ist.

Noch weiss ich nicht, ob ich mir das Mitleiden oder den Beyfall des bessern Theils meiner Leser erworben habe. Schrieb ich für die Vergessenheit, so wünsche ich doch, meine Zeitgenossen möchten wenigstens, in dieser unterthänigsten Zuschrift an Ew. Durchlaucht, den reinen Abdruck der Empfindungen erkennen, die mein Herz zur Bewunderung und tiefsten Ehrfurcht hinrissen, als ich zum erstenmahl das Glück hatte, in Ihnen, gnädigster Fürst, den urbanen Scipio der Preussen persönlich zu verehren. Krönet Erfül-

lung diesen Wunsch, so verlange ich zur Vollendung meines Glückes nichts mehr, als in eben diesen, von dem Glanze Ihrer Thaten geweckten Empfindungen verharren zu dürfen

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Fürst und Herr,

Ihr

unterthänigst gehorsamster Diener,
D. Fessler.

MARC-AUREL.

SECHSTES BUCH.

Erbauung Roms	912. — — 917.		
Christl. Zeitrechn.	161. — — 166.	Jahr.	
Marc-Aurel.	40. — — 45.		

(Drey Tage nach Antonins feyerlichem Leichenbegängniss.)

Jupiters Tempel auf dem Capitolium.

Brutius Präsens, Vorsteher der Stadt. Senat. Marc-Aurel und Lucius Verus treten als Consulen in die Versammlung.

Zwölf Lictoren mit niedergesenkten Fascen und Beilen vor ihnen her, ihnen folgen einige Freygelassene des Verklärten, die den kaiserlichen Purpur, das Diadem, das Zepter und das goldene Bild der Fortuna tragen.

Brut. Präs. (Bey dem Eintritt der Consulen in den Tempel.) Heil dir, Kaiser, in der Versammlung der Väter!

Einige Senatoren. Heil und Segen von Jupiters Throne über uns und Marc-Aureln, den Kaiser!

Andere. Alle Herzen huldigen dir, Sohn Antonins, Freund und Vater der Römer!

Andere. Unsterblicher Dank den Schutzgöttern Roms, die uns Antonins Geist in Marc-Aureln zurück liessen!

(Marc-Aurel und L. Verus nehmen ihre Plätze ein, zwischen welchen der kaiserliche Stuhl leer steht.)

Brut. Präs. Setze dich auf den kaiserlichen Stuhl, dich gab uns der Himmel zum Kaiser!

Senatoren. Auf den kaiserlichen Stuhl, Marc-Aurel, Vater der Römer, so wollen es die Götter!

Andere. Setze dich hin, Liebling der Götter und der Menschen! Antonin sass dort, und Rom war glücklich!

Marc-Aurel. (Zum Schweigen winkend.) Ja, hier sass er, der verklärte grosse Sterbliche, der jetzt aus dem Reiche der Unsterblichen theilnehmend auf seine treuen, über ihren Verlust bestürzten Brüder und Söhne herabsieht. Hier sass Antonin, hier sass Weisheit und Gerechtigkeit an seiner Seite, Rom war glücklich, und wer unter uns fühlt Muth und Seelengrösse genug, um diese heilige Stätte zu betreten, auf der uns der Wohlthäter der Menschen auf einige Augenblicke erschien und verschwand? Gross und fruchtbar war Antonins Tugend, sie brachte Männer hervor, in deren bescheidenem Verdienste die goldenen Zeiten der Fabricier und Camille in voller Herrlichkeit glänzen, und unsere spätesten Enkel noch das majestätische Bild römischer Würde und Glückseligkeit sehen, bewundern, verehren werden. Wer unter uns, ehrwürdige Väter, wird es wagen, mit dem kaiserlichen Purpur auch die schwere Last der Pflichten auf seine Schultern zu laden, die Antonins grosses Beyspiel weit über die Kräfte gemeiner Sterb-

lichen erhöhet hat! (*Er tritt zu dem Altar und legt die kaiserlichen Insignien darauf.*) Dir, mächtiger Jupiter, Roms Beschützer, opfern wir diese Ehrenzeichen der römischen Herrschaft und Gewalt. Mit aufrichtigem Herzen danken wir dir, dass du sie zum Glücke der Menschheit Antonin gabst; nimm sie zurück, das innigste Bewustseyn unsrer Schwäche und Unvollkommenheit erlaubt es keinem aus uns, seine Hand darnach auszustrecken. Nur eines bitten wir dich, lass seinen Geist beständig über uns schweben, lass von demselben all' unsere Gedanken, Wünsche, Rathschläge und Handlungen beseelt werden; lass den wohlthätigen Schimmer seiner Weisheit und Tugend für uns und unsere Söhne nie verschwinden; mehr bedarf Rom nicht, um standhaft glücklich und deines Beystandes ewig würdig zu seyn. —

Und nun, Väter, Freunde, Brüder, lasst uns noch einmahl das Andenken der grossen Thaten, die Antonin gethan hat, dankbar in unsern Herzen erneuern; lasst uns in dem schönen Lichte seines Verdienstes das Mass und den Umfang unserer Pflichten suchen nnd erblicken. Freyheit und Friede herrschte in dem Lager unter Hadrian; Freyheit und Friede herrschte auch in dem Senat unter Antonin. Unser Leben und des Lebens Würde war sicher und heilig unter seines Zepters mächtigem Schutze. Wer unter uns war weise, und sah sich jemahls gezwungen, seine Grösse in das heilige, den hohnlächelnden

Augen der Thorheit unerreichbare Dunkel der Einsamkeit zu verbergen? Wer unter uns wandelte auf dem Wege der Ehre und des Verdienstes, und trotzte nicht muthig der Gefahr, von dem giftigen Zahne des Neides befleckt oder verwundet zu werden? Wenn fand nicht unter Antonin die Tugend Belohnung am Ziele? Wenn glückte es unter ihm dem schlauen Laster, sich mit dem Glanze edler Thaten zu schmücken, und der verkannten Rechtschaffenheit die Krone des Ruhmes und der Achtung vor den Stufen des Thrones streitig zu machen, oder zu rauben? Standhaftigkeit, Muth, fester Sinn und Geradheit führten unter ihm in den Tempel der Ehre, in das Heiligthum seiner Freundschaft; und wenn es einst schon Vortheil genug war, wenn freymüthige Redlichkeit nicht gefährlich ward: so waren die senatorischen Ehrenzeichen, die Consulate, Provinzen und Priesterwürden, womit euch Antonin beehrt hatte, nicht nur der, euerm Verdienste gebührende Tribut des Vaterlandes, sondern mehr noch würdige Belohnungen eurer Freymüthigkeit, und sprechende Beweise des unumschränkten Zutrauens eures erhabenen Freundes. Unzähligemahl waren wir hier mit ihm versammelt, aber nie zum schimpflichen Kampfe der Schmeicheley mit der Wahrheit und Rechtschaffenheit, immer nur zu dem Dienste und zur Verwaltung der Gerechtigkeit. Oft bat er uns hier, seine schweren Sorgen mit ihm zu theilen. für das

öffentliche Wohl mit ihm zu wachen, ihn in der Erfüllung seiner Pflichten mit unsern Rathschlägen und Einsichten zu unterstützen, und die seinen Vorfahren oft so schreckliche Stimme der Freyheit und des Bürgergeistes, die wir ihn in jedem bedenklichen Falle hören liessen, war das schönste und dauerhafteste Lob der edeln Mässigung, mit der er über uns herrschte. Alles, was er unternahm, war genau nach dem Massstabe der Billigkeit abgemessen; jede seiner Handlungen war nur eine neue Bestätigung der alten ehrwürdigen Wahrheit, dass nicht der Fürst über die Gesetze, sondern die Gesetze über den Fürsten gebieten. Von ihr durchdrungen, erlaubte er sich selbst nie einen Schritt, bey dem ihn nur das Diadem und der Thron gegen das Strafurtheil des Prätors, und die offenbare Verachtung des bessern Bürgers geschützt hätte. Bey aller Strenge seiner Sitten zu weise, um sich zum öffentlichen Sittenrichter aufzuwerfen, leitete er uns mit Sanftmuth und Duldung zur Tugend. Er wusste den Rechtschaffenen zu schätzen, auszuzeichnen, zu belohnen; und machte sich dadurch von der traurigen Nothwendigkeit frey, durch Furcht und Strafe zur Rechtschaffenheit zu zwingen. Mehr, als seine Vorfahren vermochten durch die Herrschaft der Gewalt, vermochte er durch die Herrschaft seines Beyspiels: sein Leben ward zur einzigen und unveränderlichen Richtschnur des unsrigen. Mehr als Belohnung galt seine Ach-

tung und Liebe; mehr als Fesseln und Henkerbeil schreckte sein Hass und Verachtung; selbst wenn über ihr Vermögen, Freyheit, Leben oder Ehre streitende Partheyen in Antonin ihren Richter sahen, standen sie vor ihm weniger um ihr Glück, als um seine Hochachtung besorgt; und fürchteten nicht so sehr, was er über ihre Rechtssache sprechen, als was er über ihre Sitten und Verdienste denken würde. Über die Wolken der Vorurtheile und die Stürme der Leidenschaften gleich weit erhaben, sah Antonins durchdringender Geist alle Schwächen des wankenden Staates. Gelassene Klugheit, nicht brausende Ruhmbegierde; von allen Flecken der Selbstsucht geläuterte Redlichkeit, nicht niedrige Habsucht; Kenntniss des menschlichen Herzens und brennender Eifer für die Freyheit der Bürger; nicht Verachtung der Menschen, nicht tyrannischer Eigensinn zeigte ihm die Mittel zur Verbesserung; sie waren sanft und edel, wie seine Seele, die die Wunden des Vaterlandes heilen, nicht in denselben wühlen oder neue schlagen wollte; sie wirkten langsam, aber gewiss. Durch Überzeugung und Wohlthätigkeit gewann er die Gemüther der Bürger, nie fand er Widerstand, wo er verbessern wollte. Durch eine Reihe von Jahren befestigte, und von dem Vorurtheile geheiligte Unordnungen und Missbräuche verschwanden auf Antonins väterliche Winke; und der Name Wohlthäter ertönte von allen Lippen,

die in jedem andern weniger weisen, weniger duldenden, auf die Macht der herrschenden Meinungen weniger aufmerksamen Wiederhersteller der Sitten und Gesetze nur den gebieterischen Neuerer, nur den stolzen Störer unsrer Freyheit und Ruhe würden verflucht haben. Darum ward ihm auch die süsse, von den Vätern der Menschheit stets gewünschte, aber selten erreichte Belohnung zu Theil: das reitzende Bild des ruhigen, durch ihn beglückten Vaterlandes schwebte vor seinem brechenden Auge, und er starb mit dem tröstenden Bewusstseyn, nicht nur keinen Unglücklichen, sondern auch keinen Undankbaren gemacht zu haben. — Lasset uns den ganzen Umfang seines unsterblichen Ruhmes in wenig Worte zusammenziehen. Gleich der wohlthätigen Sonne, besuchte, sah, erleuchtete und erwärmte er alles, was seines Lichts oder seiner Wärme empfänglich war. Überall, wo er angerufen ward, war er wie ein Gott mit seiner Hülfe gegenwärtig; so schnell und wirksam als sein Geist war auch seine Macht. Billig haben wir ihn also in die Zahl der Götter versetzt, billig steigen seinem heiligen Namen in dem ganzen Reiche prächtige Tempel empor, billig rauchen seine Altäre von den Opfern unserer Liebe und Dankbarkeit; Gottes Stelle vertrat er, so lange er in dieser Sterblichkeit wallte. Stets der getreue Ausspender der Wohlthaten des Himmels, war Rechtfertigung der Vorsicht und Aussöhnung

der Menschheit mit dem Schicksale der Zweck und das Geschäft seines Lebens; Vollendung, die Krone desselben. Er verliess Rom in dem Zustande, nicht wo es keinen Kaiser mehr duldet, sondern wo es keines Kaisers mehr bedarf. Nur Wächter über seinen Wohlstand, nur Beschützer seiner Freyheit und seiner Gesetze sind ihm noch nothwendig; und diess, Freunde, diess wollen wir alle, diess sollen vorzüglich diejenigen seyn, welche ihr nach Vollendung meines Amtes eurer Wahl zu dem Consulate würdig erkennen werdet. Lucretia's entseelter Leichnam vermochte einst die Römer, den Namen König mit Schande und Verwünschung zu brandmarken, und die königliche Würde für immer und ewig aufzuheben, weil sie ein Mann trug, dem der schändlichste Vatermord den Weg dazu gebahnt hatte, weil sie in den mit theuerm Blute befleckten Händen des Wütherichs zum verhassten Werkzeuge der Ungerechtigkeit, der Gewalt und des Verderbens geworden war: lasst uns heute den Namen Kaiser mit Ehre und Segen bezeichnen, lasst uns heute der kaiserlichen Würde für uns, für unsere Söhne und spätesten Enkel freywillig entsagen, und die von uns wieder hergestellte Freyheit wird schöner, fester und dauerhafter, als das blutige Werk des Brutus dastehen; weder der Strom der Zeiten, noch die Stürme der Verwüstung werden ihre Grundfesten erschüttern. Missvergnügte, erbitterte, zu Scla-

ven herabgewürdigte Bürger verjagten dort die Könige; hier handeln freye, in dem Glanze ihres bewährten Verdienstes glückliche, von dem Werthe ihres verklärten grossen Kaisers tief durchdrungene Seelen; hier handeln Männer, die innigst überzeugt sind, dass, so lange Antonins Geist in Roms Bürgern noch athmet, die kaiserliche Gewalt zur Erhaltung des Reiches nicht nothwendig ist; und wenn dieser in den Herzen der Römer erstirbt, kein Kaiser mehr das sinkende Vaterland von dem völligen Sturze zurück halten kann. Der Senat also herrsche über Antonins heiliges Erbtheil, der Senat lasse Antonins Weisheit und Gerechtigkeit in der Stimme der Gesetze erschallen, er gebe den Provinzen Väter, den öffentlichen Ämtern Männer voll edler Begeisterung für die Menschheit und das Vaterland. Der Senat verkündige übermüthigen und nach Eroberung lüsternen Völkern und Königen die siegende Gewalt römischer Waffen, er führe Roms tapfere Legionen auf das Schlachtfeld, er führe sie triumphirend in den Tempel des Friedens zurück. Er belohne jedes wahre gemeinnützige Verdienst, er donnere dem überwiesenen Laster Gerechtigkeit, Schande und Verbannung entgegen. Diess, verehrungswürdige Väter und Freunde, ist mein Wunsch, diess mein Wille, diess meine Bitte. — Gewährung lese ich in euern, von Freyheit und edelm Bürgersinne beseelten Blicken; lasset uns also noch den letzten

Willen unsers vergötterten Vaters vernehmen, dann denselben, so wie alle seine Verfügungen, Gesetze und Verordnungeu mit einem feyerlichen Eide bestätigen, und ihn zum ewig bleibenden Grundgesetz unsers heutigen Bundes, und der künftigen Verfassung des römischen Reiches erheben. (Er gibt dem Vorsteher der Stadt das versiegelte Testament des verstorbenen Kaisers.) Brutius, verkündige uns das Testament unsers Vaters.

Brut. Präs. (Lies't.) »Letzter Wille des »scheidenden Freundes an seine Freun- »de, des heimkehrenden Bürgers an den »Senat. — Die Natur gab mir das Daseyn, das »Glück Reichthümer, das Vaterland Ehre, Wür- »den und Gewalt. Im Begriffe, dem mütterli- »chen Rufe der erstern zu folgen, ist es unnö- »thig, mich jetzt erst der Gaben des zweyten »zu entledigen; das Eigenthum des Glückes ward »in dem Augenblicke das Eigenthum des Vater- »landes, als mir dieses zu seinen Diensten wink- »te. Es bleibt dem Senate gänzlich heimgestellt, »ob und wie viel er von dem zurückgelassenen »Vermögen, das, ausser den Villen und Bädern, »jetzt nur noch auf funfzig tausend Talente *) »sich beläuft, meiner Tochter Faustina, und »meinem Vetter Mumius Quadratus, den ein- »zigen Verwandten, die mich überleben, mitthei- »len will. Die vom Staate mir anvertraute Ge-

*) 50 Millionen Rthlr. Siehe 2. Theil. S. 163.

»walt betrachtete ich stets als Roms theuerstes »Heiligthum. Stets bestimmten meine Grundsä»tze den Gebrauch, den ich von ihr machte; wa»ren diese gut, so ist mein Gewissen rein, und »lächelnd, wie der Seefahrer auf den nahen Ha»fen, sehe ich auf die, zwischen Licht und Fin»sterniss, zwischen Wahrheit und Selbstbetrug »entscheidende Todesurne hin. Etwas, das we»der Glück noch Vaterland geben kann, bestreb»te ich mich zu sammeln; Verdienst und Bey»spiele römischer Tugend. Finden meine Freun»de diess Vermächtniss ihrer würdig, so über»lasse ich es ihnen mit wahrer Freude. Mein »kostbarstes Kleinod, die Krone meiner Glückse»ligkeit, war die Liebe des Senats und des »Volks. Die Früchte meiner zwey und zwanzig»jährigen Arbeit für das Glück meiner Mitbür»ger sind mir der untrügliche Probierstein der »Lauterkeit, und der gerechte Massstab der Grös»se und des Umfanges, in dem ich sie besass; »ihre sanfte Fackel soll mir noch in das geheim»nissvolle Dunkel der Zukunft hinüber leuchten, »und dann überlasse ich sie meinen Söhnen, vor»züglich dem ältern, mit der frohen Hoffnung, »dass sie für ihn nicht verlöschen wird, weil er »ihrer ganz würdig ist. Dankbar sende ich dem »Senats Purpur, Zepter und Krone zurück. Die»ser ehrwürdigen Versammlung der Weisen ver»danke ich es, wenn diese Ehrenzeichen der Ge»walt von römischen Thränen, und von dem

»Hauche seufzender Bürgerherzen unbefleckt in »meinen Händen geblieben sind. Dürften Ster»bende über das Bedürfniss der Lebenden ent»scheiden, so wüsste ich den Maun, der ver»diente, dass ihm Rom seine Macht, sein Glück »und seine Grösse anvertraute. Doch nicht »ich, sondern der Senat und das Volk er»kenne, ob es vielleicht dem Staate nicht »vortheilhafter ist, dass Antonin die Reihe der »Kaiser beschliesse. Nur in dem Falle, dass die »Fortsetzung dieser Reihe der allgemeine Wille »wäre, wünschte ich, dass die Wahl Marc-Au»reln träfe; Rom hat alles, was Tugend und »Weisheit vermag, von ihm zu erwarten. Aber »der Senat vergesse nicht, dass diess nur Wün»sche, nur Rath des Freundes, nicht Befehl, nicht »einmahl Bitte des Kaisers ist; und dass weder »meine Stimme, noch die Adoption, noch der »Name Cäsar, sondern nur die allgemeine Wahl »dem Empfohlnen das Recht zum Purpur erthei»len kann.

Antonin.»

Senatoren. Innigst gerührt danken wir dir, göttlicher Antonin, dein letzter Wille ist deiner uns erzeigten Wohlthaten schönste und edelste.

Andere. Wie unsern Bruder liebten wir dich, als Roms Schutzgott wollen wir dich verehren, so lange wir leben.

M. Aurel. Erklärt euch, Väter, ob ihr An-

tonins Testament durch einen Rathsschluss bestätigen wollet.

Senatoren. Es ist der letzte Wille eines grossen Mannes, den wir heute schon unter den Göttern verehren; über unsere Rathsschlüsse erhaben, erhält er seine Kraft von dem Rathe der Unsterblichen.

Brut. Präs. Lasst uns durch einen Rathsschluss verordnen, dass Antonins Testament in goldene Tafeln gegraben, und in seinem Tempel als ein Heiligthum aufbewahret werde.

Senatoren. Wir stimmen dir bey, würdiger Brutius.

Andere. Tief in unsere Herzen, und dann in goldene Tafeln soll Antonins Testament gegraben werden. Jeder Vater präge es seinem Sohne in die Seele, wenn er ihn die männliche Toga anziehen lässt.

M. Aurel. Was soll mit Antonins hinterlassenem Vermögen geschehen?

Brut. Präs. Darüber entscheide du.

Senatoren. Du theile es mit Faustina und Quadratus, es ist euer Erbtheil.

M. Aurel. Meinen und Faustina's Theil überlasse ich der Schatzkammer des Reiches, der dritte werde dem Quadratus zugesprochen. — Wollt ihr nun Antonins Gesetze, Verordnungen und Rechtssprüche bekräftigen?

Brut. Präs. (Die übrigen Senatoren sprechen ihm nach.) Alles, was Antonin jemahls erkläret, entschie-

den, aufgehoben oder verordnet hat, bekräftigen und beschwören wir hier feyerlich für uns und unsere Nachkommen. So helfe uns Jupiter, Juno, Antonin, die übrigen Schutzgötter und Bewohner des Capitols. Sie seyen Zeugen unsers heiligen Eides; sie, schreckliche Rächer dem, der ihn verletzt.

M. Aurel. Wenn es dem Senat beliebt, so wollen wir Abgeordnete in das Lager der Prätorianer senden, die den Vorstehern und Cohorten den Eid der Treue abnehmen.

Brut. Präs. Nicht eher, als bis wir ihn dir, gütiger Kaiser, geleistet haben. Bekleide dich mit dem Purpur, setze dich auf Antonins Stuhl, damit wir dir huldigen.

M. Aurel. Fern sey diess von mir! Antonin sandte euch diese Ehrenzeichen zurück, mit dem geheimen Winke, dass wir sie ewig in Jupiters Schoosse ruhen lassen; oder glaubt ihr nicht, dass die Winke der Götter Gesetze sind?

Brut. Präs. Antonin liess uns die Freyheit, einen Kaiser zu wählen, ich wähle dich. Auf, Väter, lasset eure Stimme erschallen!

Alle. Marc-Aurel ist unser Kaiser! — Marc-Aurel, der Beschützer unserer Freyheit! — Numa's und Antonins Geist ruht auf dir, dich wählen wir zu Roms höchster Würde. — Dir vertrauen wir die Fülle der römischen Ehre und Gewalt. —

Unter

Unter diesen öfters wiederholten Ausrufungen nimmt Brut. Präs. mit einigen Senatoren Purpur, Krone und Zepter von Jupiters Altare. Sie bekleiden M. Aureln damit, und ziehen ihn auf den kaiserlichen Stuhl.

Brut. Präs. Diess ist der Platz, auf den dich das Vaterland setzt, er gebührt deinen Verdiensten, und deine Pflicht ist — gehorchen. *) Unsere Wahl erkennet und bestätiget die Ansprüche, die dir deine Tugend und Weisheit auf die höchste Gewalt gibt. Auf, Väter, wir wollen unserm Kaiser huldigen!

M. Aurel. Euer Wille ist mir heilig, aber mit banger Seele unterwerfe ich mich demselben, denn ich — kenne mich selbst. Nur wenn eure Weisheit mich leitet, eure Liebe mich stärkt, kann ich es wagen, diese zitternde Hand an das Steuerruder des Reichs zu legen. Versichert ihr mich eurer wahrhaften Freundschaft? Der Freundschaft, wie sie zu geben und zu erwiedern nur römische Herzen fähig sind; die keine Zurückhaltung, keine Furcht, dort, wo Gerechtigkeit und Bürgerwohl die Brust des Mannes schwellet, keine Schonung kennt; keinen Fehltritt dem geliebten Freunde verschweigt, mit unerschütterlicher Freymüthigkeit die Stimme des Rechts ihn hören lässt, und jeden seiner Irrthümer mit der Fackel der Wahrheit beleuchtet. Darf ich diese Freundschaft von euch hoffen?

*) Post excessum Divi Pii, a senatu *coactus* regimen publicum capere. Capitolin. *M. Anton. Phil.* VII.

Brut. Präs, Erfahren sollst du sie, bey deinem Genius schwöre ich.

Alle. Bey allem, was im Himmel heilig und ehrwürdig, auf Erden edel und erhaben, unserm Herzen theuer und kostbar ist, versprechen, versichern, schwören wir dir wahre unwandelbare Freundschaft.

M. Aurel. Väter, lasset diesen Eid euch den heiligsten seyn, den ihr, den je ein Römer dem Römer geleistet hat. (Den Brutius umarmend.) Dieser Kuss versiegle ihn in dir, und in allen meinen hier versammelten Brüdern. — Erlaubet mir nun, dass ich aus euerm Mittel einen besondern Freund und Aufseher mir wähle; ich werde wachen, dass ihr keine der mir angelobten Pflichten der Freundschaft unterlasset; er aber merke darauf, dass ich die meinigen gegen euch gewissenhaft erfülle.

Senatoren. Wähle ihn, wir werden ihn auch für unsern Freund erklären.

M. Aurel. Setze dich an meine Seite, Verus, theile die Gewalt der Republik mit mir, Rom nenne dich Kaiser, und du sey es in dem ganzen Umfange, in welchem es mir zu seyn das Wohl des Vaterlandes und die Heiligkeit der Gesetze erlauben. (Verus setzt sich neben Marc-Aurel, der ihm das Zepter übergibt.)

Brut. Präs. Unerhörtes Beyspiel der Mässigung! Wären doch jetzt die Blicke aller Menschen der längst verschwundenen und der künf-

tigen Generationen hierher gerichtet, entzückt sähen sie, wie doppelt schön und reitzend die Tugend im Purpur glänzt.

Senatoren. Einst kämpften zwey grosse Römer um die Herrschaft, und Rom fiel; heute theilt sie Marc-Aurel selbst; deine unerwartete Grossmuth, Kaiser, ist ein neuer Glücksstern für uns und das Vaterland.

M. Aurel. Ihr billiget meine Wahl?

Alle. Wir billigen sie, wir danken dir dafür. Sie ist der Sicherheitsbrief unserer Freyheit, die untrügliche Bestätigung der Meinung, die wir von dir hatten. — Grosse unsterbliche Götter, erhaltet uns unsere Kaiser Marc-Aurel und Verus!

Brut. Präs. Nehmt Antonins heiligen Namen an!

Alle. Unter Antonins göttlichem Namen herrschet über uns, Antonins grosser Name erinnere euch stets, dass ihr seine Söhne, dass ihr unsere Väter und Freunde seyd.

M. Aurel. (Nimmt zwey Kieselsteine von dem Altar und gibt einen dem Verus. Nach abgelegtem Purpur und Diadem beyde mit aufgehobenen Händen.) Bey den Schutzgöttern des Reiches, bey der römischen Ehre, bey unserm und euerm Heil schwören und betheuern wir den Göttern und euch, Quiriten, dass wir die Gesetze, die Grundfeste der römischen Freyheit, aufrecht und unverletzt erhalten, und sie selbst, wie es den zwey ersten

Bürgern des Staats geziemt, getreu beobachten, euern Rath annehmen und befolgen, das Ansehen und die Gewalt des Senats mit Ergebenheit verehren, und seine Rechte nicht nur selbst nicht angreifen, sondern auch mit unserm Blute und Leben vertheidigen wollen. Diess geloben wir feyerlich, und wenn wir diesen Eid wissentlich brechen, so werfe uns Jupiter aus dieser glücklichen Stadt, aus allen Vortheilen des Glückes, des Lebens und der Ehre, (sie werfen die Steine hinter sich) so wie wir diesen Stein aus unserer Hand. Lasst diesen Eid in die Acten des Senats eintragen, er sey unser erstes Gesetz, Purpur und Diadem schütze den nicht gegen die Gerechtigkeit, der von uns beyden an demselben zum Verbrecher wird.

Brut. Präs. Dafür betheuern und schwören wir euch unbegrenzten Gehorsam, standhafte Treue, Schutz und Vertheidigung mit unserm Vermögen, Blut und Leben.

Alle. Diess geloben wir euch alle mit aufrichtigem Herzen. Mögen euch doch die Götter so lieben, wie wir euch lieben, Antonins Söhne, so euch zum Heil des Vaterlandes erhalten, wie unsere Brust nur für das eurige athmet, so eure Liebe und Treue gegen uns belohnen, wie die unsrige gegen euch bis zum letzten Hauche des Lebens unerschütterlich in unserm Herzen steht.

M. Aurel. Die ewige Vorsicht mache uns

durch Mittheilung ihres Lichtes, und durch Kraft zu grossen Bürgerthaten euers Vertrauens und Liebe ganz würdig, damit noch die späte Rückerinnerung dieser wichtigen feyerlichen Stunde Trost und Segen unsern vereinigten Herzen zuführe. — Folget mir nun in das Lager der Prätorianer, auch dort erwarten uns Pflichten.

(Lager der Prätorianer.) *)

Marc-Aurel und L. Verus.

Vor dem Eingange des Prätoriums.

Brutius Präsens und der Senat.
Corn. Victorinus und Vindex Macrinus, Vorsteher der Leibwache.
Prätorianer, Ritter und Volk.

Brut. Präs. Wehmüthig, tapfere Krieger, folgtet ihr vor drey Tagen unserm allgemeinen Vater

*) August war der erste, der ein stehendes Heer unterhielt, und unterhalten musste, um sich die Alleinherrschaft zu versichern, und die von ihm eingeführte Regierungsform zu befestigen. Ausser den batavischen Reutern, Hülfstruppen, Stadtcohorten und fünf und zwanzig Legionen, die er im Solde hatte, errichtete er noch eine kaiserliche Leibwache, die unter dem Namen Prätorianer aus zehn Cohorten, oder 10000 Mann zu Fusse und 600 Reutern bestand. Ihr Dienst hatte mehr den

zum Scheiterhaufen, heute noch fliessen patriotische Thränen aus euern Augen, eure umgekehrten Schilde und gesenkten Waffen zeugen von der Traurigkeit eures Herzens; aber unsere Ankunft soll eure Thränen trocknen, und eure Betrübniss in Freude verwandeln. Die Götter haben Antonin in ihre Wohnungen aufgenommen, und uns dafür die Beyspiele seiner Tugenden mit dem Glanze seiner Verdienste in die-

Schutz des Kaisers als des Vaterlandes zum Zweck. Der Oberste dieser Satelliten hiess Präfectus Prätorio. Weil es aber dem Augustus zu viel gewagt schien, sich und seine Wache einem Einzigen zu vertrauen, setzte er zwey Präfecte, die hernach nicht nur über die zehn prätorischen Cohorten, sondern über alle durch Italien vertheilte Soldaten zu befehlen hatten. Ihre Gewalt stieg unter Augusts Nachfolgern in dem Grade, als diese mehr Ursache hatten, die Dolche der Bürger zu fürchten, und der Wachsamkeit ihrer treu Ergebenen mehr bedurften. Daher machten sie diese wichtige Ehrenstelle zur ausschliessenden Belohnung ihrer Günstlinge, die öfters kein anderes Verdienst hatten, als die armselige Geschmeidigkeit feiger seelenloser Schmeichler. Diese verwalteten dann alle, den kaiserlichen Pallast, die Ruhe und Sicherheit der Stadt und die geraubten Rechte des Despoten betreffende Geschäfte. Nur Männer wie Titus, Trajan und Antonin, die in dem Herzen der Bürger ihren Schutz und Sicherheit fanden, gaben auch diese Würde dem geprüften Verdienste zurück. Was die Prätorianer und ihre Vorsteher unter Marc-Aureln seyn sollten, wird er sogleich selbst sagen; hier ist nur noch anzumerken, dass ihr Lager ein aus mehrern Wohnungen bestehendes, und von Tiberius auf Sejans Anrathen aufgeführtes Gebäude, vor dem nomentanischen und viminalischen Thore ausser der Stadt war, und in demselben beständig einige Cohorten im Quartiere lagen.

sen zwey Männern zurück gelassen. Der Senat unterwarf sich demnach bloss dem Rathsschlusse der Unsterblichen, als er heute Marc-Aureln und Verus mit dem kaiserlichen Purpur bekleidete, und von euch jetzt erwartet, dass auch ihr in ihnen die Väter des Vaterlandes und eure Kaiser erkennen, lieben, verehren werdet. Ihr kennet die Grösse des Fürsten, der sie zur allgemeinen Glückseligkeit erzog; sein Name ist eurer Fahnen und Zeichen edelste Zierde. Er war euer tapferster Mitkrieger und einige unter euch theilten in Trajans letzten Tagen Gefahr und Ruhm mit ihm. Seine Söhne werden nicht anders über euch herrschen, als wie sie es an ihrem vergötterten Vater gesehen, bewundert, gelernt haben. Höret sie jetzt selbst mit aufmerksamen und ergebenen Herzen an.

Marc-Aurel und Verus gehen in das Prätorium, die Fahnen- und Zeichenträger schliessen um sie einen Kreis.

Prätorianer. Die Götter erhalten euch, Marc-Aurel und Verus!

Andere. Leben und Glück unsern Kaisern vom Himmel herab! Uns Muth und Kraft für sie und das Vaterland!

Andere. In euch geben uns die Götter Antonin zurück, Antonin ist wieder mit uns, wir stehen an dem Ziele unserer Wünsche!

Andere. Heil und Glück Roms siegenden Waffen, unter Marc-Aurels und Verus glorreicher Herrschaft!

Andere. Herrschet glücklich; wohl dem Manne, den Marc-Aurels Herrschaft zur Glückseligkeit leitet!

(Die Obersten der Prätorianer geben den Cohorten das Zeichen zum Schweigen.)

M. Aurel. Nicht Herrschaft, meine Brüder! Verbannet diess Wort aus dem Munde und der Seele freygeborner Römer! Der Zorn der Götter und der Hass aller Rechtschaffenen vertilge den Mann, der römische Nacken unter das entehrende Joch seiner Herrschaft zu beugen sich erkühnt. Nur Beschützer und Rächer eurer Freyheit sind wir, nur Vertheidiger der Ehre euers Muths und eurer Waffen, (die Obersten der Prätorianer umarmend) als euer erster Mitkrieger und Bruder küsse ich in den Vorstehern euch alle. Höret nun und erkennet eure zukünftige Bestimmung, das Vaterland verkündiget sie euch durch mich und den Senat. Gekrönten Feinden der römischen Grösse, feigen, auf jedes bürgerliche Verdienst eifersüchtigen, und vor dem leisesten Hauche jeder männlichen Brust zitternden Tyrannen diente der Arm eurer Vorfahren zum Werkzeuge, das Vaterland der Scipionen in schimpfliche Fesseln zu schmieden, das geheiligte Ansehen des Senats und des Volkes zu unterdrücken, Freyheit und Gesetze zu stürzen, und auf den traurigen Ruinen derselben den Schandpfahl des Despotismus zu befestigen. Edler und ruhmvoller, als das Loos eurer Väter, war das

eurige unter Trajan, Hadrian und Antonin. Ihr hattet keine Tyrannen mehr gegen die wohlverdienten Dolchstiche beleidigter Bürger zu beschützen, eure Kraft und euer Leben war dem Staate geweihet, Väter und Weise verehrte das glücklichere Rom auf dem Throne. Ich rechne es mir zur ersten und theuersten Pflicht, dort fortzufahren und zu vollenden, wo die Unsterblichen, die ich erst nannte, angefangen, und aufhören mussten, weil Zeiten und Gemüther des Guten und Grossen ihrer weisen Entwürfe noch nicht ganz empfänglich waren. Vor allem also erklären wir euch für freye Bürger, und es stehet diesen Augenblick nur bey euch, ob ihr noch länger den Kriegsgürtel und Harnisch tragen, oder ihn mit dem friedlichern Bürgerrocke verwechseln wollet. Die das Letztere wählen, treten aus ihren Centurien und Turmen heraus, fruchtbare Felder und ländliche Wohnungen, unter deren ruhigen Schatten sie die Früchte ihres Fleisses fröhlich geniessen mögen, sollen die Belohnung ihrer bewiesenen Treue und ihres Diensteifers seyn. Krieger der römischen Republik, Wächter für das Wohl und die Sicherheit des Reiches, nicht mehr Leibwache des Kaisers sey von dieser Stunde an der Name und die Bestimmung der Übrigen, die Kraft genug in sich fühlen, die ehrenvollen Waffen des Vaterlandes noch länger zu tragen.

Prätorianer. In euern Diensten, Marc-

Aurel und Verus, wollen wir leben und sterben. — Schande und Tod dem, der jetzt seine Waffen niederlegt und das Prätorium verlässt! Alle bleiben wir, alle sind wir bereit Blut und Leben für euch, mächtige Kaiser, hinzugeben!

M. Aurel. Nicht für uns, Brüder, sondern mit uns für das Vaterland. Nicht dem Eigensinne, oder der Begierde nach Eroberung und Heldenruhm derjenigen, die der kaiserliche Purpur schmückt, sondern nur dem Vaterlande gebührt das ehrwürdige Recht, seine Bürger aufzufordern, ihr Leben und Blut im Kampfe zu wagen. Darum sprechen wir euch los von dem Eide, den ihr bey euerm Eintritte in das Prätorium geleistet habt. Ich erlasse euch die Pflicht, zur Erhaltung der Würde und Majestät des Kaisers alles, was euch lieb und theuer ist, aufzuopfern. Ihr habt keine Verbindlichkeit mehr, alle erdenkliche Unglücksfälle für das Heil des Kaisers zu ertragen, und selbst dem Tode für ihn entgegen zu gehen. Vergesst, dass ihr jemahls zum Vortheil eines Einzigen, der mit Recht nie mehr, als euer erster Mitbürger seyn konnte, den Rechten des freyen Menschen und den Vortheilen des Bürgers feyerlich entsagtet. Vergesst des Eides der Sclaverey und des Zwanges, damit der Eid der Freyheit, den wir euch im Namen des Vaterlandes abfordern werden, euern Herzen tief eingeprägt bleibe. Heran, Tribunen, zu den Zeichen! (Er gibt dem einen Obersten der Präto-

rianer eine Tafel.) Victorin, lies, was du hier findest, Antonin schrieb es selbst, wir und die Tribunen sprechen dir nach.

(Die Kaiser und die Tribunen ziehen das Schwert, setzen es an die Kehle und legen die linke Hand auf die Fahnen.)

Victorin. (Lies't.) »Bey den Schutzgöttern »des Reiches, Jupiter, Mars und Quirinus, »verspreche und schwöre ich dem Senat und rö»mischen Volke beständige Treue und Gehorsam. »Eben diess betheure ich auch meinem Heerfüh»rer und Vorstehern, die mir im Namen des Se»nats befehlen. Beherzt werde ich ihnen folgen, »wo sie mich immer hin führen. Das Wohl des »Vaterlandes und die Freyheit meiner Mitbürger »soll im Frieden das höchste Ziel meiner Wach»samheit, im Kriege das Ziel meiner Tapferkeit »seyn. Breche ich wissentlich meinen Eid, so »treffe mich das Rachschwert des Himmels und »der Gerechtigkeit, so wie jetzt das meinige an »meiner Kehle liegt.«

M. Aurel. Wenn ihr nach diesem Eide, mit dem alle Legionen des Reiches in Zukunft an die Republik sich verpflichten sollen, vor dem Pallaste noch wachet, so ist es nicht die düstere, den muthigen Blicken des Römers verschlossene Höhle des Despoten, vor der ihr stehet, sondern der allgemeine Zufluchtsort der Gekränkten und Unglücklichen, wo ihr jeden, der nach Rettung und Hülfe zeufzend dahin fliehet, bereitwil-

lig aufnehmen werdet. Mir und dem Verus seyd ihr daselbst vom Vaterlande zum Schrecken gesetzt, sollten wir jemahls vergessen, dass uns der Senat und das Volk seine Macht nur zu Beglückung der Bürger verliehen hat. Machet euch demnach zu festen Stützen der allgemeinen Glückseligkeit dadurch, dass ihr all' eure Wünsche, Absichten und Handlungen dem Gesetze unterwerfet, und euch stets selbst als Beschützer der Gesetze betrachtet. Da ihr künftig nur von dem Senat die Werthschätzung und Belohnung eurer Verdienste zu hoffen; nur ihn als euern Richter zu fürchten habt, wenn ihr pflichtvergessen seinen Aussprüchen entgegen handelt; so soll auch nicht Marc-Aurels und Verus, sondern des Senats und des Volkes, euers Belohners und Rächers Name auf euern Fahnen glänzen: aber Antonins Bild heilige noch ferner eure Zeichen, mir und euch diene es zum Weiser auf den Wegen der Pflicht und der Ehre. — Reichliche Gaben spendeten sonst meine Vorfahren an dem Tage ihrer Erhebung unter euch aus; aufrichtige Liebe ist alles, was ich euch geben kann. Ich bin arm, Brüder, seitdem ich den Purpur trage; wohl mir, dass ich zu Männern spreche, die zu billig sind, als dass sie von ihrem, nur noch an Sorgen und Pflichten reichen Mitbürger Geschenke hoffen oder fordern sollten! Doch, was ich nicht vermag, ersetzen Roms Väter mit dop-

pelter Freygebigkeit; der Senat schenkt euch jedem zwanzig tausend Sesterzien. *) Beweiset eure Dankbarkeit dieser erhabenen Versammlung dadurch, dass ihr sie als das geheiligte Organ, durch welches die Götter und das Vaterland uns ihren Willen verkündigen, mit grenzenloser Ergebenheit verehret.

Prätorianer. Dank dem Senate, der euch uns zu Kaisern, Vätern und Waffenbrüdern gab! — Dank euch, dass ihr den Purpur übernahmt.

Andere. Roms alte Helden sind in euch wieder aufgestanden; die Götter erhalten euch!

Andere. Auch Roms alte Grösse und Majestät wird in euch wieder aufleben!

Alle. Es lebe Marc-Aurel und Verus! Es lebe der Senat und das römische Volk!

Würdig war Marc-Aurel des Segens, den ihm der über Antonins Hintritt noch trauernde Bürger aus dem Schoosse der Betrübniss zurufte. Hell war sein Geist, redlich sein Herz, beyde der Tugend heilig, und an was konnt' es ihrem Liebling und Helden zur Erfüllung der gerechten Wünsche des Senats und der Legionen noch mangeln? Weiser als Numa, grösser als

*) 625 Rthlr.

Brutus, und rechtschaffener als Octavius, hätte er weder den blenden Schimmer des frommen Betruges, noch die entehrende Hülle des erdichteten Wahnsinnes, noch das betäubende Geräusch blutiger Fechterspiele nöthig gehabt, um dem Reiche die Form und Festigkeit zu geben, die das Werk des Mannes bezeichnet, der mit vollkommener Kenntniss des Stoffes und des Grundes für die Unsterblichkeit bauet. Aber sey es, dass Rom noch nicht genug für die Verheerung der Erde gebüsst hatte, und von der Natur seiner glücklichen Verbrechen halber verurtheilet war, nie glücklich zu seyn; oder dass es in dem Rathe der Vorsicht beschlossen war, die Grösse des Mannes mehr in dem Manne selbst, als in seinem Werke zu zeigen; das Glück wich von dem stolzen Capitol in dem Augenblicke, als Marc-Aurel und mit ihm die Tugend auf dem Throne der Weltüberwinder erschien: und da er in günstigern Umständen die Grundfesten des Reiches weit über die Hinfälligkeit menschlicher Dinge hinausgesetzt hätte, so war es jetzt schon genug, wenn er das erschütterte Rom unter den immerwährenden Stürmen des Schicksals noch stark und aufrecht erhielt.

Alles, was die Elemente der Natur Verheerendes, die Künste der Bosheit für die Tugend Gefährliches; alles, was der Löwenwuth aufgebrachter und jetzt um ein besseres Vaterland, jetzt für ihre Freyheit kämpfender Barbaren dem

friedliebenden Bürger Erschreckliches, der Druck des Gewichtes, weit über das Ziel ihrer Grösse hinauf getriebener Staaten, dem weisen Gesetzgeber Drohendes hervorbringen kann, traf und verfinsterte vereinigt die Tage des Helden, den die Vorsicht werden liess, um über Millionen Sterbliche Segen des Himmels zu verbreiten, und späten Jahrhunderten noch seiner grossen Thaten schönes Licht in unvergänglichem Glanze leuchten zu lassen. Bis jetzt sahen wir ihn in den sanften Armen des schmeichelnden Glückes; er blieb weise, wir bewunderten seine Grösse. Nun veränderte sich die Scene, und unsere Verwunderung wird in tiefe Verehrung übergehen. Dort an der Spitze eines fürchterlichen Heeres von Plagen und Trübsalen stand das Schicksal, bereit, mit jedem Angriffe entweder das Heil des Reiches oder Marc-Aurels Tugend zu zerstören: hier kämpfte der Held mit unerschrockener Seele durch achtzehn Jahre für Rom und seine Grundsätze. Fürwahr ein rührendes Schauspiel! Der grosse Mann mit dem Unglücke im dauerhaften Kampfe. Würdig war es des Beyfalls der Vorsicht, würdig des Stolzes der Edeln der Erde; der es darstellte, war — Mensch.

Kleinmüthige Verzweiflung an der Besserung der Menschen, denen Irrthum oder Leidenschaft die Fesseln des Lasters angelegt hatte, kannte Marc-Aurel nicht. Mit liebevoller Schonung und Sanftmuth duldete er den Verirrten, bis der glückliche Augenblick der wieder erwachenden Vernunft erschien. Dann hielt er dem Gefallenen das reitzende Bild der Tugend vor, bot ihm mitleidig seinen Arm, richtete ihn auf, liess stärkenden Trost und edlere Kraft in seine Seele fliessen, und drückte freudig den Geretteten an sein theilnehmendes Bruderherz. So söhnte er viele, die schon am Rande des Verderbens standen, mit der Tugend wieder aus. So gewann er sich, der Pflicht und der Ehre, Faustina's nur kränkelnde, nicht ganz erstarrte Seele wieder, und sah zur Belohnung unter jedem Kusse auf dem Angesicht der liebenswürdigen Büsserin den Reitz, der die ganze Schönheit einer fühlenden Seele im Auge mahlt, wenn die heissere Zähre der Reue und Dankbarkeit sanft in die Thräne der Zärtlichkeit und Wonne verfliesst. Im frohen Genusse stiller häuslicher Freuden, der edelsten des Lebens, selig, und in der wieder erlangten Zuneigung ihres grossmüthigen Gatten ganz glücklich, war Faustina bereits von drey Töchtern Mutter, als jetzt ihre Entbindung von Zwillin-

gen

gen Marc-Aureln mit zwey männlichen Erben, Rom mit der tröstenden Hoffnung, einst von Marc-Aurels Söhnen beherrscht zu werden, erfreute. *) Das ganze Reich sah in dieser Begebenheit günstige Vorbedeutungen seines dauerhaften Glückes. Nach Lanuvium waren die Wünsche aller Guten, für die Erhaltung und das Wohl der geliebten Mutter und ihrer neugebornen, Commodus und Antoninus Geminus, gerichtet. Alles, was an der öffentlichen Wohlfahrt Theil nahm, überliess sich der grenzenlosen Freude, und um dieser noch höhern Schwung zu geben, ward auf Marc-Aurels Befehl unter zweymahl hundert tausend Arme Öhl, Fleisch und Getreide ausgetheilt. Süsse Harmonie war dem allgemeinen Vater das jauchzende Frohlocken der Nothleidenden, und keine Gelegenheit liess er unbenutzt, an dem entzückenden Wohlklange derselben seine Seele zu weiden. Aber herzbrechende Klagetöne waren diessmahl der Nachklang der lieblichen Musik.

Eine gewaltige Ergiessung der Tiber und des Annio verwandelte die allgemeine Fröhlichkeit in Seufzer und Thränen. Weit umfassend war die Verwüstung, nur Elend, Jammer und Verzweiflung begegnete den Blicken des Menschenfreundes. Mit kühner Entschlossenheit wagte Marc-

*) Diess geschah zu Lanuvium, den ein und dreyssigsten August, im sechsten Monath der Regierung Marc-Aurels

Aurel selbst sein Leben in die Gefahr, acht Bürger entriss er der Fluth und dem Tode; das Beyspiel des Kaisers goss Feuer in die Adern der jungen Ritterschaft, muthig stürtzten sie sich in den Strom, um dort einer trostlosen Tochter ihren Vater, dort einem in Ohnmacht hingesunkenen Weibe ihren geliebten Gatten, dort einer in dem höchsten Grade des Schmerzens erstarrten Mutter ihren Säugling zu retten. Keiner der Helden liess seine Beute fahren, um sich selbst zu erhalten, keiner unterlag in dem rühmlichen Kampfe für Menschenleben; nur Marc-Aureln warf die äusserste Anstrengung seiner Kraft auf das Krankenbett. Hier das Mittel und der Trost, der seine Genesung beförderte.

(Pallast.)

Marc-Aurel. (im Bette.)

Lucilla funfzehn, Aurelia dreyzehn Jahre alt, Marc-Aurels Töchter.

Hernach Brutius Präsens und Lollius Serenus, Vorsteher des Krariums.

Lucilla. Mir war es der schrecklichste Anblick, Vater, dich so zwischen Leben und Tod in Gefahr schweben zu sehen. Mein Bewusst-

seyn war dahin, als ich dich aus den Augen verlor, und von diesem Augenblicke an weiss ich nichts von allem, was mit dir und mir vorgegangen war.

Aurelia. Ich sah und weiss alles. Ich sah, wie unser geliebter Vater mit den reissenden Fluthen kämpfte, jetzt einen ermüdeten Jüngling, die einzige Stütze seines Hauses, und künftige Hoffnung des Vaterlandes mit sich zurück brachte, jetzt einem verzweifelnden Mädchen ihren Geliebten in die Arme warf, jetzt einen ehrwürdigen Greis seinen verlassenen und weinenden Kindern hinstellte. Der Tapferste nach dir, Vater, war Petronius Mamertinus, du darfst meinem Zeugniss glauben, dreymahl sah ich ihn sinken, doch glücklich kam er mit zwey Kindern an das Ufer, und warf sich nochmahls in den Strom. Da entlief ich unserer Magd, eilte zu dir, rufte: noch einmahl hinein, Vater; aber ehe du mich noch sehen oder hören konntest, warst du schon wieder in dem Flusse.

Lucilla. Wenn unser Vater selbst das Opfer seines Muthes geworden wäre?

Aurelia. Daran dacht' ich nicht. Nur Horatius und Clälia schwebten vor mir, und grösser als beyde schien mir unser Vater. Nicht wahr, du vergibst mir mein aufrichtiges Geständniss, noch nie gefielst du mir so sehr, als in dem Augenblick, da du zum achten Mahle in die Tiber stürztest. Die Thräne in deinem Auge war

für mich so rührend, dein Blick gen Himmel so bedeutend, deine Stirn und das ganze Angesicht so feyerlich, wie Jupiters Antlitz auf dem Capitol, an dessen Betrachtung ich mich nie sättigen kann. Hätte dich unsre liebe Mutter gesehen! Du warst wirklich schön.

M. Aurel. (Sie umarmend.) Die Vorsicht erhalte dich, Kind! Nie werden dich die Götter verlassen, tief drückten sie ihr Siegel auf dein Herz; zur Menschenfreundin schufen sie dich. Unendlich tröstlicher ist mir Aurelia's lebhaftes Gefühl für die Menschheit, als Lucilla's zärtliche Sorge für das Wohl ihres Vaters.

Lucilla. Bedenkest du wohl auch, Schwester, dass das Fieber unsers Vaters heftiger werden, und uns ihn rauben könnte? Würdest du dann nicht weinen?

Aurelia. Keine Thräne; er stürbe als ein Opfer der Liebe gegen seine Mitbürger.

Lucilla. Noch weisst du nicht, gutes Mädchen, was es heisst, seinen Vater verlieren.

Aurelia. Wie geschwind du die schöne Geschichte von Regulus und seiner Familie, die uns Faustina vor einigen Monathen erzählte, vergessen hast. Was schadete es seinen Töchtern, dass er zu Carthago für das Vaterland starb, und ihnen keinen andern Reichthum, als seine Armuth, seine Tugend und seinen Ruhm hinterliess? Fanden sie nicht an dem Senat ihren Vater wieder? Nicht so kleinmüthig, Lucilla, die

Götter werden unsern Vater erhalten, stürbe er aber jetzt, so würd' ich selbst seinen Scheiterhaufen anzünden, dann mit dir und unserer Mutter zu den Bürgern, die unser Vater gerettet hat, gehen, und von ihnen Hülfe verlangen; ich weiss, sie würden uns nicht verlassen. Als ich letzthin unsere Mutter fragte, ob wohl in der Geschichte ein Beyspiel vorhanden wäre, dass Kinder, deren Ältern sich für ihre Mitbürger aufgeopfert haben, elend und hülflos geblieben? wusste sie mir nicht ein einziges anzuführen. Fest steht daher mein Vertrauen auf die Götter und die Tugend unsers Vaters, dass wir nicht die ersten seyn würden.

M. Aurel. Gewiss nicht, Kinder. So tief ist die Menschheit noch nicht gesunken. Sie kann die Tugend in dem, der sie ausübt, verkennen, vergessen und unbelohnt lassen; aber sicher bleibt ihr Lohn seinen Erben aufbehalten. Lerne also, Lucilla, von deiner jüngern Schwester an die Tugend glauben; so lange dieser Glaube in eurer Seele nicht wanket, so lange dieser euch lehrt grosse oder gemeinnützige Handlungen jedem andern Schimmer menschlicher Grösse vorzuziehen, so lange dieser in der Aufopferung seiner selbst für das allgemeine Beste, die höchste Würde des Menschen euch zeigt, sucht das Unglück vergebens an eurer stählernen Brust seine Pfeile zu wetzen. (Er küsst sie beyde.)

Brutius Präsens mit einer Bürgerkrone in der Hand, und Lollius Serenus treten herein.

Brut. Präs. Der Senat verkündiget dir durch mich seinen wärmsten Dank für die Rettung der acht Bürger. Von morgen an durch sieben Tage, sind in allen Tempeln der Stadt Dankopfer für deine Erhaltung, und Gelübde um deine Genesung angeordnet; erhören die Götter die vereinigte Stimme des Volkes, so sehen wir dich bald wieder unter uns. (Ihm die Krone reichend.) Unterdessen empfange hier die verdiente Belohnung deiner grossmüthigen That.

Aurelia. Mann, gib mir diese Krone.

Brutius. Sie gehört deinem Vater.

Aurelia. Sahest du ihn mit der Gefahr im Kampfe?

Brutius. Ich würde sie mit ihm getheilt haben, hätten mich nicht öffentliche Pflichten auf dem Forum beschäftiget.

Aurelia. Du sahst ihn also auch nicht siegen, darum gib mir die Krone; ich sah ihn beydes, und erhielt dadurch als Augenzeuge seiner That vor dir das Recht, deinen Kaiser zu krönen. (Sie legt die Krone auf Marc-Aurels Haupt.) So, lieber Vater, mögen dich einst die Götter in ihre Wohnungen aufnehmen und krönen, wenn dir das ehrwürdige Loos, im Streit für das Wohl und Leben deiner Mitbürger zu sterben, beschieden ist. Was dünket dich, Schwester, ziert diese Krone unsern Vater nicht weit mehr als die, welche er vor einigen Monathen von dem Capitol mit sich nach Hause gebracht hatte?

M. Aurel. Dein Geschmack, Tochter, hat ein richtiges Urtheil zum Grunde. Schwere Pflichten und Sorgen machen jene drückend; das Bewusstseyn der guten That, diese reitzend und angenehm. — (Zu Brutius.) Kannst du mir schon bestimmte Nachricht von dem öffentlichen Schaden geben?

Brut. Präs. Fast alle Gebäude an dem Fusse des Aventinus, und an dem Circus Flaminius sind beschädiget, sechs Wasserleitungen verstopft und unbrauchbar gemacht, zehn Bäder, zwölf Kornkammern und achtzehn Pistrinen *) niedergerissen, ein grosser Korn-Mehl-und Öhl-Vorrath weggeschwemmt. Ausser der Stadt stehen alle Äcker und Wiesen bis gegen Crustumerium und Collatia unter Wasser, ganze Heerden Schafe, und eine grosse Anzahl Rinder, Pferde und Maulthiere sind zu Grunde gegangen, neunhundert Familien ganz um das Ihrige gekommen und in den Bettelstand versetzt.

M. Aurel. Der Schlag ist sehr empfindlich. Man mache mir von den Verunglückten ein genaues Verzeichniss mit einer richtigen Angabe ihres vorigen Vermögenszustandes und ihres jetzigen Verlustes, damit ich sehe, wie weit ich mit meinem Vermögen reiche, denselben zu ersetzen.

Lollius. Nach der genauen Berechnung der

*) Pistrinen waren eine Art Mühlen, die mit der Hand herum getrieben wurden. Die Arbeit in denselben war äusserst schwer, und es wurden nur Sclaven oder Verbrecher dazu gebraucht.

Ädilen und Präfecten der Annona beträgt der Schaden zwey hundert Millionen Sesterzien. *)

M. Aurel. Die Wunde ist zu gross, als dass ich sie allein heilen könnte!

Brutius. Das sollst du auch nicht.

M. Aurel. Vielleicht die Schatzkammer? Brutius, fürchterliche Gewitter stehen uns bevor.

Brutius. Beruhige dich, der Senat hat einen Theil deiner Sorgen auf sich geladen; durch mich versichert er dir einen freywilligen Beytrag von sechzig Millionen Sesterzien.

Lollius. Und gestern noch wurden von verschiedenen Bekannten und Unbekannten zwanzig Millionen zu mir gebracht.

M. Aurel. Lucilla, rufe mir meinen Kämmerer. — Melde dem Senat meinen aufrichtigen Dank, Brutius; du aber zeichne mir die Namen der bekannten Wohlthäter auf, und gib dir alle mögliche Mühe, die unbekannten zu erforschen. Kann ich auch bürgerliche Tugend nicht gleich nach Verdienst belohnen, so sollen sie doch erfahren, wie treu mein Gedächtniss für dieselbe ist, und wie hoch ich sie schätze. — (Der Kämmerer tritt ein.) — Wie viel ist in meiner Schatzkammer?

Philolaus. Achtzig Millionen, zweymahl hundert fünf tausend Sesterzien.

M. Aurel. Schaffe die achtzig Millionen heute noch in die öffentliche Schatzkammer. Die

*) 6,250,000 Rthlr.

noch fehlenden vierzig werde ich auf eine bestimmte Zeit mit Bewilligung des Senats aus dem Schatze entlehnen. Die Verpflegung meines Hauses kostete bisher durch das Jahr acht und vierzig Millionen Sesterzien, *) in Zukunft soll nur die Hälfte dazu bestimmt seyn, und du wirst monathlich den ersparten Theil so lange an den Vorsteher des Ärariums abliefern, bis meine Schuld gänzlich getilget ist. Die Art und Weise dieser Einschränkung bleibt ganz deiner Einsicht und Treue überlassen. Ihr aber sorget, dass den Nothleidenden und Unglücklichen schnelle Rettung und Hülfe geleistet werde. Geht, eure Stunden sind jetzt doppelt kostbar, Menschenwohl hängt daran, für jede Thräne, die durch eure Schuld vergossen wird, seyd ihr mir, dem Vaterlande und dem fürchterlichsten Richter, — euch selbst verantwortlich. **)

Brutius und Lollius rastlose Thätigkeit rechtfertigte und erfüllte das in sie gesetzte Zutrauen des Kaisers. Wenig blieb diesem zu thun

*) 1,500,000 Rthlr.

**) Interpellavit istam felicitatem securitatemque Imperatoris prima Tiberis inundatio, quae sub illis gravissima fuit: quae res et multa urbis aedificia vexavit, et plurimum animalium interemit, et famem gravissimam peperit. Quae omnia mala Marcus et Verus sua cura et praesentia temperarunt. *Jul. Capitolin.* c. 8.

noch übrig, als er nach gänzlicher Erholung seiner Kräfte zur allgemeinen Freude wieder öffentlich erschien. Er sah keine Thräne, hörte keine Seufzer und Klagen mehr; kaum kannte er noch den Schauplatz der Zerstörung. Die des Unglückes schweren Druck empfunden hatten, waren in ihre vormahligen Glücksumstände wieder eingesetzt, tausend Hände hatten die verwüsteten Gebäude wieder hergestellt, neue Kornhäuser standen da, günstige Winde weheten die Segel der egyptischen und numidischen Kornflotte dem römischen Hafen entgegen, und auch die Furcht vor Hungersnoth störte die Ruhe der Bürger nicht mehr.

Abwendung des Übels für die Zukunft beschäftigte jetzt Marc-Aurels väterliche Sorgfalt. Höhere und festere Dämme, ein Werk für die Unsterblichkeit, liess er an den Ufern der Tiber und des Annio aufführen, die Wuth dieser reissenden Ströme sollte das Eigenthum und das Glück seiner Mitbürger nicht mehr mit sich fortwälzen. Durch seine beständige Gegenwart spornte er den Fleiss der Arbeiter; hier war es, wo Bosheit und Aberglaube den Weisen zu überraschen suchten, um ihn in ihren Rath zu ziehen, in welchem Elend und Untergang über das Haupt vieler rechtschaffener Bürger beschlossen war.

(In den Gärten des Julius Cäsar an dem Ufer der Tiber.)

Ämilius, Augur, Crescens, ein cynischer Philosoph, hernach Marc-Aurel und Celsus.

Ämilius. Ich bedauere Rom und den Kaiser. Was vermögen Dämme, wären sie auch von Erz oder Stahl aufgeführt, gegen den Zorn der Götter, so lange die Bosheit der Menschen fortfährt, denselben zu reitzen. Mannigfaltig sind die Geisseln des Himmels, die Tiber wird Rom vielleicht nicht mehr überschwemmen; dafür aber werden unsere Häuser in Flammen auflodern, oder durch Erderschütterungen einstürzen, und mit den Lasterhaften auch die Unschuldigen unter dem Schutte begraben.

Crescens. Mein Orden eifert unermüdet gegen das allgemeine Verderben, aber wir schreyen vergebens, so lange die, in deren Hände die Götter ihre Gewalt gelegt haben, zu träge sind, die Sache der Unsterblichen mit uns zu verfechten. Hätten wohl unsere Väter geglaubt, dass einst das Verderben so weit um sich greifen könnte, dass Gottesleugner in Rom öffentliche Schulen errichten, in ihren Höhlen die Sitten schänden, der Gottesfurcht und den Gesetzen den Krieg ankündigen würden? Alle Strassen

der Stadt wimmeln von Juden und Christianern, — Pest!

Ämilius. Warum erhebt ihr eure Donnerstimme nicht bis zu dem Throne? Ihr wisset doch, dass euer Mantel und eure Keule mehr als unser geheiligtes Wahrsagerkleid über die Seele des Kaisers vermag?

Crescens. Die Stimme der Wahrheit verliert in dem faulen Dunstkreise des Hofes ihre erschütternde Kraft. Antonins stolzer Eigensinn ist dir bekannt. Unter uns, Freund, ich begreife nicht, wie Zevs seine Blitze zurückhalten konnte, als der Senat diesen unverschämten Heuchler vergötterte. Es ist doch ausgemacht, dass er der verwegenste Götterfeind war.

Ämilius. Siehe dort seinen Sohn.

Crescens. Er ist es. Lass uns auf ihn zugehen; diess ist der beste Zeitpunkt, ihn gegen das Höllengeschlecht der Christianer aufzubringen. Du sollst hören, wie der Cyniker donnert, wenn Eifer für das theure Menschenwohl seine Brust entflammt.

M. Aurel. Gut, dass du hier bist, Crescens; ohne Zweifel predigest du den Arbeitern Emsigkeit und Fleiss?

Crescens. Auch Gottesfurcht denen, die mich hören wollen, und besonders dir, um Rom vor den noch fürchterlich drohenden Übeln zu bewahren.

M. Aurel. Wenn meine Gottesfurcht das

Mittel dagegen ist, so war diese Überschwemmung gewiss die letzte Plage, die meine Mitbürger traf.

Crescens. Ha deine Gottesfurcht! Wer die Feinde des Himmels duldet, wer sie nicht mit Feuer und Schwert vertilget, wenn er die Macht in seinen Händen hat, der lästert die Götter, wenn er sagt, dass Gottesfurcht in seinem Herzen wohnet; und diess thust du.

Celsus. Mensch, soll dir's mein Arm sagen, mit wem du sprichst?

M. Aurel. (Zu Celsus.) Lass ihn.

Crescens. Mit einem Manne, der vor dem höhern Throne der Wahrheit nichts mehr als Mensch ist. Hast du dich ihm verkauft, so magst du deine Knie vor ihm beugen, magst ihn anbeten, und den ganzen Werth deiner Seele über einen einzigen gnädigen Blick von seiner Gottheit vergessen. Frey, unerschrocken und ungeblendet von seinem Purpurlappen steht Crescens vor deinem Herrn, und spricht für die Ehre der Götter und das Heil der römischen Bürger. Das Werk, das ihr hier aufführet, sind leere Seifenblasen; lasset der Tiber freyen Lauf, und setzet der Gottlosigkeit Dämme, oder wehe dir Kaiser! Wehe uns allen!

M. Aurel. Ich verstehe dich nicht.

Crescens. Leider, dass es so weit gekommen ist. In der Hauptstadt des Reiches, und unter deinen Augen vermehren sich die Feinde

der Priester, Tempel und Opfer, und du verstehest mich nicht. An den Grundfesten deines Thrones naget die gefährliche Brut der Gottesleugner, und du sagst, du verstehest mich nicht. Jede Nacht gebiert zehn neue Schänder der Gesetze und der Sitten, und der Kaiser der Römer verstehet mich nicht. Mysterien, schändlicher und schwärzer als die Orgien des Bacchus, werden ungeahndet in jeder Region der Stadt gefeyert, und dieser gottesfürchtige Mann verstehet mich nicht. Ich möchte meinen Mantel zerreissen, meine Brust zerfleischen, mich selbst in die Tiber stürzen, wenn ich dort die schwere Geissel der Götter drohen, hier einen Menschen im Purpur sehe, der mich nicht verstehen, der nicht erkennen will, dass alle Trübsalen und Unglücksfälle, die seit langer Zeit die Wohlfahrt des Reiches untergraben, nur Züchtigungen der gerechten, über die Laster der Christianer ergrimmten Götter sind.

M. Aurel. Also die Christianer erregten so heftig deine Galle? Womit sich diese armen Leute so schwer an dir mögen versündiget haben?

Ämilius. Ich sehe in dem Eifer des Crescens mehr Wahrheit, als du glaubest. Gross, mächtiger Kaiser, gross sind die Verbrechen dieses Volkes gegen Jupiter, den Beschützer dieser Stadt und des Reiches.

M. Aurel. Worin bestehen sie?

Ämilius. Nicht genug, dass sie ihm selbst nie Opfer bringen, verführen sie auch seine eifrigsten Anbeter zu ihrem Aberglauben, sie spotten seiner, leugnen offenbar, dass er Gott ist, und kündigen jetzt seinem Daseyn und seinen Tempeln, wie einst die Titanen seinem Reiche, den Krieg an.

M. Aurel. Sieh, zu was für einem armseligen Wesen du deinen Jupiter herabwürdigest. Ehrgeitz, Ruhmsucht, Eitelkeit, Rachbegierde, Flecken, deren sogar der vernünftige Mann sich schämt, verdunkeln den Glanz seiner Gottheit. Wie unendlich grösser ist der meinige! Wenig bekümmert, ob ihm zu Ehren einige tausend Weihrauchkörner mehr oder weniger brennen, ob ihn ein kleiner Haufe Menschen lobet oder lästert, fährt er in seiner Herrlichkeit fort, auch denen, die seine Tempel und Altäre beschimpfen, Gutes zu thun, und beherrscht die Welt nach den ewigen Gesetzen, denen er selbst unterworfen ist. Welcher scheint dir der Verehrung der Menschen würdiger?

Ämilius. Der, dessen Zorn vor fünf Wochen so tief und schmerzlich uns beugte.

M. Aurel. Nur nicht darum, weil ihm die Christianer nicht opfern wollen; sondern wegen des Sittenverderbens und der Laster der Römer.

Crescens. Eine traurige Folge der leichtsinnigen Gleichgültigkeit gegen die Religion unserer Väter.

M. Aurel. An der doch die Christianer keinen Theil haben?

Crescens. Den grössten. Ihre Vermehrung vermindert die Zahl der Verehrer der Götter. Das Beyspiel der Ansehnlichern, die ihren Mysterien beytreten, erzeugt in den Übrigen für alles, was dem gottesfürchtigen Römer heilig seyn muss, träge Unempfindlichkeit, die dann bald zur Mutter der schändlichsten Laster wird.

M. Aurel. Wie lange lebst du in Rom?

Crescens. Schon durch acht Jahre rufe ich die Römer vergebens zur Wahrheit und Tugend zurück.

M. Aurel. Desto auffallender ist es, wenn du noch nicht bemerkt hast, dass oft gerade die frömmsten und eifrigsten Verehrer der Götter auch zugleich die boshaftesten, eigensinnigsten, wollüstigsten, ungerechtesten und unversöhnlichsten Menschen sind.

Ämilius. Diess mag wohl oft der Fall seyn, der aber hier, wo von den allgemeinen Drangsalen die Rede ist, gar nicht Statt finden kann. Deutliche Winke des Himmels bezeugen, dass ganz allein die Laster der Christianer das Unheil, dessen Folgen wir lange noch fühlen werden, dieser heiligen Stadt zugezogen haben. Einige Tage vor der Ergiessung der Tiber bemerkte man durch mehrere Nächte auf den Grabmählern der Christianer ein besonderes Feuer, das bald erschien, bald wieder verschwand.

Um

Um die nepotianische Höhle herum *) hörte man öfters in der Nacht ein dumpfes, dem entfernten Donner ähnliches Getös. Grässliche Gespenster und Gestalten sahen die Wachen des Nachts, die alle aus dem Hause des Pudens **) ausgingen, ihren Weg gegen die Tiber nahmen und daselbst sich plötzlich verloren.

M. Aurel. Dergleichen Wunderdinge müssen freylich die Sache der Christianer bey einem Augur verdächtig machen. Aber erinnerst du dich noch der Zeichen, die der Vergötterung Antonins vorhergingen?

Ämilius. So lebhaft, als sähe ich sie heute.

M. Aurel. Wo kamen die Blitze her?

Ämilius. Alle von Osten.

M. Aurel. Wie flogen die Adler?

Ämilius. Von der Linken zur Rechten.

M. Aurel. Sah man auf dem Palatinus keine Raben und Krähen?

Ämilius. Nicht einen einzigen Unglücksvogel.

M. Aurel. Frassen die heiligen Hühner?

*) Die nepotianische Höhle war in der fünften Region der Stadt. Hier hielten die Christen ihre geheimen Versammlungen.

**) Pudens war unter Nero römischer Senator. Petrus gewann ihn und seine Familie der Lehre Jesu. Sein Haus blieb das Eigenthum und der Zufluchtsort der cristlichen Gemeinden.

Ämilius. Mit einer Begierde, die ich noch nie beobachtet habe, und so rein, dass ihnen kein Körnchen aus dem Schnabel fiel, oder auf der Erde übrig blieb.

M. Aurel. Du glaubst also, dass Antonin mit Recht in die Zahl der Götter versetzt ward?

Ämilius. Alle Zeichen und Erscheinungen sprachen dafür.

M. Aurel. Und verehrest ihn auch unter den Schutzgöttern des Reiches?

Ämilius. Sein Name ist mir ein Heiligthum.

M. Aurel. Nenne ihn nicht mehr; die Götter haben ihn aus ihrer Versammlung ausgestossen, oder es ist eine Lüge, dass sie über die Christianer zürnen. Eines aus beyden folgt nothwendig.

Ämilius. Keines.

M. Aurel. Sind die Götter wirklich wider die Christianer aufgebracht, so ist Antonin ihr eifrigster Vertheidiger in dem Rathe der Unsterblichen; oder er müsste das im Himmel widerrufen haben, was er auf Erden an die asiatischen Städte, dieser Secte zum Lobe und zum Vortheile, geschrieben hatte. Beschlossen sie aber, dessen ungeachtet, den Fortgang der syrischen Geheimnisse an uns zu rächen, so traf ihr Zorn gewiss vor allen andern den göttlichen Antonin, weil er diesen Leuten den Schutz der Gesetze versichert, und unter schweren Strafen, sie ihres Namens halber zu verfolgen, verbothen hat-

te. Gestehe es also nur, ehrwürdiger Augur: entweder Antonin ist seiner Gottheit entsetzt worden, und dann ist es um die göttliche Würde eine sehr missliche Sache; oder die ganze Feindseligkeit und Eifersucht zwischen den Göttern nnd den Christianern ist nur von euch erdichtet.

Ämilius. Antonins Edict an Asia's Städte war nichts weniger, als ein Sicherheitsbrief für die Verbrechen der Christianer. Nur Klageschriften, deren Inhalt bloss gegen den Namen der Secte eiferte, verwarf und bestrafte er. Wurden ihre Bekenner bürgerlicher Vergehungen halber angeklagt, so war er selbst ihr strengster Richter.

M. Aurel. Zur Ehre der Christianer, und zur Beschämung der Römer geschah diess unter seiner ganzen Regierung nicht ein einziges Mahl. Ein Beweis, dass ihnen die Gesetze des Reiches eben so heilig als ihre Mysterien sind. Auch meine Verwaltung soll sie gegen den Arm der Gerechtigkeit nicht schützen. Weisst du sie bürgerlicher Verbrechen schuldig, so hast du die Freiheit sie anzuklagen; zugleich aber auch die ernstlichste Pflicht, mit überzeugenden Beweisgründen deine Anklage zu unterstützen.

Crescens. Ist es ein bürgerliches Verbrechen, öffentliche Schulen der Zügellosigkeit errichten, die unwissende Jugend zu schädlichen Irrthümern verführen, sich selbst zum Meister

und Lehrer der Gottlosigkeit aufwerfen, unschuldige Kinder ermorden, und von ihrem Fleische thyestäische Gastmahle *) feyern, alle Gefühle der Menschlichkeit in sich selbst und den Seinigen ersticken, mit Schandthaten, die alle Bande der Natur und der Gesetze zerreissen, und vor deren blossem Namen die Tugend erröthet, sich beflecken, die Wohlfahrt des Reiches und das Heil seiner Fürsten bey nächtlichen Versammlungen verwünschen, verfluchen, und sich gegen dasselbe verschwören? Sind diess wohl Verbrechen, die das Schwert der Gerechtigkeit zur Rache schärfen?

M. Aurel. Nenne mir die Thäter.

Cresens. Ich habe sie genannt, ihr Haupt ist Justinus. Fluch des Himmels und der Erde diesem Namen!

M. Aurel. Hast du die Schutzschrift, die er meinem Vater für seine Secte überreicht hat, gelesen?

Crescens. Ohne sie gelesen zu haben,

*) So nannten die Feinde der Christen die Liebesmahle, weil man glaubte, dass Menschenfleisch daselbst aufgesetzt würde. Die Benennung borgte man von der Unmenschlichkeit des Atreus, der die Söhne seines Bruders Thyestes ermordete, und sie ihm zur Speise vorsetzte, um die, seiner Gemahlin von ihm zugefügte Schmach zu rächen. Die dunkeln, unbestimmten und allegorischen Ausdrücke der Christen über den Genuss des Leibes Jesu, die hier und da unter die Profanen geriethen, erweckten den Verdacht dieser Grausamkeiten.

weiss ich, dass sie das schändlichste Gewebe des Unsinnes, der Lüge und der Bosheit ist.

M. Aurel. Aus überzeugenden Gründen?

Crescens. Und aus der vereinigten Stimme aller bessern Bürger, denen nur der Muth fehlt, sie auch vor dir erschallen zu lassen.

M. Aurel. Guter Crescens, deine Zeit ist entweder vorüber, oder noch nicht erschienen, wenn du glaubst, dass Verleumdungen und Flüche, die ganze Kraftsprache deines Ordens, und das lärmende Gewäsch schwindelnder Köpfe für Beweise gelten müssen. Justinus und seine Secte ist unschuldig.

Crescens. Wehe dir Rom, wenn die Götter den stolzen Eigensinn deiner Fürsten an dir rächen! Ich wagte es, Kaiser, heute das erstemahl die Sache des Vaterlandes und der Tugend vor dir zu vertheidigen; meine Pflicht ist erfüllt, von nun an verstumme und erstarre meine Zunge für dich. Aber das erschreckliche Wehe, mit dem die Wolken der Zukunft schwanger gehen, und bald über unsere Häupter herabstürzen werden, will ich in klägliche Elegien bringen. Auf dem Forum und im Circus, in den Tempeln und in den Häusern der Bürger, denen die Worte Gottesfurcht und Tugend noch nicht lärmendes Gewäsch geworden, will ich sie absingen, um den muthlosen Römern unversöhnlichen Groll und Erbitterung gegen die syrischen Orgien in die Seele zu zaubern. An

die Thüre des Thalamus jedes neuvermählten Brautpaars werde ich mich drängen, und ihnen statt Fescenninen meine Jammergesänge vorheulen, damit ihre Umarmungen fruchtlos bleiben, und das schädliche Volk der Gottesleugner nicht vermehret werde. Ich will diese Trauerlieder Müttern und Ammen geben, damit sie dieselben ihren Säuglingen in der Wiege vorsingen, und diese zeitig die Götter fürchten, die Tugend verehren, die Christianer hassen und verabscheuen lernen. Ganz Rom werde ich mit meinem Gesange erschüttern, weil der Kaiser die Kraftsprache der Wahrheit aus dem Munde ihres Priesters nicht hören will.

M. Aurel. Ich will dich hören, Crescens, aber wäge deine Worte. — Weisst du Justins Aufenthalt?

Crescens. Auf der patrizischen Gasse, in der Schule der Ruchlosigkeit wirst du ihn finden.

M. Aurel. Auch ihn werd' ich hören. — Morgen, Crescens, bist du mein Gast beym Mahle, da sollst du sprechen. Als Ankläger der Christianer und ihres Lehrers bist du vor mir aufgetreten, du musst vollenden. Aber versieh dich mehr mit Beweisen und Zeugnissen, als mit Worten und Ausrufungen. Du oder Justinus, einer von euch beyden steht auf einer gefährlichen Spitze.

Crescens. (Mit einer demüthigen Verbeugung.) Ich werde beflissen seyn, mächtiger Kaiser, durch die

Erfüllung deiner Erwartungen mich und meinen Orden deines hohen Schutzes würdig zu machen.

M. Aurel und Celsus gehen weg.

Crescens. Nun, Ämilius?

Ämilius. Noch bin ich unentschlossen, ob ich mehr deine Freymüthigkeit, oder seine Gelassenheit bewundern soll. Einigemahl zitterte ich für dich.

Crescens. Sieh, hier erkennest du selbst den Vorzug des Philosophen vor dem Priester, worüber wir uns schon so oft müde gezankt haben. Jener steht unerschrocken da, wo dieser zittert. Du würdest noch Wunder gehört haben, hätte er nicht für gut befunden, bey Zeiten einzulenken. Der Ruhm eines Weisen und Gelehrten reitzt ihn mehr als alles andere Lob, nach welchem seine Vorfahren bisher strebten; darum wird er sich weislich in Acht nehmen, es mit meinem Orden, und besonders mit mir, dessen Anhang so zahlreich und ansehnlich ist, zu verderben.

Ämilius. Aber morgen, Freund.

Crescens. Morgen? Das soll ein herrlicher Tag für mich werden; wenigstens hoffe ich, dass ich mehr ächten Geist bey seiner Tafel, als in seinen Antworten auf meine Kraftsprüche finden werde. Schon die Ehre, beym Kaiser zu speisen, hat jetzt ihren Werth; nicht als machte sie auf mich, dem alle Gunstbezeugungen der Grossen elender Tand sind, den geringsten Ein-

druck; sondern weil sie zum Mittel werden kann, meinen Lehren dort Gewicht und Ansehen zu verschaffen, wo man thöricht genug ist, den Werth der Wahrheit nach dem Credit, in dem der Weise bey Hofe steht, zu bestimmen. Selbst meine Schüler werden sich übermorgen wenigstens um zwey Spannen tiefer vor mir beugen.

Ämilius. Du vergissest, dass Marc-Aurel Beweise deiner Anklage fordert.

Crescens. Wie schlecht du dich auf das Handwerk der Philosophen verstehest, und bist doch schon so ein alter Priester, dem in der, uns und euch gemeinschaftlichen Kunst, auszuweichen, einzulenken, Sinn und Worte zu verdrehen, durch Kühnheit zu überraschen, das Eindringen der Profanen durch witzige Wendungen, oder geheimnissvolle Mienen zurück zu weisen; dem, mit einem Worte, in der Kunst, die Menschen wie Maschinen zu lenken, nichts mehr unbekannt seyn sollte.

Ämilius. Marc-Aurels Scharfsinn wird deine Kunst zur Bettlerin machen; er wird Beweise fordern.

Crescens. Und Crecens wird sie ihm geben. Kannst du wohl jemahls um eine Antwort verlegen werden, wenn du über die Zukunft gefragt wirst?

Ämilius. So lange Blitze noch leuchten, Vögel noch fliegen, und Hühner noch fressen, wohl schwerlich.

Crescens. Eben so wenig kann es mir bey einer Frage über das Gegenwärtige oder Vergangene geschehen. Im Vertrauen, Freund, hundert Augen stehen zu meinem Gebote, die alles sehen, was ich will, das sie sehen sollen; und dabey Muth genug haben, auch das, was sie weder sahen noch sehen konnten, bloss auf mein Wort für einige Drachmen zu beschwören.

Ämilius. Dann ist mir nicht mehr bange um dich. Nur eines, Crescens, erlaube mir noch.

Crescens. Sprich.

Ämilius. Ich meine es redlich mit dir, *hüte dich vor dem Weinbecher* — du speisest bey Marc-Aurel, — nicht bey Ämilius.

Crescens. Sey ausser Sorgen, und trinke heute noch eines auf den Untergang der Christianer.

(Tag darauf. Kaiserl. Pallast.)

Marc-Aurel. Diognet. Rusticus. Justinus.

M. Aurel. Immer dacht' ich mir eure Secte als eine Versammlung guter, ruhiger, friedferti-

ger Menschen, die im Stillen sich der Wahrheit weihen, weder die Vortheile ihrer Mitbürger zu kränken, noch ihren Ruhm zu verdunkeln suchen; aber unzufrieden sehe ich jetzt, dass auch die Tugend der Christianer nicht Probe hält. Wenn eitle Ruhmsucht auch den kalten Greis und den grauen Weisen in seinen Grundsätzen wanken macht, dann scheinet es um alle menschliche Weisheit und Vollkommenheit geschehen zu seyn. Was anders als selbstsüchtige Ruhmbegierde konnte dich antreiben, das Verdienst und die Lehre der Secten, die von der deinigen abweichen, verdächtig zu machen, den Lehrern derselben, durch mannigfaltige Verheissungen und vorgespiegelte Hoffnungen, ihre Schüler zu entlocken, und mit den Abtrünnigen die Zahl deiner Zuhörer und Bewundrer zu vermehren?

Justinus. Ich kenne und suche keinen andern Ruhm, als den, der in dem Lichte der ewigen Wahrheit mir schimmert. Armuth wohnt unter meinem Dache, und nur von dem, was mir der Älteste der Gemeinde aus dem Gotteskasten wöchentlich darreicht, bezahle ich euch den Tribut, und schaffe meinen eingeschränkten Bedürfnissen Rath. Höhere Bewegungsgründe, als die Hoffnung zeitlicher Vortheile oder glänzende Verheissungen des Lehrers, müssen den Lehrbegierigen zu meiner Schule führen: und nur dem, der sie mit redlichem, von allem Eigennutze rei-

nem Herzen sucht, steht sie offen; nur der kann dort Befriedigung finden; ich rufe keinen.

M. Aurel. Kennest du den Cyniker Crescens?

Justinus. So gut als mich selbst.

M. Aurel. Ich glaube mit gutem Grunde, dass du entweder einige seiner Lehrjünger an deine Schule gezogen, oder ihn irgend auf eine andere Art sehr empfindlich müssest beleidiget haben.

Justinus. Weder das Eine noch das Andere war jemahls mein Wille.

M. Aurel. Woher der gewaltige Hass, mit dem er dich und deine Secte verfolget?

Justinus. Ich bin stolz darauf, ihn verdient zu haben; und durch die Lehre unsers grossen Meisters stark genug, ihn zu tragen.

M. Aurel. Womit hast du ihn gereitzt?

Justinus. Ich will und darf sein Ankläger nicht seyn.

M. Aurel. So sey dein eigener, und sage, wodurch du dich zum Verbrecher an dem Cyniker gemacht hast.

Justinus. Die Einweihung des Telesphorus, seines ehemaligen Schülers, in unsere Mysterien legte den Grund dazu. Als ich noch in Athen lebte, war Crescens der eifrigste Anhänger der Pyrrhonier. Der reiche Chares behandelte ihn als Freund, und vertrauete ihm die Bildung seines einzigen Sohnes Telesphorus. Als der beständige Gefährte des Alten, waren

ihm seine geheimsten und wichtigsten Angelegenheiten bekannt. Dieses Vortheils bediente er sich, um das Testament, worin des Chares Sohn zum Erben des ganzen Vermögens eingesetzt war, wegzustehlen, und ein anders unterzuschieben. Der Alte starb, sein letzter Wille ward eröfnet, Telesphorus war darin unter dem boshaften Vorwande, als hätte er öfters den kindlichen Pflichten zuwider gehandelt, und sogar dem Leben seines Vaters heimlich nachgestellt, völlig enterbt, und Crescens zum Alleinerben des Chares erklärt. Die in dem unterdrückten Testament unterschriebenen Zeugen nahmen sich des Gekränkten an, und brachten seine gerechte Sache vor Gericht. Allein die äusserst künstlich und glücklich nachgemachte Hand des Chares, und der feyerliche Eid, mit dem sieben andere Zeugen die Ächtheit des untergeschobenen Testaments beschworen hatten, versicherte dem Bösewicht die Erbschaft, und dem Unschuldigen drückende Noth und grenzenloses Elend. In dem quälendsten Gefühle desselben nahm er zu den Christianern, die er nur durch den Ruf ihrer Menschenliebe kannte, seine Zuflucht. Die Gemeinde zu Athen unterstützte ihn nach ihren Kräften; dadurch ward er mit ihren Sitten und Lehren näher bekannt; der Wunsch, unsere Mysterien anzunehmen, erwachte in ihm. Mich machte er zum Vertrauten der Angelegenheit seines Herzens; wir verliessen Athen und reisten nach Rom, wo

er nach vielen Prüfungen und langem Unterrichte in die Orgien der Weisheit und des Heils aufgenommen ward. Unterdessen verschwendete Crescens das Vermögen des Chares in Thorheiten und Ausschweifungen. Das geraubte Gut frommte ihm nicht; unverhofft sahen wir ihn in Rom mit Mantel und Keule Tugend und Verachtung der Reichthümer predigen. Dem Beyspiele meines göttlichen Lehrers, dem nichts wärmer als Entlarvung der Heuchler und Volksbetrüger am Herzen lag, gemäss, trat ich öffentlich gegen ihn auf. Ich löste den Zauber der Verblendung in den Augen seiner Bewunderer; ihm riss ich die Maske der Tugend von dem Gesichte, und zeigte ihnen das Idol, dem sie im Schwindel der Täuschung ihre Anbetung gezollt hatten, in seiner wahren scheusslichen Gestalt. Er selbst gab bald durch die Schande seiner Sitten der Schilderung, die ich von ihm machte, Wahrheit, Nachdruck und Kraft. Crescens der Tugendhafte verschwand; nur Crescens der Weise verführte noch dort, wo Weisheit bloss die Spielpuppe des leichtfertigen Verstandes, nicht sanft erwärmende Lehrerin des Herzens war. Eifersüchtiger als er selbst, waren seine bethörten Anhänger für seinen Ruhm. Ernstlich drangen sie in ihn, sich in öffentliche Diatriben mit mir einzulassen; aber lange lehnte er unter dem Vorwande: der Sieg über einen Christianer, den nur Rohheit und Unwissenheit auszeichnet, würde ihm mehr

zur Schande als zur Ehre gereichen, diess verfängliche Geschäft von sich ab. Ungestümer wurden ihre Forderungen; ziemlich deutliche Merkmahle des Verdachts, als fehlte es ihm entweder an Wissenschaft oder an Muth, drohten seinem Ansehen den Sturz: er sah sich nothgedrungen, mich herauszufordern, und den entscheidenden Kampf zu wagen. Der Säulengang der Argonauten war zum Schauplatze bestimmt; Weise von allen Secten standen als Kampfrichter da. Wie Hercules bey Palene, muthig und drohend tummelte er sich anfänglich mit brüllender Stimme auf den wüsten Gemeinplätzen seines Ordens herum; hielt der von ihm selbst auf allen Landstrassen längst beschimpften cynischen Tugend eine erbärmliche Lobrede, und warf mir Verbrechen vor, die ich nie begehen konnte, worunter die Ermorduug meiner Gattin und Kinder das lustigste war, weil ich nie in dem Ehestande lebte. Nachdem er den ganzen Vorrath seiner Schimpfformeln ausgegossen, ein ziemlich vollständiges Lasterverzeichniss über die Herumstehenden weggeflucht hatte, ich, und wenigstens drey Theile der Erdbewohner zum Scheusal aller Schandthaten herabgesetzt waren, legte er mir einige Fragen vor, um unter der Auflösung derselben neue Kräfte zum Lästern einzuholen. Das Daseyn der Götter, die Entstehung der Welt, der Zustand der menschlichen Seele nach ihrer Auflösung waren die Gegenstände seiner Fragen.

Ich sagte ihm alles, was die menschliche Vernunft über diese erhabenen Dinge muthmasset, alles, was das menschliche Herz darüber wünschet. Ich stellte den Ursprung und die Gründe sowohl der Muthmassungen als der Wünsche dar; und zeigte mühsam die Quellen an, aus welchen die verschiedenen, sich oft einander widersprechenden Meinungen der alten Weisen über diese Puncte geflossen sind. Weit entfernt, über diess oder jenes nähere Erklärungen zu fordern, oder meinen Behauptungen vernünftige Zweifel entgegen zu setzen, schalt er mich einen Idioten, einen Wahnsinnigen; und als diese Ehrennamen nicht mehr hinreichen wollten, verbannte er mich und die halbe Welt in den Rachen des Cerberus. Einigemahl versucht' ich es, ihn zu unterbrechen; aber nicht eher, als bis ihm seine Anhänger selbst Stillschweigen geboten, kam ich zum Worte. Ich verlangte eine kurze, aber deutliche, und ganz nach socratischer Art, in Fragen und Antworten eingekleidete Abhandlung über den Ursprung des moralischen und physischen Übels, über die Endursachen aller Dinge, und über die Verbindung der Ursache und Wirkungen in der Ordnung der Welt. Statt der Antwort brach er in ein heftiges Geschrey aus, schwang seine Keule und — entfloh. Ging über diesen tragikomischen Auftritt seinen Schülern und Anhängern ein neues Licht auf, schämten sie sich seiner, und verliess ihn der grössere und vernünftigere Theil; so ist

es nicht meine Schuld. Hasset er mich desswegen, so dient es mir zum tröstenden Beweis, dass meine Wege nicht die seinigen sind, sonst würd' er mich lieben. Züchtigung dem Knechte, der ein besseres Loos, als sein Herr hatte, verlangt. Die Priester hassten Jesus; wohl mir, dass auch mich jemand hasset!

M. Aurel. Deine Auftritte mit Crescens, und überhaupt der Ruf deiner grossen philosophischen Kenntnisse macht in mir die Begierde rege, zu erfahren, wie du zu den Mysterien der Christianer gekommen bist.

Justinus. Überzeugt, dass Erkenntniss der Wahrheit des menschlichen Geistes edelster Zweck und höchstes Gut ist, strebte ich mit äusserster Anstrengung meiner Kräfte nach ihrem heiligen Lichte. Unbekannt mit den Wegen, die dahin führen, überliess ich mich der Leitung eines Stoikers. Begierig verschlang ich die schönen Lehren, das Grösste und Erhabenste, was die menschliche Vernunft je erfand, von dem Werthe der Dinge, von den Affecten, Leidenschaften und der Kunst sie zu beherrschen; von den Pflichten, dem Wesen und Werthe der Tugend. Ich fühlte dadurch mein moralisches Daseyn erhöhet; aber meinen Geist, dem höhere Dinge ahndeten, noch nicht befriediget. Mein heissester Wunsch war, mich weit über die sinnliche Welt hinaus, bis zur anschauenden Kenntniss der Grundursache aller Wesen emporzuschwingen.

gen. Eben so rührend als erhaben war das Bild, das mir mein Lehrer von ihr vorzeichnete; die wesentlichsten Züge entlehnte er aus ihren Wirkungen. Sorgfältig vermied er den dichten, über ihre Natur verbreiteten Schleyer zu berühren. Sinnliche Vorstellung beruhigte mich nie, immer ward sie in mir Trieb, bis zur intellectuellen Anschauung hinauf zu steigen; daher mein Erstaunen über des Stoikers Antwort auf meine Frage: was ist Gott? Unmöglich war es mir, in einem vernünftigen Feuer, in einem reinen Äther, der die ganze Welt durchdringt, in einer denkenden feurigen Luft alle die Vollkommenheiten, die zu dem Wesen des Urhebers aller Dinge gehören, zu finden, oder auch nur zu denken. »Wie, sprach ich, lieber Damocles, du nimmst Gott zum Urheber der Bewegung in der Materie an; und sagst mir doch, das Feuer ist Gott? Du stelltest mir das Bild eines ewigen, unvergänglichen, glückseligen Wesens auf, und erhebest jetzt doch diese vergängliche, tausend Veränderungen täglich unterworfene, sich selbst verzehrende Welt zur Natur und Würde der Gottheit? Du lehrtest mich, einen denkenden, weisen, guten, nach Absichten handelnden, Alles zum Zwecke des Ganzen ordnenden Schöpfer aller Dinge verehren, und in dem Augenblicke, als ich meine Knie vor ihm beuge, sehe ich ihn der fatalen Nothwendigkeit unterworfen, und die ganze Energie seiner Wesenheit bloss durch den

Mechanismus der Materie wirken?» — Ängstlich nahm er zur socratischen Unwissenheit seine Zuflucht, erklärte alle weitere Untersuchung über die göttliche Natur für sträflichen Zeitverlust und thörichte Ausschweifung des menschlichen Verstandes, und erstickte in mir alle Lûst, noch länger der Zeuge seiner Unerfahrenheit in den göttlichen Dingen zu seyn.

Alexander von Damascus stand damahls in dem grössten Rufe des Scharfsinnes und aristotelischer Weisheit. Ich suchte bey ihm, was ich bey Damocles nicht fand. Kaum hatte ich mich in seiner Schule umgesehen, so forderte er schon die Bezahlung für den gelehrten Staub, den ich von seinem peripatetischen Auf- und Abgehen davon trug. Ich bedauerte meinen Irrthum, und verliess den gewinnsüchtigen philosophischen Wandler. Nicht viel glücklicher ging es mir mit dem Pythagoräer Menippus. Der Name des grossen Apollonius, dessen Lehrjünger er war, schmeichelte meiner Hoffnung, bey ihm kräftige Nahrung des Geistes und vollkommene Sättigung meiner Wünsche zu finden. Nach langem Stillschweigen und vielem Spatzieren brachte er endlich ein altes grosses Buch von egyptischem und serischem Papier, mit Hieroglyphen beschrieben, hervor. Die Frage: »kannst du zur Zither sin»gen, kennest du die Harmonie der Sphären, »weisst du die geheime Kraft der Zahlen?» war ein Donner für mich. Erschrocken stammelte ich:

»mein erster Lehrer hielt diese Künste für über-»flüssig, und des wahren Weisen unwürdig.» — »Gott selbst ist nichts anders, erwiederte er mir »ungeduldig, als eine Zahl und Harmonie. »Gehe weg von mir, denn ohne Musik und Ma-»thematik bist du unfähig, die göttlichen Leh-»ren des Meisters zu begreifen;» und damit führte er mich zur Thüre hinaus. Einmahl dazu bestimmt, um Licht und Weisheit zu betteln, wagte ich noch einen Versuch an dem Herzen des berühmten Numenius, der gerade, als meine unbefriedigte und stets höher gereitzte Sehnsucht in Verzweiflung überzugehen anfing, in Hierapolis erschien. Mit offenen Armen nahm er mich auf; edle Uneigennützigkeit, sympathetische Freundschaft und höhere Liebe zitterte aus seinem Herzen dem meinigen entgegen. Tief gerührt von meinem bisherigen Schicksale, und mit herzlicher Theilnehmung an demselben, öffnete er mir das ehrwürdige Heiligthum platonischer Weisheit, und hier fand ich endlich die lange gewünschte Ruhe. Zu meinem grössten Vergnügen sah ich hier deutlich und klar, was schon oft im Dunkeln mir ahndete, den wesentlichen Unterschied zwischen den Ideen der Vernunft und den Vorstellungen der Sinnlichkeit. Diess war mir der Schlüssel zu den höhern Mysterien des Geisterreiches. Schnell waren meine Fortschritte in demselben; und um zu vollenden, beschloss ich, allen menschlichen Umgang auf

eine Zeit zu fliehen, und mich unter dem lehrreichen Schatten der Einsamkeit ganz der himmlischen Muse der Betrachtung zu heiligen. Nahe an der See, dort, wo der reissende Xanthus mit betäubendem Gebrülle über die cadmischen Felsen herabstürzt, entdeckte ich eine düstere, Schauder und Grauen erweckende Höhle. Hier, wo die grossen Gegenstände der Natur höhern Schwung dem Geiste gaben, verbarg ich mich, um der groben Sinnenwelt gänzlich zu vergessen, und ungestört des wonnevollen Lebens in der lichtvollen und grenzenlosen Welt der Geister und Ideen zu geniessen. In Betrachtung der Urschönheit vertieft, wallte ich einst mit langsamen Schritten an dem Gestade des Meers. Ein Greis, schöner und ehrwürdiger als Homer seinen Palamedes mahlt, stand vor mir; Majestät, mit gefälliger Sanftmuth verbunden, sprach aus seinem Blicke; sie verkündigte den hohen Werth seiner Seele; Ehrfurcht und Zutrauen führten ihm die meinige entgegen. »Woher, Freund, — »sprach ich, — in dieser verlassenen und einsa»men Gegend, wo ich nie einen Sterblichen zu »erblicken hoffte?« — »Die Sorgfalt für meine »wandernden Freunde trieb mich hieher. Die zu »ihrer Rückkunft bestimmte Zeit ist schon lange »dahin; vielleicht haben sie sich in dieser Einö»de verirrt. Ich werde Gott danken, wenn ich »sie finde. Was für ein Zufall aber brachte dich »da her?« — Nicht Zufall, erwiederte ich, son-

dern Vorsatz, alles zu vermeiden, was mich in der Betrachtung Plato's göttlicher Ideen unterbrechen könnte. Meine Rede war ihm Thorheit. Mitleidig lächelte er über die fieberhaften Träume meiner ausschweifenden Einbildungskraft, und bot alle seine Kräfte auf, mich aus denselben zu wecken. In allem, was ich ihm über Gott, über die Natur, über die Welt, über die menschliche Seele, ihren Ursprung, Bestimmung, Verhältniss zu ihrem Schöpfer, und ihren künftigen Zustand entweder nach dem Geist der Stoiker, oder nach Plato's Ideen vortrug, entdeckte er mir durch die scharfsinnigste Auflösung der Begriffe die auffallendsten Widersprüche und Irrthümer. Ich erschrack, wie ein vom Blitze getroffener Wanderer, als ich mir den Weg auf meinen so angenehm geträumten Reisen in die Geisterwelt mit einemmahle abgeschnitten, und mein schönes, so mühsam aufgeführtes Gebäude plötzlich zusammenstürzen sah. Mit eben so vieler Gründlichkeit als Beredtsamkeit bewies er mir, dass die Philosophie, ohne eine mächtigere Stütze, durch einen gewissen selbstsüchtigen Stolz, den sie einflösst, den Menschen nur auf eine kurze Zeit täuschen, nie aber wahre, dauerhafte Erleuchtung des Geistes und Beruhigung des Herzens geben kann. Dass sie, ungeachtet der höchsten Anstrengung der Denkkraft, dennoch nie etwas anders, als die ungeheuersten Irrthümer über das Wesen der Gottheit und ihrer Werke hervorbringen wird.

Rusticus. Und damit bewies dir dein Greis etwas sehr Unrichtiges, Falsches und Einseitiges.

Justinus. Mann, du hättest ihn hören sollen. Glaube mir, dass ich mit all' der Stärke und Kraft, welche die augenscheinliche Gefahr, sein ganzes intellectuelles Daseyn zu verlieren, in dem Denker erweckt, gegen ihn kämpfte; aber sein war der Sieg. Muthlos, bestürzt und in Thränen zerfliessend fragt' ich ihn, wo die sich selbst überlassene und nach Wahrheit dürstende Vernunft Erleuchtung und Unterricht suchen soll, wenn sie durch alles, was sie umgibt, ja was noch trauriger ist, durch ihre eigenen Betrachtungen nur irre geführt wird. »Höre mich, junger Mann, »sprach er mit der Miene eines Gottes und dem »Tone eines Kindes, lange vor allen den Dich- »tern, die ihr Weise nennet, lebten einige we- »nige gerechte, Gott liebende und von Gott ge- »liebte Menschen. Begeistert von göttlicher Kraft »sprachen und sagten sie Dinge vorher, die ihre »Zeitgenossen kaum begreifen, ihre Nachkommen, »durch die pünktliche Erfüllung in Erstaunen ge- »setzt, nur bewundern und anbeten konnten. »Darum wurden sie Propheten, das ist, Ver- »traute der Gottheit genannt. Diese allein sahen »Wahrheit und Licht. Ohne jemanden zu scho- »nen oder zu fürchten, ohne durch Ruhmbegier- »de sich verblenden, oder durch die Qualen des »Todes sich zurückschrecken zu lassen, verkün- »digten sie voll des göttlichen Geistes das, was

»sie in dem innersten Heiligthume des Ewigen »hörten und sahen. Die gütige Vorsicht entriss »ihre Schriften dem Strome der Zeit und des Ver»derbens, der alle menschliche Dinge mit sich »fortwälzt; vollständig und unverfälscht sollten »sie bleiben bis an das Ende der Welt, zum trö»stenden Unterricht des menschlichen Geschlechts, »und zur Beschämung der Weisheit des Fleisches. »Wohl dem, der sie liest und ihnen glaubt! Die »reinsten und erhabensten Begriffe von Gott, die »vollkommenste Aufklärung und Befriedigung »über den Ursprung und Zweck aller Dinge, herz»erwärmende Kenntnisse, die allein den Beyfall »des Weisen verdienen, sind die Belohnung sei»nes Glaubens. Sie schrieben, ohne etwas zu be»weisen; denn sie waren Zeugen der Geheimnis»se, die sie offenbarten. Ihre Tugenden und »Wunder verbürgen die Wahrheit ihres Zeugnis»ses. Sie lobten Gott, den Baumeister der Welt, »und verkündigten J e s u s, seinen Sohn, den er »gesandt hat. Trachte also vor allem, dass dir »die Thore des Lichts eröffnet werden; denn kein »Sterblicher kann diese Dinge fassen als der, dem »Gott und sein Gesalbter Empfänglichkeit gibt.« — Er sprach's, ging weg, und ich sah ihn in meinem Leben nicht mehr. In meiner Seele entbrannte die heftigste Begierde nach diesen heiligen Geheimnissen der Propheten. *)

*) Alles, was Justinus hier spricht, sind grösstentheils seine eigenen Worte, Gedanken oder Grundsätze, aus seinen noch übrigen Werken gezogen.

Diognet. Das Wunderbare, guter Justinus, hatte von jeher den mächtigsten Reitz für den menschlichen Geist.

Justinus. Nur bey mir war es nicht der Fall. Eine höhere Kraft wirkte diess heisse Verlangen, diese selige Liebe gegen die Vertrauten der Gottheit in mir. Von nun an betrachtete ich die Lebensart und Sitten der Christianer, die ich bisher verachtet hatte, genauer und aufmerksamer. Im Innersten der Seele rührte mich die Grossmuth, Standhaftigkeit, und kalte Gelassenheit, mit der sie die schrecklichsten Peinigungen duldeten, und dem Mordbeil entgegen gingen. Noch nie sah ich die menschliche Natur edler und grösser, als in dem sterbenden Christianer. Wie ihren Tod, so fand ich ihr Leben, beides rein, tugendhaft, und der Würde des Menschen angemessen. Ich hörte auf, ein Sohn der Finsterniss und des Irrthumes zu seyn, und ward Christianer.

M. Aurel. Oder, wie dein Ankläger sagt, ein Gottesleugner.

Justinus. Er hat Recht, wenn die Dämonen, die einst unter mannigfaltigen Gestalten erschienen, der Tugend der Weiber und der Unschuld der Knaben nachstellten, den aus ihren höllischen Umarmungen erzeugten Kindern göttliche Namen beylegten, die Menschen von der Wahrheit abzogen und zur Lüge verführten, Vertheidiger der Tugend durch Bösewichte wie

Anytus, anklagten und zum Tode verurtheilten; wenn diese, von ihrer ehemahligen Höhe herabgesunkenen Geister Götter sind, dann freylich bin ich ein Gottesleugner, weil ich weiss, dass sie jetzt schon in dem ewigen Feuer der Hölle die verdiente Strafe ihrer Frevelthaten dulden. Dafür erkennen und verehren wir den wahren, ewigen, unsichtbaren und unbegreiflichen Gott; ihn, den kein Raum, kein Ort, keine Zeit umfassen kann. Finsterniss und Nacht verdunkelt ihm nichts, Hell und Dunkel durchdringt sein Blick mit gleicher Schnelligkeit. Ihn, den Licht wie ein Mantel umhüllt, der die Himmel wie Teppiche spannt, auf dessen Hauch Welten in das Daseyn rollen, und auf dessen Wink sie in Nichts zurückschwinden, vor dessen Blick die Erde bebt, und auf dessen Berührung Berge wie Morgendünste verrauchen, dem tausend Jahre sind wie der Tag, der gestern verschwand, und die Tage des Menschen wie ein Schatten, der flüchtig vorüberwallt: ihn verehren wir als den Vater und das Urbild alles Guten und Schönen. Dienst der Vernunft, mit dem ächten Gepräge der Wahrheit bezeichnet, ist unsere Anbetung. Durch die Weisheit seines Sohnes belehrt und überzeugt, dass er weder des Blutes der Thiere, noch der Speise und des Trankes, noch des Wohlgeruches der Rauchopfer bedarf, rufen wir zu ihm in unsern Drangsalen, geniessen dankbar die Gaben, die er zur Erhal-

tung des Menschen schuf, und opfern ihm einen Theil davon, nicht durch thörichte Verbrennung, sondern durch liebevolle Mittheilung mit dem Dürftigen. Einfach und edel ist dieser Gottesdienst, kein äusserlicher Pomp, der nur die Sinne täuscht und das Herz kalt lässt, entheiliget seine Würde; reine und in feurigen Lobgesängen jauchzende Seelenfreude ist der Character seiner Feyerlichkeit.

M. Aurel. Wer ist aber dieser Sohn Gottes, dessen du schon einigemahl erwähntest?

Justinus. Der Logos, den schon Plato, in die heiligen Geheimnisse der Hebräer eingeweihet, erkannt hatte. Er ist das bleibende Bild Gottes von Ewigkeit her, von dem Vater durch die Vorstellung, die er von sich selbst hat, erzeugt. Der Vater ist das Licht, der Logos Wiederschein und Licht zugleich, Gottes ewiges Wort oder Kraft, die alles, was da ist, gemacht hat. Unsre heiligen Bücher nennen ihn Wort, Weisheit, Gott, Gesandten, Sohn. Er ist in dem Vater und der Vater in ihm durch die Vereinigung und Kraft des Geistes, dem wir zugleich mit dem Vater und Sohn den Dienst unsrer Anbetung darbringen.

M. Aurel. Ich wünschte, dass dein Greis als Ödipus erschiene, und deine erhabenen Räthsel mir löste. Vater, Sohn, Geist, sind das drey wirklich verschiedene Wesen?

Justinus. Untereinander wirklich verschieden, in der Gottheit vereinigt.

M. Aurel. Also drey Götter?

Justinus. Drey Wesen, aber nur Ein Gott. Die Worte: Vater, Sohn, Geist; oder Erzeuger, Erzeugter, Vereiniger, bezeichnen nur die Art des Seyns drey wirklich verschiedener Wesen; das Wort Gott, die Einheit und Gemeinschaft eben derselben Wesenheit. Ich begreife nicht, was einem denkenden Geiste in dieser Erklärung noch dunkel seyn kann.

M. Aurel. Alles, lieber Justinus, besonders aber die Entstehung deiner drey Wesen.

Justinus. Gerade das Fasslichste. *) Die höchste Kraft muss sich selbst kennen, sonst ist sie eine blinde Macht. Das Werkzeug der Selbstkenntniss ist die Vernunft; ihre Wirkung, der Gedanke. Diesen, als eine Vorstellung von sich selbst betrachtet, nenne ich ein Bild; als Äusserung des Verstandes, nenne ich ihn Wort; als nothwendige Folge der Energie der wirkenden Kraft, ein aus sich selbst erzeugtes Wesen; als bleibende Wirkung, Sohn Gottes. Gott liebt sich, er liebt also

*) Christliche Leser warne ich hier brüderlich, über Justins Erklärungen nicht zu lachen. Sie würden dadurch nur ihre Unerfahrenheit in der Kritik der gläubigen Vernunft verrathen. Das Beste, was sie thun können, ist: dass sie mit mir ehrerbietig ihr Haupt — beugen.

auch das, was seine wirkende Kraft hervorbringt. Er liebt also diess bleibende Bild seines Daseyns, diess bleibende Wort seines Verstandes. Er kann sich nicht lieben, ohne sich selbst sich vorzustellen; und diess kann er nicht, ohne sich zu lieben; und diese ewige nothwendige Verbindung der Liebe mit der Vorstellung nenne ich den Geist. Noch mehr, ich will euch sogar diess erhabne Geheimniss so viel möglich versinnlichen. Wie das Licht durch den Wiederschein Licht, so erzeugte der Vater durch das Bild von sich selbst den Sohn. Licht ohne Schein ist nicht denkbar, folglich war Licht und Wiederschein von Ewigkeit da. Der Schimmer des Wiederscheins zeigt die Natur des Lichtes, aus dem er entstand, seine Entsehung versetzte das erzeugende Licht in keinen leidenden Zustand, weil sie weder durch Theilung des Strahles, noch durch Ausfluss, noch durch Stillstand; sondern bloss durch die Ausdehnung der Substanz des Lichtes geschah. So ist der Sohn von dem Vater, und der Geist von beyden zugleich. Jener das wiederscheinende Licht von dem Lichte durch Erzeugung, dieser das wiederscheinende Licht von dem Lichte durch Hervorgehung.

M. Aurel. Noch bin ich um kein Fünkchen klüger, und ich sehe nicht einmahl, zu welchem Zwecke euch diese Spitzfindigkeiten dienen sollen.

Justinus. Zur Erklärung der Entstehung der Welt, der Menschen und ihres Schicksals.

M. Aurel. Wenn diese klärer als ihre Quelle ist, so wünschte ich sie zu hören.

Justinus. In der Zeit bildete Gott aus der rohen und trägen Materie, durch das von ihm erzeugte und mit ihm ewige Wort, die Welt. Nach seinem Urbilde schuf er die unzähligen Heere der Engel, und sein Lieblingswerk, den Menschen, zu dessen Dienst, Erhaltung und Ausbildung er alle andere Wesen werden liess. Beyden, den Engeln und den Menschen, stellte er die leitende Fackel der Wahrheit auf, und legte in den edlern Theil ihres Wesens den mächtigen Trieb, ihr zu folgen. Sie hatten weder Freyheit des Willens, noch Zwang des Gesetzes; sie wollten, was sie mussten, sie wollten das Gute, denn der in ihnen wirkende Trieb lenkte sie stets zu dem Endzwecke ihrer Bestimmung. Glücklich, wenn sie in diesem seligen Zustande verharret und vollendet hätten. Aber jetzt verführte thörichter Hochmuth eine grosse Anzahl Engel zur Empörung gegen den Logos. Als ein Opfer der göttlichen Gerechtigkeit stürzten sie von ihrer Würde in die Qualen der Hölle herab, während das erste Menschenpaar seine Glückseligkeit noch ungestört genoss, und den Neid der gefallenen Geister gegen sich reitzte. Lucifer, ihr Anführer, lockte unter der Gestalt einer Schlange das Weib, von der Frucht, deren Genuss ihnen Gott zur Prüfung ihres Gehorsames verboten hatte, zu essen; sie machte

den Mann zum Theilnehmer ihres Verbrechens; beyde verloren ihre Unschuld; Elend, Jammer, Verderben, Unwissenheit und ewiger Tod der Seele für sich und das ganze menschliche Geschlecht war die Strafe ihrer unglücklichen Übertretung. Doch nicht ganz ohne Trost verliess die Vaterliebe des Ewigen die tiefgebeugten Opfer der Sünde. Er versprach ihnen einen Erlöser, und um sie zu seiner Ankunft vorzubereiten, gab er ihnen seine dem Logos treugebliebenen Engel zu Lehrern, Beschützern und Gesandten. Schon hatte sich die Zahl der Menschenkinder gewaltig vermehrt, als neue Stürme des Elends Tod und Vernichtung über ihre Häupter herbeyführten. Die guten Geister vergassen ihrer Bestimmung, befleckten sich mit den Weibern und erzeugten Teufel, die hernach theils durch Zaukünste, theils durch Irrthümer beynahe das ganze Menschengeschlecht ihrer Dienstbarkeit unterwarfen. Raub, Todtschlag, Krieg und tausend andere Furien des Lasters verheerten jetzt die Erde, und weckten die göttliche Gerechtigkeit zur Rache. Eine allgemeine Fluth reinigte die Welt von ihren gottlosen, mit aller erdenklichen Schande vor Gottes Richterstuhl gebrandmarkten Bewohnern. Nur der gerechte Noach, den ihr Deucalion nennet, und seine Familie fand Gnade vor dem Rächer, und entging dem Schwerte der Zerstörung in einem Schiffe, dem treffendsten Vorbilde unsrer Mysterien. Noachs

Haus war jetzt die Wiege der Menschheit. Unschuld und Tugend ernährten und pflegten an ihrem Busen die Gerettete. Sie wuchs; die Erde ward wieder bevölkert; und die Teufel fanden in der durch die erste Sünde verderbten menschlichen Natur neuen Grund, ihr verwüstetes Reich wieder aufzurichten. Der bezaubernde Reitz der Wollust erstickte in dem menschlichen Herzen alle reinere Gefühle des Rechts und der Pflicht. Der von zügellosen Ausschweifungen dahin gezogene und verkehrte Wille hüllte die Vernunft in die finsterste Nacht der Unwissenheit ein. Der Begriff von Gott leuchtete den Verirrten nicht mehr; die bösen Geister liessen sich von ihren Anhängern für Götter erklären, führten Vielgötterey ein, forderten Tempel, Altäre, Opfer, Priester und Feste, raubten sich nebst der göttlichen Ehre auch göttliche Kraft, und wirkten Wunderdinge, um auch die noch guten, oder nur erst wankenden Menschen der Tugend zu entführen und unter das schimpfliche Joch ihrer Knechtschaft zu zwingen. Ganz das Werk ihrer höllischen Rathschläge war es, dass Socrates, Phocion, und andere getreue Verehrer Gottes und des Logos verfolgt, unterdrückt, in Ketten geschmiedet, und zum Tode geführt wurden; da sie indessen ihre Diener, Sardanapal und Epikur, mit Ehre, Glück und Überfluss belohnten.

M. Aurel. Warum lästerst du den Namen

eines Mannes, den du gar nicht kennest? Wahr ist es, Epikur hatte irrige Begriffe von Gott, aber gern verzeihe ich ihm diese, weil seine Sitten eine eifrige, standhafte, getreue Nachahmung der Vollkommenheiten einer bessern Gottheit waren. Nicht was für einen Gott der Mensch sich denkt, sondern wie er handelt, daran liegt der Gesellschaft, und diess bestimmet seinen Werth.

Justinus. Grosser Kaiser, kein Christianer kann oder darf dir diess glauben. Möchte dir doch der Allmächtige nur ein Fünkchen seines Lichtes mittheilen, gewiss du würdest Epikurs Namen verabscheuen.

Diognet. Guter Alter, lass Epikurs heilige Manen in Frieden ruhen. Erst sagtest du, dein Unbekannter, hätte dir durch die Auflösung der Begriffe bewiesen, dass Philosophie nur Thorheit des menschlichen Verstandes sey; wenn ich es nun versuchte, deine bisher vorgetragenen Meinungen über den Logos, über das Schicksal der Menschheit und ihre Verführer, kurz, deine ganze Theologie und Dämonologie, so wie du sie auch letztens in deinem Briefe an mich darstelltest, *) in einzelne Begriffe aufzulösen, und jeden insbesondere wieder zu zergliedern: wenn ich dir dann das Resultat dieser Prüfung so ganz rein und lauter hinstellte, würdest du

*) Justins Brief an einen Diognet ist noch unter seinen Werken vorhanden.

du nicht weit heftiger erschrecken als einst, da du an dem Gestade des Meeres dein philosophisches Gebäude zu den Füssen des unbekannten Greises hinstürzen sahest? — Doch, fahre fort, der Kaiser wünscht den Geist deiner Secte zu kennen.

Justinus. Die Dinge, Diognet, von welchen ich spreche, sind über das Gebiet der Vernunft erhoben, können und dürfen der Analyse der Vernunft nicht unterworfen werden. Darum muss der Christianer vor Allem lernen, seine Vernunft unter den Dienst des Glaubens gefangen zu nehmen. Und endlich, warum verwirfst du in dem Munde des Christianers Wahrheiten, die du selbst vielleicht in Plato's Schriften verehrest und bewunderst? Hat nicht dieser Weise schon in dem Menschen ein in der *Zeit* geschehenes Verderben erkannt? Was sind Plato's, und lange vor ihm Empedocles Dämonen anders, als unsere Teufel? Was seine Schutzgeister anders, als unsere Engel, die ersten Lehrer der Menschen? Was sein Logos anders, als unser Sohn Gottes? Das Erhabenste seiner Weisheit schöpfte er aus unsern Propheten; und es soll mir gar nicht schwer werden, zu beweisen, dass Socrates, Plato, Chrysippus, alle, die den Logos erkannten, und nach seinen Vorschriften lebten, wirklich wahre Christianer waren.

Diognet. Du würdest deiner Sache besser rathen, wenn du bey der Gefangenschaft der Vernunft stehen bliebest, und den Plato und Socrates ganz aus dem Spiele liessest: auf dem Wege, den du gehest, wirst du sie nie mit deinem Jesus vereinigen.

M. Aurel. Gesetzt auch, sie hätten ihre Lehren aus euern Propheten geschöpft, so würde diess wenig für ihre Wahrheit beweisen, da du uns die Quellen selbst äusserst verdächtig gemacht hast. Oder hatten die, bey euch so mächtigen Wesen, die Teufel, die, deiner Dämonologie gemäss, so recht muthwillig alle Werke Gottes besudelt haben, über die Propheten keine Gewalt?

Justinus. Um das Übel nicht auf das Höchste steigen zu lassen, sandte Gott von Zeit zu Zeit unter verschiedenen Gestalten seinen Sohn zu guten und gerechten Menschen. Dieser unterrichtete sie in der Verehrung des wahren Gottes, und stärkte sie in dem Kampfe mit der allgemein herrschenden Bosheit. Er gab ihnen ein Gesetz, das beste für die damahligen Zeiten; denn es sollte nur Vorbereitung seyn zu einem vollkommnern, das er einst selbst, als Mensch, der Menschheit verkündigen würde. Er offenbarte ihnen seine Ankunft, seine Wunder, das grosse Werk der Erlösung des menschlichen Geschlechts aus der Dienstbarkeit der Hölle, seinen qualvollen Tod, Auferstehung und siegreiche

Rückkehr in den Schooss seines ewigen Vaters. Die trostvolle Hoffnung auf die Ankunft dieses göttlichen Lehrers und Erlösers, der die gesunkene Menschheit wieder aufrichten sollte, gab den wenigen Auserwählten und Erleuchteten Kraft, den verführerischen Lockungen der Teufel zu widerstehen, und ihre geheimen Nachstellungen zu Schanden zu machen. Trostlos und sich selbst überlassen, irrten die Übrigen in der Nacht der Unwissenheit zu dem Abgrunde der Verdammung hin, bis es allgemein offenbar wurde, dass der Tod der Sünde Lohn sey, und der glückliche Zeitpunkt erschien, den Gott bestimmt hatte, seine Macht, Güte und Liebe gegen die Menschen zu zeigen. Jetzt gab er seinen eigenen Sohn der Gerechtigkeit zum Lösegeld für uns hin: den ewig Heiligen, für die Übertreter des Gesetzes; den Gerechten, für die Söhne der Rache; den Unsterblichen, für die zum ewigen Tode Verurtheilten. Unter der Regierung des Augustus gebar ihn in Bethlehem eine Jungfrau. Sie erkannte keinen Mann; die Kraft des Allerhöchsten, die Überschattung seines Geistes wirkte dieses Wunder in ihr. Jesus, welches im Syrischen Erlöser bedeutet, war sein Name, der Himmel gab ihm denselben, und die Menschheit nennet ihn mit Wonne; er zerbrach ihre Fesseln, und erhob sie wieder zur Tochter der Gnade, zur Erbin der Unsterblichkeit. Bis in sein männliches Alter blieb er den Augen der

Unheiligen verborgen; sein Leben, nur der Anschauung der unverhüllten Wahrheit geweihet. In seinem dreyssigsten Jahre begann er sein grosses Geschäft. Mit der Kraft des ausserordentlichen Mannes, der sich stark genug fühlt, die Welt in seinem Herzen zu tragen, trat er auf, und verkündigte das Reich der Wahrheit, des Lichts und der Glückseligkeit. Er lehrte die Menschen Gott als Vater kennen, zeigte ihnen ihre Würde und Bestimmung, hielt ihnen das Bild der vortreflichsten Belohnungen vor, wenn sie die gegen den Geist sich sträubende Sinnlichkeit muthig bekämpfen, ihr Fleisch kreutzigen, und für diese vergängliche Welt gänzlich absterben werden, um zu dem Leben des Geistes zu erwachen. Dagegen drohte er ihnen die schrecklichsten Strafen an, wenn sie fortführen, nach dem, was auf Erden ist, zu trachten, dessen, was über den Sternen ist, zu vergessen, der Begierlichkeit des Fleisches zu folgen, und der geistlichen Wiedergeburt sich unwürdig zu machen. Zum Grunde unserer Hoffnungen legte er das Geheimniss jenes grossen Tages, an welchem alles in neuen Gestalten wieder hervorgehen wird, und wir, die an ihn glauben, durch die Wiedervereinigung mit der Urquelle des Guten, in den ursprünglichen Stand der Vollkommenheit zurückkehren werden. Durch Wunder bestätigte er seine Lehre, worunter die plötzliche Veränderung derjenigen, die Gott und den

Logos in ihm erkannten, das grösste und erstaunenswürdigste war. Menschen, die vorher in Wollust und Unzucht sich wälzten, fanden jetzt in der Enthaltsamkeit von allen Lüsten des Fleisches und in der geistigen Gemeinschaft mit Gott ihre höchste Glückseligkeit. Die sich vorher von dem Fürsten der Hölle zu Werken der Finsterniss hinreissen liessen, suchten jetzt durch stetes Fasten, Wachen und Beten, den Einfluss der himmlischen Kräfte in ihr Innerstes zu erhöhen. Deren Wünsche und Hoffnungen vorher kein anderes Ziel, als zeitliche Ehre, Ruhm und Reichthümer kannten, die sehnten sich jetzt, von Gottes Geist aufgeklärt und geleitet, nur nach dem dauerhaften und ewig guten. Die Sünde hatte keine Herrschaft mehr über ihre sinnlichen Neigungen; zur Ausübung jeder Tugend willig und bereit, lebten sie das Leben der Geister in Gott. Die ganze Hölle empörte sich gegen diese glückliche Wiederherstellung des göttlichen Schöpfungsplans durch den Logos. Der Stolz und der Zorn der Pharisäer und Priester, die die Altäre der Heucheley und der Aberglaubens, und mit ihnen auch ihr Ansehen und ihre Vortheile vor der siegenden Gewalt des Sohnes Gottes fallen sahen, verschworen sich gegen den Gesalbten des Himmels, und suchten ihn zum Tode. Sie nahmen ihn gefangen, und überlieferten ihn dem Pilatus, euerm Procurator, der den Erretter des menschlichen Geschlechts an

das Kreutz schlagen liess. Er starb; aber am dritten Tage weckte ihn Gott wieder zum Leben. Mit einem geistigen, verherrlichten Leibe ging er aus dem Grabe hervor; die Sünde, der Tod und die Hölle waren auf ewig überwunden. Vor den Augen der Seinigen fuhr er hinauf in das Reich seines Vaters, dort sitzt er zu seiner Rechten mit Glorie umgeben, bis das entscheidende, schreckliche, grosse Jahr kommt, in dem die himmlischen Sphären aus ihren Kreisen treten, an einander stossen, in Feuerströmen auf die Erde herabstürzen, alle Elemente in Unordnung gerathen werden, und die ganze Welt, zur Strafe, dass sie den Logos verkannt hat, von rächenden Flammen verzehrt werden soll.

Rusticus. Wie bald glaubst du, dass diess geschehen werde?

Justinus. Noch ist die Zahl der Auserwählten Gottes nicht voll, noch das Reich der Bosheit nicht gänzlich gestürzt. Doch nahe, sehr nahe ist es seinem Untergange, das könnet ihr aus dem, was täglich unter euern Augen geschieht, schliessen. Täglich fesselt die Tugend der Christianer durch Jesus die Gewalt der bösen Geister stärker; ihre Zunge ist schon gebunden, schimpflich mussten sie die Orakel, die Trophäen ihrer Herrschaft, aus welchen sie die Menschen mit Lügen und Betrug durch viele Jahrhunderte regierten, verlassen. Aus den Leibern der Besessenen, wo die berühmtesten eurer Teu-

felsbanner nichts wider sie vermochten, mussten sie auf den blossen Namen Jesus weichen, und weichen noch alle Tage, wenn die Hülfe der Christianer angerufen wird. Beynahe jede Stunde bringt einen Sohn der Sünde und der Finsterniss zu dem heiligmachenden Lichte, das der Eingeborne des Ewigen auf Erden zurückgelassen hat. Herrlich, gross und majestätisch wird das neue Jerusalem, das der Logos auf den Trümmern der zerstörten Welt zu errichten versprach, emporsteigen; wachsen muss also noch die Zahl seiner Glücklichen, die bestimmt sind, mit ihm in dieser heiligen, wie eine Braut für ihren Mann gezierten Stadt durch tausend Jahre zu herrschen, und unter Freuden, für welche die Einbildungskraft keine Bilder, die Sprache keine Worte hat, aller Leiden und Plagen der Sterblichkeit auf ewig zu vergessen. Dann aber, wenn ihre Zahl erfüllet ist, wird der Engel der Verheerung seine Schaale ausgiessen, und der, von den Gerechten verlassene Wohnplatz der Gottlosen in Flammen auflodern.

M. Aurel. Wir sind also einzig und allein den Christianern Dank schuldig, dass diese gute Welt noch fest auf ihrem Platze steht. Ihr könnt euch wirklich auf diesen Vorzug vor uns Elenden vieles zu gute thun.

Justinus. Vor dem Throne des Allmächtigen hat ihn das ewige Wort, das uns in Jesus erschien, gegründet. Was das Leben und die

Wirksamkeit in der Seele, das ist der Logos in dem Weltall. Er ist der Zweck, er der Mittelpunct alles Seyns. Was aber die Seele in dem Körper ist, das sind die Christianer in der Welt. So, wie sie durch alle Glieder des Leibes, so sind die Christianer durch alle bekannte Gegenden der Erde verbreitet. Die Seele wohnt zwar auf eine Zeit in dieser vom Staube zusammengesetzten Hülle, aber nichts hat sie mit dem Wesen des Körpers gemein; eben so wandern die Christianer als Fremdlinge in dieser Welt, aber entfernt von der Gemeinschaft der Kinder der Finsterniss ist ihr Wesen rein von aller Befleckung der Unheiligen. Die Seele wird von dem Fleische gehasst, weil ihre Wünsche und Freuden stets gegen die Begierlichkeit und Wollust des Fleisches streiten; aber sie erwiedert diesen ungerechten Hass mit Liebe und schwesterlicher Sorgfalt für die Erhaltung des Leibes: die Welt verachtet und verfolgt die Christianer, weil sie nicht nach dem Willen des bösen Geistes leben, der in den Unverständigen und Ungläubigen wirkt; aber sie lieben ihre Verfolger, thun ihnen Gutes, wo sie können, und beten für ihr Heil. In diese lehmerne Hütte eingeschlossen, erhält die Seele den Leib. Die Fesseln der Sinnlichkeit halten die Christianer auf der Erde, wie in einem Kerker gefangen; aber ihre Gefangenschaft ist dem Vater aller Wesen angenehm, denn sie erhalten viele seiner Kinder auf den

Wegen des Heils und der Gnade, ohne welchen die Welt längst in ihren Lastern versunken wäre.

Rusticus. Sind die unschuldigen Säuglinge, die ihr in euren Versammlungen ermordet, und von deren Fleische ihr bey euren Gastmahlen schwelget, nicht auch Kinder dieses Vaters?

Justinus. Nur Menschen, die unsre Sitten und Gesetze nicht kennen, sind fähig mit dieser schwarzen Verleumdung den Namen der Christianer zu beschimpfen. Ich will euch von unsern Versammlungen die gewissenhafteste Rechenschaft geben, glaubt ihr mir nicht, so wird es euch Gott verzeihen. Jeden, der von dem Lichtstrahle der göttlichen Gnade gerührt, in unsere Mysterien eingeweihet zu werden verlangt, nehmen wir mit brüderlicher Zärtlichkeit auf. Aber Monathe, oft auch Jahre verfliessen, ehe wir ihn zu dem heiligenden Bade der geistlichen Wiedergeburt führen. Schwere Prüfungen, täglicher Unterricht, anhaltendes Fasten im Gebete, durchwachte Nächte müssen ihn erst würdig machen, die Schwelle unsers Heiligthumes zu betreten. Hat er die Zeit seiner Prüfung vollendet, ist er durch die einhellige Stimme der Gemeinde, unsers Bruderkusses und der Gemeinschaft der Heiligen würdig erklärt worden: so führen wir ihn unter feyerlichen Gesängen zu einem Brunnen oder Bache, und waschen ihn daselbst im Namen des Vaters aller Wesen, im Namen unsers Heilandes und Erlösers Jesus, und im Namen des

heiligen Geistes. Diese Abwaschung nennen wir Erleuchtung, weil der Geist desjenigen, der unsere Lehre annimmt, erleuchtet wird. Nun erlauben wir unserm gereinigten und wiedergebornen Bruder den Zutritt in unsere Versammlungen. Das Erste, was wir da vornehmen, ist, dass wir unsere Herzen im allgemeinen Gebete vor Gottes Throne für den Erleuchteten, für uns und alle auf dem ganzen Erdboden zerstreuete Brüder ergiessen, damit wir nebst Erkenntniss der Wahrheit, auch durch Thaten als gute und getreue Verwalter der uns anvertrauten Geheimnisse, als eifrige Beobachter der Gesetze Jesu, in den Augen unsers ewigen Vaters erkannt, und der seligen Unsterblichkeit würdig befunden werden. Nach vollendetem Gebete erneuern und versiegeln wir mit einem heissen Bruderkuss und Umarmung den ewigen Bund, der uns unauflöslich zur Verbreitung und Verherrlichung des Reiches der Wahrheit und Tugend unter einander verbindet. Keiner ist da, in dessen Auge nicht eine fromme Zähre glänzt, auf dessen Wange nicht die rührende Thräne der Bruderliebe fliesst; das gewisse Bewusstseyn, einen grossmüthigen Bekenner, der dem Tode für die Wahrheit freudig entgegen lächelt, zu umarmen, und von ihm geküsst zu werden, stimmt diesen Augenblick alle Herzen zu dem höchsten Wonnegefühl der Zärtlichkeit. Jetzt reichen die Diener des Altars, der gewöhnlich der Grabhügel eines Blutzeugen

unsers Bundes ist, dem Vorsteher der Gemeinde Brod, und einen Becher mit Wein und Wasser. Beydes opfert er dem Schöpfer aller Dinge, im Namen seines eingebornen Sohnes und des heiligen Geistes.. Herzerhebende Hymnen werden dann angestimmt; der Gesang ist einfach, und bloss die Sprache des zur Andacht innigst gerührten Gefühls der Singenden; die sanfte Harmonie der Stimme zeugt von der Harmonie der Seelen, die in diesen feyerlichen Stunden, losgerissen von der zerbrechlichen Schaale des Körpers, unter den seligen Geistern schweben, und mit diesen ihren Schöpfer preisen. Nach den Hymnen betet der Vorsteher die Danksagung für alle Gaben, deren uns der Ewige gewürdiget hat; das ganze anwesende Volk antwortet mit einem lauten fröhlichen Amen, welches in syrischer Sprache, es geschehe, bedeutet. Die Diakonen theilen demnach jedem in der Versammlung von dem geheiligten Brod und Weine etwas mit; der Ausdruck der Andacht und Ehrfurcht, mit der diese gesegnete Gabe genossen wird, ist unbeschreiblich. Diess geheimnissvolle Mahl nennen wir Eucharistia, und nur diejenigen, die sich öffentlich zu unsrer Lehre bekennen, und durch das geheiligte Bad der geistlichen Wiedergeburt von ihren Sünden gereinigt, nach den erhabenen Vorschriften Jesu leben, können daran Theil nehmen. Weil wir, durch die Propheten belehrt, glauben, dass der allmächtige Baumeister der Welt

am ersten Tage der grossen Woche der Schöpfung, aus dem Schoosse der Nacht das Licht hervorgehen liess, und an eben diesem Tage der Urheber unsers Glaubens, dessen Licht zum ewigen Leben uns leuchtet, vom Tode wieder erstanden ist; so versammeln wir uns alle Sonntage, wo auch die auf dem Lande zerstreuten Brüder erscheinen. Hier wird ein bestimmter Abschnitt aus den Schriften der Propheten und der Gesandten Jesu vorgelesen, und sobald der Vorleser schweigt, hält der Vorsteher eine Rede, die nicht durch eitles Gepränge schöner Worte, nicht durch den Glanz menschlicher Weisheit; sondern durch Salbung des göttlichen Geistes, durch den der Wahrheit ganz eigenen Nachdruck, durch die innigste Überzeugung des begeisterten Redners die Zuhörer rührt, den Verstand erleuchtet, und bleibende Kraft zur Erfüllung der Pflichten der Seele gibt. Darauf folgt das gemeinschaftliche Gebet, und endlich die Mysterien des Opfers. Dabey gedenken wir auch unserer leidenden und Hülfe bedürftigen Brüder, und jeder, den der Himmel mit zeitlichem Glücke gesegnet hat, legt seine freywillige Gabe auf den Altar. Diese frommen Beyträge werden zu dem Vorsteher gebracht, der sie unter die kranken, oder in Fesseln schmachtende Brüder, unter Wittwen und Waisen, Fremdlinge oder Reisende, nach dem Masse ihres Bedürfnisses, vertheilet. Ausser dem Tage des Herrn, sind uns noch die Ge-

burtstage der Märtyrer heilig. So nennen wir den Tag ihrer Hinrichtung, weil der Christianer in dem Tode nichts anders sieht, als die lange gewünschte Geburt zum wahren Leben, das in Gott ist. Die Freude der Römer war nicht so gross, nicht so edel, nicht so alle Herzen zum höchsten Jubel hinaufstimmend, wenn sie ihre Scipionen triumphirend in die Stadt führten, als es die unsrige ist, mit der wir an diesen Tagen das Gedächtniss der Helden, die durch die standhafteste Erduldung eines qualvollen Todes die Wahrheit verherrlichet haben, begehen. Wir versammeln uns bey ihren Gräbern. Als heilige Stätten verehren wir diese Ruheplätze der theuern Reste unserer mit dem Logos schon verklärten Brüder; zum Andenken ihres Glaubens erleuchten wir sie mit Lichtern, und zur Verehrung ihres glücklichen Sieges über die Fürsten der Finsterniss schmücken wir sie mit Blumen- Lorbeer- und Palmen-Kränzen. Nachdem wir uns eine Weile den ersten Ergiessungen der Fröhlichkeit überlassen haben, lagern wir uns alle um das Grabmahl herum. Einer der Ältesten stellet sich vor den Grabhügel, und liest aus den Acten die Ermahnungen des seligen Kämpfers, die er den während seiner Gefangenschaft ihn besuchenden Brüdern gab; oder die Antworten, womit er jetzt auf die Fragen der Richter die Treue gegen seinen Glauben bekannte, jetzt ihre Verheissungen und Einladungen zum Dienste der Teu-

fel zurückwies, jetzt ihren, dem Sohne des Lichts gleichgültigen, und nur den Sclaven der Sünde schrecklichen Drohungen trotzte, jetzt den Lictoren für ihre Lästerungen und Misshandlungen mit aufrichtigem Herzen dankte; oder die letzten Reden und Gebete, die in der feyerlichen Stunde seines Kampfes, der letzten seines Lebens, aus der Fülle seines mit Gott schon vereinigten Herzens flossen. Häufige Thränen quellen hier aus den gen Himmel gerichteten Augen der Brüder, aber Thränen, nicht der Wehmuth oder des Mitleidens, sondern der innigsten Rührung und der Freude. Nach dieser Vorlesung hält der Vorsteher an die Versammlung eine Rede, in der das Verdienst, die Tugenden und der Triumph des Blutzeugen gepriesen werden. Dabey unterlässt er nicht, in feurigen Gesinnungen und Ausdrücken die anwesenden Brüder und Schwestern zu ermahnen, dass sie sich durch eifriges Gebet und anhaltendes Wachen und Fasten zu eben diesem rühmlichen Streit der höchsten Bestimmung des Christianers vorbereiten, damit sie durch die Gnade Jesu tapfer und standhaft in demselben bestehen mögen. Jetzt herrscht durch einige Augenblicke allgemeines, tiefes, feyerliches Stillschweigen. Ernsthaft und entschlossen erhebt sich dann jeder von seinem Platze, umarmet den ihm nächsten Bruder, und mit den Worten: »heute umarmen wir uns bey den Gräbern der Heiligen, »morgen vielleicht umarmen wir beyde auf

»dem Richtplatze unsern Freund, den Tod. — »Muthig, Bruder, — Gott will, — sieht, — be- »lohnt unsern Kampf,» nimmt er den Abschied von ihm.

Diess, grosser Kaiser, ist alles, was in unsern Versammlungen vorgehet. Die strengste Untersuchung, der wir uns jeden Augenblick zu unterwerfen bereit sind, wird nichts darin entdecken können, was fähig wäre, auch nur den geringsten Verdacht solcher Gräuel gegen uns zu erwecken, oder diesen Anklagen nur den niedrigsten Grad der Wahrscheinlichkeit zu geben. Die ungeheuchelte Verehrung deiner Weisheit und Gerechtigkeit legt mir die Bitte in den Mund, dass du entweder selbst, oder durch deine Weisen unsere Lehre und Sitten prüfest; und du wirst finden, dass Menschen, die das Weglegen der Kinder als das grösste Verbrechen gegen Gott und Menschlichkeit verabscheuen, die nur in der hohen Absicht, Kinder zu zeugen und sie Gott wohlgefällig zu erziehen, die geheiligten Bande der Ehe eingehen, ausser diesen aber von aller Wollust und Sinnlichkeit sich enthalten, die jedem Blutvergiessen, es mag entweder durch das Schwert der Gerechtigkeit an Menschen, dem Bösen zum Schrecken, oder in Fechterspielen an Sclaven und Thieren, dem Volke zum Vergnügen geschehen, zuzusehen, oder daran Theil zu nehmen, sorgfältig vermeiden; die mit wirksamer Überzeugung glauben, dass Gott an dem

allgemeinen Gerichtstage die kleinsten und verborgensten Handlungen der Menschen untersuchen, Rechenschaft darüber fordern und unerbittlich bestrafen wird; dass Menschen, deren Glaube und Sitten in genauester Verbindung zusammenstimmen, unmöglich ihre Hände mit dem unschuldigen Blute der Unmündigen und Säuglinge beflecken können.

Rusticus. Da du gerade von der Reinigkeit eurer Sitten sprichst, so erinnere ich mich des Traumes, den ich vor wenigen Tagen hatte. Ich fand mich mit einem Mahle aus dem Tempel der Venus Urania, wohin ich unsern alten Platoniker Alexander begleitete, in eure Versammlung versetzt. So eben begann die dunkle Stunde, die ihr so sorgfältig geheim haltet. Die Lichter wurden ausgelöscht, der schwache Schimmer einer Lampe beleuchtete den Schauplatz nur so viel als nöthig war, die Finsterniss sichtbar zu machen. Gott! was sah, was hörte ich da! Welche Bewegungen und Auftritte unter den Anwesenden! Welche Seufzer und Entzückungen der sterbenden Schamhaftigkeit! Ich glaubte plötzlich in den Circus der Flora, oder auf die Insel Caprea in den Baadesal des Tiberius hingezaubert zu seyn. — Du verstehest mich doch, Alter? Ich meine eure heiligen Oedipodäen, an welchen freylich dein graues Haar dich nicht mehr Theil nehmen lässt.

Justi-

Justinus. (Nachdem er sich einige Thränen abgetrocknet.) Gib mir deine Hand, Römer. (Sie schüttelnd.) Der Ewige verzeihe es dir. — In seinem Dienste ist dieser Kopf grau, sind diese Augen blöde und dunkel geworden, aber — ich kann dir nicht antworten. (Einen Blick gen Himmel.) Der Grosse über uns gebe dir sein Licht, und räche die verleumdete Tugend seiner Freunde nicht an dir! (Will abtreten.)

M. Aurel. (Gerührt.) Beruhige dich, ehrwürdiger Greis, Rusticus kann ja den Anklagen eurer Feinde keinen treffendern Namen geben, als wenn er sie einen Traum nennet.

Justinus. Ich bin ruhig, Kaiser, denn ich glaube meiner Auflösung nahe zu seyn. Euer wohlthätiges Beil, das dieses zitternde Haupt, der Bosheit zum Opfer, vielleicht bald von seinem Rumpfe trennen wird, schwebt Tag und Nacht vor meinen Augen; aber es schreckt mich nicht. Ich hoffe von meinem Könige huldreich und freundlich in dem Vaterlande der Gerechten aufgenommen zu werden. (Marc-Aureln eine Schrift reichend.) Hier, guter Kaiser, ist noch meine letzte bittende Stimme an dich und den Senat. Sie ist deiner Aufmerksamkeit würdig, denn sie enthält reine ungekünstelte Wahrheit. Ich sah die Ursache, warum du mich rufen liessest, im Geiste vorher; und glaubte keine fruchtlose Arbeit zu unternehmen, wenn ich dir und dem Senat auch schriftlich von unserer Lehre, Lebensart und My-

Bayerische Staatsbibliothek München

sterien Rechenschaft gäbe. Menschen, deren ganzes Leben nichts anders, als eine beständige Übung in der Kunst zu sterben ist, sind über das Bedürfniss einer Schutzschrift erhoben, folglich hat dieses Blatt nicht so sehr die Rechtfertigung, Freyheit und zeitliche Wohlfahrt der Christianer, als die Rettung der Ehre und des römischen Namens zum Zweck. Geduldig und stillschweigend werden wir, wie die Opferthiere zur Schlachtbank, auf den Richtplatz gehen; aber wenn einst Feinde sich eures Reiches bemächtigen, werden sie sich wundern, wie ein aufgeklärtes Volk seine besten Bürger bloss darum, weil sie der erkannten Wahrheit getreu anhingen, so unbarmherzig erwürgen konnte. Von der Unschädlichkeit unserer Lehre und der Unschuld unserer Sitten besser als ihr unterrichtet, werden vielleicht selbst eure spätern Enkel entweder an eurer Gerechtigkeit, oder an der Menschlichkeit eurer Empfindungen zweifeln. — Ich habe euch alles gesagt.

M. Aurel. Fahre ruhig fort, wie bisher, in deiner Schule zu lehren. Aber zu eurem eigenen Besten rathe ich dir und den Deinigen, dass ihr euern Eifer mässiget. Sanftmuth und Mitleiden gegen die Irrenden, nicht Bitterkeit und Hass, ist der Stempel der Wahrheit. Schwer ist es, euch zu retten, wenn ein ganzes Volk wider euch aufstehet und euren Untergang fordert. (Justinus tritt ab.)

Marc-Aurel. Diognet. Rusticus.

Rusticus. Zuviel hast du dem Manne zugegeben, hättest du ihm doch das Lehren untersagt! Allein wer Thränen hat, kann bey Marc-Aurel nicht verspielen.

M. Aurel. Aus Stahl hat die Natur dein Herz gebildet, wenn dieser Greis dich nicht rührte! Ich fand in seiner Lehre nichts Schädliches, einige Mahl konnte ich sogar den Wunsch nicht unterdrücken, dass Justins Lehre die Lebensregel aller Menschen wäre. Gleichet die ganze Secte diesem liebenswürdigen Alten, so ist sie höchstens eine Versammlung gutherziger Schwärmer.

Diognet. Nach dem Geiste ihres Stifters betrachtet, ist sie auch das nicht. In der langen Reihe von Begebenheiten und Erscheinungen, unter deren Beobachtung, Prüfung und Berechnung ihres Einflusses auf den menschlichen Geist und das Herz ich alt geworden bin, war keine, die mehr meine Aufmerksamkeit gespannt, mehr meine Untersuchungsbegierde gereitzt hatte, als die Person des Weisen aus Judäa, der Geist seiner Lehre und die Sitten seiner Anhänger. Ich hörte ihre berühmtesten Lehrer, las und studirte ihre heiligen Bücher, beobachtete sie in jedem

Verhältniss; und wenn anders richtige Begriffe und Kenntniss von einer Sache durch unermüdeten Fleis erlangt werden können, so darf ich mir schmeicheln, dass ich den Geist ihrer Secte erreicht habe. *) Ich behaupte demnach nicht zu viel, wenn ich sage, dass selbst der gute Justinus besser noch seinen Plato als seinen Jesus kennet, und dass die Christianer an ihm zwar einen grossen und ehrwürdigen Mann, aber eben nicht den

*) Die Entscheidung, ob Diognet sich nicht selbst täuschet, überlasse ich ganz meinen Lesern. Christianer, und unter diesen gerade den gelehrtesten, und noch dazu einen Heiligen vor Marc-Aureln auftreten lassen, und beyde Theile doch mit Ehren wieder aus einander bringen, war gewiss nicht das leichteste Unternehmen in diesem Werke. Indessen wagte ich es, und war ich glücklich, so erwarte ich zur einzigen Belohnung von meinen stärkern Brüdern die Gerechtigkeit, dass sie sich alles Muthmassens und Schliessens von Diognets Äusserungen über Jesus und seine Bekenner auf meine eigne Denkart enthalten; und von meinen schwächern Brüdern die Gefälligkeit, dass sie unter diesem ganzen Gespräche nicht vergessen, dass Diognet ein Heide war, und dass er als Heide keine höhern, zugleich aber auch als rechtschaffener Mann keine niedrigern Begriffe, als die er hier äussert, von dem Stifter des Christenthums, seiner Lehre und ihren Anhängern haben konnte. Er kam so weit, als es der sich selbst überlassenen, der Gnade des Glaubens beraubten Vernunft zu kommen, möglich war. Freylich wäre es mir ein Leichtes gewesen, ihn zum Christianer zu machen, um so mehr, als Justins noch vorhandener Brief an einen gewissen Diognet der Fiction Wahrscheinlichkeit gegeben hätte; aber treuherzig gesagt, nicht einmahl in dem Reiche der Fiction halte ich Proselyterey für ein ehrsames und löbliches Handwerk, man mag mir's verzeihen oder nicht.

besten Vertheidiger ihrer Sache gewonnen haben. Zu einfach ist ihm die Lehre Jesu, um seinem stolzen Verstande genug zu thun; und Plato's Träume haben für seine Einbildungskraft zu viel Reitze, als dass er ihnen ganz entsagen könnte. Überhaupt ging es dem jüdischen Weisen nicht viel glücklicher als dem Socrates. Wie die ansehnlichsten Schüler des Letztern die Grundsätze ihres Lehrers verfälschten, andere dieselben übertrieben, andere sie gänzlich verliessen; gerade so begnügten sich gleich die ersten Lehrjünger Jesu mit seiner einfachen, aus der Natur und dem menschlichen Herzen geschöpften Lehre nicht, sondern vermengten sie mit platonischen Dichtungen und schwärmerischem Unsinn der Babylonier. Und unter diesen ist Justinus gewiss nicht der Letzte.

Rusticus. Du gehest nicht redlich zu Werke. Auch ich las die Schriften der Christianer. Lange noch vor Justinus, und gleich nach dem Tode des syrischen Theurgen schrieben seine vertrautesten Freunde all' das Wunderbare, von dem Worte des ewigen Vaters, das Fleisch geworden, und durch die Überschattung eines Geistes zur Welt kam; von der Auferstehung und Himmelfahrt ihres Meisters, von den guten und bösen Dämonen, und all' das Widersinnige, das uns der Alte erst erzählte, in die Welt hinein. Ein unfehlbarer Beweis, dass ihr Meister selbst ihre Fantasie mit diesen seltsamen Dingen erhitzt hat.

Diognet. Ungerecht gegen den edeln Mann, schreibst du das auf seine Rechnung, was du entweder der Unwissenheit, oder auch einem vorgefassten Plane seiner Schüler anrechnen solltest. Unbekannt und verborgen blieben seine ersten zwölf Freunde mit ihrem kleinen Anhange, bis ein junger gelehrter Pharisäer, der Muth und Geschicklichkeit genug hatte, sie von den jüdischen Secten gänzlich zu trennen, und ihnen Selbstständigkeit und Ansehen zu geben, in ihre Gesellschaft trat.

Rusticus. Wenn ich nicht irre, so sprichst du von dem unter ihnen so sehr berühmten Paulus?

Diognet. Von ihm, dem Schüler Gamaliels, dem selbst mein Lehrer Demetrius das Zeugniss weit ausgebreiteter Kenntnisse in der babylonischen, egyptischen und griechischen Philosophie nicht versagen konnte. Dieser junge, kühne, feurige Mann entwarf für die neue Secte einen festen Plan, und lehrte die Freunde Jesu die fasslichern platonischen Ideen mit der practischen Sittenlehre des jüdischen Weisen verbinden; und jetzt erst, nachdem schon acht Jahre nach seinem Tode verflossen waren, schrieben sie nach dem ihnen vorgezeichneten Plan die Geschichte ihres Meisters, in die freylich die Umstände der Zeit, besonders der unselige Geschmack am Wunderbaren, den wichtigsten Einfluss hatten.

Rusticus. Ich gebe es zu, dass der junge Pharisäer an der Verbreitung der christianischen Secte den grössten Antheil gehabt hat; aber ihr Lehrsystem ist gewiss eines frühern Ursprunges. Sollte es dir wohl unbekannt seyn, dass Jesus, von unersättlicher Wissbegierde getrieben, sobald er nur die Jünglingsjahre erreicht hatte, Syrien verliess, und alle Weisen der Chaldäer, Parsen, Indier, Brachmanen, Äthiopier und Egyptier besuchte? Ist er nicht in ihren Schulen und Mysterien wirklich der Theurg geworden, den seine Anhänger in ihm schildern?

Diognet. Glaube doch diesen Fabeln nicht. Er hatte keinen andern Lehrer, als die Natur und die Menschheit; um diese zu hören, durft' er nicht erst zu den Brachmanen und Egyptiern reisen.

M. Aurel. Lasset jetzt den Pharisäer und die Brachmanen. Mir liegt mehr daran, zu wissen, wie weit die Lehre Jesu die Fortschritte der Vernunft befördert oder hindert, als von welchem Volke, oder aus welcher Schule er sie erborget hat: darum wünsche ich, Diognet, dass du mir deine Erfahrungen und Gesinnungen von ihr aufrichtig mittheilest.

Diognet. Ich will mit dem Bilde des Weisen anfangen. Unter einem Volke geboren, dessen sclavische Seele eben so wenig die Schönheit wahrer Tugend kannte, als ihre blutigen Gesetze fähig waren, unter was immer für Um-

ständen, zur Grundlage bürgerlicher Glückseligkeit zu dienen, zeigte er schon in seinem zwölften Jahre, dass heiligeres Feuer in seiner Brust loderte, höherer Drang in seiner Seele arbeitete, als in den Angesehensten seiner Nation, als selbst in dem berühmten Priester des Osiris. *) Von der Natur für der Betrachtung ehrwürdiges Dunkel geschaffen, und mit allen dazu nothwendigen Gaben reichlich versehen, bedurfte er weder der Finsterniss der Schulen, um Dinge zu lernen, deren Kenntniss nicht selten täuscht, und deren Unwissenheit oft schon beglücket; noch des Trübsinns steifer Lehrer, die den zarten von der Vorsicht in den Menschen gelegten Strahl der Wahrheit oft durch ihre gaukelnden Träume und hochtrabenden Thorheiten verfinstern. Ganz seiner eigenen Kraft überlassen, sah er das grosse Buch der Natur weit vor sich aufgeschlagen; er las, fasste seinen erhabnen Inhalt, schöpfte Begriffe und Begeisterung daraus, und das angenehme Bewusstseyn, die Kette seiner Begriffe selbst erfunden, das Kunstwerk seines Verstandes selbst in Bewegung gesetzt zu haben, und sein Daseyn durch sich selbst geniessen zu können, ward dem glücklichen Zögling der Natur

*) „Es ist bekannt, dass ihnen (den Hebräern) erst ein „gewisser Priester des Osiris aus Heliopolis, mit Na„men Osarsiph, Sitten und Gesetze gegeben hat. „Zum Haupte dieses Volkes gesetzt, veränderte er sei„nen Namen, und nannte sich Moses.“ Manetho, bey Joseph Flav. wider den Apio., I. Buch.

zur Belohnung. In dem Wonnegefühl derselben erstieg er die Grösse des Mannes, der bestimmt war, die magische Kette zu zerreissen, an der die wahre Weisheit in den düstersten Winkeln geschwätzreicher Schulen gefesselt lag, während kahle Spitzfindigkeiten und leere Formen unter prächtigen Namen den Verstand verfinsterten, und in dem Herzen auch noch den letzten Funken des sterbenden Eifers für nützliche Wahrheit erstickten. Unangesteckt von dem Schwindel seiner Zeit, trat er auf, um durch das Beyspiel seiner Sitten seiner Lehre den Weg zu dem menschlichen Herzen zu bahnen. Die Stimme der in uns wohnenden Gottheit, der erleuchteten Vernunft erhabnes Gesetz beseelte jede seiner Handlungen. Unter dem sichern Schilde der Tugend wallte er mit majestätischen Schritten durch die verworrenen Pfade des Lebens zur Unsterblichkeit hin; nichts war stark genug, seine mit der Natur harmonisch gesinnte Seele niederzuschlagen, oder gross genug, sie über das glückliche Gleichgewicht der Weisheit hinweg zu schleudern. Er war der erste grosse Sterbliche, er vielleicht auch der letzte, der in sich dem schönen, und vor ihm unerreichbaren Ideal des stoischen Weisen Wirklichkeit gab. Er übertraf es sogar; glücklich fand er die Kunst, die unerschütterliche Geistesstärke des vollendeten Helden der Stoa mit der ganzen Fülle der Empfindungen des Naturwei-

sen unzertrennlich in seinen Sitten und Lehren zu verbinden. Von jedem Irrthume entfernt, entging seinem Forscherblicke nichts; er sah Alles in seiner wahren Gestalt. Über die Unbeständigkeit menschlicher Dinge erhoben, stand er da, wie ein Fels in dem Ocean; Fluten und Stürme tobten zu seinen Füssen, aber mit unumwölktem Glanze beschien die Sonne der Weisheit sein Haupt. Das Glück hatte kein Recht mehr, ihm zu schmeicheln; keine Kraft mehr, ihn zu verfolgen. Auf alles, was nur in dem Zufall oder in der Meinung seinen Werth hat, sah er mit gleichgültiger Verachtung hin, wenn es ihn betraf; aber zu weise, bey dem Anblicke des Elendes die Bewegungen der gerührten Seele zu unterdrücken, und auf dem Schauplatze des Jammers mit stolzer Ruhe zu prahlen, nahm er Theil an jedem Leiden seiner über die Untreue des Glückes seufzenden Brüder. Die Thränen einer verlassenen Wittwe, die Bitte eines betrübten Vaters, die Zähren einer auf dem Grabe ihres Bruders trauernden Schwester stimmten sein Herz zur tiefsten Wehmuth, und setzten die ganze Kraft seiner in dem Schoosse der Natur gesammelten Kenntnisse in Thätigkeit: so warm schlug sein Herz für Alles, was Mensch war. Der Gerechtigkeit strengster Verehrer und Rächer, wog er Tugend und Laster nur nach dem Grade der Erkenntniss, nach der Gewalt der Umstände und nach dem Masse der Kräfte ab.

Mild und mitleidig gegen die Irrenden, war er auch gegen seine Feinde grossmüthig und sanft; beyde betrachtete er als Kranke oder Verblendete, und rächte sich an den Letztern, wie ein Gott, durch Wohlthaten; nur das Laster, es mochte im Purpurkleide glänzen, oder unter dem Priesterrocke sich verkriechen, fand an ihm seinen unerbittlichen Feind. Mit einem einzigen Blick umfasste er die Vergangenheit und Zukunft; deutlich sah er in beyden das Schicksal, das am Ende seiner Laufbahn ihm drohte. Schon suchten ihn die Priester, deren wankendes Reich seine Lehre stürzte, zum Tode; grösser als Socrates ging er ihm selbst, ohne sich zu vertheidigen, entgegen. Seine Freundinnen, Weisheit und Tugend, folgten den letzten Fusstapfen des grossen Menschenfreundes, sie fanden ihn in Fesseln, und begleiteten ihn zur Marterstätte. Er ging, die Wahrheit mit seinem Blute zu versiegeln, sie bezeichneten seine Fusstritte mit ewiggrünenden Lorbeern. Jetzt umgab ihn die mit Schmach und Qualen geschwängerte Wolke des Unglückes; sie war zu klein, den erhabnen Sterblichen den Blicken seiner Huldgöttinnen ganz zu verhüllen: sie sahen durch, betrachteten das von ihm scheidende Licht, bewunderten und gefielen sich selbst in dem ruhigen feyerlichen Untergange seines heiteren Tages. Er starb, und sie ruften: dieser Mann war unser Freund!

M. Aurel. (Nach einer Pause stiller Rührung.) Und auch der meinige. — Sagtest du nicht, er wäre grösser gewesen als Socrates? Zeige mir den Massstab, nach welchem du ihre Grösse bestimmest.

Diognet. Nach ihren Handlungen, die auf das Glück der Welt so viel Einfluss hatten; und nach den Hindernissen, die beyden auf ihren Wegen sich aufthürmten. Wenn ich dort den Sohn des Sophroniscus in dem verfeinerten Athen von den Grossen geehrt und bewundert, von seines gleichen geliebt, von der Jugend gesucht und angebetet, nur von den Sophisten verspottet, nur von den Priestern verfolgt: hier Judäa's Weisen unter einem Volke, in dem mehrmahlige Sclaverey und Gefangenschaft alle feinern und edlern Gefühle unterdrückt hatte, verkannt, gefürchtet, gehasset und verwünscht betrachte; dann reisst mich die weit höhere Vollkommenheit des Werkes Jesu über das Werk des Socrates zur stummen Bewunderung hin. Socrates ward in seinem siebenzigsten Jahre das Opfer seiner Feinde; Jesus in seinem drey und dreyssigsten, wovon er erst die drey letztern der Erfüllung seines hohen Zweckes widmete. Welche Seelenkraft gehörte dazu, in drey Jahre so viel fruchtbaren Samen für die Zukunft zu legen, dass der sterbende Held, selbst in dem Augenblicke seines Hinscheidens, mit Wahrheit ausrufen konnte: mein Werk ist vollbracht!

M. Aurel. Dieses Werk, guter Diognet, zeige mir noch.

Rusticus. Doch ohne dichterische Begeisterung, wenn du willst, dass auch ich dir glauben soll.

Diognet. Als Patriot liebte er seine Nation, als Mensch weinte er über ihr Elend, als Weiser dacht' er auf Mittel sie zu beglücken. Er fand sie, denn er suchte sie dort, wo sie allein zu finden waren, in dem menschlichen Herzen. Die ganze Verfassung des jüdischen Staates war auf den Begriff von einem einzigen Gott, der alles erschuf, alles erhält und beherrscht, gegründet. Gott war ihr König, und seine treue Verehrung war mehr ein bürgerliches Gesetz, als Vorschrift der Religion. Ganz sinnlich und roh war dieser Begriff in seiner Entstehung; er blieb es, ungeachtet der verschiedenen Stufen der Ausbildung, auf welchen dieses Volk auf dem Schauplatze der Dinge erschien und verschwand. Mit einem Wuste gaukelnder Opfergebräuche und abergläubischer Zusätze verdunkelten ihn die Priester noch mehr, er verlor auch den schwachen Einfluss, den er auf die Sitten noch hatte. Die Gesetze vom Himmel gegeben, und eben darum zu schwach, Einigkeit unter Menschen zu gründen, begünstigten vielmehr durch ihre Zweydeutigkeit die Trennung der Herzen und Meinungen. Die ganze Nation war in Secten getheilt, die sich gegenseitig als Feinde ver-

folgten. Streng haftete der grössere Theil an den willkürlichen Zusätzen der Priester, die jetzt nur Lehrer der Kunst waren, ein lasterhaftes Herz unter das feinste Gewebe der Heucheley zu verbergen; mit übertriebener Enthaltsamkeit und Verbannung der Freude verehrten die Übrigen den liebevollen Vater der Menschen; und die Religion, nicht mehr das schöne Band zwischen Gott und dem Herzen, ward jetzt bey dem Einen die Peinigerin der Menschheit, bey dem Andern zum Freyheitsbrief des Lasters. Der ganze jüdische Staat glich einem grossen Kampfplatze, wo tausend feindselige Kräfte im Verborgenen gegen einander gespannet, alle Augenblicke auszubrechen, und sich gegenseitig aufzureiben, bereit sind.

Dieser betrübte Zustand bestimmte den Zweck Jesu; er war Verbesserung und Veredelung des menschlichen Herzens; das Mittel dazu: wahre Aufklärung des Verstandes.

Rusticus. Die er besonders durch die gröbste Täuschung einfältiger leichtgläubiger Leute bewirkte. Du leugnest doch nicht, dass er Dämonen austrieb, wo keine waren; Todte erweckte, die nur schliefen; und sechs tausend Menschen, die nichts von ihm wussten, mit fünf Broten speis'te und sättigte?

Diognet. Alles nur ein Beweis seiner tiefen Menschenkenntniss. Beynahe Alles, was er

that, war dem gemeinen Manne Wunder; in Jesus war es nur Wirkung tieferer, und dem grossen Haufen verborgener Naturwissenschaft; indessen liess er dem Volke den Wunderglauben, und machte ihn selbst zum Werkzeuge der Sittenverbesserung. Er verjagte Dämonen, weil man sich fest überzeugt zu seyn glaubte, dass sie wirklich da wären. Seine Klugheit verbot ihm, einer allgemeinen Volksmeinung offenbar den Krieg anzukündigen; genug, dass er Grundbegriffe aufstellte, mit deren Hülfe der Denker leicht von sich selbst das Reich der Dämonen entvölkern, und ihrer so sehr gefürchteten Gewalt spotten konnte. Er erweckte Todte zum Leben, die nicht gestorben waren, aber er bekannte es auch selbst, dass sie nur schliefen. Mit aller Stärke kämpfte er gegen den Ruf eines Wundermannes; allein am Ende musste er sich dazu machen lassen, wollte er anders der Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes werden. Um seine Laufbahn, deren Kürze er deutlich vorher sah, gewisser zu vollenden, hatte er der Hülfe einiger Mitarbeiter nöthig. Zu kalt für die Sache der Tugend war ihm der stolze Gelehrte; und was sollten ihm auch Menschen, die, an Überspannungen gewöhnt, unter Grübeleyen und Träumen den geraden Menschensinn schon längst verloren hatten. Aus der niedrigsten Klasse des Volkes wählte er sich Freunde; Männer,

die das, was die Natur jedem ihrer Söhne in das Herz geschrieben hat, verstanden, und mit lebhaftem Enthusiasmus an der Bearbeitung seiner grossen Absichten Theil zu nehmen, gemacht waren. Mit diesen verkündigte er seine reine, einfache Naturlehre, die nur darum als neu verworfen ward, weil das verführerische Geflister der Priester, das Zankgeschrey der Schulen, und das Donnern der Gesetzgeber die sanftere Stimme der Natur schon lange unterdrückt hatte. Nachdenken und Erfahrung lehrte den Helden der Wahrheit, dass weder Plato's idealischer, noch Zeno's nie genug bestimmter, noch Epikurs unempfindlicher und sorgenloser, am allerwenigsten aber Moses stets donnernder und alles verheerender Gott, dieses Schreckenbild, voll mordenden Grimmes und schnaubender Rache, Reinigkeit der Sitten und wahre Glückseligkeit in seinen Anbetern hervorbringen konnte: dass folglich das Daseyn Gottes nie ein Gegenstand der grübelnden Vernunft, nie ein lachendes oder schreckendes Bild der geblendeten Sinnlichkeit hätte werden sollen. Unvermerkt entführte er die schwankende Vernunft aus dem düstern Reiche der Speculation, und leitete sie auf dem ebnen blumigen Pfade der Empfindung zur tröstenden Wahrheit hin. Hier zeigte er ihr einen Gott, wie ihn das menschliche Herz bedarf, einen Freund und Vater: das Gefühl ihrer Bedürfnisse sollte

sie

sie von dem Daseyn dieses Gottes überzeugen, und ihre bisherigen Irrthümer zum Antrieb und Bewegungsgrunde dienen, diese Überzeugung in Empfindung zu verwandeln. Der Gott der Christianer ist demnach das Wesen, das alles gemacht hat und erhält, und weil alles, was er in das Daseyn gesetzt, gut und gemeinnützig ist, so dient er ihnen zugleich zum Urbilde der höchsten Vernunft und Sittlichkeit, in welchem sie anschaulich erkennen sollen, dass nur das, was wahr ist, gut; nur das, was gemeinnützig, Tugend; nur das, was gemeinschädlich ist, Laster genannt werden müsse.

Nie lässt die auf dem Wege der Empfindung geleitete Vernunft den einmahl erblickten Funken des Lichtes fahren. Getreu und dankbar folgt sie seiner Führung. Sie sah heller, als ihr Judäa's Weiser den Ursprung des Bösen aufdeckte, und den verzweifelten, durch die misslungenen Versuche aller Zeiten und Weisen berühmten Knoten löste. Der Urheber aller Dinge gründete das, was mit Recht Glückseligkeit heisst, auf das Wohl des Ganzen, nicht des Theils. Alles Übel ist nur scheinbar, und in dem Leiden des Einzelnen blühet schon das Glück des Ganzen. Selbst dieses Leiden, trifft es den Gerechten, ist nur ein Merkmahl der Liebe des vorsichtigen Vaters, der seine Kinder im Feuer der Trübsalen prüfet und läutert, um sie des süssen Genusses wahrer Glückseligkeit ganz fähig

zu machen. Diese Auflösung befriedigte den, von dem wüsten Felde der Grübeley weggeführten Geist, und füllte das Herz mit heilendem Troste und standhaftem Muth.

Dass nichts in der Natur vernichtet, alles nur verwandelt, und durch die Verwandlung veredelt wird, dachten schon die Alten. Jesus pflanzte auch diese Wahrheit aus dem öden Lande trockner Spitzfindigkeiten in den fruchtbaren Boden der Empfindung, um durch ihre stärkendo Kraft Erhöhung der menschlichen Gefühle und Leidenschaften zu bewirken. Er lehrte, dass die menschliche Seele unkörperlich, und ein Theil des göttlichen Wesens ist, dem Menschen gegeben, um seine Wünsche und Hoffnungen über den Kreis vergänglicher Dinge zur Urquelle alles Guten hinauf zu schwingen. Er nahm dem Tode alles Schreckende, nicht durch sanftere Benennungen, nicht durch Abziehung der Aufmerksamkeit von dieser wichtigen Erscheinung, sondern durch gewisse Aussichten in eine glückliche, ewig dauernde Zukunft.

Leicht war es ihm jetzt, seiner einfachen und doch allen Bedürfnissen und Pflichten des gesellschaftlichen Lebens angemessenen Sittenlehre Beyfall und Unterwerfung des menschlichen Herzens zu verschaffen. Einfach nenne ich sie, denn bloss auf das lebhafte Gefühl des natürlichen Grundsatzes: thue das Andern nicht, was du willst, dass es dir nicht geschehe, war sie gegründet. Nur diese Grundregel stellte Jesus

in seinem ganzen Umfange und Ausdehnung dar, und diess war genug, um der Seele seiner wahren Anhänger die Heldenkraft zu geben, vermittelst der sie, ungeachtet des Sturmes der Leidenschaften, über jede Versuchung des Eigennutzes siegen, und ihre dringendsten Vortheile und heissesten Wünsche ihrer Pflicht aufopfern konnten. Diese vollkommene, jetzt in Sanftmuth und Leutseligkeit, jetzt in Grossmuth und Duldung, jetzt in Mitleiden und hülfreicher Dienstfertigkeit, jetzt in gänzlicher Aufopferung seiner selbst; kurz in allen sanften, stillen, geselligen Tugenden sich äussernde Menschenliebe erhob er zum Grundgesetz seiner Schule, zum entscheidenden Kennzeichen seiner Lehrjünger. So hohen Adel der Seele und Zärtlichkeit des Herzens der Geist dieses Gesetzes verräth, eben so viel Scharfsinn und Weisheit glänzt in den Bewegungsgründen, die der Gesetzgeber den Seinigen zur Annehmung und Erfüllung desselben vorlegte. Unfehlbar und mächtig ist ihre Wirkung auf die Eigenliebe, die allgemeine Triebfeder aller menschlichen Handlungen. Die von der Lehre Jesu bewirkte Überzeugung, dass der Mensch ein Sohn des ewigen Vaters ist; dass dieser ihn liebt, für ihn sorget, und über jedes Haar seines Hauptes wachet; dass er bestimmt ist, einst mit Gott ewig zu geniessen, sich ewig mit ihm zu erfreuen, mit ihm zu herrschen; dass er nur darum in diese Sterblichkeit gesetzt ist, um sich zur seligen Ge-

meinschaft mit ihm vorzubereiten; dass alle Dienste und Opfer, die er der Menschheit bringet, Gott so ansieht, als wären sie ihm dargebracht worden: diese herzerhebende Überzeugung muss nothwendig in dem Menschen das Gefühl seines Werths auf das höchste spannen, muss der Macht und Geschäftigkeit der Affecten die Wage halten, muss die tückischen, selbstsüchtigen Gesinnungen, die so oft das herrliche Band der Freundschaft entheiligen, in dem Christianer ersticken, und ihn allgewaltig antreiben, jede seiner Handlungen mit dem Bilde seines Meisters, mit dem edeln Gepräge der Menschenliebe, zu bezeichnen. Die Wohlthäter der Menschheit vor Jesu unterrichteten bloss die Vernunft; Judäa's Weiser lässt sie auch hoffen und fürchten. Die Weisen der Vorzeit waren beflissen, durch Gebote und Begriffe Licht herbeyzuschaffen; der Lehrer der Christianer verkündigte einen befehlenden, belohnenden, rächenden Vater, sprach dann zu dem Herzen, und legte Reitze der Tugend in die Seele, die den Reitzen des Lasters entgegenstehen; und nun ist der Christianer seinen Herren unterthänig, wären sie auch eigensinnig, grausam und undankbar; weil er glaubt, dass ihm einst Gott die Dienste belohnen wird, die seine Beherrscher nicht erkennen oder unbelohnt lassen. Er entsaget auch der gerechtesten Rache, weil er glaubt, dass er Gott nachahmen müsse, der seine Sonne über

die Gerechten und Lasterhaften scheinen lässt. Er ist stets bereit, sein Glück und Leben für die Pflichten der Rechtschaffenheit und Menschenliebe hinzugeben, weil er überzeugt ist, dass ihm in dem Reiche der Unsterblichkeit das schon bereitet ist, was ihm die Erde versagt hat.

Stärker, als der freundliche Strahl der Hoffnung, wirkt der drohende Blitz der Furcht auf das rohe Gefühl der kältern Seele; diese erschütterte Jesus durch die schreckende Vorstellung des grossen Tages, an welchem die verborgensten Ungerechtigkeiten und Verbrechen an das Licht sollen gezogen werden. Er zeigte, dass die Leidenschaften, die den Frieden der Gesellschaft stören, am Ende doch immer ihre eigene Strafe werden; dass Gott, der über die Erhaltung seiner Familie wachet, noch nach Jahren und Jahrhunderten an den Enkeln die ungestraften Verbrechen der Väter rächet. Dass das Laster, hätte es ihm auch auf eine Zeit gelungen, Glück und Ehre sich dienstbar zu machen, doch unmöglich dem unauslöschlichen Rachfeuer der Gerechtigkeit des Himmels entrinnen kann.

M. Aurel. Ungeachtet aller Schönheit und Stärke dieser Bewegungsgründe glaube ich doch, der Lehrer der Christianer würde besser gethan haben, wenn er dieselben bloss aus dem Gebiete der Vernunft entlehnt hätte: denn da die meisten einzig und allein auf Täuschung sich grün-

den, so müssen sie nothwendig ihre Kraft verlieren, sobald die Täuschung verschwindet.

Diognet. Zum Glücke kann diess nur durch einen sehr hohen Grad der Ausbildung des Menschen geschehen, und da hernach dieser die Bewegungsgründe der Vernunft an die Stelle der vorigen setzt, so ist für die Sittlichkeit nichts verloren. Bis dahin sind diese, mit der Natur des Menschen verglichen, um so kräftiger und anziehender, je gewisser es ist, dass die Grundsätze der gereinigten und aufgeklärten Vernunft, in einer gemeinen Seele, nie der Tugend den Sieg über die aufrührische Leidenschaft und die Reitze des Lasters erfechten werden. Nur wenige Menschen sind fähig, den erhabnen Grad der Vollkommenheit zu ersteigen, auf welchem der in dem Lichte der Wahrheit schwebende Geist nach den Umarmungen der Tugend um ihrer selbst willen strebt; wo alle seine Wünsche die Weisheit unterschreibt, und alle seine Begierden und Affecten in das einzige Verlangen, durch grosse Thaten den Zweck der Menschheit zu erfüllen, zusammen gedrängt sind: da hingegen auch die gemeinste Seele begreifen und empfinden kann, was die Lehre Jesu in ihren Verheissungen Reitzendes, und in ihren Drohungen Fürchterliches hat.

M. Aurel. Sie ist durch ihre Einfachheit schön, und durch ihren Einfluss auf das Herz nützlich; sind seine Mysterien von eben die-

sem Werthe, so bekenne ich frey, dass mir die Grösse des Lycurgus, Solon und Numa in der Grösse des Weisen aus Judäa wie ein Schatten in dem Lichte verschwindet.

Diognet. Gerade darin, dass er keine Mysterien eingeführt hat, erscheinet er mir am grössten. Kein Schleyer sollte seine beglückenden Wahrheiten den Augen der Unheiligen verhüllen, darum befahl er seinen Freunden, das, was er sie in dem innersten Heiligthume der Freundschaft gelehrt hatte, auf öffentlichen Strassen, Plätzen und Dächern zu verkündigen.

M. Aurel. Du verstehest mich nicht, Diognet; ich meine die Orgien und den Gottesdienst, der das Wesentliche des Christianers ausmacht, und ihn von uns unterscheidet.

Diognet. Seine Philosophie und seine Orgien waren eins; in dem reinsten Natur-Gottesdienst gegründet, sollten sie in den Handlungen seiner Bekenner der ganzen Welt offenbar werden.

M. Aurel. Justinus sprach von geheimnissvollen Opfern, die Christianer müssen also Priester und Opferdiener haben: oder gehören die Einweihung und Erleuchtung durch das Wasser, die Versammlungen, der Kuss, die Gebetformeln und die Vorlesung der Propheten auch zum Natur-Gottesdienst?

Diognet. Von dem allen wusste Jesus nichts, aber wohl wusste er, dass jede Religion, die

Priester hat, für die Vernunft zur Geissel, für die Menschheit zur Pest wird. Von jeher waren die Priester anfänglich die Bewahrer der Geheimnisse der Gottheit, deren Anbeter sie hernach erwürgten. Immer fingen sie mit feyerlicher Verkündigung der Macht, Güte und Wohlthätigkeit ihrer Götter an, fuhren mit Vertilgung der Wahrheit, Gerechtigkeit und Menschlichkeit fort, und vollendeten damit, dass sie an die Stelle der Gottheit das Idol ihres kriechenden Eigennutzes hinstellten, dessen ungeheurer Rachen bald alle gesellschaftlichen Gefühle und Vortheile verschlang. Der Lehre des jüdischen Weisen gemäss, ist jeder Mensch, der seinen Bruder liebt, ein Priester Gottes: Nur Menschenliebe ist das Opfer, das der Himmel von den Sterblichen verlangt. Der Gott der Christianer hat keine Vertrauten, durch die er spricht; sein Vertrauter ist die ganze Natur: ihre Stimme ist laut und durchdringend, ihre Aussprüche deutlich und klar, um von jedem verstanden zu werden, den das Schwert der Gesetzgeber noch nicht verstümmelt, das Schlangengezisch der Priester noch nicht betäubt hat. Der von Jesus bekannt gemachte Vater der Menschen bedarf keiner Ausleger seines Willens; unauslöschlich schrieb er ihn selbst in die menschliche Seele, und sein Anbeter darf nur bey jeder Aufforderung zum Handeln Blicke in sich selbst thun, und die Hand auf sein Herz legen, um mit Gewissheit und

ohne weitere Erklärung eines geweiheten Menschenfeindes zu erfahren, was in diesem Falle der Wille seines Vaters sey. Gerade die Priester waren die heftigsten Feinde und Verfolger des Weisen aus Judäa; er aber war Menschenkenner genug, um zu wissen, dass der Priester unter allen erdenklichen Umständen, Zeiten, Gestalten und Verhältnissen immer der nämliche bleibt; des Himmels stolzer Vertrauter, der Vernunft geschworner Feind, und der Menschheit gefühlloser Tyrann. Er konnte also, ohne sein Werk mit seinen Einsichten und Grundsätzen in Widerspruch zu verwickeln, weder Opfer, noch Priester, noch Mysterien einführen. Zeigte er in ihrer Entfernung tiefe Kenntniss ihres Geistes, so bewies er in ihrer Duldung den höchsten Grad seines Scharfsinnes. Weit entfernt, sie gänzlich aufzuheben, war es ihm genug, dass er sie durch die Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit, durch die Einsetzung eines Gottesdienstes, der nicht in Tempeln, Altären und Opfern, sondern in einer allumfassenden Menschenliebe bestehet, ganz überflüssig gemacht hatte. Auch die Nachfolger und Erben seiner wohlthätigen Lehre sollten sich diess kostbare Kleinod von den Klauen dieser gefährlichen Menschenklasse nicht entreissen lassen; darum schilderte er sie mit Zügen, vor deren lebhaftem Ausdruck Vernunft und Menschheit erschrickt. Da standen sie ihren Zeitgenossen zum Fluch, und allen künftigen Gene-

rationen zum Abscheu gebrandmarkt, als die verderblichsten Heuchler, die unter dem geheiligten Priesterrocke, mit dem Blitze ihres Gottes in der Hand, die gewaltigsten Räubereyen und Ungerechtigkeiten verübten; den Nacken ihrer Mitbürger unter das Joch der drückendsten Pflichten beugten, sich selbst aber, unter dem Vorwande des Tempel- und Opferdienstes, allen gesellschaftlichen Verbindlichkeiten entzogen; in allen bürgerlichen Versammlungen sich stolz und aufgeblasen auf die ersten und angesehensten Plätze drängten; mit langen Gebeten das Glück und Vermögen der Witwen sich erschlichen; zu Lande und zur See umher zogen, um sich Theilnehmer ihrer Geheimnisse und Verbrechen zu verschaffen; die kleinsten Gartengewächse nach der Vorschrift des Gesetzes verzehnteten, dafür aber die wichtigsten Vorschriften der Natur, Gerechtigkeit, Menschenliebe und Wohlthätigkeit in ihrem geheimen Lebenswandel entheiligten; gleich äusserlich verzierten, aber von innen mit Fäulniss und Unrath befleckten Grabstätten glänzte die Zierde der Tugend auf ihrer Stirne, aber ihr Herz war der Wohnplatz der Bosheit, ein Scheusal des Lasters. Wirklich, der Weise, der in dieser Gestalt die Gesalbten seiner Nation sah und mahlte, konnte unmöglich das in seiner Lehre blühende Menschenglück der Pflege und Verwahrung der Priester vertrauen. Durch rechtschaffene Handlungen weiheten sich die ersten

Christianer selbst zu Priestern Gottes, der Wahrheit und der Tugend; und wurden sogleich die besten Menschen und treuesten Bürger des Vaterlandes. Sie dienten demselben als Hausgenossen der grossen Familie des ewigen Vaters. Sie gehorchten den Gesetzen, übertrafen aber durch ihre Sitten selbst den Geist der Gesetzgeber. Sie waren Bettler und bereicherten doch viele von ihrer Armuth. An allem, was das Glück geben kann, litten sie Mangel; dafür aber lebten sie im Überflusse derjenigen Reichthümer, die das Erbtheil der Weisheit sind. Verkannt, verfolgt, verurtheilt und zum Tode geführt, gaben sie mit ungetrübter Heiterkeit ihr Leben hin; aber ihr Andenken blieb heilig, denn die mit ihrem Blute versiegelte Wahrheit gebar neue Bekenner ihrer Lehre, und Zeugen ihrer Grösse.

Rusticus. Die aber heute unter einem Haufen wahnsinniger Schwärmer und Gaukler verschwunden sind. Was soll ich von dem Verstande derjenigen denken, die alle ihre Unternehmungen und Handlungen nach den fantastischen Äusserungen einiger wachenden oder träumenden Schwindelgeister einrichten, und diese noch dazu als Werkzeuge der göttlichen Kraft verehren? Stelle dir ein altes Weib vor, die, nachdem langes Wachen ihr Hirnmark ausgezehrt, anhaltendes Fasten ihre Nerven abgespannt und ihre Fantasie erhitzt hat, mit ausserordentlichen Eindrücken vom Himmel erfüllt zu seyn, vor-

gibt, und sich in die Versammlung bringen lässt. Denke, du sähest, wie sie jetzt den Gebrauch ihrer Sinne verliert, die Augen verdrehet, mit den Zähnen knirscht, in Verzuckung geräth, in dieser einen Schwall verworrener unsinniger Worte von sich hören lässt: wende dann einen Blick auf die um sie herum stehenden Jünglinge, Mädchen, Männer, Matronen und Greise, die unbeweglich und mit einer Miene voll Ehrfurcht und Bewunderung sie anstaunen, ihre Häupter vor ihr beugen, die Flöte des göttlichen Geistes zu vernehmen glauben, jeden Laut begierig auffassen, dann mit düsterm Ernste und schwärmendem Tiefsinn weggehen, sich einige Tage der Speise, des Trankes und Schlafes enthalten, um sich würdig zu machen, die gehörten Ausbrüche des heiligen Wahnwitzes zu enträthseln, die darin verborgen liegende Zukunft zu enthüllen, oder die Gott wohlgefälligsten Massregeln zu einer bevorstehenden Unternehmung zu entdecken. Sind diess noch die getreuen Anhänger der Weisheit, mit welcher der syrische Theurg die Welt erleuchtet haben soll? Was soll ich von der Rechtschaffenheit und Wahrheitsliebe derjenigen glauben, die mit zahlreicher Begleitung einen Unbekannten auf die öffentlichen Märkte ziehen, ihn dort den schrecklichsten Verzuckungen und heftigsten Krämpfen überlassen, ihn mit verstelltem Entsetzen anstarren, wie er sich die Haare aus-

rauft, den Kopf an die Steine stösst, mit Fäusten auf seine Brust schlägt, sich das Angesicht zerkratzt, und bey nachlassender Wuth, Dolch, Strang oder Gift verlangt; ihn dann fragen, ob er an Jesus glaubt, und wenn er, der ihm angewiesenen Rolle gemäss, in Schimpf und Lästerungen gegen Jesus ausbricht, vorgeben, er sey von Dämonen besessen; sich darauf gefasst machen, durch eine Menge theils fürchterlicher, theils lächerlicher Bewegungen und Beschwörungen, worunter Jesus und ein siegender Löwe aus dem Stamme Juda gewiss hundert mahl vorkommt, den höllischen Gast aus dem Unglücklichen zu verbannen; und in dem Augenblicke, als er ausfahren will, zur Belehrung der Umstehenden dem armen Dämon noch das Geständniss abzwingen, dass er der leibhafte Saturn, Jupiter, Apollo, Mars, oder Hercules sey, der sich erfrechte, dem wahren Gott die Verehrung der Menschen zu rauben. Die Elenden, die sich nicht schämen, mit der Unwissenheit des Teufels auch ihre eigene so auffallend an den Schandpfahl zu schlagen! Wissen sie denn nicht, dass wir eben so wenig als sie diese Götter verehren; dass wir unter den Namen derselben nur die verschiedenen Eigenschaften und Wirkungen der Grundursache aller Dinge dem Volke sinnlich vorstellen; dass wir jeden, der seine Ansprüche, in die Zahl der Denker aufgenommen zu werden, geltend machen kann, von der An-

betung dieser Gottheiten lossprechen? Was für ein Urtheil soll ich über die Redlichkeit derjenigen sprechen, welche Tauben, die alles, was sie wollten, hörten, das Gehör geben; Blinden, die nur auf eine Zeit aus Gefälligkeit für die Christianer ihr Gesicht verleugnet hatten, das Gesicht ertheilen; Stummen die Zunge, welche nur die Verheissungen oder Geschenke der Christianer vorher gefesselt hatten, lösen; öffentlich Todte, die niemand sterben sah, zum Leben erwecken; und dergleichen Tragi-Comödien, als die überzeugendsten Beweise der Wahrheit ihrer Lehre, als den höchsten Triumph ihrer Secte anpreisen und verkündigen? — Aufrichtig, Diognet, dein Herz hat sich zum Vormund deines Geistes aufgeworfen; deine Gutherzigkeit hat dich irre geführt, du siehst falsch, ein offenbarer Beweis, daas sie schon in Schwachheit ausgeartet ist.

M. Aurel. (Zu Diognet.) Da hörst du den strengen, harten, alles zergliedernden und zermalmenden Stoiker; was antwortest du darauf?

Diognet. Du sahest in deiner Jugend Alectors Heucheley, hörtest die verschmitzte Sophisterey des Hermin, lachtest über den geheimnissvollen Unsinn des Secundus, erstauntest über Theophanes unverschämte Lügen, verabscheutest die schändlichen Betrügereyen des Elymon; und liessest dich doch als Mann von deiner Gutherzigkeit verführen, den alles

zermalmenden Stoiker, und den falsch sehenden Diognet um dich zu dulden!

Rusticus. Ich verstehe dich, guter Mann, du willst sagen, die Thorheiten und Verbrechen einzelner Christianer sind nicht der ganzen Secte anzurechnen.

Diognet. Würde ich damit etwas Ungerechtes sagen?

Rusticus. Freylich nicht, wenn das Verhältniss zwischen den verschiedenen philosophischen Secten, mit dem Verhältniss zwischen dem Theile und der ganzen Secte der Christianer gerade dasselbe wäre. Um eine ganze Gesellschaft roher, unwissender Menschen als Schwärmer zu verachten, ist es nicht nothwendig, dass alle Glieder von eben derselben Thorheit angesteckt seyen. Ich gebe dir zu, dass nicht alle Matronen und Greise der Christianer unter den gräulichsten Anfällen der Wuth göttliche Erleuchtungen erhalten; dass nicht Alle Dämonen austreiben, Wunderkuren verrichten, und Verstorbene von der Todtenbahre aufstehen heissen; genug, dass sie alle glauben, Gott habe die Gewalt zu diesen Wunderdingen ihrer Secte zum Erbtheil und Eigenthume überlassen; dass Alle den auftretenden Teufelsbanner und Todtenerwecker als Gottes Vertrauten verehren, und mit der lebhaftesten Begeisterung seine Wunderthat ausposaunen. Genug, dass jeder durch eigenen Unsinn und Irrthümer als Schwärmer sich auszeichnet,

jeder den syrischen Theurgen für den Lehrer und Zeugen seiner Thorheiten erklärt, jeder seinen anders träumenden Bruder als einen von sieben Teufeln besessenen Feind der Wahrheit verflucht und verdammt. Einige, unvernünftiger als die Thiere, drängen sich mit schwärmerischer Hitze vor die Tribunale der Richter, schreyen unaufgefordert und aus vollem Halse, dass sie Christianer; die Götter Roms, Teufel; ihre Anbeter, ewige Brandopfer des göttlichen Zornes in der Hölle sind; sie fordern den Tod, und schimpfen den Richter, der sich weigert, das Schwert der Gerechtigkeit in ihrem erhitzten Blute zu baden. Ich selbst sah, als Antonins Client, in Asien solchen Schauspielen zu. So oft der Verklärte vor Gerichte sass, liefen sie haufenweise herbey, erschöpften ihre ganze Galle wider den Jupiter, streckten ihre Nacken dar, und baten um den Streich, der ihre Seele mit Gott vereinigen sollte. Lächelnd fragte sie der Weise, ob sie keine Stricke, oder die Ströme kein Wasser mehr hätten, und entliess die Verrückten mit theilnehmendem Mitleiden. Andere, die ihres unzeitigen, unmässigen Eifers halber der Wuth des empörten Pöbels, und der öffentlichen Ruhe mussten aufgeopfert werden, starben mit all' den tragischen Bewegungen, und prahlerischen Ausrufungen, die sie noch vor ihrem Eintritt in diese Secte den sterbenden Fechtern abgelernt hatten. Andere verabscheuen, verwerfen

und verfluchen die öffentlichen Volksfreuden und Schauspiele, und überzeugen sich fest, dass wir damit nur den Teufeln dienen. Andere, deren Stolz sich mit Gemeinsinn verbindet, erwarten von der Macht des Betrügers, was ihnen die, gegen ihre Träumereyen muthig kämpfende, Vernunft nicht gewährt. Die dunkle Werkstätte, in welcher die sibyllinischen und hermetischen Schriften sind ausgeheckt worden, ist dir bekannt; nichts übertrifft die Unverschämtheit ihrer Urheber, nichts den Starrsinn der Vertheidiger ihrer Ächtheit, und beyde nennen sich Christianer. Andere — doch zu was dir beweisen, dass die Tiber durch Rom fliesst? Genug, dass du mir unter hundert Christianern nicht Einen zeigen kannst, den nicht ein oder der andere Unsinn in dem Labyrinthe der Thorheit seinen Platz suchen hiess.

Diognet. Ist diess alles, was du den Christianern vorzuwerfen weisst?

Rusticus. Genug zur Verachtung.

Diognet. Ich fordere noch mehr. *Zeige* mir in der unermesslichen Reihe der Dinge etwas, das in seinem ursprünglichen Zustande verblieben wäre; leugne mir, dass auch auf die beste Sache, gleich bey ihrer Entstehung, das Verderben schon lauert, um sie zu vergiften. Sieh' dich noch einmahl in dem ewigen Reiche der Wahrheit um, betrachte die mannigfaltigen Wege, die der menschliche Geist in demselben

wandelte, um zu ihrem Throne sich empor zu schwingen; berechne das Verhältniss der Kraft ihrer Strahlen zu dem Raume und der Zeit, in welchem die Fortpflanzung seines Lichtes geschieht; und dann sage mir, welche Lehre war stark genug, gleich bey ihrer Erscheinung alle herrschenden Meinungen und Irrthümer zu vertilgen? Wenn arbeitete nicht die ganze, von der Geschäftigkeit der Leidenschaft oft noch höher gespannte Kraft des Verstandes, seine bisherigen Einsichten mit der neu erkannten Wahrheit zu vereinigen; und was konnte diese Vereinigung anders erzeugen, als die seltsamste Verwirrung der Begriffe, für welche die Vernunft nur durch glücklichere Forschritte Licht, Ordnung und Übereinstimmung findet? Warum fliesst Lethe's Silberbach nur zwischen Elysiums Rosen und Lilien, warum nicht auch zwischen den Disteln und Dornen, die dem, nach reinerer Erkenntniss seufzenden Sterblichen den Weg zur Wahrheit bedecken? Gewiss, an Lethe's wunderbare Kraft dachten die erstern Nachfolger des jüdischen Weisen, wenn sie ihre Anhänger, ehe diesen noch das Heiligthum der Secte aufgeschlossen ward, zu einem Strome, Bache oder Brunnen hinführten; hier sollten sie alles vergessen, was sie bisher dachten, glaubten und wussten. Allein Zeichen und Sinnbilder sind zu schwach, die den menschlichen Stolz so demüthigende Überzeugung hervorzubringen, dass alles, was

man bisher erkannt zu haben glaubte, nur Täuschung und Selbstbetrug war. Aus Mangel derselben mussten die Christianer auf Irrwege der Schwärmerey gerathen, wo sie weniger als ihre Vorfahren die Achtung des Weisen verdienen. Ihr kennet die Wunden, die Plato's Träume von jeher der Vernunft versetzt haben; ihr wisset, wie sehr sie heute mit theurgischen und magischen Ideen verunstaltet, mehr den Namen eines systematischen Unsinnes als eines philosophischen Systems verdienen: und gerade Plato's Schüler trugen zur Vermehrung der Christianer das Meiste bey. In der Schule, die sie eben verlassen hatten, lernten sie schon, dass Gott, der die allgemeine Idee aller möglichen Dinge in sich enthält, nicht anders als durch den Gedanken einer thätigen Vernunft, die sie den Sohn Gottes, seinen Eingebornen, seinen Logos nannten, sich offenbaren konnte. Durch dieses Wort hat Gott einen lebenden Geist, eine thätige Seele in die Welt gelegt, durch dasselbe den Menschen erschaffen, und die Welt mit Geistern und Dämonen bevölkert. Sie füllen den Raum zwischen Gott, der die höhern Regionen bewohnt, und dem Menschen, der an die Oberfläche der Erde geheftet ist. Eine grosse Anzahl derselben versündigte sich gegen den Logos, und ward von dem Range der Engel herabgesetzt, und in den höllischen Pfuhl geworfen. In dem Kreise dieser Ideen schwindelnd, bekann-

ten sich Plato's Schüler zur Lehre der Christianer, in die sie das Spielwerk ihrer schwärmenden Einbildungskraft um so sorgfältiger hinübertrugen, je weniger ihre grübelnde Vernunft in der neuen Secte Beschäftigung fand. Sie suchten und entdeckten in den heiligen Büchern der Christianer Spuren platonischer Lehren, geriethen darüber in Begeisterung, und von ihr hingerissen, überzeugten sie sich und andere, dass entweder Gott seine Geheimnisse dem Plato geoffenbaret, oder dieser seine Lehre in Judäa aus den Schriften der Propheten geschöpft hat. Was Wunder demnach, lieber Rusticus, wenn bald alle Christianer drey Wesenheiten in Gott sich dachten; wenn sie den platonischen Logos auf die seltsamste Art Mensch werden liessen, und ihn zum Stifter ihrer Secte machten; wenn sie allenthalben Dämonen sahen, fürchteten, ihre Einwirkung fühlten und sie verbannten. Der Verstand, abgehärtet, so abentheuerliche Dinge zu glauben, unterwarf sich um so bereitwilliger dem allgemein herrschenden Geschmacke am Wunderbaren, die Secte Jesu verlor ihre ursprüngliche Einfalt und Reinigkeit. Enthusiasmus und Speculation erkennen keine Grenzen. Neue Meinungen, eben so dunkel und ungereimt als die bereits herrschenden, drangen sich dem Verstande auf, sie wurden bestritten; und der von seinen Gegnern bestürmte Christianer musste dort zu erdichteten Erleuchtungen, in sibylli-

nischen Versen und hermetischen Träumen seine Zuflucht nehmen, wo er sich von seinem Plato und seinem Jesus verlassen sah. Die Stoiker vollendeten, was die Platoniker angefangen hatten. Die strengen Sitten der Christianer reitzten sie, den Porticus zu verlassen und in die Gesellschaft des verachteten Völkleins zu treten. Hier gingen ihre eifrigsten Bemühungen dahin, die Vollkommenheit des Menschen weit über die Vorschriften der Vernunft, und selbst über die Kräfte der menschlichen Natur zu erheben. Sie trieben die Pflichten der Verleugnung, der Reinigkeit und Geduld zu einer solchen Höhe, welche zu erreichen oder sich in derselben zu erhalten in diesem Zustande der Schwachheit und des Verderbens unmöglich war. Mit stolzer Verwegenheit störten sie das glückliche Mittel, das Jesus zwischen Zeno's Unempfindlichkeit und Epikurs Wollust aufstellte, und setzten die Tugend in der Ausschweifung. Der in ihrer Schule angenommene Grundsatz von der Materie, als der Ursache alles Bösen, begünstigte ihre Versuche, die am Ende alle nichts anders, als gänzliche Trennung des Bandes zwischen Körper und Seele zum Zwecke hatten.

Rusticus. Das ist: die Lehre der Christianer ward ein Gewebe der armseligsten Thorheiten; und ihre sittlichen Vorschriften eine Anleitung zum langsamen Selbstmord. Was liegt demnach daran, guter Diognet, ob ihr Verderben

aus den Grundsätzen ihres Stifters, oder aus dem Geschmacke der Zeit und den Schulen der Philosophen entstand? Ist Gemeinnützigkeit der Massstab des Guten, so verdient die Secte des syrischen Theurgen weder Achtung noch Duldung. Sollte Diognet nicht lange schon den schädlichen Einfluss ihrer Lieblingsmeinungen auf das allgemeine Wohl berechnet haben? Sollte er nicht wissen, dass ihre Abneigung gegen alle Freuden und Vergnügungen den Character des Bürgers verfinstert, alle sanftern Gefühle der Zufriedenheit aus seiner Seele vertilget, und ihn selbst zum trübsinnigen Menschenfeind macht? Sollte es nur dir entgangen seyn, dass sie den Abscheu vor jedem Genusse, welcher der Sinnlichkeit schmeichelt, und die geistige Natur des Menschen ihrer Meinung nach erniedriget, dahin treiben, wo er nicht nur die Aufmerksamkeit, sondern auch den strafenden Arm des Gesetzgebers auffordert? Dass viele den Ehestand, als ein die Würde des Menschen entehrendes Laster verwerfen, alle die gänzliche Enthaltsamkeit der Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes vorziehen, alle die zweyte Ehe für eine Versuchung Gottes halten, und mit dem Namen eines gesetzlichen Ehebruches brandmarken, alle durch ihre verderblichen Grundsätze und verführerischen Beyspiele die mächtigste Stütze der innern Stärke des Reiches untergraben? Was kannst du zur Rechtfertigung einer

zahlreichen Secte vorbringen, die, auf eine fühllose und strafbare Geringschätzung der allgemeinen Wohlfahrt gegründet, ihren Anhängern jede thätige Theilnehmung an bürgerlichen Ämtern, oder an der bewaffneten Vertheidigung des Vaterlandes verbietet, und nur aus Nachsicht oder Furcht jenen, die schon vor ihrer Einweihung in Pflicht standen und die Waffen führten, in ihrem Stande zu verbleiben, erlaubet? Was kannst du von der Vaterlandsliebe, Muth und Entschlossenheit der Bürger erwarten, die fest überzeugt sind, dass wegen der Verbrechen ihrer Regenten und Mitbürger innerhalb wenigen Jahren Feuer vom Himmel fallen, und mit der Welt auch ihr Vaterland verzehren wird?

Diognet. Zum Glücke ist es unmöglich, dass heute noch oder morgen alle Bürger des Reiches der strengen Lehre der Christianer sich unterwerfen; und so lange diess nicht geschieht, liegt dem Staate wenig daran, ob unter zwanzig Millionen Menschen einige tausend sich öffentlichen Geschäften widmen oder nicht. Der aus ihrer Zurückziehung entstehende Nachtheil wird von den entgegengesetzten wichtigen Vortheilen ganz aufgewogen. Ich sehe in den Christianern das wirksamste Werkzeug der Vorsicht zur Ausbildung des menschlichen Geschlechts durch Erleuchtung der Vernunft und Verbesserung der Sitten; und in dieser Rücksicht ist mir, recht patriotisch gesprochen, ein eifriger Christianer

mehr werth, als drey Senatoren oder zehn Krieger; und Justins Schule ehrwürdiger als eine Legion. Die Tapferkeit der Letztern kann höchstens nur die Grenzen des Reiches vor feindlichen Einfällen beschützen, aber die Lehren und Sitten der Erstern bieten den innerlichen Feinden, dem Aberglauben und der Zügellosigkeit der Sitten Trotz; und jeder Sieg, den sie davon tragen, muss dem Vater des Vaterlandes theurer seyn, als mit Menschenblut erbeutete Lorbeern. Wahr ist es, auffallende Flecken verdunkeln noch das schöne Licht ihrer Lehre; aber Zeit und Vernunft wird dieselben wegwischen, und reiner Glanz der Wahrheit wird dem bisher geblendeten Auge des Forschers zur Besiegung der Irrthümer leuchten. Viel Wahres und Tröstendes würde ich dir noch darüber sagen, wüsste ich nicht, dass Rusticus die Gegenstände nicht einseitig, sondern mit allumfassenden Blicken zu betrachten gewohnt ist; wäre ich nicht überzeugt, dass ihm die, den Christianern gemachten Beschuldigungen nicht Ernst sind. Ich wenigstens fand noch immer die besten Bürger unter dieser Secte: nirgends werden die Steuern williger und richtiger bezahlt, nirgends sind die Streithändel seltener und die Gerechtigkeit strenger, nirgends Treue und Glauben im Handel und Wandel heiliger, die Verehrung und Ergebenheit gegen die Gesetze gewissenhafter, als unter den Christianern. Noch nie traf sie mit Wahrheit ein ande-

rer Vorwurf, als dass sie unzertrennlich einer Lehre anhangen, der das Vaterland ihren pünktlichen Gehorsam zu verdanken hat; dass sie eine Religion lieben, welche ihnen die gerechten Befehle ihrer Vorgesetzten zu befolgen, ihre Unterdrückung geduldig zu tragen, für ihre Feinde zu beten, und für die Wahrheit zu sterben, gebietet.

M. Aurel. Das Letztere soll wenigstens unter mir nicht ihr Loos seyn. Ich finde sie meines Schutzes ganz würdig, und in der nächsten Rathsversammlung will ich Trajans, Hadrians und Antonins Gesetze bestätigen, und ihre Kraft so weit ausdehnen, dass weder ungerechte Anklagen noch Verfolgungen ihre Ruhe mehr stören.

Diognet. Thue das nicht, denn du wirst deinen Endzweck nicht erreichen. Der Wohlstand und die Fortschritte der neuen Secte kränken das Ansehen und die Vortheile der Priester; diese müssen der Christianer geschworne Feinde seyn. Im Verborgenen werden sie das Volk gegen die Freunde der Wahrheit aufhetzen, die gereitzte Wuth des Pöbels wird die Vorsteher der Provinzen zwingen, von der Vorschrift des Gesetzes abzugehen, und die Unschuldigen der öffentlichen Ruhe aufzuopfern; dein Gesetz wird entweder verachtet oder vergessen werden: unglücklich aber ist der Staat, dessen Gesetzgeber

sein Ansehen und Gewalt dieser Gefahr bloss stellet.

M. Aurel. Ich werde dieselbe zu entfernen wissen.

Diognet. Wenn du diess glaubst, so kennest du den unversöhnlichen, unüberwindlichen, unsterblichen Priesterhass nicht. Er vermag mehr als alle Götter des Himmels, mehr als alle Furien und Harpyen des Tartarus. Könnte es ohne Verbrechen gegen die Klugheit geschehen, so wüsste ich ein kräftigeres Mittel für deine Absicht.

M. Aurel. Lass es hören.

Diognet. Verordne durch einen Rathsschluss, dass jeder Bürger, der nicht glaubt, dass Jupiter, Saturn, Mars, Apollo, Hercules und so fort bis auf den Cinäde Antinous wahre Götter sind, für ehrlos angesehen, und als Verbrecher gegen den Staat solle behandelt werden. Gebiete, dass die Augurien und Auspicien nicht nur in wichtigern, sondern auch in den unbedeutendsten Fällen mit grösster Genauigkeit und Sorgfalt angestellt, die Feste der Götter mit reichlichen Opfern gefeyert, die Heiligkeit ihrer Tempel und Altäre unverbrüchlich erhalten, und ihr Zorn öfter als bisher durch Supplicationen, Lustrationen und Lectisternien ausgesöhnt werde. Halte ein genaues Verzeichniss sowohl derer, die bey dem Gottesdienste emsig erscheinen, als auch derjenigen, die sich öfters, unter was immer für einem

Vorwande, davon entfernen, um die Erstern öffentlich durch deine Achtung auszuzeichnen, und die Letztern durch deine Verachtung zur Frömmigkeit zu zwingen. Zeige dich auf eine Zeit als den gefährlichsten Feind der Denker, und um deinem Spiele Wahrscheinlichkeit zu geben, lass Lucrezens und Epikurs Brustbilder aus den Wohnungen der Philosophen herausreissen, sie in einem feyerlichen Aufzuge über den tarpejischen Felsen hinunterstürzen, und ihre Schriften auf dem Forum verbrennen. Drohe mit den fürchterlichsten Strafen dem Verwegenen, der sich erfrecht, den Gottesdienst der Römer zu untersuchen, denselben zu verachten, oder wohl gar die Natur auf den Thron der Götter zu erheben, und die Vernunft an die Stelle der Orakel zu setzen. Die Übertretungsfälle behalte deiner geheimsten Untersuchung vor, lass sie ungestraft, und freue dich, wenn du bald beynahe eben so viel Verbrecher als Römer erblickest.

M. Aurel. Ich sehe nicht, was ich dadurch für die Sache der Christianer gewinnen könnte.

Diognet. Alles, was du nur verlangen kannst. Deine Gesetze würden die allgemeine Aufmerksamkeit rege machen, die Vertheidiger der Vernunft, weit entfernt zu schweigen, würden vielmehr ihren Eifer für die Sache der Wahrheit verdoppeln, sie würden über ungerechte Eingriffe in die natürlichen Rechte der Bürger, kraft deren es jedem freystehet, seine Begriffe von den

Göttern nach dem Grade seiner Einsichten und dem Drucke seiner Bedürfnisse zu bilden, schreyen; ihr Geschrey würde auch diejenigen wecken, deren Vernunft seit langer Zeit unter dem Glauben an die Götter ruhig geschlummert hatte; sie würden anfangen zu denken, zu zweifeln, zu untersuchen. Jeder Tag würde dem Jupiter hundert Anbeter entziehen, und den Christianern entweder im Verborgenen zehn neue Bekenner ihrer Lehre, oder öffentlich funfzig Freunde und Verehrer ihrer Secte verschaffen.

M. Aurel. Ich aber würde dadurch den Senat und mich selbst der Verachtung und dem Spotte der Edlern, die meine Absicht nicht erriethen, Preis geben.

Diognet. Darum sagte ich, dass die Gesetze der Klugheit die Anwendung dieses Mittels verbieten.

M. Aurel. Das Beste also und Rathsamste ist, dass ich jeden seiner eigenen Überzeugung überlasse, und die Christianer als Freunde der Wahrheit mit dem Schilde des Gesetzes gegen ihre Verfolger vertheidige.

Diognet. Noch immer der übelste Dienst, den du ihnen erweisen kannst. Deine Vertheidigung wird ihre Grundfeste erschüttern.

M. Aurel. Darf ich der Unterdrückung der Wahrheit stillschweigend zusehen?

Diognet. Die Weisheit, mit welcher die allgemeine Natur die Welt und alle menschliche

Angelegenheiten ordnet und regiert, sey dein Vorbild und Gesetz, wenn du deine erhabne Bestimmung erfüllen willst. Gott vertheidiget oder verfolget keines seiner Geschöpfe; bringet die uothwendige Verkettung der Ursachen und Wirkungen, Unglück und Elend über den Theil, so weiss er selbst daraus das Glück und die Wohlfahrt des Ganzen zu ziehen. Wer bist du, der diese Ordnung aufheben, diese weise Verkettung durch Gesetze unterbrechen will? Überlass das Schicksal der Christianer der Vorsicht, nur du verfolge sie nicht; untersuche die Verbrechen, deren sie angeklagt werden, findest du sie unschuldig, so strafe ihre Ankläger. Wage es nicht, ihre Fortschritte zu hemmen oder zu befördern, so hast du deine Pflicht gethan.

M. Aurel. Du bist mir unerklärbar, Diognet.

Diognet. Sagt' ich nicht zuvor, die Christianer sind ein Werkzeug des Himmels zur Ausbildung des menschlichen Geschlechts?

M Aurel. Das sagtest du, darum will ich sie schützen.

Diognet. Dann hören sie auf das zu seyn, was sie sind.

M. Aurel. Gerade das ist es, was ich nicht begreifen kann.

Diognet. Soll der menschliche Geist in dem Reiche der Wahrheit glücklich fortwandeln, so muss er in einer beständigen Reibung erhalten

werden; sie gibt ihm Kraft und Schwung, Ruhe fesselt ihn in Unthätigkeit. Die Macht der Überzeugung ist allein zu schwach, die Tugenden der Christianer in ihrer ursprünglichen Reinigkeit zu erhalten; Ruhe würde sogar ihren Eifer für die Ehre ihrer Secte einschläfern, und sie in der Erfüllung ihrer Pflichten träge und nachlässig machen: da hingegen die stets vor ihren Augen schwebende Gefahr des Todes, der muthige Widerstand ihrer Gegner, der Hass und die Verachtung des Volkes sie zum immerwährenden Kampfe gegen Laster und Aberglauben auffordert, die Anhänglichkeit an ihre Lehre befestiget, ihrem Muthe unüberwindliche Stärke zur Vertheidigung der Wahrheit ertheilt, und von ihren Sitten jede Ansteckung der herrschenden Zügellosigkeit entfernet. Ausserdem würde dein Gesetz den Priestern zum mächtigsten Antrieb werden, nichts zur Erhaltung und Beförderung des Gottesdienstes ungewagt zu lassen. Durch erdichtete Wunder und Orakel werden sie die wankenden Altäre unterstützen, und alle Zeichen und Naturerscheinungen für drohende Winke des Himmels erklären, um das verblendete Volk zur Rache wider die neue Secte zu entflammen. Gewaltigere Hindernisse werden die Vernunft in Behauptung ihrer Rechte zurückhalten, unterdrückt und gefesselt wird sie den Vertrauten Jupiters zum Spotte dienen, ohne in den ermüdeten, und des Streites schon entwöhnten Christianern ihre

alten Vertheidiger und Rächer zu finden: unbekümmert für die Sache der Wahrheit werden diese vielmehr an der Form und Einrichtung ihrer Gesellschaft arbeiten. Das wesentlichste Geschäft ihrer Secte ist lehren und Allmosen ausspenden, beydes verrichten jetzt einige wenige, von der ganzen Gemeinde dazu gewählte Diener, die zugleich über die Sitten und Lebensart der Ihrigen wachen. Nimmst du ihnen durch gesetzmässigen Schutz die Furcht vor Verfolgungen, so werden auch bald bey ihnen die niedrigen Leidenschaften gewöhnlicher Menschen an die Stelle des edeln Enthusiasmus, der sie bisher so vortheilhaft auszeichnete, treten, und sie verleiten, mehr für den äussern Glanz, als für den innern Werth ihrer Gesellschaft zu sorgen. Sie werden sich Tempel erbauen, ihre Pflichten zu Ehrenstellen erheben, und ihre Diener zu Priestern weihen; diese werden sich zu Gesetzgebern der Gemeinde aufwerfen, und anstatt liebevoll zu unterrichten, stolz und übermüthig herrschen. So wird Ruhe und Sicherheit ihren Wohlstand langsam untergraben, und unvermerkt selbst ihre Lehre zum Werkzeuge ihres Unterganges werden. Schon haben sie speculative Sätze, von welchen ihr Stifter nichts wusste, in ihre Schulen aufgenommen. Was aus jeder Lehre, die mehr stolze Gebieterin des grübelnden Verstandes, als sanfte Erwärmerin des fühlenden Herzens ist, erfolgen muss, erfolgte auch schon bey ihnen; sie

sind in Secten getheilt: aber noch dulden sie sich untereinander, noch steht das Band der Einigkeit und Bruderliebe unverletzt, noch verbietet ihnen die Furcht vor den argwöhnischen Blicken ihrer Feinde sich gegenseitig den Krieg anzukündigen, und durch Zwietracht die Wahrheit und Heiligkeit ihrer Lehre verdächtig zu machen; noch vereiniget sie die Fackel der Verfolgung zu eben demselben Zwecke, mit gleicher Unerschrockenheit gegen den herrschenden Aberglauben und das Verderben der Sitten zu kämpfen. Der Schutz deines Gesetzes wird die Gestalt der Dinge verändern, jede Secte wird nach dem Übergewicht über die andern trachten, die herrschende Parthey wird ihr Ansehen mit unmässiger Strenge ausüben, die Privatmeinungen der übrigen für Irrthümer erklären, ihre Anhänger verfolgen, hassen und verdammen. Das besondere Interesse der Secten wird das allgemeine verschlingen, der Eifer für die Sitten erkalten, und die wohlthätige Lehre Jesu unter dem Wuste elender, mit leidenschaftlicher Hitze vertheidigter Spitzfindigkeiten verloren gehen. Wähle also aus zwey Übeln das geringere und überlass die Christianer ihrem Schicksale. Ihnen ist der Tod kein Übel, ihr Beruf macht ihnen die grossmüthige Duldung desselben zur Pflicht, ihre Überzeugung zur Wohlthat. Einwilligung oder Mitwirkung zu ihrem Untergange ist Verbrechen; aber dort, wo auch gewaltigere Mittel nur schwach

wirken,

wirken, ist Zulassung keine Ungerechtigkeit. Durch ihre Niederlage sieget die Wahrheit, und unstreitig ist für sie und das Ganze der Vortheil grösser, dass einige ihrer Bekenner sterben, als dass die Lehrer des Friedens, der Eintracht und der Menschenliebe in den Armen der Ruhe sich selbst unter einander hassen und aufreiben.

M. Aurel. Ich erkenne das Gewicht deiner Gründe. Nie soll mit meinem Wissen oder Willen das Blut eines Christianers fliessen, das Übrige sey, deinem Rathe gemäss, der Vorsehung heimgestellt. — Ihr erscheinet doch heute bey dem Mahle? Da will ich auch den Crescens, Justins Ankläger, abfertigen. (Rusticus und Diognet treten ab. M. Aurel ruft den Letztern zurück.) Ist dir unter den Patriziern oder Senatoren kein Christianer bekannt?

Diognet. Ich kenne ihrer zwey, den Cornelian und Sulpicius.

M. Aurel. Beyde wünschte ich heute in der Zahl meiner Gäste zu sehen. Aus guten Ursachen bat ich des Cynikers eifrigste Verehrer und Patronen; es ist billig, dass auch einige von Justins Freunden zugegen sind.

Diognet. Wenn ich ihnen versichern darf, dass sie unerkannt bleiben sollen, und du für heute alle Libationen und Anrufungen der römischen Götter von der Tafel weglassen willst, so bringe ich sie dir.

M. Aurel. Versprich ihnen das.

(Abend. Speisesaal in dem Pallaste. Nachttisch.)

M. Aurel. Diognet. Rusticus. Maximus. Sextus. Macrinus. Lälianus. Consularen. Cornelian. Sulpicius. Patrizier. Mehrere Senatoren. Crescens.

(Nach einem kleinen Streit über eine Stelle der Apologie des Socrates, die Rusticus aus dem Plato vorlas.)

Macrinus. Nicht, ob der Weise mit innerer Überzeugung der Religion seiner Väter anhängen soll, sondern, ob es die bürgerlichen Pflichten von ihm fordern, dass er alle mögliche Achtung für den Volksglauben bezeuge, ward gefragt; und dahin zielte ich, wenn ich sagte, dass der unbescheidene, unsern heutigen Philosophen ganz eigene irreligiöse Ton als ein Verbrechen gegen den Staat angesehen werden muss. Möchten sie immer in ihren Schriften und vertrauten Gesprächen die Würde der reinen Vernunft auf Kosten der Unsterblichen erheben, wenn sie nur ihre Handlungen den Gesetzen und der Gewohnheit unterwürfen. Möchten sie mit prahlendem Stolze über die Frömmigkeit des Volkes, die sie Irrthum nennen, in ihrem Herzen lachen; wenn sie nur die Ausübung der Gebräuche ihrer Väter nicht gänzlich unterliessen. Ich will zugeben,

dass Socrates weder an Apollo, noch an Äsculapius glaubte, dessen ungeachtet sang er in seinem Gefängniss dem Erstern einen Hymnus, und befahl einige Augenblicke vor seinem Tode, dem Letztern einen Hahn zu opfern, und darin ist er mir grösser und ehrwürdiger, als da er Kritons Vorschläge und Anstalten zu seiner Flucht grossmüthig verwarf. Ein Staat, in dem sogar dem Weisesten die Verehrung der Götter so sehr am Herzen lag, konnte nur von Römern unterjocht werden. Weit schwächere Feinde werden das von seinen Schutzgöttern verlassene Rom überwältigen, und die stets weiter um sich greifende Gleichgültigkeit für den väterlichen Gottesdienst wird unter den ersten Ursachen seines Unterganges uns zur Schande, der Nachkommenschaft zur Warnung dastehen.

Crescens. Macrinus hat Recht. Die Sache der Götter ist auf das Äusserste gekommen. Mir blutet das Herz, wenn ich, über das Verderben der Menschen nachdenkend, mich in die abgelegnern Strassen der Stadt verirre, und hier einen halbzerfallnen Altar erblicke, dort einen Tempel, dessen Gottheit den Römern nur mehr aus den Ausrufungen und Schwüren der Tragiker bekannt ist, verlassen dastehen, und unter seinem heiligen Dache Schwalben und Sperlinge nisten sehe. Wenn ich dann auf den volkreichern Plätzen, theils selbst die schändlichsen Auftritte der Gefühllosigkeit und des Menschenhasses bemer-

ke, theils die bittersten Klagen über Diebstahl, Raub, Unterdrückung und Gerechtigkeit höre, da verschwindet alle Theilnehmung, alles Mitleiden aus meiner erschütterten Seele, Groll und Verbitterung erfüllen mein Herz. Kein Wunder, denke ich, sie begegnen den Göttern nicht besser. — Es lebe Marc-Aurel, der Götter Liebling und Rächer! (Er trinkt.)

Maximus. Rächer sagtest du?

Crescens. Ja, Rächer ihrer beleidigten Ehre soll und wird Marc-Aurel seyn.

Maximus. Können die Unsterblichen von Menschen beleidiget werden? Bedürfen sie Marc-Aurels, wenn sie ihre Ehre rächen wollen?

Crescens. Sie nicht, aber wir, damit sie sich nicht selbst an uns rächen, und ihr Zorn mit den Schuldigen auch die Unschuldigen vertilge.

Maximus. Stolzer Cyniker! Wäre die Heiligkeit der Götter nicht weit über die Anfälle menschlicher Bosheit erhoben, an dir, ihrem Lästerer oder Verräther, müssten sie zuerst die Schärfe ihres Rachschwerts versuchen.

Crescens. An mir, der ich mein ganzes Leben ihrem Dienste geheiligt habe, der ich der wärmste Freund ihrer Verehrer, der geschworne Feind ihrer Feinde bin; der ich einen Gottesleugner mit innigster Wollust und Wonne unter den schrecklichsten Qualen der Furien zu meinen Füssen nicht sterben, sondern ewig leiden sehen

könnte? Ich ihr Lästerer oder Verräther? Maximus, wenn die Götter ihre getreuen Anbeter belohnen, wie sie uns selbst durch Marc-Aurels Glück in Faustina's Entbindung überzeugen, so wisse, dass sie auch ihre Vertheidiger beschützen; und unter ihrem Schutze könnte Crescens dem Maximus wohl noch einmahl furchtbar werden. (Er leert den Becher.)

Maximus. Wenigstens so lange nicht, als Crescens ihr Verleumder bleibt. Doch lass uns von etwas Anderm sprechen. Sage mir, hast du einen Frennd?

Crescens. Also von der Freundschaft? Ein grosser Gegenstand der träumenden Stoa; allein von mir wirst du wenig davon erfahren, denn Crescens hat sich über das Bedürfniss eines Freundes weggesetzt.

Maximus. Wenn es aber je wieder in dir erwachte, wie müsste der Mann beschaffen seyn, den deine Wahl treffen würde?

Crescens. Wie der rechtschaffene Lälianus hier, oder besser, ich würde gleich ihn selbst wählen.

Lälianus. (Mit spöttischer Verbeugung.) Deine hohe Meinung von mir wird meinen Stolz erwecken, dann hast du wieder eine Zeitlang an mir zu heilen.

Crescens. Du verstandest mich nicht, dein Irrthum werde dir zur Demüthigung. Was soll

einem Consularen und Patrizier die Freundschaft eines — Weisen? Was kann —

Maximus. Verschone jetzt deinen Patron, damit wir zum Zwecke kommen. Welche Eigenschaften forderst du von dem Manne, der dich Freund nennen darf?

Crescens. Ich merke, du hast Lust mein Freund zu werden, sollst sicher nicht zum Zwecke kommen. Also alle Eigenschaften, welche dir mangeln.

Maximus. Und die sind?

Crescens. (Nachdem er wieder einen Becher geleert.) Erstens muss er frey von allen Bedürfnissen seyn.

Maximus. Ich dächte, er sollte recht viel Bedürfnisse haben, damit du ihm deine Freundschaft durch grossmüthige Unterstützung und Mittheilung deines Überflusses thätig bezeugen könnest.

Crescens. Eine schöne und wirklich ganz stoische Freundschaft, die erst durch Geschenke muss bewiesen werden! Nein, alles, worauf das ausgeartete Menschengeschlecht einen Werth setzt, muss mein Freund entbehren und verachten.

Maximus. Auch Ehrenbezeugungen?

Crescens. Diese vorzüglich: denn jede Ehrenbezeugung erhebt den Werth dessen, der sie erweist, weit über die Würde desjenigen, dem sie erwiesen wird. Nun aber hat gerade der Weise den höchsten Werth unter den Sterbli-

chen, und die Ehrenbezeugungen der übrigen Erdwürmchen sind nur thörichte Anmassungen und Spott für den Weisen.

Maximus. Erschiene die Weisheit in menschlicher Gestalt, sie könnte nicht schöner und nachdrücklicher sprechen als Crescens.

Crescens. Ich dächte, die Namen Maximus und Hausphilosoph des Kaisers geben einem Hispanier noch nicht das Recht mich zu loben.

Maximus. Aber doch das Recht, dir Gelegenheit zu verschaffen, deine Bescheidenheit zu unserer Erbauung und zur Bestrafung der Eitelkeit vieler deiner Secte zu zeigen. — Darf dein Freund über Beleidigungen sich betrüben oder rächen?

Crescens. Nicht einmahl empfinden darf er sie.

Maximus. Und nun, wie nennest du den Mann, der, über alle Bedürfnisse erhaben, alles verachtet, was andere Menschen suchen oder schätzen, von keinem Unglücke gerührt wird, kein ihm zugefügtes Unrecht fühlt und keine Beleidigung rächet?

Crescens. Einen Glücklichen, der die Vollkommenheit der menschlichen Natur erreicht hat.

Maximus. Und den, welcher, so wie ich, noch manches bedarf, dem die Stadt ohne Feste und Schauspiele eine traurige, verlassene, schaudervolle Wüste wäre; der nur den Freund

nennet, welcher mit einem Geschenke vor ihm erscheint, und wenn ihm diess zu gering ist, den Überbringer mit Blicken voll Zorn und Verachtung zu Boden schlägt; der weder vom verdienten noch erkauften Lobe kann gesättiget werden, der auf die Verehrung aller Menschen Ansprüche macht, über jede ihm versagte Ehrenbezeugung in Wuth geräth, tausend Welten zu seinen Füssen, und Millionen Zungen zu Verkündigern seines Ruhmes wünscht; der keinen Angriff seiner Ehre verzeiht, und dessen Rache nicht ruhet, bis er seinen Feind mit seinem ganzen Geschlechte in Blute schwimmen und sterben sieht; wie nennest du diesen?

Crescens. Einen Thoren, einen Schandfleck der Menschheit, einen Auswurf der Hölle, einen —

Maximus. Schon genug, guter Crescens. Du würdest ihn also gewiss nicht zu deinem Freunde wählen?

Crescens. Beym Hercules! Er wäre mir zum Feinde zu schlecht.

Maximus. Würdest ihn aber doch zu deinem Beschützer in irgend einer Gefahr, oder zum Helfer in einer augenscheinlichen Noth annehmen, besonders wenn er dir seine Hülfe selbst anböte?

Crescens. Nicht einmahl die Mäuse in meiner Dachstube sollte er mir auffangen, wäre ich auch in der Gefahr, von ihnen aufgefressen zu werden.

Maximus. Wenn aber der Senat oder der Kaiser so einen Mann, darfst nichts Arges muthmassen, ich sage nur, wenn es dem Kaiser in Sinn käme, einen solchen Mann, — wie nenne ich doch das Ding? —

Crescens. Hinrichten zu lassen?

Maximus. Weit gefehlt. Wenn Marc-Aurel auf den Gedanken geriethe, diesen Thoren, diesen Schandfleck der Menschheit, diesen Auswurf der Hölle vergöttern zu lassen? Warum erschrickst du? Es wird vielleicht nicht geschehen, aber wär' es denn etwas so Ungereimtes?

Crescens. Ich würde der Erste seyn, der ihn von dem Olympus in den Tartarus hinabdonnerte, seine Tempel und Altäre umstürzte, und seine Priester so lange lästerte, bis sie auch von dem niedrigsten Packträger beschimpft und verachtet, in einem Anfall der Wuth und Verzweiflung sich selbst einander erwürgten.

Maximus. Gehe, weiser Crescens, donnere den Jupiter mit der ganzen Götter-Versammlung von dem Olympus herab, stürze ihre Tempel und Altäre; oder bekenne, dass du ein Gotteslästerer bist, weil du sie gerade zu solchen Thoren, Schandflecken und Auswüchsen machest, die du weder zu deinen Freunden, noch zu deinen Beschützern, noch zu deinen Mäusefängern annehmen wolltest. (Alle brechen in ein lautes Hohngelächter über den Cyniker aus.)

Crescens. O Weisheit, heiliges Geschenk der Götter, wie tief sinkest du herab, wenn du in die Klauen eines unverschämten Sophisten geräthst!

Sextus. Tragische Seufzer können dir gegen die Macht der Wahrheit nicht helfen. Götter, die ohne Rauch- Speis- und Trankopfer nicht bestehen können, ohne Honigkuchen erhungern und ohne Dach und Fach erfrieren würden; die nichts umsonst thun wollen, mit ihren Gaben wie mit einer Waare gegen baare Bezahlung handeln, die in Schwermuth und Traurigkeit verfallen, wenn man leer zu ihnen kommt, oder sie gar nicht besucht; die sich rächen, wenn man nicht glauben will, dass sie etwas Besseres sind, als ernsthafte Puppen, dem Volke aufgestellt wie ein Gartengott, um die Vögel von den Früchten wegzuschrecken; was wären solche Götter anders, als die elendesten Wesen, nicht einmahl werth, von Menschen verachtet zu werden? Und was ist der, welcher sie so herabwürdiget? Ein hirnloser Gotteslästerer.

Crescens. Ich bitte dich, schweige, damit ich nicht in das Register deiner Laster hineinsehe, und dich schwindlich mache, wenn ich es dir hersage.

Sextus. Magst es immer thun, wenn dir meine Laster aus dem Labyrinthe des Widerspruches heraushelfen, in das dich Maximus hineingejagt hat.

Crescens. Beyde, du und Maximus seyd aus der Gesellschaft der Sechziger;*) Sclaven, an die Kette der Gottlosigkeit und der Schande gefesselt. (Er knirscht mit den Zähnen und leert seinen Becher.)

Sextus. (Zu Maximus.) Bis zur unbedeutendsten Kleinigkeit ein Hund.

Crescens. Der weislich schweigt, wenn ihn kleinere Hunde anbellen, weil sie seinen Scherz nicht verstehen.

Lälianus. Ihr tretet dem guten Crescens wirklich zu nahe.

Crescens. Lasst es, dem Socrates ging es oft nicht viel besser.

M. Aurel. Dessen hätten wir bald gänzlich vergessen; lies weiter, Rusticus, vielleicht findet Crescens in der Folge der Schutzschrift noch etwas, womit er den Maximus und Sextus zum Schweigen bringen kann.

(Rusticus fährt fort. Nach geendigter Apologie.)

Lälianus. Wirklich rührend; die Richter müssen entweder sehr verhärtet oder verderbt gewesen seyn, dass sie ihn, ungeachtet dieser Vertheidigung, verurtheilen konnten.

*) Eine Gesellschaft von sechzig Personen zu Athen, die aus lauter Possenreissern bestand, und im Diomeo oder dem Tempel des Herkules ordentliche Zusammenkünfte hielt. Philippus, der Macedonier König, ein grosser Liebhaber und Verehrer der Lustigmacher, schickte diesen Sechzigern ein Talent, wofür sie ihm ihre Possen schriftlich mittheilen mussten.

Diognet. Träte er heute in Rom auf, sein Loos würde nicht glücklicher seyn.

Lälianus. Das glaube ich nicht.

Diognet. Und ich versichere dir, hier in unserer Gesellschaft ist einer, der Ehre darin suchen würde, Socrates erster Ankläger zu seyn. Was mangelt unserm Cyniker noch zum Melitus? Nichts, als ein Socrates und ein Volksgericht.

Crescens. Wie sehr verkennest du deinen Mann. Nichts ist mir nach dem Hercules ehrwürdiger, als der Name des Socrates.

Diognet. Heuchle nicht, Crescens; der Sohn des Sophroniscus war der Erste, der den Göttern seiner Väter offenbar den Krieg angekündigt hatte, und du würdest ihn eben so gewiss anklagen, als du jetzt seinen Namen nicht ohne Fluch denken, den Melitus nicht ohne Segen aussprechen kannst. Oder das Bewusstseyn deiner Schwäche müsste dir den Muth nehmen, gegen einen Socrates der Vertheidiger der Götter zu seyn.

Crescens. Nicht die Götter, die Socrates verwarf und verachtete, sondern die, welche er selbst erkannte, verehrte und den Athenern verkündigte, die ihm durch gewisse Zeichen oder Stimmen künftige Dinge offenbarten, so wie sie gemeinen Menschen nur durch das Geschrey und den Flug der Vögel, durch Träume oder Orakel die Zukunft aufschliessen und ihren Wil-

len bekannt machen; nur diese Götter vertheidiget Crescens.

Diognet. Weisst du aber auch, wer diese socratischen Götter waren?

Crescens. Wer sonst, als Jupiter, Juno, Mars, Diana, Hercules, die heute noch, seinem Beyspiele gemäss, jeder Rechtschaffene, in der Pfütze der Laster noch nicht erstickte Römer mit Eifer anbetet.

Diognet. Einen, und gerade den wichtigsten hast du vergessen. Ich will ihn den Herzensgott des Socrates nennen, denn die übrigen, die du da nanntest, galten ihm mit dem ganzen olympischen Götterheer alle nicht so viel als dieser einzige. Jenen brachte er bisweilen Opfer, um den Sturz des Kolosses nicht bey den Füssen anzufangen; aber diesem hing er mit ganzer Ergebenheit des Herzens an.

Crescens. Du meinest den Apollo?

Diognet. Der ist um kein Haar besser, als die andern, konnte also auch nie Socrates Herzensgott werden.

Crescens. Nenne mir doch diesen Wundergott, den ich nicht kennen sollte.

Diognet. Kennest ihn zuverlässig nicht, denn er hat keinen Namen, keinen Tempel, keinen Altar, weil nur ein unsträfliches, gemeinnütziges Leben ihm der angenehmste Dienst; nur Wahrheit in Gesinnungen, Worten und Handlungen ihm der herrlichste Lobgesang; nur ein

reines, keiner Schuld sich bewusstes Herz ihm das lieblichste Opfer ist. Ich weiss nicht, ob ich dir deutlich genug bin, wenn ich sage, dass er mit dem Gott der Christianer die höchste Ähnlichkeit hat.

Crescens. Gute Götter, ihr höret, wie Diognet euern Liebling, euern Freund Socrates zum Gottesleugner flucht, und euer rächender Blitz zerschmettert ihn nicht! Ha, wie hässlich der verkappte Christianer hinter deinem grauen Bart hervorgukt. Verleumder, woher weisst du, dass der Gott der Christianer, der gerade so viel werth ist, als gar keiner, der Gott des Socrates war?

Diognet. Aus Plato's Schriften und Justins Diatriben.

Crescens. Das ist mir ein sauberes Paar. Packe dich mit diesem Höllengeschmeiss; der Eine ist der unverschämteste Lügner, der Andere der ehrloseste Betrüger. Socrates war ein frommer gottesfürchtiger Grieche, der des delphischen Apollo goldnen Spruch, dass man die Götter nach der Weise und den Satzungen seiner Väter verehren soll, stets in seinem Munde führte, und durch sein Beyspiel bestätigte. Darf ich dir, mächtiger Kaiser, zu deinem und des Reiches Besten etwas rathen, so ist es diess, dass du diesen göttlichen Spruch zum Grunde deiner Gesetze legest.

M. Aurel. Welche Vortheile versprichst du mir dafür?

Crescens. Reichlichen Segen des Himmels, Friede und Wohlstand dem Reiche, Glück deinem Hause, Sieg deinen Waffen. (Er trinkt.)

M. Aurel. Auch Sitten den Römern?

Crescens. Sitten, so rein wie sie zu Numa's Zeiten waren; vor allem, demüthige Unterwerfung gegen deine Befehle, rastloses Bestreben, deine Wünsche zu errathen und zu erfüllen, gewissenhafteste Genauigkeit in Bezahlung der Abgaben, Muth in Gefahren und gelassene Geduld in allgemeinen Drangsalen.

M. Aurel. Schön ist diess alles, aber bey weitem noch nicht das Wichtigste; Sitten heissen bey mir Friede und Einigkeit in den Familien, weise Mässigkeit in dem Genusse des Lebens, edler Gemeinsinn, sorgfältige Unterdrückung aller selbstsüchtigen, feindseligen, rachgierigen Gesinnungen, und um alles in ein einziges Wort zu fassen, ausgebreitete Menschenliebe.

Crescens. Alle diese Tugenden sind das beständige Gefolge der Gottesfurcht.

M. Aurel. Du glaubest also, ein wahrer Verehrer der Götter kann nie Menschenfeind seyn?

Crescens. Mein Glaube hat Grund. (Er leert den Becher.)

M. Aurel. Folglich auch kein Verfolger, kein Lügner, kein falscher Ankläger?

Crescens. Lauter Laster, die mit der reinen Gottesverehrung nicht bestehen können, und dort, wo sie angetroffen werden, entweder den Gottesleugner oder den Heuchler verrathen.

M. Aurel. Eines oder das Andere bist du, so lange du nicht deine gestrige Anklage wider den Justinus und die Christianer beweisest. Willst oder kannst du es nicht, so erwarte mit Gewissheit die Strafe der Talio.

Crescens. Ich wiederhole es noch einmahl, Justinus und die Seinigen sind Gottesleugner, Kindermörder und Weiberschänder.

M. Aurel. Das ist es, was du beweisen musst.

Crescens. Ich schätze dich zu hoch, grosser Kaiser, als dass ich glauben könnte, die Wahrheit bedürfe meiner Beweise, um deinen Glauben zu verdienen. Du hast Augen und Ohren, und ich bin noch nicht unbescheiden genug, durch meine Beweise deiner Pflicht vorzugreifen.

M. Aurel. Ich lasse dich fest nehmen, oder deinen Namen an die Schandsäule schlagen, wenn du nicht innerhalb drey Tagen deine Anklage beweisest.

Crescens. Diess werde ich für die Götter und die Wahrheit geduldig ertragen. Noch hat kein freyer Römer an meinem Worte gezweifelt. Wenn Crescens spricht, glaubt Alles, was

auf

auf Ehre und Redlichkeit hält, weil der wahre Cyniker keiner Lüge fähig ist. Du musst mirs also nicht zum Verbrechen anrechnen, wenn ich das Beweisen als eine mir überflüssige, und unter der Würde meines Ordens kriechende Kunst völlig verlernt habe.

M. Aurel. Der Prätor wird sie dir wieder zurückführen.

Crescens. Meine Willfährigkeit und tiefe Achtung für dich soll ihm zuvorkommen. Zwölf Männer stehen bereit, auf deinem Befehl die Verbrechen der Christianer mit einem feyerlichen Eide zu bezeugen und zu betheuern. (Er will sich entfernen.)

M. Aurel. Halt, dein Mass ist voll. (Auf seinen Wink treten vier Lictoren herein.) Ich gab dir Frist, deine gestrige Verwegenheit wieder gut zu machen, aber du verkanntest meine freundschaftlichen Winke, und geselltest mit äusserster Unverschämtheit zu dem Verbrechen der Verleumdung noch das Laster der Verführung zum Meineide. Die Ursache deines Hasses gegen Justinus ist mir bekannt; die Namen Athen, Chares und Telesphorus, bey deren Erinnerung du vor Reue in Thränen zerfliessen, oder vor Scham in die Erde versinken würdest, wäre nicht jedes menschliche Gefühl in dir erstorben, sollen dich jetzt nur überzeugen, dass ich die ganze Hässlichkeit und Schwärze deiner Seele kenne. — Führet ihn zum Prätor, Diognet

wird morgen sein Ankläger, das Gesetz sein Richter seyn. Gehe, den Fluch der Tugend trägst du schon lange, gerechte Rache folget dir auf dem Fusse nach.

Mit der kühnen Entschlossenheit des im Laster schon verhärteten Bösewichts trat Crescens vor das Tribunal des Prätors, der Wahrheit und der Gerechtigkeit Trotz bietend gestand und erneuerte er seine schändlichen Verleumdungen wider Justinus und die Christianer; unter fürchterlichen Drohungen des Zornes der beleidigten Götter forderte er das umstehende Volk zum Zeugniss wider die Unschuldigen auf. Jetzt drängten sich die zwölf, zur Unterdrückung der Gerechten von ihm gedungenen Sclavenseelen hervor; schon boten sie sich an, Crescens Anklage eidlich zu bestätigen, schon drohten triumphirende Mienen und ein hämisches Lächeln von feindlichen Gesichtern den Angeklagten Verweisung, Fesseln und Henkerbeil; als Diognet es versuchte, mit gesetzter und herzerschütternder Beredsamkeit jetzt das abscheuliche Bild der mit allen Schandthaten besudelten Seele des Cynikers aufzustellen, jetzt durch lebhafte Schilderung der edeln Einfalt und Reinigkeit der Sitten, womit sich Justinus und seine Schule vor

allen übrigen philosophischen Secten auszeichnet, die Anwesenden zu rühren, jetzt in den Herzen der erkauften Diener der Bosheit den letzten Funken der Ehre und der Menschlichkeit zu wecken, um sie von dem gräulichen Verbrechen des Meineides zurück zu ziehen. Ein siebenzigjähriger Greis, der in dem Glanze seiner reifen Verdienste, und geziert mit den Reitzen eines in strenger Mässigkeit genossenen Lebens, ohne zu wanken dastehet; mit der Würde des über sein Zeitalter erhabnen Weisen, und mit dem hinreissenden Feuer des Jünglings für die Sache der Unschuld spricht, und die Stimme der in Gefahr schwebenden Tugend von seinen Lippen in das Herz der Verführten schallen lässt, muss auch dort Uberzeugung wirken, wo kein innerer Drang die unempfindliche Seele zur That mehr ermuntert, oder Gewohnheit des Lasters schon alle Gefühle des Herzens für des Edelmuths sanftere Regungen abgestumpft hat. Thränen flossen aus den Augen des Volks, Crescens verstummte, seine Gehülfen seufzten und bekannten, dass sie sich von dem Cyniker für vierzig tausend Sesterzien *) zur Schwörung des Meineides haben erkaufen lassen. Beschämt, verabscheuet und kraft des Gesetzes und des richterlichen Ausspruches die ehrlose Stirn mit einem K gebrandmarkt, **) aber nicht gebessert, verliess Cres-

*) 1250 Rthl.

**) Diese Brandmarkung war bey den Römern die Strafe der Verleumder.

cens das Forum. Sein vorher schon wankendes Ansehen war jetzt gänzlich dahin, von den Grossen vergessen, von seines gleichen geflohen, von seinen Freunden verachtet und von niemand bedauert, zog er sich in das öde, dem entlarvten Laster angewiesene Dunkel zurück, um dort durch neue Anschläge der Bosheit seinen bisherigen Schandthaten und Verbrechen den entscheidenden Stempel der Verworfenheit aufzudrücken. Marc-Aurels Abwesenheit begünstigte die schon lange vorbereitete Ausführung; folgendes Orakel, von dem Bösewicht erdichtet, war ihm das Werkzeug dazu.

Tod um Leben, und Leben um Tod! Auf, füllet die Schaale!
Ha! es bluten die Feinde des Staats, der Erbfeind der Götter,
Und es lebt euer Vater, sie leben, die lieblichen Kinder *);
Tod um Leben, und Leben um Tod! Es sinket die Schaale!

Auf Palmenblättern geschrieben, flogen diese Verse einst des Morgens in der ganzen Stadt herum. Crescens hatte dafür gesorgt, dass ihr geheimer Sinn nicht missverstanden ward, er erreichte seine Absicht, denn er hatte Priester zu

*) Unter den Feinden des Staats waren die Christianer; unter dem Erbfeind der Götter, Justinus; unter dem Vater, Marc-Aurel, der gerade damahls in Campanien auf seiner Villa krank lag; und unter den lieblichen Kindern Faustina's Zwillinge gemeint.

Gehülfen. Das für Marc-Aurels Wohl bekümmerte Volk rottete sich haufenweise zusammen, ein Theil bestürmte den Senat, der andere das Haus des Vorstehers der Stadt. Rusticus verwaltete jetzt diese Würde. *) Mit Ungestüm forderten sie Justinus zum Tode. Alle Weigerungen, Drohungen und Vorstellungen waren zu schwach, den aufgebrachten Pöbel zu besänftigen; er drohte, den Vorsteher der Stadt auf auf das Grausamste zu ermorden, und Rom selbst in Brand zu stecken. Rusticus sah sich gezwungen, nachzugeben. Der Lehrer der Christianer, Justinus, der liebenswürdige Greis, musste der allgemeinen Ruhe zum Opfer fallen. Gross und rührend war sein Hintritt, denn in seinem sterbenden Blicke lebte noch Überzeugung und Hoffnung der Unsterblichkeit. Marc-Aurel rächte nach seiner Rückkehr den Tod des ehrwürdigen Kämpfers. Die Verheissung einer ansehnlichen Belohnung dem, der den Verfasser des Orakels entdeckt, machte den wärmsten Theilnehmer des Geheimnisses zum Verräther des Cynikers. Crescens ward in der Nacht aus Rom weggeführt, und auf der Insel Megiste in Fesseln geschmiedet, wo er vor Hunger ver-

*) Eigentlich gehört Justins Tod in Marc-Aurels drittes oder sechstes Regierungsjahr, des Zusammenhanges halber setzte ich ihn hier her. Ruinarts Acta sincera martyrum stellen dabey den Rusticus als Vorsteher der Stadt, und als Justins Richter auf.

schmachtete. Deutlich zeigte diess Beyspiel Marc-Aureln die Nothwendigkeit, Diognets Grundsätzen getreu zu verbleiben. Er setzte sich dieselben zur Richtschnur, lud aber dadurch den ungerechten Vorwurf der christlichen Nachwelt auf sich, dass er der Urheber der dritten Verfolgung der Christianer war. *)

Freude für Marc-Aureln, Freude für Rom blühte jetzt in Faustina's Genesung zu Lanuvium. Der zu ihrer Rückkehr in die Stadt festgesetzte Tag erschien, seit der Thronbesteigung des Menschenfreundes war er der schönste. Voll der zärtlichsten Empfindungen eitle Marc-Aurel den Seinigen entgegen. Zum ersten Mahle drückte er die Unmündigen an das wonnetrunkne Vaterherz, von höhern Pflichten in Rom zurückgehalten, war ihm bis jetzt der Genuss dieser Seligkeit versagt. Feyerlich war der Einzug der glücklichen Mutter, Roms Vater an ihrer Seite, die Säuglinge in ihren Armen erhöheten ihre Reitze. Auf dem Forum empfing sie der Senat und die Ritterschaft; mit dem holden Lächeln einer Grazie zeigte sie ihnen hier ihre und des Vaterlandes künftige Freunde. Faustina's see-

*) Herr Prof. Meiners rettet ihn von diesem Vorwurfe, und die Tugend dankt ihm dafür.

lenvoller Blick vertrat die Stelle der Worte, sein Ausdruck war allgewaltig, stummes Entzücken, das bald in jauchzende Freude sich auflöste, war seine Wirkung. Es lebe Antonins Tochter, Augusta sey künftig ihr Name! riefen Roms frohlockende Väter, und drückten sich einander mit sympathetischer Wärme die Hände. Es lebe die Mutter der Heere, jauchzten Ritter und Prätorianer, umarmten sich gegenseitig, warfen ihre Schilde in die Höhe, und schwangen ihre Lanzen. Eine weite Aussicht glücklicher Folgen für die Zukunft öffnete sich der Seele der Bürger; in den höchsten Jubelton waren alle Herzen gestimmt, tausend mahl wiederhallendes Freudengeschrey und Segenswünsche erschollen von allen Lippen. Nur der Alles befleckende Neid schmiedete in der Höhle der Bosheit die giftigen Pfeile, womit das Glück, seine heimtückische Gefährtin, die Brust des Weisen zu durchbohren beschlossen hatte, um durch wiederholte Versuche entweder seine Grundsätze oder seine Ruhe zum Spiel ihres Eigensinnes zu machen.

Fabia, des Verus Schwester, nicht Antonins Tochter sollte nach Hadrians Verfügung des Lebens höchste Seligkeit, und des Thrones glänzende Ehre mit Marc-Aurel theilen. *) Antonin sah Fabia's Seele in ihrem Werden; er

*) Siehe 2. Theil. s. 85, verglichen mit 210.

erschrack; trennte das Bündniss, welches Natur und Vernunft nicht unterschrieben hatten, und knüpfte den Lebensgenuss des Weisen an Faustina's willfähriges, liebreiches, redliches Herz. *)

Die gefälligen Reitze einer Grazie vereinigten sich in der Tochter des Cejonius mit der stürmischen Seele eines Helden, und diese Vereinigung ward in ihr zur Quelle einer Reihe von Verbrechen, weil Fabia's Geschlecht und die Umstände der Zeit sie hinderten, zur fruchtbaren Mutter grosser Thaten zu werden. Als Mann hätte sie die Welt erschüttert; als Weib, zu Cleopatra's Zeiten, hätte sie die Schlacht bey Actium gewonnen, Octavian mit seinem Feldherrn im Triumphe aufgeführt, und sich zu Roms Gebieterin emporgeschwungen. Ehrgeitz, nur durch das Bestreben nach Gewalt wirkend, war der einzige und mächtigste Trieb ihrer Seele; alle übrigen waren entweder diesem unterworfen, oder unzertrennlich mit ihm verbunden. Semiramis und Agrippina's Namen waren ihr heilig, mit flammenden Zügen schwebte ihr Bild vor ihren Augen; des Ninus Gemahlin und Nero's

**) ὀυτωσὶ μεν πειθήνιον, ὄυτω δὲ φιλόστοργον, ὄυτω δὲ ἀφελῆ. Mit diesen drey Zügen schildert sie Marc-Aurel selbst. Ist die Schilderung falsch, so kann er keine andere Absicht gehabt haben, als sich selbst zu betrügen; denn weder für seine Zeitgenossen, noch für die Nachwelt, sondern zu seiner eigenen Erbauung schrieb er die Betrachtungen über sich selbst.

Mutter wählte sie sich zum Muster ihrer Bildung. Bald übertraf sie beyde, denn ihr Geist war stark; aber ihre raschen Fortschritte blieben ihr unbemerkt, weil sie in fremden Thaten immer nur den Vorwurf ihrer eigenen Kleinheit las. Jeder sanften Empfindung war ihr Herz verschlossen, nur in Sturm und Drang fühlte und genoss sie ihr Daseyn. Weibliche Vergnügungen hatten keine Kraft auf ihre Reitzbarkeit, keinen Stoff für ihre Befriedigung; ihr Vergnügen war Handeln. Mit einer Seele, der jeder Wirkungskreis zu klein, und die selbst zu gross war, um sich in der Fülle ihrer Kraft zu übersehen, wollte sie Alles, versprach sich aber Nichts: ihr Scharfsinn unterschied zwischen Endzweck und Hoffnung, sie verfolgte den erstern, ohne nur einen Blick auf das Lächeln der letztern zu werfen. Nie konnte gescheiterte Thätigkeit ihren Entschluss erschüttern, die einmahl entworfene That unter was immer für einem Erfolge zu vollenden; Hindernisse waren ihr Wollust, Verworrenheit der Umstände tändelndes Spiel. Bey aller Heftigkeit ihrer Wünsche ermüdete sie doch stille Vorbereitung, abgemessene Lenkung und ruhige Erwartung nie; richtig berechnete und übersah sie den Raum zwischen Vorsatz und Ausführung. Das Menschengeschlecht hatte in ihren Augen keinen Werth; es war ihr ein Haufe unbedeutender Geschöpfe, nur darum in das Daseyn gesetzt, um den Bedürfnissen erhabnerer Wesen im Staube

und in Fesseln zu dienen. Herrschaft und Glückseligkeit war ihr eins. Was ihr als Mittel zum Zwecke diente, hiess ihr Tugend. Fabia erlaubte sich alles; die ausschweifenden Forderungen ihrer Selbstsucht waren ihr höchstes Gesetz. Lebhaft empfand sie bey Faustina's Vermählung mit Marc-Aurel die Kränkung ihrer Rechte und den Sturz ihres Glückes. Nach Fabia's Begriffen war Antonins Sohn nur ein schwacher, seelenloser Mann, ganz dazu geschaffen, das Joch weiblicher Herrschaft zu tragen; nichts schien ihr leichter, als sich seines Herzens zu bemächtigen, und in seinen Armen unumschränkte Meisterin über das Schicksal des Reiches zu werden. Schon genug, um die ganze Energie ihrer Seele in Bewegung zu setzen. Ihre Rechte wieder geltend zu machen, und ihr Glück nicht nur herzustellen, sondern durch Faustina's Untergang und die Süssigkeit der Rache auch zu erhöhen, war jetzt das einzige und höchste Ziel ihrer Thätigkeit. Den Weg dahin bahnte sie sich selbst; er war verworren, geheim und undurchdringlich wie die Wege des Schicksals. Alle Umstände, die ihr darauf begegneten, riss sie mit sich fort; ihrer harren, oder sich ihnen unterwerfen, hielt sie für die Sache verstümmelter Seelen; sie besass die Kunst, dieselben zu verwandeln oder neue zu schaffen. Faustina's Verstossung sollte ihr Marc-Aurels Arme öffnen; sie zu bewirken, liess sie nichts ungewagt.

Fabia war es, die unvermerkt den ersten Funken der Leidenschaft für Moderatus in das Herz ihrer Feindin gelegt; sie, die durch geheime Wegweiser den Ritter in das palatinische Bad geführt; sie, die durch verborgene Werkzeuge Marc-Aurels Blicke auf Faustina's sterbende Tugend hingezogen hatte: aber glücklich siegte seine Weisheit über die Stürme der beleidigten Zärtlichkeit; Beschämung blieb der Bosheit demüthigendes Loos. Fabia ward nie ermüdet; je weiter sie sich vom Ziele zurückgesetzt sah, mit desto kühnern und ungeheurern Schritten drängte sie sich wieder hervor. Gelang es ihr nicht, den Weisen durch gereitzte Eifersucht zur Übereilung hinzureissen, so versuchte sie's jetzt, durch neue Kunstgriffe sein Vaterherz tödtlich zu verwunden. Sie entwarf; Sextus Civica, ihres Oheims Sohn, von Marc-Aureln bestimmt, den Didius Julianus als Quästor nach Belgien zu begleiten, half ihr zur Ausführung.

(Nacht. Des Kaisers Schlafgemach.)

Marc-Aurel. S. Civica.

Civica. (Hastig und verwirrt hereintretend.) Er ist bestraft. Sieh', von meiner Hand trieft noch das Blut des Verleumders; aber deine und Faustina's Ehre ist gerächet.

M. Aurel. Was ist dir, Civica?

Civica. In seinem Blute liegt Tertullus, todt oder gefährlich verwundet; gleich viel, ich darf Julians Abreise nach Belgien nicht erwarten; noch vor Tages Anbruche muss ich fort. Schütze mich gegen die Nachstellungen meiner Feinde. Ich that meine Pflicht.

M. Aurel. Erkläre dich deutlicher.

Civica. Er prahlte. »Meine Söhne, sprach er, werden einst über euch herrschen, werden» — doch ich muss fliehen. Blutig sind meine Fussstapfen und schnell die Schritte meiner Verfolger, ich muss eilen. (Will fort.)

M. Aurel. Bleibe, ich will Erläuterung.

Civica. Erläuterung? Ja, ich will sie dir geben, — doch wozu? In der Stimme des Volkes wiederhallet des Tertullus unverschämte Verleumdung. Das allgemeine Gerücht wird dich zwingen, die angenommene Hülle der Verstellung abzulegen. Entsetzlich, die Brut eines

Fechters, oder des Tertullus Söhne sollen das Reich und den Purpur unter sich theilen!

M. Aurel. Du träumest.

Civica. Freylich träumte der Wahnsinnige, aber mein Schwert hat ihn geweckt. Thue das nicht, gütiger Kaiser, du opferst eine Unschuldige der Bosheit auf. Jugendlicher Leichtsinn, vorübergehende Schwäche ist ihr ganzes Verbrechen; strafe sie nicht so hart, ihr Herz ist sich gewiss keiner Schuld bewusst.

M. Aurel. Von wem sprichst du?

Civica. Thu' nicht so fremd, ich weiss Alles; die gute liebenswürdige Faustina willst du verstossen. Aber bey den Göttern, bey deinem und meinem Heile, du thust ihr Unrecht! Commodus und Geminus sind deine Söhne, Antonins Tochter gebar sie dir mit Freuden, und du willst die zärtliche Mutter verstossen? Sie ist unschuldig, weder Tertullus noch der Fechter vermochte das heilige Band, das Faustina mit dir verbindet, zu entheiligen; ihre Tugend versiegelte es für die Ewigkeit. — Erschreckliche Verleumdung, der die Edelste, die Treueste der Römerinnen zur Beute fallen soll! Mache dich nicht zum Diener der Bosheit; sie sind wirklich deine Kinder.

M. Aurel. Habe ich je daran gezweifelt?

Civica. Nie ist die Rache fürchterlicher, als wenn sie ihre Blitze unter so eine heitere, ruhige, gelassene Miene, mit der du da sprichst,

verbirgt. Ha Faustina, ich sehe dich fallen, und nichts ist, was den gewaltigen, über deinem Haupte drohenden Sturm zurückhalten kann! Oder hast du vielleicht schon unter dem rächenden Stahl ausgeblutet? Kaiser, schreckliche Ahndungen schweben vor meiner Seele, gewiss, sie war unschuldig, mit meinem Blute hätte ich das Zeugniss ihrer Treue gegen dich unterschrieben.

M. Aurel. Schwärmer!

Civica. O gefühlloser Weiser! Wenn diess die Wirkungen der Weisheit sind, so hat sie sich der Grausamkeit zur Kupplerin verkauft, und der Mörder ist ein Gott, in Vergleich mit dem Weisen. Selbst den Wütherich erschüttert bisweilen das zu seinen Füssen blutende Opfer, und du nennest mich mit kalter Gleichgültigkeit einen Schwärmer, weil Faustina's Schicksal meine Seele mit Wehmuth erfüllt; verstehest und fühlest von allem, was ich dir sage, nichts; vergissest, dass Tertullus deine Zwillinge Kinder seiner glücklichen Liebe nennt, das Volksgerücht sie für die Söhne eines Fechters erklärt, mit dem Antonins Tochter in Cajeta ihre Zärtlichkeit getheilt haben soll; vergissest, dass du selbst diese Lästerungen gehört, geglaubt, den Untergang der Unschuldigen beschlossen, und vielleicht auch schon vollzogen hast, vergissest, was das Volk weiss, was Mimen auf der Bühne verspotten, was Barbier, Köche und Sclaven ihren Dirnen zur Ausfüllung der Schäferstunde erzählen; verzeihe

mir, Kaiser, wenn der Ausdruck meiner Theilnehmung zu stark ist.

M. Aurel. Nur unnöthig find' ich ihn; mir ist von allem, was du sagst, nicht das Geringste bekannt, verlange auch nichts davon zu wissen. Gehe zu Bette, morgen hältst du vielleicht selbst diese Geschichten für das, was sie sind, für Fantasien einiger Fieberhalten, oder für abgeschmackte Märchen müssiger Possenreisser.

Civica. Das sind sie nicht. Es sind bedenkliche Volkserzählungen, zu welchen Faustina durch irgend eine jugendliche Unbesonnenheit selbst mag Anlass gegeben haben, aber dadurch noch nicht verdienet von ihrem geliebten Gemahl verstossen, oder aus dem Wege geschaft zu werden.

M. Aurel. Schweige von Verstossung und Wegschaffung.

Civica. Diese will auch Niemand recht glauben; man spricht allgemein, die Furcht, dass du der Tochter Antonins mit dem Scheidebrief auch das Reich, ihre Morgengabe, zurückgeben müsstest, würde dich wohl bewegen, sie gelinder zu behandeln. *)

*) Quum diceretur Antonino Marco, ut repudiaret, si non occideret, dixisse fertur, *si uxorem dimittimus reddamus et dotem.* Dos autem quid erat nisi imperium. Diess schrieb *Capitolinus* zu *Diocletians* Zeiten; und alle reinen Geschichtschreiber haben es ihm gewissenhaft, wie es sich auf reine Geschichtschreiber ohne Kritik geziemt, nachgeschrieben.

M. Aurel. Ich hielt dich bisher für vernünftiger, als dass ich dir auch nur die Fähigkeit, auf solchen Unsinn zu hören, zugetraut hätte. Ist das Reich eine Villa, die man kraft Ehepacten aus einer Familie in die andere übertragen kann? Oder hat man mich darum, weil ich Faustina's Gemahl bin, gezwungen, Antonin's Platz in dem Senat einzunehmen?

Civica. Das sagt' ich auch, aber Tertullus beharrte darauf, dass Commodus und Geminus, die künftigen Erben des Reiches, seine Söhne sind. Er erschöpfte sogar den ganzen Reichthum seines Witzes auf Kosten deiner Gutherzigkeit, mit welcher du stillschweigend weggingst, wenn du ihn allein bey Faustina überraschtest.

M. Aurel. Hast du es selbst von Tertullus gehört?

Civica. Von seinem vertrautesten Freunde. Als ich ihn hernach zur Rede stellte, hatte er die Unverschämtheit alles zu leugnen, und eben diess brachte mich so sehr gegen den Prahler in Wuth.

M. Aurel. Schäme dich deiner Leichtgläubigkeit.

Civica. Ich weiss nicht, ob der Mann, der auf das allgemeine und einstimmige Gerücht achtet, den Vorwurf der Leichtgläubigkeit verdient.

M. Aurel. Woher aber entstand es, und was ist die Ursache, dass, ungeachtet es vorzüg-

lich

lich mich betrifft, ich dennoch erst von dir es hören muss?

Civica. (Die Schultern zuckend.) Leichtgläubigkeit verführt; mich machte sie zum Rächer der Unschuld, dich könnte sie zum Beleidiger derselben machen; ich will schweigen. Genug, dass mich deine Äusserungen nichts Böses mehr für Faustina fürchten lassen. Dass übrigens diese nachtheiligen Gerüchte schon längst nicht auch vor deine Ohren gekommen sind, ist mir nicht schwer zu erklären. Der grösste Theil des Volkes hält sie für Wahrheit, und diese findet selten offene Wege zum Throne.

M. Aurel. Du wirst mir bedenklich. Gewiss weisst du auch den Ursprung dieser Volksmärchen. Sprich, ich entlasse dich nicht eher.

Civica. Der zweydeutige Umgang der Kaiserin mit Moderatus.

M. Aurel. War bloss aufbrausender jugendlicher Leichtsinn, der beym ersten Erwachen der Pflicht und der Ehre verschwand.

Civica. Das sagt' ich auch, und hättest du, anstatt die vertrauten Zusammenkünfte des Tertullus mit deiner Gemahlin so nachsichtig zu dulden, sie mit Ernst und Strenge verbothen, so wäre ihr erster Umgang mit dem Ritter schon vergessen: jetzt aber brachte dieser jenen in das Gedächtniss zurück, und was man von den Absichten des Tertullus nicht wusste, das errieth

man aus Faustina's Vertraulichkeit mit Moderatus.

M. Aurel. Sehr ungerecht. Tertullus ist ein rechtschaffener Mann, und die Stunden, die er in Faustina's Gesellschaft verlebt, sind den Musen geheiligt. *)

Civica. Das dacht' ich auch, bis mich der öffentliche Ruf auf andere Gedanken gebracht hat. Allein der Haufe urtheilet nach dem Scheine, und ein Wink ist ihm genug, den guten Namen eines Unschuldigen in ein dichtes Gewölk der schimpflichsten Lästerungen einzuhüllen. Schwärzer steigt dieses empor, wenn um den Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit mehrere Dünste, deren Leerheit zum Argwohn verführet, sich häufen. So ein leerer Dunst war auch das prächtige Geschenk, welches Faustina dem Orphitus verehrte, als er sich mit der Plautilla vermählte.

M. Aurel. Auch von diesem Geschenke ist mir nichts bekannt.

Civica. Möglich ists immer, dass auch diess nur Erdichtung des Volkes ist; was erlaubt man sich nicht alles gegen eine Person, die von dem

*) Crimini ei datum est quod adulteros uxoris permoverit, *Tertullum* et *Utilium* et *Orphitum* et *Moderatum* ad varios honores; quum Tertullum etiam prandentem cum uxore deprehenderit, — — — et de hoc quidem multa populus, multa alii dixerunt, patientiam Antonnii incusantes. *Jul. Capitolin.* c. 29.

Glanze des höchsten Glückes umgeben und von Allen beneidet, noch durch unschuldige, aber zweydeutige Kleinigkeiten, den Unwillen ihrer Feinde reitzt? Da werden auch die edelsten Handlungen vergiftet.

M. Aurel. Auch von Orphitus habe ich nicht den geringsten Grund, etwas Arges zu denken.

Civica. Ich auch nicht, so wenig wie von Faustina's Unschuld, an der vielleicht heute noch kein rechtschaffener Römer zweifeln würde, hätte sie die letzten Faunalien lieber zu Rom in den Armen ihres würdigen Gemahls, als in dem wollüstigen Cajeta, sich ganz allein überlassen, gefeyert.

M. Aurel. Fabia war in ihrer Gesellschaft, da konnte nichts Unanständiges geschehen.

Civica. Fabia ist zwar meine Base, aber aufrichtig gestehe ich, nie würde ich die kalte stoische Heldin zur Aufseherin oder Beschützerin der Ehre und des guten Rufes eines reitzenden Weibes wählen. Ihrentwegen konnte Faustina thun, was ihr beliebte. Die ganze Welt verschwindet für Fabia, wenn sie sich entweder in einsamer Stille der Weisheit ernstern Muse weihet, oder mit ihren Philosophen über die Nichtigkeit menschlicher Dinge spricht. Fabia ist nicht geschaffen, um das Zutrauen und die Neigung eines Weibes, wie Antonins Tochter ist, zu gewinnen. Nie werden diese zwey,

aus sehr ungleichem Stoffe gebildete Seelen einen Vereinigungspunkt an einander entdecken; gerade entgegengesetzte Temperamente, Triebe, Neigungen und Gesinnungen verhindern ihre gegenseitige Anschliessung. Leider, dass das gute, sanfte, gefühlvolle Weib das unschuldige Vergnügen, das ihr die Tänze und Spiele der als Faunen verkleideten Fechter und Matrosen machten, so theuer bezahlen musste. Es ist ein wahres Unglück, von der Natur so ganz zur Freude erschaffen, und dann in einen Stand gesetzt zu seyn, in welchem der Genuss derselben so oft zum Verbrechen gemacht wird. Herzliche Theilnehmung an Faustina's Schicksale lebt in meiner Brust, zu meinem Troste sehe ich, dass, wenn ihr die Bosheit der Menschen auch alles raubte, wenigstens das Herz ihres Gemahls unauflöslich mit dem ihrigen verbunden bleibt. Und damit verlass ich gern um einige Tage früher die Stadt, in der ich so viel Böses hörte und sah, dass mich die Lust, zurück zu kehren, gewiss so bald nicht anfechten wird. Lebe wohl, grosser Kaiser, und verachte auch in Zukunft das Geräusch der Lästerzungen. Ohnehin können die Schwachheiten eines Weibes den Mann nicht beunruhigen, dessen erhabne Seele weder in Vorurtheilen noch in der Sinnlichkeit, sondern nur in dem Anblicke der reinsten Wahrheit Glückseligkeit findet. Schon reuet mich die Hitze, in deren erster Aufwallung ich den Tertullus misshandelte, um ihn

zu überzeugen, dass Commodus und Geminus wirklich Marc-Aurels Söhne sind. Bey kälterm Blute sehe ich selbst die Nichtigkeit des Volkslärmes; indessen schien er mir doch zu wichtig, um als ehrliebender Römer ganz dazu schweigen zu können. Diess berechtiget mich, deinen Schutz gegen meine Verfolger zu verlangen und zu hoffen.

M. Aurel. (Etwas düster.) Gehe. Verwalte dein Amt den Gesetzen des Vaterlandes getreu. (Civica ab.)

Marc-Aurel allein für sich.

Was war das? — Ein Kunstgriff der Bosheit? — Viel gewagt. Zu welchem Zwecke? — Vielleicht um meine Ruhe zu stören. — Lächerliches Mittel, mir etwas zu sagen, das ich schon lange wusste. Oder glauben die Römer, dass ich mit vierzig Jahren noch nicht weiss, dass Faustina ein Weib ist? Das konnte es nicht seyn; Thorheit liegt im Zwecke und in den Mitteln. — Er sprach von ihrer Verstossung; ja, das wäre etwas, woran ich noch nicht dachte. — Es könnte sogar der Schlüssel zum Geheimniss seyn. — Ich mag es nicht aufschliessen, der Sturz eines Weibes, wie unwürdig, wie gering, wie äusserst elend und unwichtig für Römer! Die Wahl hatten sie gut getroffen, nicht mit einer Miene verrieth er sich; Blick, Ton und Ausdruck hatten Wahrheit. Aber Civica ein Bösewicht! — Nein, das ist's auch nicht. (Vor Faustina's Brustbild.) Wel-

cher Adel des Herzens und der Gesinnungen glänzt in diesen Zügen! Faustina, so undankbar, so ganz dir selbst zur Qual strafst du die Natur der Lüge. Armes, krankes, unglückliches Geschöpf, wie viel Mühe, Anstrengung, Furcht und Aufopferung musste dir der Schein der Tugend kosten, in welchem du dich schon seit Jahren vor mir zeigest. Welche Kunst und Feinheit gehörte dazu, das gerade vor mir zu verbergen, was dem Civica, dem Volke, dem ganzen Rom, wie ein dreymahl erzähltes Märchen dem Kranken, bekannt ist. Gewiss, die Tugend selbst würde dir weniger zu schaffen geben, wenn du nur ein einziges Mahl Muth genug hättest, dir in dem Laster deinen Feind zu denken, und ihm den ehrenvollen Sieg abzugewinnen. — Wie warm, wie aufrichtig liebte ich sie, weil ich ihre Seele mit der Pflicht, der Ehre und der Tugend wieder ausgesöhnt glaubte! — Commodus und Geminus — Weg! — Ich soll Faustina's Untergang beschlossen haben; gewiss ein geheimer Wink zur That, die sie von mir wünschen; werd' ich dadurch die Schale der Prüfung und des Leidens leeren, die mir die Vorsicht both? Werd' ich sie von mir entfernen? — Die Zwillinge — weg! Was hat Antonins Tochter verbrochen? Sie begab sich auf den allgemein betretenen Weg; ist diess ihr Verbrechen, dann, gute Römer, müsst ihr heute noch eure Weiber verstossen, und sehen, wo ihr lauter Lucrezien

findet. — Aber Faustina verirrte sich darauf; gut, so verdient sie Mitleiden, nicht Züchtigung. — Sollte sie sich wirklich verirrt haben? Wie himmlisch schön sie war, als sie mir die zwey kleinen liebenswürdigen Wesen das erstemahl zum Vaterkuss darreichte! Vaterkuss? Kommst du doch, grausamer, mir das Herz durchbohrender Gedanke? Ja, zum Vaterkuss. (Tiefer Seufzer.) Diese Schmach, Faustina, hättest du mir nicht anthun sollen. War denn der Fechter so bezaubernd, so allgewaltig hinreissend, dass das Bild des Vaterlandes auf einmahl vor deinen Augen verschwand? Das muss es seyn, sonst wäre Antonins Tochter gewiss zu stolz gewesen, Fechters-Söhne zu Erben des römischen Purpurs zu erheben. — Commodus und Geminus sind also nicht meine Kinder. Wer sagt das? Roms Bürger. Was träumen und sagen diese nicht alles, wenn sie übel verdauet haben, oder in dem Circus die himmelblaue Parthey überwunden wird, oder der sterbende Fechter nicht mit genugsamer Grazie und Anmuth dahin sinkt? — Aber vielleicht haben sie Beweise? — Freylich, sie wissen ja, dass Faustina mit Tertullus den Pindar las, und dass sie zu Cajeta den Tänzen und Spielen der Fechter und Matrosen zusah; darum können die Zwillinge nicht meine Kinder seyn. — Sey mir willkommen, angenehmer Selbstbetrug, du verhüllest mir in Antonins Tochter eine Verirrte. Willig öffne ich dir mein Herz.

— Also Selbstbetrug muss Marc-Aurels weise machen? Ohne diesen würde er trostlos wimmern wie ein Weib, der ein Sclavenhändler ihr einziges Kind raubte? Ohne Selbstbetrug würde er Faustina nicht mehr mit gleichgültigem Auge ansehen können? Ist es endlich soweit mit deiner Weisheit gekommen, dass sie mit dem Selbstbetruge Freundschaft schliessen muss, um nicht wie eine überwiesene und der Zahlung unfähige Schuldnerin schamroth vor ihrem Gläubiger da zu stehen? — Nein, das wäre zu viel. — Faustina ist noch wirklich krank; nur um mir den Ekel oder das Mitleiden zu ersparen, bestrich sie ihre Wangen mit der Farbe der Gesundheit: was liegt denn Schreckliches in diesem Gedanken? Dass Commodus und Geminus Söhne eines Fechters sind. Was liegt daran? Sind sie desswegen weniger Söhne der allgemeinen Natur? — — Fabia's Zeugniss soll mir morgen diesen Gedanken zur Wahrheit; und die Pflicht des Weisen mir ihn zum Vertrauten machen. Er stimme meine Seele zum innigsten Mitleiden und Theilnehmung, wenn Faustina's erstarrte Arme meinen Nacken umschlingen; er unterdrücke auch den leisesten Hauch des Vorwurfes in meinem Herzen, wenn sie von der fieberischen Hitze des Lasters ermattet, sich an meine Brust schmieget, und mit dem ruhigen Lächeln der Unschuld spricht: Marc-Aurel, ich bin ganz gesund.

(Tag darauf. Garten des Pallastes.)

Marc-Aurel. Fabia.

M. Aurel. Weisst du schon, dass Civica heute noch vor Tages Anbruch Rom verlassen hat?

Fabia. Er hätte nicht so sehr eilen dürfen.

M. Aurel. Ist dir die Ursache seiner Flucht nicht bekannt?

Fabia. Unbesonnene Hitze, übel angebrachter Eifer für die Ehre einer Person, die ihn nichts angeht.

M. Aurel. Ich dächte, die Ehre der Kaiserin sollte keinem Römer gleichgültig seyn.

Fabia. Das denk' ich auch, nur unter dem begeisternden Schatten dieser ehrwürdigen Platanen dacht' ich es nicht. Du vergibst mir doch, wenn ich hier einen Augenblick alles Werthes, der nur auf gesellschaftliche Verhältnisse sich gründet, vergass. Höhere Dinge als Ehre, Kaiserin, Schwester des Kaisers und alles Übrige, was nur in dem Pallaste schimmert und blendet, beschäftigen in dieser heiligen Stille die aufmerksame, in ihr selbst ganz glückliche Seele.

M. Aurel. Sage mir aufrichtig, Fabia, was an der ganzen Sache sey.

Fabia. Was an der Sache sey, weiss ich nicht, und was gesprochen wird, pflege ich nicht

zu wiederholen. Hören, Verachten und Vergessen ist mir schon zur langen Gewohnheit geworden: und wäre auch diess nicht, so schätze ich den Kaiser zu hoch, als dass ich ihn mit schalen Volksmärchen unterhalten sollte.

M. Aurel. Wenn es aber zu seiner Beruhigung, oder zur Rechtfertigung einer Unschuldigen diente?

Fabia. Marc-Aureln kommt nichts unvorbereitet, ihn kann also auch nichts beunruhigen. Volksgeschwätz wird wohl nie die Unschuld bey ihm verdächtig machen, was soll die Wiederholung desselben zu ihrer Rechtfertigung?

M. Aurel. Du warst doch in Cajeta beständig um meine Faustina?

Fabia. Wenigstens stets unter einem Dache mit ihr.

M. Aurel. Und liebst sie auch?

Fabia. Gerade so viel, als Zeno's Anbeterin noch etwas lieben darf.

M. Aurel. Was denkst du von Faustina?

Fabia. Dass sie ein Weib ist, und — soll ich es sagen?

Aurel. Sprich.

Fabia. Dass sich Marc-Aurel zu viel um ein Weib bekümmert. Du siehst aus wie ein empfindelnder Jüngling, der gestern Abends bey des Mondes dämmerndem Lichte mit hoher Begeisterung seine Braut vergötterte, und sie des

Nachts in den schwelgerischen Armen der verworfensten Wollüstlinge träumte.

M. Aurel. Hättest du doch freundschaftlicher mit mir diesen Kummer getheilt, so würden jetzt nicht Dinge, die das Ehrgefühl jedes Rechtschaffenen empören, Faustina's Namen in dem Munde des Volkes beflecken.

Fabia. Es ist doch traurig, wenn ein Weib mit zwey und dreyssig Jahren, wenn eine Mutter von fünf Kindern, wenn Antonins Tochter und Marc-Aurels Gemahlin noch nicht weiss, was sie ihrem Alter, ihrem Range und ihren Pflichten schuldig ist; wenn diese —

M. Aurel. Noch einer warnenden Freundin bedarf. Nicht wahr, das wolltest du sagen?

Fabia. Die warnende Freundin mangelte ihr nicht. Der Sittenrichterin würde sie Stillschweigen zu gebieten, sie zu entfernen oder zu bethören gewusst haben.

M. Aurel. Du warntest sie also, und sie hörte dich nicht?

Fabia. Sehr gefällig hörte sie mich, schwesterliche Umarmungen waren immer der Anfang und das Ende unserer Zusammenkünfte.

M. Aurel. Und sie that, was sie musste?

Fabia. Was sie wollte.

M. Aurel. Und was war das?

Fabia. Weiss ich es?

M. Aurel. Man spricht sehr ärgerliche Dinge von Fechtern und Bootsknechten.

Fabia. Ärgerliche Dinge bemerkte ich nicht; nur mehr Herablassung und Vertraulichkeit, als man in einer Kaiserin zu sehen gewohnt ist. Übrigens ist auch diese bloss ihrem feinen Gefühle, das die Natur für alles Schöne in ihre Seele gelegt hat, anzurechnen. Was ist's denn auch Böses, wenn eine Kaiserin der Hoheit ihres Standes und der Heiligkeit ihrer Pflichten auf einige Augenblicke vergisst, und das Schöne bewundert, wo sie es findet, entweder hier an dem leblosen Apollo des Scopas, oder in einem nervigen seelenvollen Fechter?

M. Aurel. Man spricht von etwas mehr als von blosser Bewunderung.

Fabia. Ich habe nichts gehört.

M. Aurel. Auch nicht, dass Commodus und Geminus Söhne des bewunderten Fechters sind?

Fabia. Das ist ja sehr was Altes, wenigstens nicht mehr so neu, dass Marc-Aurels Philosophie an dieser Klippe zu scheitern Gefahr lief.

M. Aurel. Auch wenn es wahr wäre?

Fabia. Dann am wenigsten. Eine Philosophie, die sich grossmüthig über Märchen- und Pöbelgewächs erhebt, kannst du heute auch schon bey dem Spinnrocken und in Pistrinen finden. Lass Faustina in der Entzückung über die Schönheit des Fechters etwas, mit den Grundsätzen unserer Schule von Ehre und Pflicht Streitendes begangen haben; lass den Commodus

und Geminus des reitzenden Fechters Söhne seyn; was kann diess dich und mich beunruhigen? Oder darf der Weise seine Ehre, Ruhe und Zufriedenheit an die schwankende Lüsternheit und den flatternden Geschmack eines jungen feurigen Weibes binden?

M. Aurel. Du vergissest über dem Weisen den Kaiser.

Fabia. Der wird wissen, was er zu thun hat; ich weiss nur, dass mir nicht das Geringste daran liegt, ob ich, nach Marc-Aurels Heimkehr in den Schooss der Natur, seinen oder den Sohn eines Fechters Kaiser nenne.

M. Aurel. Nicht alle, vielleicht nicht ein einziger Römer denkt so: darum sage mir wenigstens, ob nach den Umständen, in welchen du Faustina bisweilen fandest, Wahrheit oder doch Wahrscheinlichkeit dem schimpflichen Gerüchte zum Grunde liegt.

Fabia. Bey keinem ihrer Vergnügen war ich Theilnehmerin oder Augenzeuge; das Letztere hätte ich vielleicht bey einigen besondern Auftritten seyn können, wenn mich fremde Handlungen mehr, als meine eigenen beschäftigten.

M: Aurel. Schon genug, Fabia. Du hättest Augenzeuge seyn können, darin liegt alles, was ich wissen wollte.

Fabia. Und doch nicht mehr, als was du schon lange hättest vorhersehen können; was dir gewiss auch nicht unerwartet kam von einem Wei-

be, der nie ein Strahl der Philosophie die dunkeln Wege ihrer Gefühle und Empfindungen erleuchtet hat.

M. Aurel. Die also Fabia unmöglich von dem Abgrunde der Schande zurückziehen konnte?

Fabia. Kein Wort mehr davon, wenn du anders für die Bitte deiner Verehrerin Achtung hast.

M. Aurel. Warum?

Fabia. Ich bin es mir selbst schuldig, auch den geringsten Schein des Neides über Faustina's Glück zu vermeiden. Jede weitere Erklärung könnte, wenigstens bey Schwächern, mich dieses niedrigen Lasters verdächtig machen.

M. Aurel. Die ihrer Stärke sich bewusste Tugend fürchtet nichts. — Doch ich will nicht weiter in dich dringen. Nur wenn du etwas weisst, das der Kaiser in diesen Umständen thun sollte, so rathe mir.

Fabia. Weder dem Kaiser noch dem Weisen kann, darf und wird Fabia rathen. Der Erstere bediene sich seiner Macht, wenn die Grundsätze des Letztern zu schwach sind.

Zu Faustina's Glücke, Marc-Aurels Ehre und Fabia's Aufmunterung zu neuen Anschlägen, waren seine Grundsätze noch so stark, dass

er die Unschuldige nicht mit dem geringsten Vorwurfe kränkte. Schon ertönten die boshaften Lästerungen auch in den Provinzen, jeder Tag gebar in der Hauptstadt neue Erdichtungen, die schändlichsten Spottschriften wurden herumgetragen, gelesen, erzählt, belacht und bewundert, Faustina's Belustigungen in satyrischen Gemählden öffentlich und ohne der Ehrbarkeit zu schonen, vorgestellt; nur der Weise blieb standhaft und ungerührt, sein Betragen gegen die, in stiller Wehmuth dahin schwindende, und jetzt auch von ihrem Freunde schon schuldig geglaubte Faustina, zeigte, dass er von den erhabnen Lehren des Porticus, die er stets im Munde führte, auch im Innersten der Seele durchdrungen war. Süsse Belohnung harrte des grossmüthigen Freundes der Weisheit; in den Armen der unschuldigen Dulderin fand er sie, als er ihr einst seinen Entschluss, Lucilla mit Verus zu verbinden, entdeckte.

(Schlafgemach der Kaiserin.)

M. Aurel. Faustina.

M. Aurel. Darum dünkt mich, Lucilla's Hand wäre noch das einzige Mittel, ihn von seinen zügellosen Ausschweifungen zurück zu bringen.

Faustina. Mit aller Verehrung gegen den Grundsatz, dass eine geliebte oder liebenswürdige Gattin ihren Gemahl dem Laster entführen könne, zweifle ich doch, ob diess auch der Fall mit Lucilla und Verus seyn würde.

M. Aurel. Hast du Ursache, das Gegentheil für deine Tochter zu fürchten?

Faustina. Für meine Tochter nicht das Geringste. Sehr frühe machte ich sie mit der Grösse ihrer Pflichten und dem Werthe der Tugend bekannt, schilderte ihrem Verstande mit unauslöschlichen Zügen die Gefahren, jenen ungetreu zu werden, und diese zu verlieren; erhielt ihr Herz bis zu dieser Stunde rein und unverdorben.

M. Aurel. Thatst du das wirklich, Faustina?

Faustina. (Mit niedergesenktem Blicke.) Ich verstehe dich, Marc-Aurel. Noch einmahl versichere

sichere ich dir, dass meine Lehren und Beyspiele glücklichen Boden gefunden haben, und dass noch kein Hauch des Lasters Lucilla's Seele befleckt hat.

M. Aurel. Dann hast du freylich für die Gattin des Verus nichts zu befürchten.

Faustina. Gerade für die Gattin des Verus Alles. Unersättlicher Hang zur Wollust hat in seinem Herzen die tiefsten Wurzeln gefasst. Nie werden ihn die Umarmungen eines treuen, wahrhaft liebenden Weibes befriedigen; kein wehmüthiger Blick, kein treuherziges Bitten, keine zärtliche Thräne wird seine Seele rühren, und von dem Wege der üppigsten Ausschweifung zur Tugend zurückziehen. Alles wird nur dienen, ihn gegen das unschuldige Opfer zu erbittern, seine Lüsternheit noch mehr zu reitzen, seine Freundin gänzlich zurückzusetzen, um ungehindert mit ehrlosen Buhlerinnen und Cynäden den schäumenden Becher der Wollust zu theilen. Der stille Gram seiner Gemahlin wird in gerechten Hass übergehen, heftig wird er gegen den Ruchlosen auflodern; und ein Weib, das ihren Gemahl hasset, ist selbst von der Gefahr der Verführung nicht mehr weit entfernt. Marc-Aurels beleidigte, verachtete beschimpfte Tochter wird sich in die Arme eines Freundes werfen, in seiner Theilnehmung Trost und Erhohlung finden, ihr äusserst reitzbares, feuriges Temperament, unterstützt von dem lebhaften Gefühl

für Alles, was schön, edel und erhaben ist, wird sie bald die liebenswürdigsten Eigenschaften und Vorzüge in ihrem Tröster entdecken lassen, in ihm wird sie ihr eigenes Ich wieder finden, und ohne Zurückhaltung sich ihm überlassen. O Marc-Aurel, was sind die besten, weisesten, heiligsten Grundsätze, wenn sie mit einem starken, feurigen Temperament in Streit gerathen, wenn Bedürfniss, Reitze, Lage und Gelegenheit dem Letztern den Sieg erleichtern! Tausende der schönsten und tugendhaftesten Seelen unterlagen in diesem Kampfe, weil sie bloss kalte und überzeugende, nie mit Gewalt den Feind bestürmende Grundsätze auf ihrer Seite hatten. Ich glaube also nicht, dass Lucilla's Verbindung mit Verus diesen je bessern, oder jene je glücklich machen wird. Wenn dich in Rom das Glück der Menschheit und die Wohlfahrt des Vaterlandes beschäftiget, so wandle ich bisweilen einsam auf meinen Villen zwischen Bergen und Felsen, wo tiefe Stille und der Natur erhabnere Reitze die Seele mit süssem Behagen erfüllen. Ungehindert fliegt hier mein Geist durch die weiten Räume verflossener Zeiten, reich an Lehren und Thaten zeigen sie mir in der Vergangenheit das Bild des Gegenwärtigen; in ihrem Ursprunge sehe ich die Quellen aller Leiden, die das menschliche Geschlecht darnieder drücken; die Quellen aller Vergehungen und Verbrechen, die demselben auch noch den letzten, in dem seligen Ge-

filde der Tugend blühenden Trost gewaltsam entreissen; mit thränenvollem Auge blicke ich selbst in das Labyrinth meiner eignen Verirrungen, suche die Mittel darin, meine geliebten Kinder gegen den Zauber, der mich hineingelockt hatte, zu bewaffnen und zu stärken: aber wie schaudere ich zurück, wenn ich sehe, dass meine Lucilla um so leichter als ihre gedemüthigte Mutter, einst in diese gefahrvollen Irrgänge könne verwickelt werden, je grösser und auffallender der Unterschied zwischen Faustina's Gemahl, und Lucilla's künftigem Gatten mir vor der Seele schwebet. Nie wich jener einen Schritt von dem Wege der Tugend ab; dieser, glaube mir, Marc-Aurel, hat keinen Sinn mehr, denselben zu erkennen; keine Kraft mehr, ihn zu betreten.

M. Aurel. Kein Mensch, ist ganz unheilbar; Menschenliebe und Gerechtigkeit verbiethen, an seiner Besserung zu verzweifeln; immer trifft die Schuld den Mangel der Mittel, oder die Klugheit des Arztes, nicht die Natur des Übels, wenn der Unglückliche den Tod des Lasters stirbt. Ich verspreche mir Alles von der Lucilla für die Genesung des Verus, und wünsche, dass du meine Gründe auch für dich überzeugend fändest.

Faustina. Der letzte ist es vorzüglich. — Es sey. Lucilla werde des Verus Braut, und des Schicksals Opfer. Als Mutter wagte ich es vor kurzem für sie zu wählen, die Verdienste

des Gewählten verbürgten mir Lucilla's Glückseligkeit in seinen Armen; aber Faustina hat zu viel Beweggründe, in jedem Falle ihre Wahl dem Willen des Kaisers zu unterwerfen.

M. Aurel. Nenne mir den Mann, den du deiner Wahl würdig fandest.

Faustina. Über den Willen meines Gemahls vergass ich die Wahl der Mutter.

M. Aurel. Du verriethst in diesem Gespräche ein sehr treues Gedächtniss, und wenn ich nicht irre, so erinnerst du dich an Dinge, die ich längst vergessen hatte; und verschlossest dir selbst den Weg, durch angenommene Vergessenheit mir auszuweichen.

Faustina. Ich glaubte, niemand als Tertullus wäre des Herzens meiner Tochter würdiger.

M. Aurel. (Mit verbissenem Unwillen.) Daraus kann nichts werden.

Faustina. (Unschuldig.) Das weiss ich, lieber Marcus. Wie sollte der Mann, den du so oft ganz allein mit mir, einigemahl sogar beym vertrauten Mahle trafest; dem du erlaubtest, mich nach Cajeta zu begleiten; der mich mit allen Reitzen und Schönheiten der griechischen Musen zu deiner eigenen Bewunderung und mit deinem Beyfalle bekannt machte, Lucilla's Gemahl werden? — Verbirg deine Unruhe wie du willst, du arbeitest umsonst, ich bin mit deinem Auge zu gut bekannt, als dass ich den Verräther

deiner Seele nicht verstehen sollte. — Ungeachtet des Unwillens, den der Name des Tertullus in deinem Herzen erweckt, bekenne ich doch frey, dass mir kein Römer bekannt ist, dem Tugend und Verdienst gerechtere Ansprüche auf Lucilla's Hand und Herz gäben, als dem von Mimen verspotteten, von dem Volke verleumdeten, und von seinen Feinden verfolgten Tertullus.

M. Aurel. (Mit sichtbarer Unruhe.) Du kannst Recht haben, aber — verfolgt, sagst du, ist er? Ich habe nichts gegen ihn. — Lucilla bleibt dem Verus. Ich danke dir für deine Ergebenheit. (Er will abtreten.)

Faustina. Nein, ich lasse dich nicht, ich muss endlich einmahl mit dir wie Mensch zum Menschen sprechen. Ich weiss alles, was in deinem Herzen vorgehet; ich kenne den gewaltigen Kampf, den deine Seele schon seit mehrern Jahren mit bewunderungswürdiger Standhaftigkeit kämpft. Ganz begreife ich, was es heisst, seine Gemahlin als Verbrecherin kennen, und ihr doch ihre Verirrungen nicht durch einen Laut, nicht durch eine vorsetzliche Miene fühlen lassen. Genau habe ich berechnet, wie viel es kostet, täglich von neuen Vergehungen seiner Gattin beynahe überzeugt zu werden, und durch diese schreckliche Überzeugung sich dennoch nicht aus dem Gleichgewichte des Weisen bringen, und in der duldsamen Nachsicht des Menschenfreundes

unterbrechen zu lassen. Gewiss, edler, grossmüthiger Mann, ich kenne die ganze Schwere dieses entsetzlichen Kampfes, ich wog ihn an dem Meinigen, er war nicht weniger mühsam und bitter. Ich weiss mich keines Verbrechens schuldig, als einer einzigen leichtsinnigen Vergehung, die ich doch strenge genug büssen musste. Vergebens thatest du dir Gewalt an, deine beleidigte Zärtlichkeit vor mir zu verbergen, doppelt empfand ich das, was du mich nicht wolltest fühlen lassen. Ich sah, dass ich deine herzliche Achtung und Zuneigung verloren, dass ich sie zu verlieren verdient hatte; dass das gute, sanfte, gefällige, liebreiche Wesen, das du in deinem Betragen gegen mich zeigtest, nicht Fülle deines Herzens, nur Sieg deiner Grundsätze war. Durch zehn Jahre schwieg ich, weil mein schuldbewusstes Herz mir sagte, dass diese Züchtigung noch viel zu gering für meine sträfliche Thorheit war. Aber jetzt, Marcus, glaube ich, genug gelitten zu haben; ich will endlich sprechen, will mein gekränktes, bestürmtes, gequältes, zerrissenes Herz vor dir, meinem Richter, ausgiessen, will dir sagen, wie bitter der Kelch war, den — (Sie stockt in Thränen. M. Aurel steht überrascht, erstaunt und voll der Erwartung da.) Froh bin ich, dass dich die Thränen des ihrer Schuld und Unschuld sich bewussten Weibes nicht rühren, dich nicht in der ruhigen Fassung des Weisen zu stören vermögen; mir liegt Alles

daran, dass du mit gelassener Seele die geheime Geschichte meines Herzens anhörest, und dann — dann das Gerücht, vielleicht auch den Wunsch des Volkes und meiner Feinde erfüllest.

M. Aurel. Schweige, Faustina, ich weiss alles, was du sagen willst.

Faustina. Und doch weisst du nicht, ob Antonins Tochter mehr aus verderbtem Herzen, oder durch die feinsten Künste der Bosheit überwunden, zur Verbrecherin an dir und der Tugend geworden sey. Diess musst du noch wissen, und dann, dann, Marc-Aurel, schweigt Faustina auf ewig.

M. Aurel. Sprich.

Faustina. Du weisst, wie du mich aus den Händen meines Vaters empfangen hast; unschuldig, heiter, aufgeweckt und Freyheit liebend, jeder Freude so wie jedem Vergnügen offen, ohne das Laster zu kennen, ohne Fähigkeit die Tugend zu heucheln. Wahrhaft liebt' ich dich, der Verschub unserer Vermählung, dessen Ursache ich nicht ergründen konnte, war die erste Kränkung, die ich bis dahin in meinem Leben erfahren hatte. Bald nach unserer glücklichen Verbindung schlich sich eine giftige Schlange, unter die Rosen der Freundschaft versteckt, in meinen Busen, um dort mit Vorsatz und nach einem festen Plan das ganze Glück meines Lebens zu vergiften, und jede meiner Freuden gleich in ihrer Entstehung zu tödten, oder mit Thränen und

Bitterkeit zu mischen. Nie sah ich diese Person ohne Grauen, nie hörte ich ihren Namen ohne eine Empfindung, die mein Innerstes erschütterte. Süsse Augenblicke machten die ersten Tage unserer Vereinigung schnell, wie Elysiums Jahre, verschwinden. Ich kannte und athmete da nichts als Vergnügen, meine Seele wechselte stets zwischen Genuss und neuen Vorbereitungen zu demselben. Tausend Hände waren beschäftiget, mir immer neue Freuden zu schaffen, und in jeder mir einen Beweis aufzustellen, dass nur Vergnügen der Zweck des Lebens sey. Eine einzige Person besass tausend Künste, jeden Trieb der Thätigkeit in mir zu ersticken, und jeden ernsthaften Gedanken gleich in seinem Werden zu vertilgen. Geschäfte und Pflichten hinderten dich oft an meinen Seligkeiten Theil zu nehmen, und doch vermisste ich in allen nur dich. Der höchste Taumel der Freude war zu schwach, und keine Wonne des Genusses stark genug, dein Bild aus meiner Seele zu verdrängen, und meine Sehnsucht nach dir zu befriedigen. Hier wand sich die Schlange an mein Herz, sie gab falsche Ursachen deiner Abwesenheit vor, erzählte mir deine verliebten Abentheuer mit Hypatia, deine Verbindung mit Benedicta, und entdeckte mir das kränkende Geheimniss, dass nur deine Leidenschaft für die Tochter des Priscus dich bestimmt hatte, unsere Vermählung so weit hinauszusetzen; und, nach dem Bruche mit ihr, bloss

das Bedürfniss der *Zerstreuung* dich antrieb, die zu unserer Vereinigung festgesetzte Zeit abzukürzen. *) Dass du in den Armen deiner Faustina gesättiget, nach fremden Umarmungen strebtest, und in dem Genusse derselben selig, Antonins Tochter nur mehr so viel schätztest, dass du ihr deine Freuden, unter dem Vorwande der öffentlichen Pflichten, vor ihr geheim hieltest: diess alles ward mir so fein, so künstlich, mit so viel Anstrich von Wahrheit beygebracht, dass gar nie der geringste Zweifel in meiner Seele aufsteigen konnte. Denke dir ein junges, feuriges, liebendes Weib, das so auf einmahl aus dem süssen Traume ihrer Glückseligkeit geweckt wird. Denke dir, was in ihrem Herzen vorgehen musste, als ihr der Gegenstand ihrer Liebe in diesem verhassten Bilde vorgestellt ward, und sie sich von ihm verachtet, betrogen, verrathen, beschimpft und zurückgesetzt glaubte. Denke dir noch, dass dieses junge, gefühlvolle, leidenschaftliche Weib, unerfahren in den Künsten der Bosheit, an der Gesellschaft der Menschen, deren Seele schon lange die Vertraute des Lasters war, Geschmack und Vergnügen fand; dass sie, von ihnen hingerissen, das unter dem Schleyer des unschuldigen Vergnügens versteckte Verderben nicht bemerkte; dass sie in einem beständigen Taumel der Freude herumgetrieben, und nur selten oder

*) 2. Theil. S. 218 — 227. verglichen mit S. 227.

gar nicht zur Betrachtung über sich selbst aufgelegt, nach und nach das tödtende Gift des Lasters einsaugen musste. Denke dir den betrübten Zustand ihrer Seele in seinem ganzen Umfange, und dann habe Mitleiden mit deiner tiefgebeugten Faustina, wenn sie in dieser Stimmung den Ritter Moderatus, auf den man sie in den genau beobachteten Augenblicken ihrer Schwäche aufmerksam gemacht hatte, liebenswürdiger fand, als den mit seinen Pflichten beschäftigten Marc-Aurel. Domitilla war die Erste, der ich die geheimen und noch für unschuldig gehaltenen Regungen meines Herzens entdeckte. Etwas Nachgiebigkeit und Duldung von meiner Vertrauten hätte sie vielleicht bald wieder unterdrückt; aber Domitilla hielt mich für eine Verbrecherin, ehe ich noch dachte, es zu werden; und verdammte mich, ehe sie mich noch von meiner Schuld überzeugte. Tief fühlte ich das Unrecht, weil noch kein Vorwurf mein Herz quälte. Schwer liess sie mich das Übergewicht ihrer Tugend empfinden, sie verlor mein Zutrauen, ich fing an sie zu fürchten, Verstellung ward meine Busenfreundin, und was anfänglich in mir nur vorübergehendes Behagen und Wohlgefallen an dem Ritter war, stieg jetzt zur heftigsten Leidenschaft für ihn. Das Ungeheuer, welches auf jeden meiner Gedanken lauerte, sah jetzt den schicklicksten Zeitpunkt, den niedrigsten Anschlag der Bosheit auszuführen. Moderatus

lag vor meinen Füssen, ohne dass ich oder er jemahls den unbekannten Wegweiser, der ihn zu mir geführt hat, errathen konnte. Unsere Zusammenkünfte wurden mit Vergnügen fortgesetzt; jetzt als mich die Schlange zu ihrem Opfer reif genug glaubte, führte sie ihn durch ihre Gehülfen zu mir in das Bad. Bitten, Flehen und Thränen, alle Gewalt seiner Reitze, und die ganze Macht seiner Beredsamkeit, selbst die Stimme meines für ihn eingenommenen Herzens war zu schwach, ihm nur einen freundlichen Blick von mir zu bewirken, so heftig beleidigte seine Verwegenheit meinen Stolz. Verachtet, beschämt, von dem Fluche der Tochter Antonins erschüttert, von dem drohenden Blicke seiner Kaiserin zu Boden geworfen, ohne die geringste Hoffnung, seinen Zweck bey Marc-Aurels Gemahlin jemahls zu erreichen, musste mich der Betrogene verlassen, um dir zu begegnen *) Geliebter Mann, hättest du mich doch diesen Augenblick nur eines einzigen Vorwurfes gewürdiget; hättest du mir nur mit einer Miene deine Empfindlichkeit über diesen Auftritt merken lassen, gegenseitige Erklärungen würden eine lange Reihe von Übeln und Kränkungen, die mich und dich hernach treffen mussten, auf einmahl abgeschnitten haben. Allein du hattest deine Affecten zu sehr in deiner Gewalt, als dass du dich durch diese unerwartete Erscheinung gekränkt

*) 2. Theil. S. 353.

und beleidiget zeigen solltest; deine Grundsätze erlaubten dir keinen Vorwurf, gleichgültig standst du da, wie es dem Manne Pflicht ist, der weiss, dass die Tugend ohne Gegner nur schlaff wird, und dass nur gelassene Duldung ihre Festigkeit und Stärke bewährt. Faustina war damahls zu jung, zu unwissend, und mehr mit der berauschenden Kraft des Vergnügens, als mit der unüberwindlichen Macht der Weisheit bekannt, als dass sie sich diese Seelengrösse in ihrem Gemahl auch nur hätte denken können. Ich hielt das für beleidigenden Spott und Geringschätzung, was bey dir Triumph der Weisheit war; du selbst stärktest mich in meinem Irrthume durch den seltsamen Schritt, der bald darauf folgte. Der von mir zurückgewiesene Moderatus ward dein Hausgenoss und mein beständiger Gesellschafter; diess hiess ein schwaches, wehrloses Weib vorsetzlich verrathen, und sie mit Gewalt dem Muthwillen ihrer Feinde überliefern. Ich hätte mehr als Penelope seyn müssen, um in dieser eben so gefährlichen, als zum Falle reitzenden Probe standhaft und tapfer zu bestehen. Noch keiner schändlichen That mir bewusst, war ich zu stolz, mich ohne Aufforderung vor dir zu rechtfertigen, und zu schwach, die unverdienten und eben darum doppelt empfindlichen Qualen deiner Verachtung zu ertragen. In düsterer Schwermuth, du hieltest sie für verliebten Wahnsinn, schlichen mir die Tage langsam dahin, die Nacht war meine

Freundin, denn sie erlaubte mir, meinen Thränen freyen Lauf zu lassen. So hatte ich in dem Schoosse der Wehmuth schon einige Wochen verlebt, als ich anfing dich, und bald darauf mich selbst zu verachten, und deine verkannte, trostlose, verlassene, herabgesetzte Faustina sank jetzt ohne Bewusstseyn das erstemahl in die Arme des — Lasters. (Sie verstummet in Thränen.

M. Aurel. (Nach einer Pause.) Dein Rath war es, Diognet! *)

Faustina. Und er hätte unfehlbar gewirkt, wenn dir der begünstigte, nicht der verstossene Moderatus begegnet wäre. Deiner Weisheit schien es zu klein, zu untersuchen, ob dir bey dem Eintritte in das Bad deine noch unschuldige Gemahlin, oder die verstellte Buhlerin des Ritters in die Arme flog; genug, der Schein war wider mich, und wenn ich auch die darauf folgende Strafe nicht ganz verdiente, so bist du doch nicht Schuld daran, dass sie hernach gerade die entgegen gesetzte Wirkung bey mir hervorbrachte. Die Schlange, die mich vergiftet hatte, sah mich von dir gedemüthiget; sie verliess mich. Sie, die wirklich die Urheberin meiner Vergehungen war, hatte jetzt Muth und Unverschämtheit genug, mich öffentlich und insgeheim die empfindlichsten Merkmahle ihrer Verachtung erblicken zu lassen, und über meinen Sturz zu frohlocken. Die Wonne, die ich in

*) 2. Th. S. 369.

den Armen des Moderatus genoss, machte mich auf eine Zeit für alles, was mich umgab, gefühllos. Erst spät fing ich an, auf dein immer gleiches, gefälliges, stets zuvorkommendes Betragen gegen mich aufmerksam zu werden. Ich sah endlich ein, und selbst der Ritter überzeugte mich, dass es wirklich eine Folge deiner Grundsätze, nicht deiner Verachtung war. In seiner ganzen Hässlichkeit stand jetzt mein Verbrechen, meine Schande, mein Unglück vor meiner geängstigten Seele; ich wünschte zurückzukehren, aber von Gram und Kränkung gebeugt, fand ich alle Wege zur Tugend und Ehre für mich verschlossen. Ich hatte keine Kraft, mich über meine höchst betrübte Lage empor zu schwingen, aber auch noch nicht Niedrigkeit genug, in ihr zu verharren: alles, was ich vermochte, war glühender Hass gegen den feindlichen Dämon, der Ursache war, dass ich hülflos in den Fesseln des Lasters schmachtete. Hier am Rande des Abgrundes sah und empfand ich zum ersten Mahle den Werth einer tugendhaften Freundin; ich glaubte zu stürzen, und ich fand mich in Domitilla's Armen. Auf ihren Rath verlangte, und durch sie bewirkte ich bey dir des Moderatus Entfernung, sie zeigte mir einen neuen Weg, die verlorne Glückseligkeit wieder zu finden, und du weisst, wie eifrig ich von nun an mich ganz dem Dienste der Tugend und Weisheit heiligte, wie sehr ich beflissen war, durch Erfüllung meiner

Pflichten und edle Thaten, nicht nur Verzeihung für meine Verbrechen, sondern mir auch deine Achtung und Liebe in eben dem Masse, in dem ich sie einst so glücklich besass, wieder zu erwerben.

M. Aurel. Und mein Herz gibt mir das Zeugniss, dass dein Fleiss für dich nicht unfruchtbar blieb.

Faustina. Nicht dein Herz, deine Grundsätze können dir's geben. Ich hatte deine Liebe wieder, aber nur kalte Freundschaft, nicht leidenschaftliche Wärme, nicht jenes zärtliche sympathetische Gefühl, der Liebe höchster Reitz, lag darin. Vielleicht wäre auch dieses mir wieder zu Theil geworden, hätte ich dir früher diess Bekenntniss abgelegt; aber ich wollte die gänzliche Herstellung meines Glückes nicht bloss deinem Mitleiden zu verdanken haben, ich wollte mich durch erprobte Standhaftigkeit auf dem Wege der Tugend der Seligkeit auch würdig machen, die ich zu verlieren durch meine Fehltritte so sehr verdient habe. Nur kurz vor dem Tode meines Vaters öffneten sich glücklichere Aussichten für meine Wünsche. Erfüllung lächelte mir aus deinem Blicke, Fülle der Zärtlichkeit fand ich in deinen Umarmungen, der ganze Reichthum deines gefühlvollen Herzens strömte in deinem Kusse: welch eine Stunde nach langen, nur in Seufzern und Thränen verlebten Jahren! Trübe und stürmische Tage folgten dar-

auf. Die alte Hydra erwachte, drohend hob sie ihr schreckliches Haupt wider mich empor, sie sah mich glücklich, neue Wolken der Qual und des Elendes sammelte ihr giftiger Hauch um mich her, in ihnen verschwand der letzte tröstende Strahl meiner Hoffnungen; für immer verzweifelte ich an dem ruhigen Besitze des Herzens, welches ich einst so leichtsinnig von mir trennte, und bald darauf mir zur Strafe so grenzenlos lieben musste. Unmöglich war es jetzt dem Ungeheuer, mich den Armen der Tugend zu entreissen, alle gewagten Kunstgriffe wurden zu Schanden. Verleumdung sollte vollenden, was Verführung angefangen hatte; mein vertrautes und von dir gebilligtes Verhältniss mit Tertullus gab reichlichen Stoff dazu. Ich weiss genau, wie viel eine gewisse Person dem Mimen bezahlte, um diesen rechtschaffenen Mann auf der Bühne als einen wollüstigen Buhler zu verspotten; ich weiss —

M. Aurel. Er soll sich aber doch selbst gewisser von dir erhaltener Gunstbezeugungen gerühmt haben.

Faustina. Auch die Quelle dieser schändlichen Gerüchte ist mir bekannt. Durch einen tragischen Auftritt sollten sie den gewünschten Grad von Wahrscheinlichkeit und Nachdruck erhalten, schimpfliches Geprahl ward dem Tertullus angedichtet, Civica musste den Unschuldigen misshandeln, alles nur, um Marc-

Aureln

Aureln wider mich zu erbittern. Mein Untergang war in der Höhle des Neides beschlossen, keine meiner Handlungen durfte verschont bleiben, auch mein Aufenthalt in Cajeta diente der Bosheit zur Beförderung ihres niedrigen Werkes. Zu gefällig gegen die Meinigen, auf mich selbst zu wenig bedacht, liess ich zum Vergnügen meines Hofes Schauspieler, Fechter und Matrosen dahin kommen: wenn ich dann einsam in dem Olivenhaine wallte und über die Bitterkeit meines Schicksals wehmüthig weinte; da gab man vor, dass ich mit einem Tragiker die der Liebe so günstige Dämmerung gesucht hätte. Wenn ich an der See die Majestät und Grösse der Natur in einem Sturme betrachtete, in der darauf erfolgten Ruhe und Heiterkeit das Bild meiner künftigen Tage mir vorstellte, und von dieser Vorstellung aufgerichtet, mit dem Ausdrucke der innern Freude und Zufriedenheit zurückkehrte; so sagte man sichs am Abend leise in das Ohr, und den Tag darauf laut: Faustina schwelgte in den Armen eines kraftvollen Matrosen. Wenn ich in meinem Gemache den schielenden Blicken meiner Feinde mich verbarg, dort mir selbst überlassen die Hände rang, die Wege der Vorsehung betrachtete, und in denselben den Trost des Weisen fand, da wollte man mich verkleidet in dem Circus mit Fechtern und Mimen in den üppigsten Tänzen schwärmend gesehen haben. Meine Feinde trafen immer die zweckmässigsten

Massregeln, diese frechen Erdichtungen nicht nur allgemein zu verbreiten, sondern vorzüglich vor die Ohren desjenigen zu bringen, von dem nur ein einziger Vorwurf mir lange die Erleichterung verschaft hätte, die ich diesen Augenblick fühle, nachdem ich dir alle meine Verbrechen, und alle meine Leiden bekannt habe.

M. Aurel. Unbegreiflich ist es mir, wie du mich lieben, und bey allem Bewusstseyn deiner Unschuld dennoch so lange schweigen konntest.

Faustina. Ich schwieg und duldete, theils um für meine Verirrungen genug zu büssen, theils um selbst durch meine Leiden zu dem grossen mir noch bevorstehenden Werke Muth und Kräfte zu erlangen. Noch ist meine Laufbahn nicht zu Ende; wandelte ich bisher zwischen Disteln und Dornen, so geht das Übrige meines Weges über steile Felsen und schaudervolle Abgründe hin. Vielleicht wird ein einziger kühner Schritt die mich verfolgende Hydra besänftigen, vielleicht Willen und Muth ihr nehmen, mit deiner und meiner Ruhe noch länger zu spielen.

M. Aurel. Nenne sie mir, Faustina, nenne mir diese giftige Schlange, diesen bösartigen Dämon; mit dem Schilde der Gesetze und dem Schwerte der Gerechtigkeit bewaffnet, will ich ihm entgegen ziehen, und nicht eher den Kampfplatz verlassen, als bis ich ihn überwunden, bestraft, und aller Kräfte, dir ferner zu schaden, beraubt, zu deinen Füssen hingestreckt sehe.

Faustina. Du wirst nichts gegen ihn vermögen, mächtig ist sein Geschlecht, und gross die Zahl seiner Anhänger und Gehülfen. Es gibt Verbrechen, die zu gross sind, von Menschen bestraft zu werden. Die Vorsehung wird mich an ihm rächen, ich will ihr nicht vorgreifen.

M. Aurel. Aber ich will ihr Diener seyn; bey allem, was dir heilig ist, beschwöre ich dich, nenne mir diesen schrecklichen Namen.

Faustina. Bey Gott, und bey dem Genius meines Vaters betheure ich dir, ich werde ihn nicht nennen. Bis auf meinen letzten Hauch bleibt er in meiner Brust verschlossen, keine Macht, keine Gewalt wird mir diess Geheimniss entreissen. Bin ich so glücklich, die letzte Scene meines tragischen Lebens in deiner Gegenwart zu spielen, dann soll dieser Name das letzte Wort seyn, das von meinen blassen Lippen ertönet. Bis dahin erlaube, dass auch meine Tugend in immerwährendem Kampfe mit meinen dir unbekannten Feinden, wie das Gold im Feuer geprüft und geläutert, den Grad der Festigkeit und Würde ersteige, auf dem ich die deinige bewundern, aber bevor sich der Neid gegen mich verschworen hatte, sie zu erreichen, nie hoffen konnte.

M. Aurel. Du scheinest noch nicht alles zu wissen, Faustina. Der Ehre des Purpurs, meiner Ruhe, der Wohlfahrt gewisser mit dir sehr nahe verwandten Wesen, dir selbst zur Recht-

fertigung bist du es schuldig, mir deinen Feind zu verrathen.

Faustina. Ich weiss alles, ich weiss, dass man mich Kaiserin nennt; ich weiss, dass dieser Name mit den brennenden Zügen des Neides und des Hasses in der Seele meiner Feinde unauslöschlich geschrieben steht; ich weiss, dass nur ein einziger schwerer, grosser, gewaltsamer Schritt mich und dich von ihren Nachstellungen für immer befreyen kann; ich weiss auch das Schrecklichste; du verstehest mich — aber meinen Feind verrathe ich nicht. Faustina bedarf keiner Rechtfertigung mehr; nur der Ehre des Purpurs und deiner Ruhe will ich noch geben, was ich ihr schuldig bin. Erwarte mich hier. (Faustina geht ab.)

M. Aurel. Welch erhabne Dulderin, wenn diess alles, was sie sprach, Wahrheit, und das, was sie noch nicht weiss, Lüge ist! Schwärzer sah ich die Menschheit noch nie. — Ha, was soll das!

(Faustina, zwey Kinder in den Armen, kommt aus einem Nebengemach heraus, und fällt Marc-Aureln, der innigst gerührt da stehet, zu Füssen.)

Faustina. Lass mich hier bey deinen Füssen, zur Ehre des Purpurs und zu deiner Beruhigung, das bekennen und betheuern, was du noch nicht mit gänzlicher Überzeugung glaubst. Nimm sie hin die letzten theuern Unterpfänder meiner Liebe, Treue und Zärtlichkeit. Bey Gott, es sind DEINE Kinder! (Mit wehmüthi-

gem Blicke und in Thränen schwimmendem Auge hebt sie Marc-Aurel von der Erde auf, und umarmet Mutter und Kinder. Faustina nach einer Pause sich loswindend.) Und nun, geliebter Mann, vollende mein Unglück, entlasse die verkannte, verfolgte, verachtete Mutter; der Zahn der Verleumdung wird dein Herz nicht mehr zerreissen, sein Geifer die Ehre des Purpurs nicht mehr beflecken, der Neid wird verstummen, alle Römer werden diese unschuldigen Würmchen wieder Marc-Aurels Söhne nennen, wenn Faustina nicht mehr Kaiserin, nicht mehr Marc-Aurels Gemahlin ist. Nur noch einen Kuss, und dann folgt Antonins Tochter ihrem Schicksale — den letzten.

M. Aurel. (Sie umarmend und küssend.) Diesen — und noch einen — den Kuss der Belohnung für deinen Kampf, des Sieges über deine Feinde und das Schicksal. Den Kuss der unzertrennlichen Seelenvereinigung mit mir, dem Verehrer und Bewunderer deiner heldenmüthigen Tugend.

Heiterkeit und Friede herrschte nun in der Seele des Weisen, für immer entschieden und aufgehoben war der Streit zwischen den Lehren des Porticus und Marc-Aurels gereitzter Empfindlichkeit. Schöner, süsser und herrlicher, als er jemahls geglaubt hätte, fand er die Früchte seines mühsamen Kampfes; dankbar, aber nicht

sorglos genoss er sie. Mit seiner Bestimmung bekannt, war selbst in dem Schoosse der Ruhe sein Auge unverrückt auf das Glück, seine Feindin, geheftet. Von Osten kamen jetzt ihre drohenden Blitze, unerschrocken stand der Held auf seinem Platze, selbst mitten im Sturme ihrer Gewalt zu trotzen bereit.

Noch bluteten die Wunden, die Trajans Heldenschwert den Parthern geschlagen hatte. Hadrian verband sie nur, heilte sie nicht, als er dem Könige seine gefangen weggeführte Tochter zurück sandte, und ihm auch den erbeuteten Königsstuhl zurück zu geben versprach. Mit Ungestüm forderte er diesen von Antonin, aber ein einziger Brief des Kaisers war genug, den Barbaren zu bewegen, dass er, ohne die geringste Feindseligkeit zu wagen, allen Ansprüchen auf den goldenen Stuhl freywillig entsagte. Lauter schrie kurz vor Antonins Tode das vor Ctesiphon und Susa vergossene Blut der Parther um Rache gegen die Römer. Vologeses folgte der Stimme seines Volkes, und bald nach Marc-Aurels Thronbesteigung überfiel er Armenien mit einem zahlreichen Kriegsheere. Seit Trajans Eroberung stand diese Provinz unter römischer Herrschaft, der Senat setzte Könige ein, Roms Gesetze bestimmten den Umfang und die Grenzen ihrer Gewalt. Soemus sass jetzt auf Armeniens Thron, zu schwach, denselben gegen die Feinde zu behaupten, ersuchte er den

Statthalter von Cappadocien um Unterstützung und Hülfe. Mehr für fromme Träume als für kühne und ruhmvolle Thaten schlug Severians Herz; ohne Einsichten und Muth war er Alles nur durch Vorschrift, nichts durch eigne Kraft; fand er jene nicht bey Menschen, so suchte er sie bey den Göttern: Soemus musste sich aus Armenien verjagen lassen und nach Syrien flüchten, weil Severian noch keine Vorschrift hatte, Rom zu weit entfernt war, um sie von dort zu erwarten, und die Gesandten, die er an den paphlagonischen Gott Glykon abgeordnet hatte, langsamer reisten als das parthische Heer. Erst nachdem diese mit dem Signale vom Himmel in Cappadocien angekommen waren; erst nachdem ihn Glykon, durch Alexander, seinen Propheten, hatte versichern lassen, dass der Armenier und Parther unter seinem Speere fallen, und er die Schläfe mit Lorbeern und goldenen Strahlen umgeben nach Rom zurückkehren würde, zog er mit seinen Legionen den Feinden entgegen. Bey Elegia wagte er eine entscheidende Schlacht, Osroes, der Parther Feldherr, schloss ihn ein, und als er, auf Glykons göttliches Wort vertrauend, sich nicht ergeben wollte, fiel er mit seinem ganzen Heere unter den unheiligen Pfeilen der Barbaren.

Aufgemuntert durch das erste Glück ihrer Waffen, drangen diese jetzt weiter vor. Ein

Theil von Cappadocien ward erobert, der andere verheert. Vologeses zog über den Euphrates und bedrohte Syrien mit dem partischen Joche. Die Einwohner waren geneigt, zur Parthey des Siegers zu treten; Soemus und Cornelian, der Statthalter von Syrien, wurden in die Flucht geschlagen. Ihre Ankunft in Rom erschütterte alle, durch mehr als vierzig Jahre an die Annehmlichkeiten und Vortheile des Friedens gewöhnten Gemüther, nur Marc-Aureln nicht. Er berichtete die Gefahr dem Senat. Der Wunsch der Versammlung war, dass einer von den beyden Kaisern in Person auf dem Schauplatz des Krieges an der Spitze des Heeres erscheine. Der Einsicht und Klugheit des Weisen blieben alle übrige Massregeln und Anordnungen überlassen.

Verus hatte sich bisher noch durch nichts, als durch Spiele, Feste, Verschwendung und Üppigkeit ausgezeichnet. In der Hoffnung, den Wollüstling durch ernsthafte und ehrenvolle Beschäftigung auf bessere Wege zu bringen, erklärte ihn Marc-Aurel zum Haupte und Anführer der asiatischen Legionen. Mit bereitwilligster Ergebenheit unterwarf sich Verus dem Willen seines Bruders; den Geist, der ihn dabey beseelte, verrieth er in seinen Zurüstungen und in der Wahl seiner Begleiter. Drey schwer beladene Schiffe liefen aus dem römischen Hafen; eines sollte zu Corinth, das andere zu Athen, das dritte zu Antiochien einlaufen; auf jedem waren dreyhundert Scla-

ven mit einer Truppe muthwilliger Fechter, Mimen, Gaukler, Sängerinnen und Theophanien-Spieler. Die Mysterien der Letztern waren ihm seit Antonins Tode wichtiges Bedürfniss; in dem Schoosse der Wollust entkräftet, kannte er keine grössere Seligkeit, als in der Gesellschaft der Götter, Geister, Gnomen und Sylphen auszuruhen. Zwey Freygelassene gingen voran, um in allen Städten und Villen Italiens für den durchziehenden Helden Spiele und Gastgebote anzuordnen. Er selbst verliess Rom von seinem Vertrauten Agaclytus, Geminas, und vierhundert Sclaven begleitet. Arnuphis, ein egyptischer Wundermann, und Corilla, eine berüchtigte Tänzerin, kamen nie von seiner Seite.

Alles, was in Rom noch alte Tugend und Sitten in Ehren hielt, erstaunte und seufzte. Abscheu und Hass arbeiteten unter jeder patriotischen Brust, und nur die, in allen Herzen tiefgegründete Hoffnung auf Marc-Aurels weise und heilsame Gegenanstalten, schützte den römischen Sardanapal vor den öffentlichen Ausbrüchen des Unwillens und der Verachtung.

Tapfer durch das Gefühl ihrer Kraft, und gross durch Gesinnungen und Thaten waren die Vorsteher der asiatischen Legionen. Die Namen Statius Priscus, Avidius Cassius, und Martius Verus glänzen heute noch in dem Verzeichniss der römischen Helden. Den Erstern nannte Antonin den Epaminondas der Rö-

mer. *) Heisser, nie ruhender, nie befriedigter Drang zum Wirken; Blick, Entschluss und Ausführung in der dringendsten Lage schnell mit einander verbunden; zwischen Hindernissen und Gefahren kämpfen, harren und siegen; dort ruhen, wo andere zitterten; dort lächeln, wo andere verzweifelten; dort handeln und vollenden, wo andere noch von Unmöglichkeit träumten; war die hervorstehende Seite in dem Character des Zweyten. Eine starke Seele mit einem warmen Herzen vereiniget, Ernst in ihrem Innern, Strenge in ihrer Ordnung; Licht und Begeisterung in Entwürfen, Standhaftigkeit in der Ausführung; gewisse Übersicht des Ganzen, liebevolle Schätzung und duldende Schonung des Theils machte den Letztern zum Helden und Menschenfreund.

Viel war es gewagt, diesen Männern einen Verus an die Spitze zu stellen. Folgendes Schreiben des Kaisers an sie, von würdigen Männern überbracht, war Versicherung, dass weder Geringschätzung ihrer Verdienste, noch Beleidigung ihres Werthes an Marc-Aurels Absichten Theil hatte.

*) Siehe 2. Th. S. 400. wo sein Character geschildert wird.

Marc-Aurel an die Feldherren der Republik St. Priscus, Av. Cassius und Ma. Verus.

Wahre Freude brachte mir der Ruf, dass der Parther verwegene Kühnheit, und Severians thörichter Leichtsinn neue Wege euch öffneten, die Zahl und den Werth eurer Verdienste durch wiederholte Proben der Tapferkeit und Vaterlandsliebe zu erhöhen. Schon sehe ich Roms Wünsche und Erwartungen in euch erfüllt, schon den Stolz und Übermuth der Arsaciden zu euern Füssen gedemüthiget, und die beleidigten Rechte des Capitols in ihrem Blute gerächet: so gross ist mein Zutrauen in Männer, denen rastlose Thätigkeit Glück, gefahrvolle Arbeit Wohlthat und das Leben selbst nie Zweck ihres Seyns, nur Werkzeug zur Unsterblichkeit ist. Die Überbringer meines Briefes, Celsus, Aquilius und Niger, sind euch bekannt, unter mühsamen Thaten wuchsen sie zu Männern; Ehre, Ruhm und Narben waren schon oft ihre Beute auf dem Kampfplatz. Euch bleibt es überlassen, ob sie bloss Zeugen eurer Unternehmungen, oder als Legaten auch eure Mitarbeiter auf dem Schauplatze des Verdienstes seyn sollen. Verus ist

als oberster Befehlshaber von dem Senat zu euch abgeordnet, mehr um das Ärgerniss seiner Sitten wenigstens auf eine Zeit von Rom zu entfernen, als um Helden zu gebieten, und ihnen die Wege der Ehre, die ihm selbst nicht bekannt sind, vorzuzeichnen. Das Letztere wird er selbst nicht wagen, so lange er in dem Schoosse der Wollust noch Nahrung findet. Ich theilte mit ihm die kaiserliche Würde, um ihn und seine Parthey dem Ansehen des Senats und der innern Ruhe des Staates unschädlich zu machen; findet ihr Mittel, ihn den Armen der Schande zu entreissen, edlere Keime in sein Herz zu legen und seiner Seele nur einen Funken des Gefühls für die Reitze der Tugend und Ehre zu geben, so rechnet sicher auf den Segen des Vaterlandes und den Dank aller Rechtschaffenen. Damit aber sein Beyspiel nicht auch die Sitten der Krieger beflecke, so ertheile ich die höchste Gewalt über die syrischen Legionen dem Cassius; sein bekannter Eifer für die römische Kriegszucht ist mir Bürge für die Erfüllung meiner Wünsche. Der Posten, den ich ihm anweise, ist Syrien; seinen Wirkungskreis findet oder schaft sich der Held selbst. Cappadociens Befreyung und Armeniens Eroberung sey das Werk des Priscus und Martius; ihr Werkzeug, die übrigen asiatischen Legionen, von der Tugend ihrer zwey Heerführer beseelt. Männern, die schon unter Trajan dem römischen Waffenrock Ehre machten, habe ich

nichts mehr zu sagen, als das Einzige, dass mir nur der Sieg reine Freude bringen wird, den mehr die Klugheit der Feldherren, als das Vergiessen des theuern Menschenblutes erworben hat.

Auch die Legionen verdienten und erfuhren seine Aufmerksamkeit. Mit Wärme ermahnte er sie zur treuen Ergebenheit und Verehrung gegen die Befehle ihrer Führer, zur Unerschrockenheit in Gefahren, zur Menschlichkeit, Geduld, Muth und Standhaftigkeit im Kampfe. Vor den Zeichen ward sein Brief vorgelesen, lautes Jauchzen und Jubelgeschrey, der ungeheuchelte Ausdruck des gerührten Herzens der Krieger, erscholl in dem ganzen Lager. Beyde Briefe übertrafen die Erwartung der Feldherren und des Heeres. Man dachte sich Marc-Aureln als einen stillen, friedlichen Weisen, der ohne Kenntniss und Gefühl für das kriegerische Verdienst, das Schicksal und die Ehre der römischen Waffen ganz der Vorsehung und seinen Heerführern überlassen, und sich lieber mit der Herstellung der Sitten, Reinigung der Suburra, und Vertilgung der Hetären und Cinäden, als mit der Demüthigung und Unterwerfung der Feinde des Reiches beschäftigen würde. Man vergass, dass Roms Held nicht nur ein Weiser, sondern auch ein grosser Mann in der ganzen Bedeutung des Wortes war, dass folglich seine Kraft und Wirksamkeit mit dem Umfange seiner Pflichten in dem genauesten Verhältnisse stand. Desto höher stiegen Verwunde-

rung und Freude, als man sich jetzt in seiner Meinung getäuscht fand; als man bemerkte, dass Marc-Aurel das Einzelne immer nur in seiner Beziehung auf das Ganze sah; dass seine Aufmerksamkeit selbst die Tapfersten der römischen Heere umfasste; dass das wahre Verdienst in ihm seinen gewissen Verehrer und Belohner, das Verbrechen gegen Pflicht, Ordnung und Zucht, in ihm seinen unerbittlichen Rächer finden würde. Heftigeres Feuer entflammte die Legionen zum Kampfe, neue Triebfedern spannten die ganze Maschine zum gemeinschaftlichen Endzwecke; die Parther zu schlagen, und Roms siegende Adler auf den Trümmern des feindlichen Glückes aufzustellen, war der Wille und das Werk des einzigen durch funfzigtausend Arme wirkenden römischen Mannes.

Schon glaubte Marc-Aurel das, was Pflicht von ihm forderte, gethan zu haben, und hoffte nun den glücklichsten Fortgang der römischen Waffen in Asien, als er die unverhoffte Nachricht erhielt, dass Verus in Canusium, von einer gefährlichen Krankheit überfallen, in der Gefahr des Todes schwebe. Mit Bewilligung des Senats besuchte er den Kranken, Cäsonius Vectili-

anus, Pompejanus, Annius Libo, und Brutius Präsens, mit dessen Amte Marc-Aurel jetzt die Verdienste des Rusticus belohnte, waren seine Gefährten; sie sollten entweder den Verus, oder im Falle dieser stürbe, ihn selbst nach Syrien begleiten. Des Kaisers Ankunft in Canusium war für den Kranken ein Donnerschlag; die Erschütterung war für seinen Tod oder seine Genesung entscheidend; das Letztere erfolgte. Verus, seiner von Rom bis hierher getriebenen Ausschweifungen sich bewusst, litt mehr durch die Furcht vor den verdienten Ahndungen seines Bruders, als durch die gänzliche Entkräftung, die auf seine Krankheit erfolgte. Sorgfältig hielt der Weise den Zweck seines Besuches geheim, die Stunde des Abschiedes war zur Entdeckung und Erreichung desselben bestimmt. aber die Aufforderung des, von seinem Gewissen gequälten Schuldigen kam Marc-Aureln zuvor. Ein besonderer Grad von Heiterkeit, den Verus an einem Abende in dem Auge des Weisen wahrgenommen hatte, gab ihm Muth, mit seinem Bruder einmahl recht von Herzen zu sprechen.

»Der Tag unserer Trennung ist nahe, sprach »der entnervte Wollüstling, deine Gegenwart ist »in Rom nothwendig, und ich gehe nach Syrien, »weil du's von mir verlangest; nur die Absicht »deiner Ankunft in Canusium wünscht' ich noch »eher zu erfahren.«

M. Aurel. Die hättest du lange errathen

können; die meiste Zeit meines hiesigen Aufenthalts bracht' ich bey deinem Bette zu.

Verus. Du hast Recht. Aus voller Herzens Inbrunst hörte ich dich oft meine Genesung wünschen, weil es deine duldsame Weisheit nicht erlaubte, den schwer danieder liegenden Bruder mit der Stimme der Wahrheit zu erschrecken: lass sie mich aber jetzt hören, ich fühle mich schuldig, ihre Töne können nicht so fürchterlich seyn, als es die Vorwürfe meines eigenen Gewissens sind. Nicht wahr, du hörtest von dem grossen Gastgebothe, das ich in Lanuvium anstellte; zu Fundi erzählte man dir von der Pracht, mit der ich in dem fundanischen See Naumachien aufführen liess; in Formianum sahest du selbst noch die Spuren meiner Belustigungen; hundert und sechzig Sclaven blieben dort theils todt theils gefährlich krank zurück. Gewiss hallte dir noch in Sinvessa der Nachklang meiner Jubelfeste in die Ohren. Vierzehn Tage verlebte ich daselbst in immerwährendem Taumel; nicht der Wille, nur die Kräfte länger zu geniessen waren dahin, schwach und entnervt kam ich nach Canusium, um hier meine Freuden mit Schmerzen zu bezahlen. Siehe, Bruder, ich bekenne dir offenherzig alle meine Handlungen; nenne sie Thorheiten, nenne sie Verbrechen, ich kenne deine Grundsätze, und verzeihe es dir, wenn deine Augen anders sehen als die meinigen, dein Herz andere Bedürfnisse fühlt als das meinige, dein

Geist

Geist andere Mlttel zur Befriedigung kennt als der meinige; mir war es unmöglich, anders zu handeln, als es wirklich geschah.

M. Aurel. Aber nur darum unmöglich, weil deine Seele in tiefer Vergessenheit ihrer Bestimmung schlummert. Wecke sie aus dem Schlafe, und die Träume von Unmöglichkeit werden verschwinden.

Verus. Verfehlt, nicht vergessen ist meine Bestimmung. Hättest du mich doch ruhig unter dem Schatten des seligen Privatstandes mein Leben geniessen lassen! Wie glücklich wäre ich; mit welcher Freude würde ich die Zahl der Dankbaren vermehren, die deine unermüdete Sorgfalt für das allgemeine Beste in dem Besitze ihres Eigenthumes und in dem Genusse ihrer Vergnügungen schützt! Mit welcher Ehrerbietung würde ich deinen Eifer in der Beobachtung deiner Pflichten bewundern und preisen! Mit welcher Wonne in dir meinen Bruder, meinen Freund, meinen Beschützer umarmen! da ich hingegen jetzt mit diesem Purpurlappen geschmückt, dich mehr fürchten als lieben muss, weil ich mich zu schwach fühle, die kaiserliche Würde zu tragen, und noch schwächer, die Pflichten, die sie auflegt, zu erfüllen: du zu weise bist, meine Lebensart zu billigen, und zu sehr Römer, sie mit Gleichgültigkeit zu dulden. Glaube mir nur, es mangelt mir weder an der Einsicht, deine Erwartungen und Forderungen gerecht zu finden; noch an dem

Willen, denselben genug zu thun, aber was vermag der Wille allein?

M. Aurel. Alles, wenn ihn richtige Kenntnisse und Einsichten leiten.

Verus. Auch unter ihrer Leitung ist er mehr nichts als ein einzelnes Glied in einer unendlichen, ewig in sich zurückkehrenden Kette. Sinnliche Eindrücke bestimmen seine Empfindungen, Neigungen, Wünsche und Absichten; immer ist er bloss der Schatten der Dinge, die ihn umgeben. Es ist also nicht meine Schuld, wenn sich alle meine Gefühle, Bedürfnisse und Grundsätze gegen die an diesem Lappen hangende Pflichten empören, und der von bessern Einsichten geleitete Wille zu schwach ist, je fruchtbar zu werden an Handlungen, die Marc-Aurels Beyfall verdienen. Mein Auge sieht alles nur in der Gestalt des Vergnügens; Genuss ist der Mittelpunct, in dem meine Seele alles, was in ihr lebt, alles, was auf sie wirkt, vereiniget.

M. Aurel. Mit weniger Kleinmuth und etwas mehr Aufmerksamkeit würdest du einsehen, dass das Übel bey dir nur in dem Irrthume, und dieser bloss in der Vorstellung von Vergnügen und Genusse liegt. Warum machest du die engen Grenzen der Sinnlichkeit zu den Grenzen der Freude? Warum willst du das Vergnügen nur sehen, wenn es dir in dem Gewande des Leichtsinnes eilend vorüber rauscht; warum nicht auch, wenn es in dem ehrwürdigen Kleide des Ernstes,

der Anstrengung, der Betrachtung, der Aufopferung mit Schönheit und Majestät vor dir steht? Warum ist dir nur erschlaffende Sättigung des thierischen Theils deines Wesens, nur die wollüstige Betäubung, unter welcher die Seele sich in Selbstvergessenheit verliert, Genuss? Warum könntest du ihn nicht auch in der Entwickelung deiner Fähigkeiten, in der Vereinigung gleich gestimmter Seelen, in dem rühmlichen Kampfe der Tugend mit den Leidenschaften, in den edeln Früchten der Thätigkeit, und in dem Streben nach Unsterblichkeit finden? Du sollst dem Vergnügen nicht entsagen; ich will nur, dass du den Umfang desselben erweiterst. Geniesse; aber bringe Fülle und Mannigfaltigkeit in den Mittelpunct, in dem du alles vereinigest. Nicht nur die Sinnlichkeit, auch der Geist hat seine Freuden; beyden in angenehmen Wechsel sich widmen, heisst mit dem Leben und dem Genusse desselben wuchern. Wer durstete mehr nach dem Becher der Wollust, wer berauschte sich in demselben öfter, als Alcibiades, Lucullus und Cäsar; und doch nenne mir den Mann, der auf die Vergnügungen des Geistes begieriger, das ist, in dem öffentlichen Leben thätiger, zu grossen Unternehmungen entschlossener, in der Freundschaft edler und standhafter, auf dem Schlachtfelde tapferer war, als eben diese eifrigen Priester der Freude. Wenn die Beyspiele ihrer Schwachheiten für dich so reitzend sind, wäre

es nicht möglich, dass du dich auch von den Beyspielen ihrer Grösse und Stärke zur Nachahmung hinziehen liessest?

Verus. Jetzt nicht mehr. Was auf ihre Seelen so gewaltig wirkte, hat für mich nicht die geringste Kraft. Ruhmsucht, Ehrgeitz, Begierde nach Reichthum und Herrschaft, alles hat der Hang zum Vergnügen in mir verschlungen. Mein Ruhm ist, alle Menschen, die um mich sind, mit mir die Wonne des Lebens empfinden zu lassen; mein Ehrgeitz, von Niemand an Erfindungskraft und Mannigfaltigkeit des Geschmackes im sinnlichen Genusse übertroffen zu werden; meine Herrschaft — Traurigkeit, Schwermuth, Sorgen, Gram, Seufzer und Thränen aus meinem Kreise zu verbannen, und um mich her in alle Herzen Wollust und Freude zu zaubern. Diess ist schon seit Jahren der Plan meines Lebens, die Philosophie stand zu meiner Seite, als ich ihn entwarf. *)

M. Aurel. Aber sie unterschrieb ihn gewiss nicht.

Verus. Aus ihrem Munde zeichnete ich ihn auf. Ihr verdanke ich vorzüglich meine Gleichgültigkeit und Verachtung des Ruhmes. Anschaulich stellte sie mir die Eitelkeit und Thorheit des

*) Verus neque inter bonos, neque inter malos principes ponitur, quem constat non inhorruisse vitiis, nec abundasse virtutibus. — — erat morum simplicium, et qui adumbrare nihil posset. *Jul. Capitol.* in *Vero*. C. 1.

Menschen vor, der nur durch fremden Athem zu leben, nur in dem Schalle unbedeutender Worte, die erst von dem Irrthume der Menschen ihren Werth erhalten, sein Daseyn geniessen will. »Diese Spanne des Lebens, sprach sie, diese Kleinigkeit so angenehm als möglich dahin zu spielen, ist der Endzweck deines Seyns. Du bist nicht geschaffen, den langen, steilen und holperigen Weg zu dem, von Hesiodus schön gedichteten, und von den Stoikern, meinen Tyrannen, in ihr Gebiet versetzten Felsen der Tugend zu wandeln. Was soll dir dort ein Leben, dem Götter-Leben an Seligkeit gleich? Sein Daseyn in affectenloser Ruhe dahin träumen, ist Trägheit; von der eingebildeten Höhe des kalten, erstarrten, leblosen Weisen, alle übrige Menschen, und besonders die süssen Grazien, die uns den Kelch der Wollust so angenehm mischen, und so bezaubernd darreichen, als armselige Ameisen und Erdwürmchen verachten, ist eben so lächerlicher Stolz, als wenn der nackte, ausgehungerte Bettler sich mit dem Manne im Purpur an Glückseligkeit messen und ihn verachten wollte. Deine Bedürfnisse befriedigen, deine Sinne ununterbrochen belustigen, alle schmerzhafte Empfindungen von dir entfernen, alles, was um dich ist, in Stoff oder in Mittel des Genusses verwandeln, diess sey das Ziel deiner Thätigkeit, diess der Wirkungskreis deiner Kräfte, wenn du weise, wenn du glücklich seyn willst.

Lebe so, dass du der Vernichtung nahe geführt, nicht wie einst ein fünf und achtzigjähriger Thor, *) der sich meinen Freund und Vertrauten nannte, ohne mich zu kennen, die Natur anklagest, dass sie den Raum zwischen Entstehung und Vernichtung zu klein für den Menschen abgemessen hat. Geniesse so, dass du nicht, wie er, dich noch auf dem Todbette mit dem Geständniss beschimpfest: »ich lebte nur, um mich in der Welt umzusehen; lernte, wozu das Leben gut ist; jetzt, da ich Gebrauch davon machen will, muss ich abtreten.« Diess sprach sie.

M. Aurel. Und du glaubtest ihr?

Verus. Sextus und Apollonius tragen die Schuld, dass ich ihr glaubte und folgte. Was sollten mir alle die spitzfindigen Untersuchungen dieser Weisen über die Principien und Endzwecke der Dinge frommen? Was die Fragen und Wortspiele über das Gute und Böse, über den Schmerz und die Wollust? Sagten sie mir auch hundert Mahl: die Affecten wären nicht in der menschlichen Natur gegründet; so strafte sie doch mein innigstes Gefühl und mein wallendes Blut hundert Mahl der Lüge. Bewies mir Apollonius auch noch so schön und körnicht, dass es ganz in unserer Macht stehe, die Affecten abzulegen; so fand ich seine Beweise doch hinkend und unrichtig, so bald ich diese hochgepriesene Macht auszuüben versuchte. Versicherte mir auch Sex-

*) Theophrastus.

tus mit Gründen und Beyspielen, dass die Tugend nur dort ihre Würde behaupten, und durch ihre Herrschaft beglücken könne, wo alle Neigungen und Leidenschaften gänzlich ausgerottet sind; so fand ich mich doch, trotz allen seinen Gründen, seinem Zeno und Epictet, nie tugendhafter, als wenn ich dem Rufe meiner Leidenschaften folgte. Wenigstens kann ich es dir bey den Göttern betheuern, dass ich nie bereitwilliger war, allen Menschen Gutes zu thun; nie unfähiger mich fühlte, irgend ein Geschöpf zu beleidigen; nie Ungerechtigkeit, Neid, Verrätherey und Unterdrückung mehr hasste, als wenn Corilla's feuriger Kuss den Werth meines Daseyns erhöhte, und ich an ihrem, in jugendlicher Fülle blühenden Busen nur Wonne des Lebens athmete. Was sollte, was konnte ich in diesem heftigen Widerspruche zwischen den Lehren des Sextus und meinen Empfindungen anders thun, als die sanftere Stimme der Philosophie des Lebens selbst hören?

M. Aurel. Das Unglück ist nur, dass du sie missverstanden hast.

Verus. Jeden ihrer Aussprüche bracht' ich vor den Dreyfuss ihrer Priester; ihre Stimmen waren getheilt; nur Wahl, nicht Missverstand konnte hier Statt finden. Sie sprach: strebe nach dem Guten; Sextus und Apollonius sagten: das Schöne und Edle allein ist gut; Celsus der Epikuräer: nichts ist schön, edel und

gut, als was angenehme Empfindungen erzeugt. Sie rufte mir zu: suche Licht; Apollonius und Sextus versprachen es mir in der Weisheit, in der Stärke des Gemüths, in der Kenntniss dessen, was in sich und durch sich selbst schön und gut ist, in der Anschauung der wahren Beschaffenheit der Dinge: Celsus zeigte es mir in dem elenden, einförmigen, freudenleeren Leben des Menschen, der keines Vergnügens mehr empfänglich ist, weil seine Überzeugung und anschauende Kenntniss der wahren Beschaffenheit der Wesen ihm alle Täuschung geraubt hat. Sie sagte: lerne die Kunst zu geniessen; dem Sextus und Apollonius hiess diese Kunst Entbehrung, Aufopferung und Selbstgenügsamkeit: dem Celsus angenehmer Selbstbetrug und geübte Fertigkeit, in allen Dingen das Reitzende und Geniesbare schnell zu entdecken. Ich glaubte mit beyden Theilen am besten fertig zu werden, wenn ich den Sextus und Apollonius in ihrem Trauermantel bewunderte, den Celsus aber in seinem festlichen Kleide bey mir aufnahm; denn für ihn entschied mein Gefühl, der eigentliche Massstab des Wahren für jeden Menschen. Ich bin überzeugt, lieber Bruder, dass du dich selbst kennest; ich weiss, dass du in der Ergründung deines eigenen Herzens die Verschiedenheit fremder Meinungen dulden und entschuldigen lerntest; darum habe Mitleiden und Nachsicht mir mir, denn um die Verwandlung

meiner Grundsätze und Empfindungen ist es geschehen. Nie sollen meine Freuden und Wollüste einem Unglücklichen Thränen kosten; kann ich den Elenden nicht anders mehr retten, so will ich seinem Heile auch mein Vergnügen aufopfern. Selbst unter dem Wohlklange der Wollust soll mein Ohr dem Geschrey der um Hülfe rufenden Dürftigkeit offen stehen. Diess ist alles, was ich dir versprechen kann; ist es zu wenig, so lass mich mit dir nach Rom zurückkehren, oder irgendwo in einem verborgenen Winkel des Reiches ruhig, mir selbst und der Freude leben. Was soll Verus in martialischer Rüstung unter der Kriegsfahne, da er keinen Feind kennt und mit der ganzen Welt im Frieden lebt? Aufrichtig, Bruder, mir liegt nicht das Geringste daran, ob in Zukunft die Römer oder die Parther den Armeniern Könige geben; ich fühle also auch weder Beruf noch Bewegungsgründe, mich nur einen Augenblick aus den Armen der Freude loszuwinden, und das verderbende Loos des Kriegers zu wagen.

M. Aurel. Spricht diess Lucilla's Verlobter? Du hast das gute, unschuldige Mädchen hintergangen, du liebest sie nicht.

Verus. Du weisst, wie sehr ich Falschheit und Lüge hasse. Ich habe bisher nur genossen, noch nie geliebt. Lucilla ist die Erste, die diess edlere Gefühl in mir erweckt hat, ich liebe sie von ganzem Herzen.

M. Aurel. Und wünschest auch von ihr geliebt zu werden?

Verus. Ihre Liebe wird den Reitz jedes Vergnügens für mich verdoppeln.

M. Aurel. Nehmen wir an, du wärest ihrer Zuneigung noch nicht versichert; was bist du zu thun bereit, um dieselbe dir zu erwerben?

Verus. Alles, was die Kraft des Mannes vermag, der in Lucilla's Liebe den höchsten Grad seiner Glückseligkeit sieht. Entferne sie an die Grenzen der Welt, ich folge ihr nach, Berge schrecken mich nicht, reissende Ströme werden meinen Lauf nicht unterbrechen, über gethürmtes Eis, über Dornen und Hecken, selbst über die Schlünde ausgebrannter und noch brennender Vulkane wird mir Lucilla's Liebe den Weg bahnen.

M. Aurel. Ich verstehe mich wenig auf die Dichtersprache, aber seltsam muss es mir scheinen, dass Lucilla's Geliebter bey aller Stärke seiner Liebe dennoch keinen Bewegungsgrund fühlt, seiner Pflicht zu folgen. Du willst mit mir nach Rom zurückkehren, ich lasse es mir gefallen, aber dort findest du deine Geliebte nicht mehr.

Verus. Wo denn?

M. Aurel. An dem Euphrates, wo das Glück und die Ehre ihres Vaterlandes in Gefahr schwebt, wo du nur über die Leichen der erschlagenen Feinde in ihre Arme gelangen kannst.

Verus. Das ist nicht möglich. Nein, das verlangt das sanfte, nur Freude und Frieden liebende Mädchen nicht.

M. Aurel. Gerade das fordert sie. Lucilla ist dir geneigt, aber sie liebt auch die Ehre. Mit aller Gewalt wollte sie mich nach Canusium begleiten, um dich mit den bittersten Vorwürfen über die Verzögerung deiner Reise nach Syrien zu bestrafen, und dir alle Hoffnung, sie jemahls zu besitzen, aufzukündigen. »Verus, sprach sie, ist ein Weichling, kein römischer Blutstropfen wallt in seinen Adern, weil er für jeden Ruf der Ehre gehörlos ist. Ich kann die Seinige nicht werden, Verbindung mit ihm ist Entehrung. Ich würde vor Schande zu Boden sinken, wenn die Weiber und Töchter der Helden mit Fingern auf mich zeigten, mir hohnlächelten und sprächen: seht da Lucilla, die Tochter des Kaisers, was ist nun ihr Vorzug über uns? Besser ist es, die Tochter eines Plebejers oder Veteranen seyn, als die Gemahlin eines trägen, ehrlosen, weibischen Kaisers werden.» Aus diesem Tone spricht deine Braut, und ihre Mutter ist ganz auf ihrer Seite, du würdest alles verloren haben, hätte ich nicht das über deinen Lebenswandel entrüstete Mädchen noch mit der Hoffnung aufgerichtet, dass du auf dem Schlachtfelde ruhmwürdige Proben deiner Tapferkeit ablegen werdest.

Verus. Genug, Bruder, nach drey Tagen verlasse ich Canusium, ich will thun, was ich

kann. Nur um das Einzige bitte ich dich, gib mir Männer zu Begleitern und Legaten mit, auf die ich mich nicht nur verlassen, sondern sie auch lieb gewinnen kann; Männer, die mit mir Nachsicht haben, mir nicht hart begegnen, ihres Verdienstes sich bewusst, nicht stolz auf mich herabsehen, weil Genuss des Lebens mir theurer ist als Ruhm. Mit den drey asiatischen Heerführern will ich nichts zu thun haben; der kriegerische Geist hat sie rauh und strenge gemacht, sie würden mich nur verachten. Also nach drey Tagen, Marc-Aurel; sage diess meiner Lucilla; auch mit Partherblute gefärbt will ich erscheinen, wenn ich ihr anders nicht gefallen kann.

M. Aurel. Wenn Ernst und Wahrheit in deinem Entschlusse liegt, so wird das Schiff nach drey Tagen für dich segelfertig im Hafen stehen. Auch für Begleiter sorgte ich, ehe du noch daran dachtest.

Verus. Nenne sie mir.

M. Aurel. Brutius Präsens, Vectilianus, Pompejanus und Libo.

Verus. Unmöglich war es, eine glücklichere Wahl zu treffen. Den Brutius liebe ich wie meinen Vater, die andern sind schon lange meine Freunde.

M. Aurel. Desto angenehmere Aussichten für meine Wünsche. Liebe und Freundschaft haben schon manche Wunder hervorge-

bracht, ich hoffe, ihre Macht wird auch an dir nicht zu Schanden werden.

Verus genas, aber nur am Leibe, an der Seele blieb er krank. Wichtige Nachrichten von dem Glücke der Parther gegen die Römer kamen ihm entgegen, aber sie rührten ihn nicht, er hatte keine Ursache, in den Arsaciden Feinde zu sehen, weil er kein Vaterland hatte. Ungeachtet alles Zuredens, Bittens und Widerstandes seiner Begleiter blieb er in Corinth, um dort bey Laidions prächtigem Grabmahle einige Tage der Freude zu opfern. In Athen ging es nicht besser. Reichthum, Kenntnisse und Geschmack setzten den Herodes Atticus in den Stand, die Freuden des Lebens mit eben so viel Anstand als Annehmlichkeit zu geniessen. Hier war Verus in einer Schule, wo er sich's hätte gefallen lassen, bis an sein Ende Lehrling zu verbleiben; er lernte, was er noch nicht kannte, und was nie genug kann gelernt werden, Verfeinerung der Wollust. Zur gefälligen Abwechselung verlangte er in die eleusinischen Geheimnisse eingeweihet zu werden; auf die Versicherung der Priester, dass in dem Heiligthume der Ceres ernsthaftere Dinge vorgehen, als in

dem Hause des Atticus, trat er zurück, und hielt sich schadlos in der Gesellschaft der Geister, die ihm Arignot in einem eigenen, von Atticus im ächten Style dazu erbauten Saale hervorrufte. In den Seestädten von klein Asien, Lycien und Pamphilien verweilte er nur so lange, als die, ihm zu Ehren, von den Vorstehern derselben angestellten Feyerlichkeiten, Spiele und Gastmahle dauerten. Endlich kam er in dem wollüstigen Antiochien an; zu seinem Wohnplatze wählte er die berüchtigte Vorstadt Daphne. Die Einwohner verehrten in ihm den Mann aller Völker, Länder und Städte; denn er wusste sich so genau und so schnell in ihre Sitten und Gebräuche zu schicken, als wäre er in Daphne geboren, und zum Weibe erzogen worden.

Marc-Aurel heiligte indessen in Rom jede Stunde der allgemeinen Glückseligkeit. Nichts lag ihm mehr am Herzen, als die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte nur mit Männern zu theilen, die der Adel der Tugend und des Verdienstes seines Vertrauens vollkommen würdig erklärt hatte. Jeder, den festgegründete Rechtschaffenheit unfähig machte, den römischen Ehrenrock durch Eigennutz oder Trägheit zu beschimpfen; den keine Leidenschaft reitzen konn-

te, schändliches Unrecht für Recht zu ergreifen; dem die Stimme der Vernunft das erste und heiligste Gesetz war; dessen Wünsche, Neigungen, Gesinnungen, Reden und Thaten sich alle in das einzige Wohlwollen fürs Ganze vereinigten; vor deren Seele nie kriechende Schmeicheley oder niedrige Menschenfurcht die wahre Offenherzigkeit verdrängte; kurz jeder ehrliche Mann hatte das Recht, Marc-Aurels Freund und Mitarbeiter an dem Glücke der Menschheit zu werden. Er wusste, dass es dem bevölkerten Rom an würdigen, und über das Verderben des Zeitalters weit erhabenen Bürgern nicht mangeln könne; es war ihm aber auch bekannt, dass wahrhafte Grösse nur schwer zu entdecken ist, dass Niemand, der die Tugend zur Schau trägt, sie wirklich besitzt; dass die edelste That nur zu oft in dem schwachen Lichte einer gewöhnlichen Handlung; der grosse Mann in dem Mantel der Bescheidenheit eingehüllt, fast immer nur wie ein alltäglicher Mensch erscheint. Es lag also alles an dem Mittel, wodurch er das unbekannte Verdienst zu entdecken beflissen war. Marc-Aurel hatte Freunde, die theils unter dem lehrreichen Schatten der Weisheit, wie Diognet, Sextus, Apollonius und Maximus; theils unter der ruhmvollen Verwaltung öffentlicher Ämter, wie Rusticus, Fronto, Catullus und Scävola grau geworden sind. Durch Kenntnisse erlangter, und durch eine lan-

ge Reihe von Erfahrungen geübter und bewährter Scharfsinn verbreitete helles, dauerhaftes Licht um ihren Wirkungskreis. Marc-Aurel kannte sie genau; stets sah er sie in ihrer wahren Gestalt: sie waren zu gross, um unter was immer für Umständen eine fremde anzunehmen. Sie hatten weder Nomenclatoren *) noch Clienten; der Name des Tugendhaften war ihnen unvergesslich. Ihre eigene Tugend hatte weder Anhänger noch Verkündiger nöthig; ihr Wort diente nur dem Verdienste, nie der Gunst. Sie stellte Marc-Aurel zu öffentlichen Beobachtern und Ausspähern des Verdienstes auf; ohne sie zu hören, vergab er kein Amt. Mit ihnen prüfte er jede Wahl; für den sie sprachen, dem ward auch Marc-Aurels entscheidende Stimme zu Theil. So vermied er die Fehler, in welche der Fürst geräth, der von äusserstem Misstrauen geleitet, Alles nur durch sich selbst thun und erreichen will; so entging er der Schande des Despoten, der, in ewiger Schlafsucht verloren, und unfähig, nur einen Augenblick Mensch zu seyn, immer nur durch die blödsinnigen Augen seiner Günstlinge sieht, immer nur durch die verstümmelten Seelen seiner Anbeter wirkt: so vermehrte er

*) So hiessen die Sclaven, die ihrem Herrn, wenn er aus dem Hause ging, die Namen derer anzeigten, die ihm entgegen kamen. Ein gutes Gedächtniss und ausgebreitete Bekanntschaft in der Stadt waren die nothwendigsten Eigenschaften zu diesem Dienste.

er die ehrwürdige Zahl der Väter des Vaterlandes mit Gliedern, die bis zu ihrer Erhebung unbekannt, in stiller Abgezogenheit lernten, durch Gefühl und Kenntniss ihrer eigenen Glückseligkeit, das Glück ihrer Mitbürger zu befördern.

Der Geist der Thätigkeit und der Vaterlandsliebe, der in dem Senat schon unter Antonin erwachte, zeigte sich jetzt in seiner ganzen Stärke. In dem Verderben der Sitten, den Bedürfnissen der Zeit, und in der Zwecklosigkeit oder dem verfallenen Ansehen der alten Gesetze sah und erkannte man die Nothwendigkeit einer allgemeinen Verbesserung des Staates. Richtig hatte man bemerkt, dass nie ein Zeitpunct dazu glücklicher, nie die Umstände günstiger, nie die Gemüther dafür empfänglicher waren, als unter der väterlichen Regierung des gekrönten Weisen. Man überzeugte sich, dass Rom nie einen Mann mit mehr Licht und Kraft, den Staat auf die unerschütterliche Grundfeste weiser Gesetze zu gründen, hervor gebracht habe, als Marc-Aureln, in dem man sich alle Verdienste des Bürgers, des Weisen, des Fürsten und des Helden vereinigt zu denken gewohnt war. Schon durch ein ganzes Jahr beschäftigten diese Gedanken die Väter; ernstlicher legte man jetzt Hand an das Werk. Alle stimmten darin überein, Marc-Aureln zu Roms unumschränktem Gesetzgeber zu erklären; nur über die Art, wie

er es seyn sollte, waren die Meinungen noch getheilt. Einige stellten tiefe Untersuchungen über die beste Staatsverfassung an, und wünschten, dass das römische Reich, welches unter den bessern Kaisern noch ziemlich viel von seiner alten republikanischen Form behalten hatte, in eine unumschränkte Monarchie verwandelt würde. — Ihre Zahl war klein, denn Rom hatte noch Bürger, die den Werth der Freyheit kannten, und ihres Genusses auch würdig waren. Andere, deren Erfahrung und Menschenkenntniss den republikanischen Geist mit der Liebe und Achtung für Marc-Aurels Verdienst zu vereinigen wussten, wünschten, der Weise Roms möchte alle von August und seinen Nachfolgern bis auf Antonin gemachte Einrichtungen, Verordnungen und Gesetze aufheben, und dem Reiche eine ganz neue, der Zeit, den Bedürfnissen und dem Umfange des Staates angemessene Verfassung geben. Beyde Theile hatten wichtige Gründe für sich; und nie ist für das allgemeine Wohl tiefer gedacht, scharfsinniger untersucht, nie sind die Gründe beyder Partheyen mit mehr Aufmerksamkeit, Strenge und Genauigkeit geprüft worden, als jetzt, da wahrer Bürgersinn alle römische Herzen mit patriotischer Begeisterung entflammte.

Der zur Erfüllung der allgemeinen Wünsche bestimmte Tag erschien. Zahlreich war die Ver-

sammlung auf dem Capitol, ehrwürdig und feyerlich war ihr Ansehen, Fülle der Thaten arbeitete in der Brust der Väter, das Bild des Vaterlandes stand vor ihrer Seele, Vergangenheit und Zukunft schwebte vor ihrem Blicke. Im Namen des Senats und des Volkes übertrug Rusticus, als Vorsteher der Stadt, Marc-Aureln die Würde des Gesetzgebers mit gänzlicher Vollmacht, diess wichtige Geschäft entweder für sich allein, oder mit Zuziehung des Senats, oder mit einem Theile desselben zu verrichten. Die Väter verpflichteten sich feyerlich, alle seine Anordnungen strenge und genau zu vollziehen. Camerinus trug die Gründe seiner Parthey vor. Die monarchische Regierung ward für die beste Verfassung eines weitläuftigen Staates erklärt, die Nothwendigkeit, dieselbe in Rom einzuführen, dargestellt, und die verschiedenen Gesichtspuncte, auf die der Gesetzgeber besonders zu sehen hätte, angezeigt. Camerin gefiel, aber er überzeugte nicht. Nach ihm sprach Scävola für die Abschaffung aller kaiserlichen Gesetze, für die gänzliche Aufhebung der alten, und Einführung einer neuen Regierungsform. Auch er erhielt Beyfall, aber die Meinungen blieben getheilt. Beyde Partheyen bedurften eines Mannes, der Licht und Bestimmtheit in ihre eigenen Gedanken, Gesinnungen und Wünsche brachte; damit sie das Wahre von dem Scheinbaren, das Nützliche von dem Täuschenden, das

Ungereimte von dem Zweckmässigen unterscheiden könnten; und dieser Mann war Marc-Aurel.

(Der 8te März des 914. Jahres der Stadt Rom.)

(Tempel des Jupiter auf dem Capitol.)

M. Aurel. Rusticus. L. Aelianus. J. Pastor. Consuln dieses Jahres. Senat.

M. Aurel. Nur diejenige Macht ist sicher, die sich selbst mässiget. Diess sprach Antonin in jener feyerlichen Stunde, in der die Hoheit seiner Seele und die Erhabenheit seiner Gesinnungen, heller noch auf dem Todbette als auf dem Throne glänzend, den letzten und schönsten Strahl auf uns, seine trauernden Söhne, zurückwarf. *) Diess antworte auch ich dem Camerinus und seiner Parthey; und da es die Worte eines sterbenden Römers waren, da sie aus dem Munde desjenigen flossen, den ihr mit einhelliger Stimme in die Reihe der Unsterblichen versetzt habt, an dessen Ehrensäulen, Tempeln und Altären späte Jahrhunderte noch die Vortrefflichkeit seiner Verdienste, und die Grösse unserer Verehrung und Dankbarkeit

*) 2. Th. S. 485.

lesen, erkennen und bewundern werden; so ist es genug, um in Camerinus und seinem Anhange den Gedanken und Wunsch zu ersticken, der mich zittern machte, als ich ihn gestern, in den blendenden Schmuck der Beredsamkeit eingekleidet, und mit allen Gründen einer verführerischen Staatskunst unterstützt, hier in der Versammlung der Beschützer römischer Freyheit von den Lippen eines Römers erschallen hörte. Doch theuer und heilig ist meiner Seele der Werth und das Verdienst eurer scharfsinnigen Untersuchungen über die beste und vollkommenste Staatsverfassung. Sie ist der Endzweck der allgemeinen Natur in der menschlichen Gesellschaft; ihn mit stets gespannter Aufmerksamkeit und Anstrengung betrachten; auf ihn alle Begebenheiten verflossener Zeiten, so wie die Erscheinungen des heutigen Tages und die Aussichten in die fernste Zukunft zurückführen; mit ihm alles, was geschehen ist und geschehen kann, vergleichen, und daraus die Mittel zu seiner Entwickelung und Erfüllung bestimmen; diess ist der erhabne und eigentliche Beruf des Vertrauten in der Natur: sein Name ist Mann; Grösse, sein Eigenthum; allgemeine Verehrung, der ihm von der Menschheit gebührende Zoll. Allein selbst in dem Heiligthume der Göttin verschwinde seinem Geiste der Gedanke nicht, dass er nur Werkzeug ist, nie wirkende Ursache werden darf. Die Vernunft kann die Möglich-

keit einer vollkommenen Regierungsform erkennen, die zu ihrem Wesen nothwendigen Eigenschaften ergründen, diese auf den unfehlbaren Grundsatz ihrer Form zurückführen, die Hauptzüge derselben in ein vollständiges Gemählde vereinigen, und das reitzende Bild, unbekümmert um den Beyfall des vorübergehenden Wanderers, aufstellen: aber dem Bilde Wirklichkeit geben, ist weder das Geschäft eines Mannes, noch das Werk eines Volkes, noch die bleibende Wirkung eines Zeitalters. Wäre es indessen auch möglich, dass alle Umstände nach unserm Willen sich fügten, dass die ganze Welt unter unsere Herrschaft sich freywillig beugte, dass Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht nur unsern Blicken offen, sondern auch unserer Gewalt unterworfen lägen, dass wir aus der Seele unserer Mitbürger alles, was Erziehung, Gesetze, Religion, Beyspiele und Gewohnheit in sie gelegt haben, sogar mit der Rückerinnerung vertilgen, alles zerstören und alles neu schaffen könnten; so würde ich mich doch nie überzeugen, dass eine unbegrenzte Monarchie die vollkommenste Regierungsform für die Menschheit ist, so lange der Fürst mit dem letzten Bürger die Leidenschaften, der niedrigste Sclave mit dem Monarchen die Vernunft noch gemein hat.

Wahr ist dein Satz, edler Camerin, dass die Form und die Gesetze, nach welchen die all-

gemeine Natur die Welt beherrscht, zum richtigsten Vorbilde der vollkommensten Staatsverfassung dienen; schön dein Bild von dem Manne, der, in die Geheimnisse der Vorsehung eingeweihet, bestimmt ist, mit ihr an dem grossen Werke zu arbeiten: aber jenes ist nicht erreichbar, dieses auch im Stande der Wirklichkeit nur flüchtig vorübergehend: und was nützt dem Römer, was frommet dem Menschengeschlechte Wahrheit, die nicht anwendbar; Schönheit, die nicht bleibend ist? Gib der Monarchie einen Fürsten, der deinem Bilde ganz ähnlich ist; jede Äusserung seiner Kraft führe das Gepräge der allgemeinen Natur an sich; ganz sey er das Ebenbild der Alles ordnenden, über Alles wachenden, und über Alles Wohlthaten verbreitenden Vorsehung; wie sie, sey er allenthalben mit seiner Kraft gegenwärtig; wie sie, wirke er in Allem nach dem strengen Gesetze der Nothwendigkeit; ohne dass er zu wirken scheinet; wie sie, verbinde er alle Theile zu einem einzigen Körper, von dem er die Seele ist: welches Loos wird endlich deinen vollkommenen Staat treffen, wenn dein Fürst, ungeachtet seiner ausserordentlichen Gaben und Vorzüge, doch unglücklicher als die allgemeine Natur, der Veränderlichkeit aller menschlichen Dinge, den Schwachheiten des Alters, und der Nothwendigkeit zu sterben, unterworfen bleibt?

Wendet jetzt eure Blicke mit mir auf den

Grund, auf dem wir, entweder nach Camerins Wünschen aus den zerstreut umherliegenden Trümmern der römischen Herrlichkeit den Koloss der Alleinherrschaft zusammensetzen; oder wenn uns Scävola's Vorschläge weislicher scheinen, die noch dastehende prächtige Ruine zu Boden werfen, und auf dem Schutte ein, sowohl an Form, als innerer Einrichtung neues Gebäude für die Unsterblichkeit aufführen sollen. Ha, welch ein Anblick! Hier die unsinnigste Völlerey und Trunkenheit, dort grimmige Raubsucht und Unterdrückung; hier blutige Fusstapfen des Hasses und der Rache, dort geschändete oder zerrissene Bande der Natur und der Freundschaft; hier traurige Reste durch Schwelgerey und Verschwendung zerrütteter oder durch Ungerechtigkeit gestürzter Familien, dort von dem Geifer des Neides besudelte, oder von den Thränen unglücklicher Bürger bemakelte Ehrenzeichen der römischen Macht; hier tausend Ungeheuer der gräulichsten Laster, dort im düstern Winkel die bescheidene Tugend einsam seufzend und weinend. Wo sind die Männer, deren Arm noch Kraft genug hat, diesen hässlichen Unrath wegzuschaffen; den Grund zu reinigen, und uns bey dem neuen Baue mit unermüdeter Thätigkeit zu unterstützen? Sie sind nicht mehr, die Söhne der Helden; dort auf der appischen Strasse, zwischen den Gräbern der ältesten, durch den Untergang ganzer Nationen berühmten Familien ruht ihre Asche. Ihre Nachkommen erbten zwar den Glanz

ihrer Väter, viele auch ihre Tugenden; aber auch sie mussten unter Sylla, Octavius, Tiberius, Nero und Domitian ihren von dem Joche des Lasters nie gebeugten Nacken dem Henkerbeile darstrecken. In ihren Häusern, sonst den Schauplätzen edler Thaten, schlummern jetzt Freygelassene oder Bürger aus allen Städten Italiens in Weichlichkeit, Erschlaffung und Ohnmacht. Brod und Schauspiele, nicht Bürgergeist, lockte sie nach Rom. Auf ihren Villen schwelgen Proconsuln, Prätorn und Ritter, die bey dem Antritte ihres Amtes der römischen Ehre und ihrem Gewissen den Scheidebrief gaben, um sich durch den schändlichsten Raub und die gewaltigsten Erpressungen zu bereichern. Nur männliche Schatten, nicht Männer wallen auf dem Forum und den Strassen; ganze Heere von Sclaven, griechischen Rhetorn, Philosophen, Fechtern, Gauklern und Geisterbannern flattern und schwindeln unter der, im Verhältniss zum Ganzen sehr geringen Anzahl rechtschaffener, vollendeter Bürger. Diesen Haufen ausgearteter, entnervter, seelenloser Menschen sollen wir in die engen Schranken der monarchischen Verfassung einschliessen? Ihnen, die weder ganz die Fesseln der Dienstbarkeit zu tragen, noch ganz die Vortheile einer ruhigen Freyheit zu geniessen, fähig sind, sollen wir auf einmahl einen neuen Charakter, neue Sitten, neue Gesetze und Regierungsform geben?

Eine Maschine ohne Triebfeder bewegt sich nicht; wo die Bewegungen unterbrochen werden oder einander entgegen gesetzt sind, dort wird selbst der Grund der Wirksamkeit der Grund ihrer Zerstörung. Wer unter euch wird mir die Triebfeder angeben, durch welche die Kräfte dieser Menschen unter der neuen Verfassung in Thätigkeit gebracht, und zu einer bestimmten Richtung können getrieben werden? Wer wird mir das Mittel anzeigen, das stark genug ist, die besondern Kräfte jedes einzelnen Bürgers so in ein einziges allgemeines Vermögen zu vereinigen, dass weder schädliche Ruhe noch zerstörender Widerstand in der Bewegung der Maschine erfolge. Mir ist kein anders bekannt als Vernunft oder Leidenschaften; jene muss schon einen sehr hohen Grad der Ausbildung erreicht haben, wenn sie sich, wenigstens in dem grössern Theile der Bürger, bis zur Triebfeder aller Pflichten und Handlungen empor schwingen soll; diese können nur in besondern Fällen und bey einzelnen Gliedern der Gesellschaft zum Werkzeuge grosser Thaten werden: im Ganzen dienen sie mehr zur Auflösung als zur Befestigung der bürgerlichen Eintracht; und sie zum Grundtrieb einer neuen und allgemeinen Gesetzgebung legen, hiess eben so viel, als Hadrians prächtiges Mausoleum in Brand stecken, um es gegen die Verheerung des Erdbebens, oder die alles mit sich fortwälzende Gewalt der ausgetretenen Tiber zu beschützen.

Meine Meynung ist dann, verehrungswürdige Väter, dass Rom weder in eine unbegrenzte Monarchie umgeformt, noch die alten Gesetze gänzlich aufgehoben und ganz neue eingeführt werden sollen. Doch zeigten mir eure Berathschlagungen und Vorträge deutlich den Geist eurer Gesinnungen, und ich bekenne, dass eure Wünsche schon seit langer Zeit auch die meinigen sind. Die bereits verflossenen zwey Jahre meiner Regierung waren nichts anders, als eine stille Vorbereitung zu dem grossen Werke, das ihr gestern von mir verlangt habt. Mit unermüdeter Sorgfalt erforschte ich alle, auch die verborgensten Wunden des Staates. Aufmerksam untersuchte ich ihre Tiefe, den Grad ihrer Gefahr und ihres Einflusses auf das Ganze. Die noch übrigen Kräfte dieses ungeheuern siechen Körpers berechnete ich genau; gewissenhaft wog ich die Mittel, die ihn in einen bessern Zustand versetzen, und seine Wohlfahrt wenigstens auf eine Zeit noch ungestört erhalten können: und es ist mir Freude, dass in dem Augenblick, als ich euch zu meinem Geschäfte einladen wollte, ihr mir selbst auf meinem Wege begegnet seyd. Bevor ich noch die verschiedenen Gegenstände, welche unsere thätige und schnelle Hülfe fordern, bestimme, will ich euch mit meinen Begriffen und Vorstellungen von der Glückseligkeit der Gesellschaft bekannt machen: mein aufrichtigster Wunsch ist, dass ihr dieselben mir entweder be-

richtiget, oder, im Falle sie auch eures Beyfalls würdig sind, meine Vorschläge zur Verbesserung ganz nach dem Grade ihrer Übereinstimmung mit denselben prüfet und bestätiget.

Die Bestimmung des Menschen ist, dass er seiner Erkenntnisskraft und seinen Grundtrieben folge; um zu dem *Zwecke* zu gelangen, zu dem er durch diese, seiner Natur wesentlichen Kräfte gezogen wird. Jede Kraft zielt nothwendig auf eine, ihrer Beschaffenheit, Stärke und Richtung angemessene Wirksamkeit ab; durch die gehörige Triebfeder in Bewegung gesetzt, befriedigt sie den innern Trieb des Wesens, dem sie zu Theil ward: diese Befriedigung führt Erhaltung und Wohlseyn mit sich, weil jedes Wesen nur in dem Grade, als es seiner Kraft gemäss wirkt, stark, und in einem Zustande des Wohlseyns ist. Da mit ihrer Stärke und Beschaffenheit übereinstimmende Übung der Kraft, das wirkende Wesen nicht nur in dieser angenehmen Lage erhält, sondern auch die Stärke und Fertigkeit desselben vermehrt; so wird der Zustand seiner Vollkommenheit nothwendig durch jedes Steigen der Thätigkeit erhöhet. Das Mass der Stärke der Kraft, und die aus ihrer Beschaffenheit fliessende Richtung ist die Grenzlinie, über welche Überspannung der Erhaltung des wirkenden Wesens gefährlich wird, und sein Wohlseyn zerstört. Der Mensch ist demnach nur in dem Masse, als er seine geistigen und körperlichen Kräfte ihrer Be-

schaffenheit gemäss in Thätigkeit setzt, seiner Glückseligkeit nahe, oder von derselben entfernt.

Alles wirkt in der Natur als Zweck oder als Mittel in einander, um dadurch die Bestimmung eines jeden Wesens zu erreichen; diess ist der erste Grund der menschlichen Pflichten. Der einzelne Sohn der Natur ist nicht als Zweck, nur als Mittel da; das Mass, die Modificationen und die Wirkungen der allgemeinen Kräfte sind ihm das aufgestellte Zeichen, auf welches er in dem Gebrauche seiner eigenen Kraft und in dem Gange seiner Wirksamkeit hinsehen soll.

Das Glück aller Wesen ist an ihre Erhaltung geknüpft. Die Form ihres Daseyns ist nichts anders, als die nothwendige Abwechselung der Thätigkeit mit einer heilsamen Ruhe: jene schafft den Bedürfnissen Befriedigung, diese folgt auf das Schweigen der gesättigten Bedürfnisse. In diesem Gleichgewicht zwischen Thätigkeit und Genusse bestehet das Glück des gesellschaftlichen Menschen. Nie kann er es für sich allein erreichen, und so fliessen aus der Natur des Menschen und aus der Beschaffenheit des Glückes, zu dem er bestimmt ist, die gesellschaftlichen Verhältnisse. Wechselseitige Hülfleistung, erleichterte Befriedigung der Bedürfnisse verbindet die Menschen zur Freundschaft, sie werden Feinde, wenn Mehrere das erhalten wollen, was nur ein Einziger geniessen kann.

Diese, aus der Natur hergeleiteten Grundsä-

tze zeigen uns auf den Endzweck hin, den wir für die Wohlfahrt des Vaterlandes zu erreichen, uns besstreben müssen. Er bestehet in der grössten Summe der Vollkommenheit, die durch die Kräfte der Wesen, die wir zum Glücke leiten, bewirkt werden kann. Das Resultat des Gleichgewichts zwischen Thätigkeit und Genusse nenne ich Summe angenehmer Empfindungen; in dem Verhältnisse als diese ihrer Lebhaftigkeit und Dauer nach gross ist, nimmt auch die Summe der Vollkommenheit zu; sie erlanget das gewünschte Ziel, so bald die angenehmen Empfindungen in ein richtiges Verhältniss zu den Kräften, zu ihrer möglichen Vermehrung, und ihrer möglichen Fortdauer gebracht sind. Lasset uns dann, ehrwürdige Väter, nicht einreissen um wieder aufzubauen, sondern ausbessern und heilen; lasset uns den einfachen und allgemeinen Plan der Natur in der Gründung der menschlichen Gesellschaft unter uns wieder herstellen; lasset uns den Bürgern zureichende, und ihren Kräften angemessene Gelegenheit zur Thätigkeit und ruhigen Genuss der Früchte derselben verschaffen. Das nothwendige Verhältniss zwischen Kraft und Wirkung, das heilsame Gleichgewicht zwischen Thätigkeit und Ruhe festsetzen, alles, was demselben vortheilhaft ist, einführen, alles, was dasselbe zerstören kann, entfernen; diess ist das Ziel, auf welches wir mit rastloser Anstrengung hinarbeiten wollen.

Vor allem fordere ich von euch, ein wichtiges Hinderniss aus dem Wege zu schaffen, welches mir gleich beym ersten Schritte entgegen steht, und eben so gewaltig dem Wohlstande des Reiches, als allen heilsamen Verfügungen widerstrebt.

Vernichtet den Rathsschluss, den unsere Väter bey Vespasians Erhebung, sich zur Schande, dem Reiche zum Untergang, aufgesetzt haben. Weg aus den römischen Gesetztafeln und dem Andenken der Römer mit dem schimpflichen Denkmahl der Schmeicheley, das einem Einzigen das Recht ertheilt, mit was immer für einem Volke eigenmächtig Krieg zu führen, Bündnisse zu schliessen und Friedensverträge einzugehen. Es setzt den unruhigen, von Vergrösserungssucht aufgeblasenen, und nach Menschenblut durstenden Geist in den Stand, die ganze Welt anzufeinden, und am Ende selbst sein Vaterland zu verheeren. Kraft dieses Rechts wird er seine Launen und Fantasien an die Stelle der allgemeinen Wohlfahrt setzen, wird das Glück und das Leben seiner Sclaven nach dem Grade seines Muthes schonen oder verschwenden; wird jedes Stück Landes, wo noch bescheidene Einfalt und stille Glückseligkeit wohnt, erobern, die friedlichen Hütten der Unschuldigen anzünden, und auf der Betrübten Brandstätte sich Trophäen, Tempel und Altäre erbauen. Gewiss, nur der kurzen Lebensfrist des Ti-

tus, dem hohen Alter des Nerva, dem Hange zur Ausschweifung des Domitian; nur der Tugend des Trajan, der Geistesschwäche und Ruhmbegierde des Hadrian haben wir es zu verdanken, dass uns in dem Bilde des römischen Glückes noch nicht alle Züge der Freyheit erloschen sind. Eben darum weg aus den römischen Gesetztafeln mit einem Rathsschlusse, der einem einzigen Bürger die unumschränkte Gewalt gibt, den Senat nach seinem Belieben zusammen zu berufen, oder aus einander gehen zu lassen; in dieser Versammlung der Weisen, was er will, vorzutragen, und im Namen derselben Rathsschlüsse zu machen, die eben dieselbe Kraft haben sollen, als wären die Comitien nach den Gesetzen der Republik gehalten worden. Diess heisst dem Despotismus die Stütze des Gesetzes unterlegen, und eine Versammlung von Männern, die einst über das Schicksal der Welt entschieden, deren Majestät das Edelste war, was jemahls die Menschheit sah, in eitle ohnmächtige Schatten verwandeln. Weg mit einem Rathsschlusse, der den einzigen rechtmässigen Richtern des Verdienstes, dem Senat und dem römischen Volke die Pflicht auflegt, bey Besetzung der Ämter, Magistraturen und militärischen Ehrenstellen auf die Stimme des Kaisers vorzüglich zu achten. Wer wird diesen richten, wenn er, seiner Pflich-

ten

ten vergessen, das Verdienst seiner Ansprüche und Rechte beraubt, und das Kleid der römischen Ehre an Günstlinge oder Nichtswürdige verschenkt. Weg aus den römischen Gesetztafeln mit dem Rathsschlusse, der einen einzigeu Bürger berechtiget, die Grenzen und den Umfang der Stadt so weit auszubreiten, als er es für die Republik vortheilhaft glaubt, und überhaupt alles zu thun, was ihm dem Staate dienlich, und der Majestät des Reiches würdig zu seyn dünkt. Nicht Einem allein, sondern Allen gebührt das Recht zu bestimmen, was der Wohlfahrt der Republik vortheilhaft oder nachtheilig ist. In jedem Staate, in welchem diess Recht das ausschliessende Eigenthum eines Einzigen ist, wird der Fürst nur zu oft Tyrann, der Bürger Sclave, die Gesetze nicht mehr die edle Richtschnur freyer Handlungen, sondern schimpfliche Fesseln, die die Menschheit an einen Wahnsinnigen schmieden. Weg aus den römischen Gesetztafeln und aus der Seele jedes ehrlichen Mannes mit der gräulichen Lästerung, dass der Kaiser nicht verpflichtet sey, sich den Gesetzen und Verordnungen des Senats und des Volkes zu unterwerfen; dass es ihm erlaubt sey alles das zu thun, was August, Tiberius und Claudius kraft irgend eines Gesetzes oder Rathsschlusses gethan haben. Alles empört sich in mir,

wenn ich denke, dass Römer, dass Männer von Ehre, dass der römische Senat jemahls fähig war, diese schimpflichen Lästerungen öffentlich auszusprechen. Thorheit war es, als dieser ehrwürdige Rath dem Octavius das Recht des Genusses aller römischen Weiber ertheilte; Thorheit und Schwäche, als er Poppäa's Vergötterung mit seinem Ausspruche bestätigte: aber der verwegenste Hochverrath, als er durch diesen Rathsschluss das Reich in eine ungeheure Pistrine verwandelte, das Vaterland in seiner Grundfeste erschütterte, sich selbst die ehrlosen Ketten der Sclaverey anlegte, und den kommenden Generationen durch einen feyerlichen Ausspruch erklärte, dass er nicht mehr fähig, nicht mehr würdig sey, frey zu seyn. Diesen Schimpf vertilget, dieses Denkmahl vernichtet, wenn ihr verlanget, dass ich mit euch Roms Gesetzgeber werde.

Älianus. Der Rathsschluss sey durch das Ansehen des römischen Senats —

Sept. Severus. Volkstribun. Und durch das Ansehen des römischen Volkes —

Alle. Aufgehoben, vertilget, vernichtet!

M. Aurel. Setzt noch hinzu: und jeder, der sich auf ihn beruft, oder kraft desselben etwas unternimmt; jeder, der seine Erneuerung in Vorschlag bringt, oder einen andern eben dieses Inhalts dem Senat vorzulegen wagt, sey ohne weitere Erklärung und Verurtheilung als Feind des römischen Reiches, als Verräther des Vaterlan-

des, als Verbrecher gegen die Majestät des Senats und des Volkes verachtet, gebrandmarkt und verbannet.

Älianus. Die Strafen des Majestätsverbrechens sollen ihn treffen.

Alle. Jupiter verstosse ihn aus dieser heiligen Stadt, und aus allen Vortheilen der Ehre, des Glückes und des Lebens!

M. Aurel. Wenn ihr also in der Aufhebung des berüchtigten Rathsschlusses bekennet, dass unsere Väter mit ihm das grösste Verbrechen an sich selbst und dem Vaterlande begangen haben; (Er zieht eine Schrift hervor.) so lege ich diesen Entwurf zu unserer künftigen Verfassung eurer Prüfung vor, und überlasse es ganz euren Einsichten und eurem Freyheitssinne, ob ihr ihm, zum Wohl des Reiches und zu völliger Vertilgung des Despotismus, euer Ansehen und die Kraft eines Gesetzes ertheilen wollet. *)

*) Παρὰ τȣ̃ ἀδελφȣ̃ μȣ Σεȣήρȣ — Φιλάληθες, καὶ φιλοδίκαιον. —— Καὶ φαντασίαν λαβεῖν πολιτείας ἰσονόμȣ, κατα ἰσότητα καὶ ἰσηγορίαν διοικȣμένης, καὶ βασιλείας τιμώσης πάντων μάλιςα τὴν ἐλευθερίαν τῶν ἀρχομένων. Των εις ἑαυτον βιβλ. α. §. ιδ. Diess sagt Marc-Aurel selbst von seiner Regierung. Neque quisquam Principum amplius senatui detulit. — Cum populo autem non aliter egit, quam est actum sub civitate libera. *Anton. Phil.* §. XII. Diess schreibt Capitolin; und darauf, noch mehr aber auf Marc-Aurels Grundsätze gründet sich folgender Entwurf, und alles, was von seinen Unternehmungen und Verordnungen in der Folge noch wird erzählet werden. Was Dio Cassius,

Alle. Er werde vorgetragen!

M. Aurel. (Gibt ihn dem Vorsteher der Stadt.) Lies ihn der Versammlung vor.

Rusticus. (Liest.) »Der Massstab der Glück»seligkeit eines Staates ist der Grad der Stär»ke, in dem er zu seinem Endzwecke hinarbei»tet, die ihm aufstossenden Hindernisse aus dem »Wege schafft, und den Einfluss der Übel, die »ihn von innen oder von aussen bestürmen, ent»weder schwächt, oder entfernet. Diese Stär»ke bestehet in der Summe der Kräfte und »des Wohlstandes der Bürger, ihr Schild

Capitolin und andere Schriftsteller in dem Tone erzählen, als hätte es Marc-Aurel eigenmächtig gethan, bringt sie mit sich selbst und Marc-Aurels Grundsätzen in Widerspruch, und dieser kann mich nicht hindern, den Weisen mit der Mässigung, Freyheitsliebe und Abscheu vor der Alleinherrschaft, auch in seinem öffentlichen Leben so hinzustellen, wie er kraft seiner Grundsätze, die er uns zum Erbtheile in seinem Werke zurück liess, seyn musste. In dem Widerstreit eines Zeugnisses, das Marc-Aurels Gewissen ihm selbst gibt, (in diesem Gesichtspunkte erscheinen seine Betrachtungen mir) mit den Nachrichten des Dio, Capitolin, und aller folgenden Compilatorn müssen diese nach allen Regeln der Kritik, jenem weichen. Diess beobachtete ich schon bey Faustina's Bekehrung, und es war mir auch hier bey M. Aurels Staatsreform zum Gesetz. Capitolin, der den Senat unter Diocletian sah, ward nur zu oft versucht, M. Aurels Senat nach dem seinigen zu beurtheilen, darum sagt er wohl viel Schönes von den Tugenden des Weisen, aber seine Handlungen stellt er oft ganz in dem Geiste hin, in welchem er die Kaiser, unter denen er lebte, handeln sah.

»sind die Gesetze, und diese nur Mittel, Kräf-
»te zu zeugen, oder die schon vorhande-
»nen zu beleben. Diess werden sie aber erst
»dann, wenn sie aus den unveränderlichen Vor-
»schriften der Vernunft hergeleitet sind. Die
»meisten unserer Gesetze sind bloss von dem au-
»genscheinlichen, durch die Macht des panischen
»Schreckens entweder verstellten oder vergrös-
»serten Bedürfnisse angegeben, viele nur das
»Palladium der Unwissenheit der Gesetz-
»geber, viele ganz die Stimme der Leiden-
»schaften unserer Beherrscher; die wenigsten
»sind zweckmässig, die wenigsten Aussprüche
»einer Vernunft, welche die Bedürfnisse in
»ihrer Quelle und ihren Folgen erforscht und er-
»kannt hat. Da nur diese als Mittel zur Her-
»stellung, Erhaltung und Vermehrung der römi-
»mischen Stärke uns dienen können, jene aber
»ihrer Natur nach, durch ihre Beobachtung, und
»selbst, so lange sie bestehen, durch ihre unge-
»ahndete Übertretung wahre Hindernisse unserer
»Glückseligkeit sind; so verordnen wir, dass ei-
»ne besondere, von uns und dem Volke erwähl-
»te Versammlung die römischen Gesetztafeln mit
»allen, von den Kaisern gemachten Verordnun-
»gen, Edicten und Rathsschlüssen untersuche, und
»uns bestimmt berichte, an welchen sie blos die
»Wirkung des Bedürfnisses, oder bloss die Un-
»wissenheit und Leidenschaft ihrer Verfasser ent-
»deckt hat. Weil aber die Güte oder Schädlich-

»keit eines Gesetzes erst durch die Vergleichung »mit der Verfassung und dem Endzwecke des »Staates erkannt werden kann; so ist es vor al»lem nothwendig, dass wir zuförderst diesen Ver»gleichungspunkt bestimmen und festsetzen, auf »welchen dann die Censorn der römischen Ge»setztafeln unverrückt hinsehen sollen.

»Das Grundprincip aller bürgerlichen Einrich»tungen, und die erste Wirkung der Ungleich»heit der Kräfte war der Krieg. Angriff und »Vertheidigung war der Gegenstand der ersten »Verbindungen; innerer und äusserer Friede der »Zweck der ersten Gesetze. Wenn dann die »Grundlinien aller bürgerlichen Gesellschaften und »Staatsverfassungen nur von dem Kriege herzu»leiten sind; so können und müssen jene auch »nur als Friedensverträge betrachtet werden. »Die beste Staatsverfassung wird also diejenige »seyn, die in allen ihren Theilen das gehörige »Gewicht der Kräfte zeiget, die folglich nichts »anders als das Resultat des Gleichgewichts der »Kräfte ist, und am füglichsten mit einem Frie»densvertrage zwischen gleich mächtigen Völkern »verglichen werden kann, der beyden noch ge»nugsame Kräfte und Vortheile zu ihrer Erhal»tung übrig lässt.

»Dieser Grundsatz auf den heutigen Zustand »des Reiches angewendet, zeigt klar, dass das »Gleichgewicht der Kräfte zerstört werden muss, »sobald die höchste Gewalt nur von einem Ein-

»zigen, oder nur von einem Stande, mit Aus»schliessung der übrigen, oder von dem ganzen »Volke verwaltet, ausgeübt und vollzogen wird. »Um dieses Gleichgewicht der Kräfte, welches »nach Abschaffung der Könige bald durch die »Patrizier, bald durch die Plebejer, und hernach »unter den Kaisern, theils durch deren despoti»sche Anmassungen, theils durch die niedrigen »Schmeicheleyen des Senats aufgehoben worden »ist, wieder herzustellen und auf immer festzu»setzen, soll in Zukunft die höchste Gewalt ein»zig und allein von dem römischen Volke aus»getheilt, und von dem Senat verwaltet, und »das Resultat ihrer Verwaltung von dem Kaiser, »der nicht mehr als jeder anderer Senator Theil »daran haben darf, bloss vollzogen werden. »Das Volk wird in den Besitz und in die Rechte, »die es sonst in den Comitien ausgeübt hatte, »wieder eingesetzt. Der Character des Volkes »macht folgende Einschränkungen nothwendig. »Jede Centurie wählt sich aus ihrem Mittel ihren »Tribun, und nur durch diese Tribunen der Cen»turien nimmt es sowohl an der Wahl zu den »Ämtern des Staates, als auch an der Gesetzge»bung Theil. Das Ansehen des Collegiums der »Tribunen ist dergestalt mit dem Ansehen des »Staats verbunden, dass ohne beyderseitige Über»einstimmung kein öffentliches Amt vergeben wer»den, kein Gesetz die verbindende Kraft erhal»ten kann. Bey jeder Versammlung des Senats

»wird der Tribunus Plebis, als Stellvertreter des »Volkes und seiner Tribunen, bey jeder Ver»sammlung der Comitien der Vorsteher der Stadt »und einer von den Consuln, als Stellvertreter »des Senats zugegen seyn. Nicht mehr der Kai»ser, sondern der Senat ist das höchste Gericht »in dem ganzen römischen Reiche, nie soll ein »Römer von dem Urtheile desselben auf den Kai»ser sich berufen. Der Senat ist der oberste Be»fehlshaber der Legionen, er der höchste Verwal»ter des öffentlichen Schatzes, er der Ausspender »aller Belohnungen und Ehrenbezeugungen; da»mit nimmermehr ein Kaiser durch dieses Mit»tel sich einen Anhang verschaffen, und von dem»selben unterstützt, sich mehr Gewalt, als ihm »gebührt, anmassen könne. Nur die Consuln, »Prätorn der Stadt, oder der Tribunus Plebis »haben künftig das Recht, den Senat auch ausser »den gewöhnlichen Rathstagen zu versammeln. »Kein Rathsschluss ist gültig, der nicht in Ge»genwart wenigstens hundert Senatoren mit Über»einstimmung des grössern Theils derselben auf»gesetzt ist, und nur dann kann er die Kraft ei»nes römischen Gesetzes erhalten, wenn er sieb»zehn Tage vor den Comitien den Tribunen der »Centurien zur Einsicht mitgetheilt, und in ihrer »Versammlung feyerlich ist bestätiget worden. Alle »Rechte, welche der Senat aus besonderer Achtung »oder Zutrauen dem Kaiser ertheilen wird, sollen »immer nur auf seine Person eingeschränkt, alle

»Jahre bestätiget, nie durch einen Rathsschluss fest-
»gesetzt, noch nach seinem Tode, kraft eines Erb-
»rechts auf seinen Nachfolger übertragen werden.
»Im Falle, dass dieser Entwurf das Ansehen und
»die Kraft eines Gesetzes erhält; soll er jedem
»neugewählten Kaiser, Consul, Prätor und Tri-
»bun zur Annahme und Beschwörung vorgelegt
»werden. Sein Endzweck ist, das Glück und die
»Würde des Senats und des Volkes auf ein all-
»gemeines zusammenwirkendes Bestreben zu grün-
»den, durch welches alle Rechte der Freyheit
»und des Eigenthums aufrecht und heilig erhal-
»ten werden, alle Übereilung, so wie alle Ge-
»waltthätigkeit in Abfassung der Gesetze vermie-
»den, der Geist der Bürger mit dem öffentlichen
»Wohl anhaltend beschäftiget, das Gute und
»Böse, das Nützliche und Schädliche der Un-
»tersuchung unterworfen, und die, dem Ge-
»setzgeber oft so heilsame Freyheit im Denken
»und Sprechen befördert wird. Damit aber die-
»ser wichtige Zweck um so gewisser erreicht wer-
»de, soll der Senat jährlich zwey Censorn über
»die römische Freyheit aus seinem Mittel er-
»wählen. Entschiedene Verdienste, Reinigkeit
»der Sitten, erprobter Muth und Entschlossen-
»heit, standhafte Rechtschaffenheit und ansehnli-
»che Glücksumstände sind die wesentlichsten Ei-
»genschaften, auf welche die Wählenden zu se-
»hen haben. Die Pflicht und das Amt der Ge-
»wählten ist, über den Senat und den Kaiser zu

»wachen und ihre Stimme zu erheben, wenn je- »ner seiner Rechte vergisst, oder dieselben ver- »geben will, dieser mehr zu seyn strebt, als was »ihm dieser Entwurf erlaubt, Vollzieher der Ge- »setze, Beschützer der Rechte des Senats und »oberster Tribun des Volkes. Nach diesem Ent- »wurfe zur künftigen Staatsverfassung des römi- »schen Reiches sollen die Censorn die bisher »von unsern Vätern und den Kaisern gegebenen »Gesetze untersuchen. Alle, die mit dem End- »zwecke dieses Entwurfes verglichen, als schäd- »lich, überflüssig und zweckwidrig allgemein er- »kannt werden, sollen entweder verbessert, oder, »wenn sie keiner Verbesserung fähig sind, gänz- »lich aufgehoben; und dafür neue, so wie sie »die Bedürfnisse des Reiches fordern, und der »Zweck unserer Verfassung zulässt, gegeben wer- »den.» (Pause.)

M. Aurel. So weit, ehrwürdige Väter, reichten meine Einsichten, ich wusste zur Her- stellung wahrer bürgerlicher Freyheit und dauer- hafter Gründung der allgemeinen Wohlfahrt nichts Besseres. Nehmt ihr diese Verfassung in allen ihren Theilen und Umfange an, so hält der Senat dem Volke, der Kaiser mit den Volks- tribunen dem Senat, die Censorn über die römi- sche Freyheit dem Kaiser, und den Tribunen des Volkes das Gleichgewicht.

Älianus. Ich erhebe den Entwurf des Kai- sers zum Rathsschluss und zum Grundgesetz un-

serer künftigen Verfassung.) Wer unter euch, ehrwürdige Väter, nicht meiner Meinung ist, der trete zu dem Altar Jupiters. (Keiner verlässt seinen Platz.) Ihr seyd also alle mit mir einstimmig?

Alle waren es; und um dem Kaiser sogleich einen Beweiss ihrer innigsten Achtung und Dankbarkeit zu geben, ertheilte ihm der Senat, auf den Vortrag des Älianus, einhällig das Recht, fünf mahl in den Rathsversammlungen vorzutragen, als oberster Prätor alle Rechtssprüche der Prätoren einzusehen und zu bestätigen, in besondern Fällen die gesetzliche Strafe zu mildern, oder gänzlich zu erlassen. Zugleich wurde er zum obersten Feldherrn der römischen Heere ernannt; und als Älianus fortfahren wollte, unterbrach ihn Marc-Aurel mit der Betheurung, dass ihn keine Macht bewegen würde, noch mehrere Vorzüge von dem Senate anzunehmen. Er verlangte nun dringendst, die Versammlung möchte zwölf Senatoren und zwey Prätoren aus ihrem Mittel wählen, die alle von ihr ihm aufgetragene Geschäfte auf ihre eigene Verantwortung mit ihm verrichten sollten. *) Dann schlug er ihnen noch vor, manche Auflage, welche die

*) Habuit secum praefectos, quorum ex *auctoritate* et *periculo* jura dictavit. *Capitolin.* Ant. Phil.

Rechte des Menschen beleidigte, und die Vortheile des Bürgers zu sehr kränkte, den Wasserzoll, den Zoll von Schlammgängen, von den eingekauften Waaren, das Aurum coronarium, den Todtenzoll aufzuheben. Seine dringenden Vorstellungen bewogen den Senat, auch den Zollpacht, diese mit dem Wohl, der Sicherheit und der Freyheit der Bürger ganz unverträgliche Art, die Einkünfte des Staates einzuheben; diesen gegen alle Grundsätze einer guten Politik streitenden Unfug, der sowohl das allgemeine als das besondere Interesse des Bürgers der Raubsucht einiger Wenigen aufopfert, abzuschaffen. Sein menschlicher Plan erlaubte nicht, Fürst und Staat für einerley zu halten, dem Fürsten konnten durch diese Aufhebung eine Menge Einkünfte entgehen, aber der Staat, das heisst, der Bürger gewann. Sein weiser Plan entdeckte ihm neue und ergiebigere Quellen des Reichthumes; die Veräusserung gewisser Grundstücke in Italien und den Provinzen mit Vortheilen für die Käufer, unter welche selbst Sclaven zugelassen wurden, die Errichtung neuer Colonien, wodurch die Zahl der steuerbaren Bürger zunahm, die bessere Verwaltung der Provinzen durch Geschäftsträger des Senats, welche durch angemessene Besoldungen eben so von Erpressungen und Bestechungen, als durch die beständige Aufsicht des Senats von Nachlässigkeit und Despotie zurückgezogen wurden; diess waren die

Hauptquellen neuer und sicherer Einkünfte für den Staat, und zugleich die besten Mittel, Fleiss der Bürger, Sicherheit ihres Eigenthumes, und dadurch seinen grossen Zweck der verhältnissmässigen Beschäftigung und Ausbildung körperlicher und geistiger Kräfte zu befördern.

Sein menschlicher Plan enthielt auch die Abschaffung des Sclavenhandels; aber in Marc-Aurel sprach hier allein die Stimme der Menschenliebe, die zu gern alle andere Menschen mit dem einen, aus dem sie spricht, vergleicht; die zu leicht über den Leiden des Theils den Vortheil des Ganzen übersieht. Aus Älianus und Rusticus sprach die Stimme der ruhigen Staatsweisheit, die mit Kälte und Gelassenheit gegenwärtiges kleines und künftiges grosses Übel abwiegt, und stark genug ist, sich gegen jenes zu verhärten, um sich den künftigen Jammer über dieses zu ersparen. Nur für die bessere Behandlung der Sclaven blieb es Marc-Aurels Menschenliebe übrig, Gesetze zu geben.

So wie diese, waren auch die nächsten Rathsversammlungen nichts anders, als ein ernsthaftes Bestreben, die Glückseligkeit des Reiches durch weise Verfügungen zu befestigen. Marc-Aurels Geist leitete die Väter in allen Verordnungen und Rathschlüssen, alle wirkten auf den höchst möglichen Zustand der Vollkommenheit und das Glück der grössern Anzahl der Bürger hin.

Die öffentliche Gerechtigkeitspflege war einer der wichtigsten Gegenstände dieser Verordnungen. Vereinfachung und kurze Beendigung der Rechtsstreitigkeiten war der Zweck, zu welchem sie zielten; die Vermehrung der Gerichtstage bis auf zwey hundert dreyssig war ein sehr wirksames Mittel dazu. Ein erklärter Feind leerer Förmlichkeiten, konnte es Marc-Aurel nicht dulden, dass jemand seine gerechte Sache verlieren sollte, bloss weil er eine Formel der alten Gesetze nicht gekannt, oder nicht am rechten Orte angebracht hatte. Um dem schädlichen Missbrauche vorzubeugen, den die Forderung, die Rechtssache abzukürzen, hätte verursachen können, untersuchte er selbst alle Klagen und Streitigkeiten, noch ehe sie öffentlich vorkamen; durchsah die Entscheidungen der Prätorn, und zwang sie, dieselbe Sache noch einmahl vorzunehmen, wenn sie das erstemahl geirrt hatten. Das Eherecht und die Rechte der Unmündigen sind zu sehr mit dem Glücke eines Staates verwebt, als dass Marc-Aurel nicht ganz vorzüglich darauf hätte Rücksicht nehmen sollen.

Weil aber die Gesetze zu der Verbesserung der Sitten zu schwach sind, wenn nicht der Grund des Verderbens, der in der Erziehung liegt, gehoben wird, so ward zur Verbesserung derselben nie mehr in Rom gethan, als unter Marc-Aurel. Er machte sie zur wichtigsten Staatssache; seine erste Sorge ging dahin, Erzie-

her zu suchen, und für die Zukunft zu bilden, welche die Kinder der Römer zu Menschen und Bürgern machen konnten; welche die finstere Philosophie aus ihrem Erziehungssystem verbannten, die aufs höchste nur Bürger des Olympus bilden kann; die düstere Moral, die sich nicht unter Menschen bewähren kann, weil sie den Menschen nicht kennt; die von einer idealischen Bestimmung des Menschen träumt, und in eben dem Verhältnisse von ihren eigenen Verehrern Spott und Verachtung erfährt, als diese anfangen, sich zu ihrer wirklichen Bestimmung anzuschicken. Allein da der Nationalgeist sich nie nach der Erziehung, sondern diese nach dem Nationalgeiste sich richtet; so müssen dort auch die weisesten Anstalten fruchtlos bleiben, wo dieser mit dem Geiste der Erziehung im Widerspruche stehet. Der Nationalgeist ist immer eine nothwendige Folge des Geistes der Regierung. Der Despotismus der Cäsarn liess nur in den Reichthümern Schutz gegen Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten finden, und konnte nur dann bestehen, wenn die Bürger von Staatsgeschäften entfernt wurden. So erwachte in Rom der feindselige Dämon der Geldsucht, des Neides, der Niedrigkeit; gemeinnützige Thätigkeit ward von einer allgemeinen Erschlaffung und Trägheit verdränget, und dieser Geist der Kleinheit athmete auch in der Erziehung. Unter Trajan und Antonin verschwand jener Dämon,

die erkannten und bestätigten Rechte des Menschen und Bürgers erweckten den Nationalgeist, den Geist der edeln Ruhmbegierde; der Römer, der Verdienste hatte, konnte an Allem Theil nehmen; der Bürger, der nur Reichthümer hatte, ward von Allem ausgeschlossen; und diese glückliche, von dem Geiste der Regierung bewirkte Umstimmung des Nationalcharacters begünstigte die von Trajan angefangenen, von Hadrian fortgesetzten, von Antonin ausgebildeten, und von dem Senat unter Marc-Aurel auf das Höchste gebrachten Erziehungsanstalten. Fruchtbar wurden sie dadurch, dass kein Römer ein öffentliches Amt oder Ehrenstelle erhalten konnte, der nicht nebst erforderlicher Geschicklichkeit auch die Würde guter, tadelloser, tugendhafter, das ist, mit dem eingeführten Erziehungsplan übereinstimmender Sitten für sich hatte. Die herrlichsten Folgen bewährten auch hier den ewig wahren Satz, dass wahre Aufklärung und wahres Glück einer Nation bey der Regierung und Erziehung zugleich anfangen muss.

So muthig und ruhmvoll Marc-Aurel und der Senat in Rom für die Tugend gegen das Verderben kämpften, eben so thätig und glücklich

lich fochten in Syrien die römischen Heere gegen die Feinde.

1.

Celsus an Marc-Aurel.

Deinen Befehlen gemäss, verliess Av. Cassius das Lager bey Beröa, um die Parther in Hierapolis anzugreifen. Sie vertheidigten sich mit Verzweiflung, aber weder ihre Pfeile, noch ihre Wurfspiesse machten in unsern tapfern Kriegern den ernstlichen Willen zu siegen wankend. Wir bestiegen die Stadtmauern, hier gab es ein Stück Arbeit für den Römer, in voller Stärke fühlte ich zum erstenmahle wieder die edlern Freuden meiner Jünglingsjahre; herrlich war es, zwischen Verwundeten, Gefallenen und Todten aufrecht da zu stehen, und seinen Platz zu behaupten. Die Feinde, zum längern Kampfe zu schwach, flohen nach Europus; dort stand Vologeses mit dem Haupttreffen. Zwey tausend Pferde, vier Drachen und ein grosser Vorrath von Nahrungsmitteln war unsere Beute; drey hundert siebenzig Männer, jeder ein Held, unser Verlust. Friede sey mit ihren Manen! Nur einen Tag ruheten wir in Hierapolis, dann ging es auf den König los. Bey Singa standen einige Haufen Parther in einem verschanzten Lager, diese mussten weggeschaft werden, das war ein Geschäft für Pertinax; er ward mit acht Cohor-

ten von Cassius hingesandt, es entrann ihm nicht ein Einziger; reich an Beute, und mit einer Narbe geziert kam er zurück. Indessen rückten wir vor Europus an; der König versagte uns das Treffen. Zaudern ist nicht des Cassius Sache. Durch eine glücklich erdachte List lockte er den Barbarn zum Angriffe, die Stellung, in der wir ihn erwarteten, machte dem Feinde das Überflügeln unmöglich, er marschirte gegen uns auf, acht hundert Elephanten mit Bogenschützen waren in seinem Vordertreffen, unsere Velites standen bereit, den Thieren die Rüssel abzuhauen, und was sie angefangen, das sollten die hinter ihnen und dem ersten Treffen stehenden Wagen mit Ochsen bespannt, und mit Kien, Harz, Fett und Schwefel angefüllt, vollenden. Die ungeheuern vierfüssigen Helden kamen auf uns zu, die Velites thaten das Ihrige, das erste Treffen zog sich zurück, die Wagen wurden angezündet und unter die Elephanten gejagt; erschrocken kehrten diese um, und brachten die grösste Unordnung in das Heer der Parther. Sie flohen, wir jagten ihnen nach, sechzig tausend fielen unter unsern Händen, von den Unsrigen blieben sieben hundert; aber vier tausend wurden durch parthische Pfeile zu tapfern Kriegern bezeichnet. Der Sieg war glänzend; ich glaubte unter den Göttern zu seyn, als sie gegen die Titanen Krieg führten. Vologeses und Osroes zogen sich mit den Ihrigen über den Euphrates zurück; mit Parther-

blut bespritzt zogen die römischen Adler in Europus ein. Diese That krönet jeden Schritt, den Cassius in Syrien machte, jeder beweist, dass er in der Reihe römischer Helden den ersten Platz verdient. Grenzenlos ist sein Eifer in Erhaltung der Kriegszucht, durch tägliche und sehr mühsame Übungen hält er die Soldaten zu ihrer Pflicht an. Alle Weichlichkeit ist unter uns verbannet; so lange ich in Syrien bin, genoss ich noch nie was anders als Speck, Zwieback und Wasser mit etwas Essig vermischt; sähe er bey einem Soldaten was Bessers, so geriethe er in Wuth. Selbst unter Trajan sah ich nichts, was den syrischen Legionen an Abhärtung, Kraft und Unerschrockenheit gleich käme, und das ist recht; dass er sich aber von seiner Strenge zu weit verleiten lässt, das ist unrecht, und kann sogar schädlich werden. Ich wimmerte nie, Mitleiden war mir immer nur eine Tugend für Weiber; ich muss von Herzen lachen, wenn ich von den Leiden der Menschen sprechen höre; mit Wollust stösse ich dem Soldaten mein Schwert in die Brust, der von einem Pfeile getroffen nur eine Miene verzieht: dessen ungeachtet sage ich es rund heraus, dass Cassius Art zu strafen das menschliche Gefühl empört, welches in dem Krieger doch nie ganz ersterben sollte. Billig ist es, dass er jeden Soldaten, der dem Bürger nur das Geringste mit Gewalt entreisst, sogleich auf dem Platze des Verbrechens an das Kreutz schlagen

lässt; dass er aber einen hundert funfzig Fuss hohen Pfahl aufrichten, die Verurtheilten von unten bis hinauf anbinden, dann einen grossen Scheiterhaufen rings herum anzünden, und so andere von den Flammen verzehren, andere im Rauche ersticken lässt; bey meinem Schwert, Kaiser, das ist zu arg. Ich lasse es dahingestellt seyn, dass er bisweilen zehn Verbrecher zusammengeschmiedet in den Euphrates stürzen lässt; aber dass er auch kleine Verbrecher mit Verstümmelung an Händen und Füssen, mit Ausstechen der Augen, mit Abschneiden der Zunge bestraft; das ist weiter gegangen, als dass es selbst ein Mann wie ich, unter beständigem Hauen, Schlagen und Metzeln aufgewachsen, mit Beyfall ansehen könnte. Ich weiss, wie sehr du wünschest, dass auch der Soldat die Rechte des Menschen selbst im Verbrecher in Ehren halte, du wirst die Legionen von einer grossen Furcht befreyen, sie wirklich treuer machen, wenn du Mittel findest, die Grausamkeit unsers tapfern Cassius in die Grenzen einer gemässigten Strenge zurückzuführen.

Der umständliche Bericht von allen unsern Unternehmungen, Märschen, Ränken und Schlachten, samt dem Verzeichniss, sowohl der Gefallenen, als auch derjenigen, die sich durch Tapferkeit ausgezeichnet haben, liegt diesem Schreiben bey. Lebe wohl.

2.

Marc-Aurel an den Heerführer der Republik Av. Cassius.

Das Vaterland dankt dir durch mich für deinen Sieg bey Europus. Die Belohnung derer, die unter deiner Anführung Proben ihres Muthes abgelegt haben, wirst du in der Beylage zu meinem Briefe finden. Aus guten Gründen hoffe ich, die Namen Pertinax, Moderatus, Mamertinus, Marcellus und Baseus noch öfter in dem Verzeichniss der Tapfern zu lesen. Da neue Eroberungen für das Reich unmöglich mehr vortheilhaft seyn können, so will ich nicht, dass du die Parther weiter verfolgest, darum wirst du gut thun, wenn du, mit dem Martius Verus vereiniget, den Statius Priscus in Vertreibung der Arsaciden aus Armenien unterstützest. Bist du fähig unter dem Geräusche der Waffen und dem Jubelgeschrey des Sieges die sanftere Stimme des Menschenfreundes zu hören, so sagt sie dir, dass Tyranney nicht Kriegszucht ist; diese hält die Krieger in Ordnung, und macht sie selbst gegen ihren Heerführer und das Vaterland ergebener; während jene die Gemüther erbittert, die Herzen starr macht, und den Beleidigten nur antreibt, auf Mittel zu sinnen, durch die er den Tyrannen stürzen, und das Mordbeil gegen ihn kehren könne. Deine Klugheit und Erfahrung wird dich

lehren, wie du diesem Unheil ausweichen, und das von dem Vaterlande dir ertheilte Recht, den Verbrecher zu bestrafen, nicht mit dem tyrannischen Unfuge, ihn zu peinigen, verwechseln sollst.

3.

Av. Cassius an den Kaiser.

Nicht das Geräusch der Waffen, noch das Jubelgeschrey der Sieger, sondern das Lärmen der Üppigkeit unsers Kaisers, und das laute Murren der Legionen macht, dass ich nicht ganz auf die zarte Stimme des Menschenfreundes hören kann. Hättest du doch den unverschämten Jungen lieber zum Vorsteher der Suburra in Rom gemacht, als dass du ihn auf den Thron erhoben: und wenn dir anders daran lag, durch seine Erhebung der Welt einen Beweis deiner Mässigung abzuzwingen, so würdest du doch jetzt dem Vaterlande einen bessern Dienst geleistet haben, wenn du ihn vielmehr nach Sybaris, als nach Syrien gesandt hättest. Noch hat er nach seiner Ankunft in Daphne nichts anders gethan, als Gastgebothe gegeben, Mädchen und Weiber geschändet, Tag und Nacht mit syrischen Mimikern und Possenreissern in den schändlichsten Masken sich herumgetrieben, sich täglich vollgetrunken, und in der Geisterstunde mit Sardanapal, Clodius, Verres und Caligula, die ihm ein egyptischer Schurke aus dem Reiche

der Todten wechselsweise hervorrufte, gesprochen. Ein einzigesmahl konnte ich es mit Gewalt dahin bringen, dass er das von Wollüsten stinkende Daphne verliess, und mit zwey Legionen an den Euphrates zog, um den Übergang der Feinde bey Sura zu verhindern, und mein Heer im Rücken zu decken, aber auch da nahm er beynahe das ganze geniessbare Antiochien mit sich. Um dir nur im Kurzen einen Begriff von seinen Heldenthaten zu geben, sage ich dir, dass er achtzig Köche, dreyssig Beyschläferinnen, zwanzig Knaben und zweyhundert Schauspieler und Fechter mit sich nahm. Seine Legionen glichen einem Heere Bacchanten, und er lag gerade von Wein und Wollust berauscht in den Armen seiner Sängerin, als Pompejan, sein Legat, mit sechs Wunden den Sieg über die Parther erhielt. Wenn der Soldat solche Beyspiele der Schande ungestraft unter dem Purpur sieht, so bleibt, so bleibt dem Feldherrn nichts anders, als die äusserste Strenge übrig, um ihn im Zaume zu erhalten. Nenne dieses traurige Mittel Tyranney, oder wie du willst, es kommt hier nicht auf den Namen, sondern bloss auf die Wirkung an. Sieht der Krieger, dass es Römer gibt, welche die römische Tugend öffentlich schänden, so muss er auch Römer sehen, die Muth genug haben, die römische Ehre bis zur Grausamkeit zu rächen: darum liess ich alle in den Euphrates werfen, die bey Sura entweder

bey den Schauspielen des Verus zugegen waren, oder an seinen Ausschweifungen irgend einen thätigen Antheil nahmen.

Wenn auch neue Eroberungen dem römischen Reiche nicht zuträglich sind, so scheinet mir doch alle mögliche Schwächung so mächtiger Feinde zur Ruhe desselben nothwendig. Darum werde ich den Martius Verus mit den Seinigen allein nach Armenien abgehen lassen, ich aber, nach Ergänzung meiner Legionen, mit einigen das syrische Ufer des Euphrates besetzen, mit den übrigen über den Strom ziehen, und in Mesopotamien sehen, wo ich Feinde finde.

Deine Beförderung des Titian habe ich nicht vollzogen, denn seine Sitten sind schlecht, und nach meinem Kriegsrechte kann keine Tapferkeit den Mangel guter Sitten ersetzen; vorzüglich in einem Zeitpuncte, in welchem einer der Fürsten des Reiches kein Bedenken trägt, die letzten Nerven des Reiches, Ehre, Zucht und gute Ordnung durch die lasterhaftesten Beyspiele abzuschneiden.

4.

Marc-Aurel an den Heerführer der Republik Av. Cassius.

Die Ausschweifungen meines Bruders sind schon lange der Gegenstand meiner drückendsten Sorgen. Ich werde Alles, was in meinen Kräften stehet, anwenden, um ihn auf bessere Wege

zu bringen; Leider, dass es schwerer ist, Menschen zu bessern, als Parther zu schlagen! —

Deinem Plane, über den Euphrates zu ziehen und die Feinde zu verfolgen, will ich nichts entgegen setzen; selbst die Erinnerung: lass dich von deinem Glücke nicht blenden, wäre für einen Feldherrn wie Cassius überflüssig. Schone, so viel möglich, Menschenblut, und erinnere dich bey Carrä des Crassus.

Dein Kriegsrecht, und besonders der Artikel von der Strenge und Reinigkeit der Sitten ist ganz der meinige, ob ich gleich den, von Verbrechen und Strafen, nie werde billigen können. Es stehet ganz bey dir, ob und wenn du die Beförderung des Titianus vollziehen wollest; jeder Zweifel an deine Gerechtigkeitsliebe ist weit von mir.

5.

Fabia an ihren Bruder Verus.

Vor drey Tagen erfuhr ich ein Geheimniss, aber es war mir nicht mehr neu, denn ich muthmasste es schon lange. Diejenige, die mir Marc-Aurels Hand, und mit ihr den Thron raubte, Faustina, liebt dich. Lache, Bruder, so sehr ist sie schon aller römischen Buhler, Fechter und Matrosen, oder diese vielmehr ihrer satt. Die Unverschämte ist ihrem Sturze nahe, und so verblendet, dass sie nicht einmahl einsieht, wie sehr sie mich selbst durch die Mittheilung ihres

schändlichen Geheimnisses beleidiget. Könnten doch Marc-Aureln die Augen geöffnet werden! Gewiss würde, müsste er sie verstossen, und dann wäre Fabia glücklich, denn mich träfe seine Wahl. Du weisst, Bruder, wie viel ich dieser Hoffnung schon aufgeopfert habe, und ich will ihr auch alles noch aufopfern; ich will und ich muss meinen Endzweck erlangen. Schlägt anders ein Funken brüderlicher Liebe und Dankbarkeit für mich in deiner Brust, so kannst du jetzt das entfernte Ziel meiner grossen Entwürfe um einen guten Theil mir näher bringen. Beyliegender Brief ist von Faustina, ich zweifle nicht, dass sie ihn auf Eingebung der zügellosesten Frechheit geschrieben hat. Übersende ihn dem Kaiser, der Schritt wird für mich und dich die gewünschte Wirkung hervorbringen; ich werde unterdessen meine Maschinen in Rom spielen lassen. Antwortest du unserer Messaline, so schliesse den Brief in den meinigen ein. Lebe wohl und gedenke daran, dass deine geliebte Schwester nur durch die Hand des Kaisers, und durch die Rache über Faustina bestehen kann.

Faustina an den Kaiser Verus.

Wenn nur Genuss die Seele des Lebens ist; so ist Faustina das unglücklichste Weib unter allen Töchtern der Römer. In der Blüthe meines Alters an einen Mann gefesselt, der sich durch Ablegung aller Menschlichkeit weise zu seyn glaubt,

schmachtete ich anfangs meine Tage freudenleer dahin. Erst das Übermass meines Grams gab meiner Seele neuen Schwung, ich suchte mich in unbestimmten Umarmungen schadlos zu halten, aber auch hier fand ich keine Befriedigung. Auf das Äusserste gebracht, will ich auch das Äusserste versuchen, um über mein Schicksal zu siegen. Meine Lucilla ist dir zur Braut bestimmt, ich weiss nichts, ob sie mehr zur Verbitterung oder zur Versüssung deiner Tage beytragen wird; sie ist ein junges, unerfahrnes, in Unschuld erzogenes Ding, sie wird streng seyn in ihren Forderungen, und du liebest die Wollust. Erkläre dich aufrichtig, ob dir nicht die Mutter — das Übrige wird dir beyliegender Ring sagen. — Götter, wozu zwingen mich meine Leiden! Sie, die jetzt an unerträglichen Ketten schmachtet, würde bescheidener in ihren Wünschen seyn, würde das alles nicht sehen, nicht hören, was ein junges Mädchen als Gattin nur zu genau sieht und hört. Die Versicherung, dass du meine Hand annimmst, wird mich von einem beschwerlichen Gemahl, dich von einem mürrischen Sittenrichter befreyen. Du wirst allein herrschen, wenn ich Marc-Aureln vergöttern lasse.

6.

Verus an seine Schwester Fabia.

Ich liebe die Wollust, aber dessen ungeachtet bin ich unfähig, Jemandem zu schaden. Sieht

Marc-Aurel Faustina's Schande nicht, so mag er dabey ruhig bleiben, ich werde ihm die Augen nicht öffnen. Hat dich Faustina beleidigt, so magst du zusehen, wie du dich an ihr rächest; deine Forderungen an die Bruderliebe gehen zu weit, wenn ich das Werkzeug deiner Rache seyn soll. Ich liebe Marc-Aureln, und werde stets als sein Rächer da stehen, gegen jeden, der ihm Böses thut; diess kannst du der Kaiserin von mir versichern; ihr selbst zu schreiben, dazu lassen mir die syrischen Grazien keine Zeit übrig. Deine Hoffnungen, durch Faustina's Verstossung Kaiserin zu werden, sind nicht so gewiss, als es gewiss ist, dass ich einen niederträchtigen Streich würde begangen haben, wenn ich ihren Brief an ihren Gemahl gesandt hätte. Nach meiner Überzeugung halte ich die Wollust für des Lebens letztes Ziel und höchstes Gut, und ich bin damit noch immer wohl gefahren; denkt Faustina eben diess, so hat sie auch Recht, und ich bin zu ehrlich, als dass ich meine eigene Überzeugung in Andern strafen sollte.

7.

Marc-Aurel an Celsus.

Cassius findet ausserordentliche Beyspiele der Strenge bey den Legionen nothwendig, um den Beyspielen der Ausgelassenheit, womit Verus in Daphne den Purpur und den römischen Namen entehrt, das Gleichgewicht zu halten. Ver-

einige dich mit Pompejan, Vectilian und Brutius. Gehet zu Verus, so bald ihr einen nüchternen Augenblick bey ihm gewahr werdet, und donnert ihm die Stimme der Ehre und des Vaterlandes mit all' dem Nachdrucke in das Herz, mit dem du mich einst, als ich in Gefahr schwebte, verloren zu gehen, erschüttert hast. Meldet ihm meine Bitte, und den ernsthaftesten Befehl des Senats, dass er Antiochien verlasse, und die zwey Legionen, die das syrische Ufer des Euphrates bedecken, in eigener Person anführe. Sollte er euren Vorstellungen kein Gehör geben, oder die Befehle des Senats aus eurem Munde nicht annehmen, so versichert ihm, dass weder der Senat noch Marc-Aurel sich unmittelbar mit ihm in Unterhandlungen einlassen wird, so lange er auf seinen schändlichen Wegen beharrt. Er ist verderbt, aber vielleicht noch nicht in dem Grade, dass er durch kein freundschaftliches Zureden, durch keine Demüthigung mehr gerührt werden könnte, und so hoffe ich von euch den besten Erfolg für seine Besserung.

8.

Verus an seinen Bruder Marc-Aurel.

Einem Weisen aus der Schule, in der du bist gebildet worden, kann es unmöglich im Ernste einfallen, die Menschen umschaffen zu wollen. Um so mehr befremdete mich dein, durch Celsus und meine drey Helden mir mitgetheilter

Befehl, Antiochien zu verlassen, und das Lager an dem Euphrates zu beziehen. Ich kann nicht dafür, dass in der Schule, die mich zum Manne machte, Friede, Vergnügen und Genuss die heiligsten drey Worte waren. Ich kann nicht dafür, dass sie einen unauslöschlichen Eindruck in meiner Seele zurück liessen, so dass Krieg mir nichts anders als gesetzmässiger Menschenmord, und Heldenmuth nur Raserey heissen kann. Mit innigster Überzeugung, dass die Parther gute Menschen sind; dass das römische Reich gut bestehen kann, ob Rom oder Ctesiphon über Armenien Könige setzt; dass weder mich noch dich ein Parther kennt, noch viel weniger beleidiget hat; und dass durch meine Hand gewiss nicht ein Einziger umkommen wird, verliess ich mein geliebtes Laurentum, weil du es so haben wolltest. Mit eben dieser Überzeugung verliess ich jetzt Antiochien, und stehe an der Spitze der Legionen an dem Euphrates; aber glaube mir, lieber Bruder, jeder andere, selbst der geringste meiner Triarier, wäre hier mehr als ich auf seinem Platze. Du und der Senat würdet am besten thun, wenn ihr mir erlaubtet, nach Rom zurück zu kehren. Ich war eher Mensch als Kaiser, und werde darum nie die Seligkeiten und Freuden des Menschen der eingebildeten Hoheit des Kaisers aufopfern.

Glaube indessen nicht, dass ich hier so ganz unthätig lebte; wer könnte dort sorglos schlum-

mern, wo ein neuer Catilina, so nennet er sich selbst, seine Wirksamkeit aufs Höchste spannet. Selbst in den Armen des Vergnügens machte mich die Sorge für dich und deine Kinder geschäftig. Cassius ist tapfer, aber ich fürchte, dass seine Tapferkeit in ihren Folgen dir noch eben so gefährlich werden wird, als sie einigen rauhen und unzufriedenen Köpfen für die Republik vortheilhaft scheinet. Muthmasse keine Rachbegierde bey mir, ich lache zu den Beschimpfungen, die er mir bey verschiedenen Gelegenheiten angethan hat. Ich verzeihe es ihm, dass er mir nach seinem Siege bey Hierapolis zwölf gemahlte Parther, als Kriegsgefangene, mit der Aufschrift: zur Verherrlichung des Triumphes des L. Verus über die Parther, durch Sclaven zugeschickt hat; es war sogar eine angenehme Überraschung für mich, als er mir nach der Schlacht bey Europus sechs parthische Mädchen, schön geschmückt, und gebunden mit Fesseln, die aus Rosen und Myrthen geflochten waren, unter der Ausrufung: Kriegsbeute für den Kaiser der Römer, zugesandt hat. Diess alles kann ich ertragen, denn es störet mich nicht in meinen Freuden. Allein dass er nach der höchsten Gewalt strebet, dass er den Verdacht, den man noch unter Antonin von ihm hatte, jetzt so deutlich bestätiget; diess ist, wozu ich nicht gänzlich schweigen kann. Alle deine Anstalten, Gesetze, Verfügungen und Befehle missfallen ihm, öffent-

lich spottet er unserer Anordnungen, dich nennt er ein philosophisches Mütterchen, mich einen geilen Possenreisser. Dabey häufet er sich ungeheure Schätze; wie er stets der Erste im Angriffe ist, so ist ers auch im Plündern und Rauben. Siehe zu, was zu thun ist. Ich hasse den Mann nicht; aber wache über ihn, damit er nicht dir und deinen Kindern Unglück und Untergang zubereite, wozu ihm die Macht, welche du ihm anvertrautest, und die blinde Ergebenheit der Legionen sehr kräftige Mittel werden können.

9.

Marc-Aurel an Verus.

Ist es in dem Heiligthume der Vorsehung beschlossen, die höchste Gewalt dem Cassius zu geben, so arbeiten wir fruchtlos wider ihn. Niemand, sagte Trajan, ist im Stande, seinen Nachfolger auf die Seite zu schaffen. Sind aber die Rathschläge der Unsterblichen wider ihn, so wird er sich selbst ohne unsere Mitwirkung in die Stricke seiner geheimen Nachstellungen verwickeln. Oder sollen, können, dürfen wir einen Mann, den Niemand anklaget, der, wie du selbst sagest, von den Seinigen mit blinder Ergebenheit verehrt wird, der dem Vaterlande die wichtigsten Dienste geleistet hat, als einen Verbrecher behandeln, oder unserm Verdacht, unserer kleinherzigen Furcht aufopfern? Lassen wir den Cassius nach seinen Wünschen und Absichten handeln,

deln, ich werde ruhig dem Sturze meiner Kinder zusehen, wenn er mehr verdient geliebt zu werden, als sie; wenn es für die Republik vortheilhafter ist, dass Cassius lebe, als Marc-Aurels Söhne. Von der Nützlichkeit und Rechtschaffenheit, so wohl meiner Absichten als meiner Unternehmungen überzeugt, kann ich es gelassen ertragen, wenn Cassius meiner spottet; nenne er mich immer ein philosophisches Mütterchen, wenn mich nur mein Gewissen Mann heisst, und die allgemeine Natur in meinen Gesinnungen und Handlungen ihren Sohn und ihren Schüler erkennet.

Läge der Überzeugung, mit der du nach Syrien, und jetzt, meinem Wunsche gemäss, an den Euphrates zogest, die unwandelbare Wahrheit zum Grunde, dass die Zeit des menschlichen Lebens ein Punct, das Daseyn hinfliessend, die Seele ein Rad, das Schicksal unerforschlich, der Ruhm ungewiss, das Leben ein Krieg oder mühsame Wanderschaft ist; so würde ich schweigen, wenn du entweder in dein Laurentum zurückkehrtest, oder in den antiochenischen Hainen und Gärten dich mit deinem Dämon beschäftigtest: so aber gründet sich deine Überzeugung auf die gröbsten Lehrsätze der epikuräischen Schule, die sich von jeher durch muthwillige Verdrehung der weisen Lehre des grössten Mannes verabscheuungswürdig gemacht hat, und du schlummerst in der traurigsten Selbsttäuschung. Du hast Recht, wenn du

glaubest, dass es mir nie in den Sinn kommen wird, die Menschen umschaffen zu wollen: aber dem Menschen, und besonders meinem Bruder, die Binde der Täuschung wegnehmen, ist auch einem Manne aus meiner Schule nicht ungeziemend. Ich glaube nicht, dass du schon so tief gesunken seyn solltest, dass dir auch der Name und die Würde eines vernünftigen Menschen ganz gleichgültig wäre. Nur in dieser Hoffnung lege ich dir folgende Vernunftgründe vor.

Bevor du noch den kaiserlichen Purpur mit mir theiltest, hattest du schon ein doppeltes Daseyn, also auch einen doppelten Endzweck und doppelte Pflichten. Der Endzweck deines thierischen Daseyns ist Genuss; deines moralischen, Nutzen für dich und die Gesellschaft. Beyde sind so genau mit einander verbunden, dass einer ohne den andern, und keiner ohne Erfüllung der daraus entstehenden Pflichten erreicht werden kann. Kein Zweck wird ohne wirksame Mittel erlangt; das wirksame Mittel zum Genusse ist Gesundheit; zum Nutzen, Ehre. Kein siecher Körper kann geniessen, kein ehrloser Mensch der Gesellschaft nützen. Deine grenzenlosen Ausschweifungen verzehren alle deine körperlichen Kräfte, und deine Thorheiten setzen dich bey Allen, denen Tugend und Pflicht noch ehrwürdig ist, zu dem verächtlichsten Menschen herab. Muthwillig zerstörest du selbst dein thierisches und moralisches Leben, du wirst noch vor

deinem Ende todt seyn; denn wenn nur fortdauernder Genuss Fortsetzung des Lebens heisst, so ist das Daseyn, welches allen Genuss, oder der Genuss, der alle Kräfte schon erschöpft hat, dem Tode ganz ähnlich. Du wirst frühzeitig sterben, und die letzten Augenblicke deines Lebens werden durch das kränkende Bewusstseyn, aus der ganzen Summe deiner Frenden und Wollüste nichts Besseres, als allgemeine Verachtung, — Vergessenheit wäre hier noch Wohlthat, — eingeärntet zu haben, die bittersten und schrecklichsten deines Daseyns werden. Siehe, Bruder, meine Philosophie ist genügsam, sie wünscht in deinen Vergnügungen nichts als Mässigung, sie macht sich sogar zur Dienerin deiner Wollust, indem sie dir Erhöhung des Genusses, Abwechselung zwischen Vergnügen und Thätigkeit darbietet; sie will dich nicht umschaffen, nur glücklicher machen, und ich weiss, Verus wird einer Freundin, die so bescheiden sich ankündiget, seine Liebe nicht versagen; denn er ist der Sohn des Cejonius, der zwar ein erklärter Freund der Wollust war, aber doch von ihr sich nicht hindern liess, als Prätor und Heerführer in Pannonien, sich als Römer und als Mann von Ehre zu zeigen.

10.

Fabia an Verus.

Dein Stillschweigen brachte unsre **Mesaline** in Wuth. Welch ein Ungeheuer ist ein wollüstiges Weib! Schwerlich würdest du ihrer Rache entgehen können, wäre es nicht das Hauptgeschäft deiner Schwester, auf ihre geheimsten Gedanken zu lauern. Nachdem ich ihr alle Hoffnung abgesprochen, jemahls in deinen Armen zu schwelgen, so überliess sie sich wieder ohne Zurückhaltung dem Muthwillen der Fechter und Possenreisser. Das Betragen des Kaisers dabey geht bis zum Wahnsinne, mit offenen Augen ist er blind, und du solltest den guten Mann sehen, wie entzückt er ist, wenn sie, in den Armen der ehrlosesten Buhler geschändet, ihm entgegen eilet und ihn umarmet. Meine Abgezogenheit von allem männlichen Umgange ist ihr ein Dorn im Auge, darum versuchte sie es unlängst, durch einen fein angelegten Kunstgriff mich von sich zu entfernen. Sie machte mir den Vorschlag, den **Arrius Antoninus**, ihren Vetter, zu heirathen; die Thörin weiss nicht, dass ein Weib, dem wahre Grösse am Herzen liegt, **nie liebt** — du verstehest mich doch? Sehnlichst wünsche ich deine Rückkunft, zwey lange Jahre sind bereits verflossen, seit dem wir uns das letzte Mahl sagten, was ausser uns kein Sterblicher wissen darf. Diess und noch mehr wollen wir uns wieder sagen, denn

mein Herz ist voll. Ich werde dir meinen ganzen, mit vieler Kunst ausgearbeiteten Plan zur Wiederherstellung meines Glückes vorlegen, Niemand kann mir in der Ausführung desselben thätiger beystehen als du; und von Niemand kann ich mit mehr Recht Unterstützung fordern als von dir, wenn du anders in den daphnischen Lustgärten des laurentinischen Myrtenhaines nicht vergessen hast.

11.

L. Verus an seine Schwester Fabia.

Ich danke dir für deine Wachsamkeit, Schwester, ungeachtet ich Faustina's Rache nicht fürchte. Mein Daseyn ist zwischen Bett, Tafel, Spiel, Bad und Grazien getheilt. Jeder, der Hunger hat, bekommt bey mir zu essen, lauter frohe Gesichter lachen um mich herum; wer aus den meinigen sollte der Kaiserin zur Ausführung ihrer Rache dienen? Sollte sie wirklich Jemanden finden, so müsste es nur ein Hungriger seyn, und der kommt nicht eher vor mich, als bis er gesättiget ist. Ich sagte dir schon einmahl, dass ich Faustina nicht verdenke, wenn sie die Wollust und Freude liebt; desto lächerlicher scheint mir Marc-Aurel. Höre nur, vor kurzem schrieb er eine lange schwerfällige Abhandlung an mich, um das Lächeln der Wollust mir verdächtig zu machen. Er gleicht einem Manne, der die rö-

mischen Strassen reinigen will, weil ihm der Unrath in seinem eigenen Hause keinen Fleck mehr übrig gelassen hat, auf dem er, ohne Gefahr zu versinken, wohnen könnte. Ich bedaure den armen Mann, was kann er dafür, dass seine Säfte so gewaltig verdorben sind? Der laurentinische Myrtenhain wird, so lange ich lebe, in meinem Andenken blühen, wenn du also nichts anders mehr, als durch den Namen Kaiserin glücklich seyn kannst, so mache sicher Rechnung auf meinen Beystand; nur das Einzige wünsche ich, dass nichts in deinem Plane ist, was einer Niederträchtigkeit gleich sieht, oder meine Kräfte übersteiget. Mein erster Grundsatz ist, geniessen, und mein zweyter, keinen Genuss durch irgend einen Vorwurf des Gewissens mir verbittern. Ich muss kurz seyn. Die Zeiten haben sich geändert, ich bin jetzt sehr weit von Daphne. Lache, Schwester, Marc-Aurel will mich mit Gewalt zum Helden machen, auf seinen Befehl stehe ich an Euphrates Ufer, aber noch habe ich keinen Feind gesehen.

12.

Celsus an Kaiser Marc-Aurel.

Mesopotamien verehrt den römischen Adler; des Cassius siegreiche Hand hat das unter Crassus hier vergossene Römerblut gerächet. Die Städte Apamea, Batnä und Edessa nahmen wir

mit Sturm ein; diess war die Vorbereitung zu der grossen Schlacht, die wir den Parthern zwischen Edessa und dem niphatischen Gebirge lieferten. Carrä kam nach einer drey wöchentlichen Belagerung in unsere Hände. Weniger Mühe kostete uns die Eroberung von Seleucia, denn die Einwohner, des parthischen Joches überdrüssig, wünschten selbst unter der Herrschaft der Römer zu stehen. Sie öffneten uns das nördliche Thor, und wir kamen in die Stadt, ohne einen Mann zu verlieren. Mehr noch als Seleucia, mehr als Mesopotamien, nahmen wir den Parthern; ihr grösster Heerführer und Held gerieth in unsere Gewalt. Cassius gestattete den Parthern freyen Abzug aus der Stadt, unter der Bedingung, dass sie ihm den Osroes auslieferten; sie thaten es, aber der Kriegsgefangene war ein gemeiner Krieger in Osroes Kleidung. Ein Seleucier verrieth die List, und brachte die Nachricht, dass der Heerführer in der Abenddämmerung über den Tigris geschwommen, und die Nacht in einer Berghöhle, ungefähr tausend Schritte von dem Ufer, zubringen würde; Baseus und Pertinax übernahmen es, dem Flüchtlinge nachzujagen, in der Nacht setzten sie mit dem Seleucier über den Strom, fanden Osroes Aufenthalt, stellten ihm frey, ob er als Gefangener mit ihnen zurückkehren, oder auf der Stelle sterben wolle, und als er das Letztere wählte, forderte ihn Baseus zum Zweykampf heraus. Dieser

Zug macht mir den Bauerjungen *) doppelt schätzbar jeder Andere würde sich die Sache leichter gemacht haben. Baseus ward verwundet, aber Osroes unterlag; mit dem Kopfe und dem Schwerte des Parthers kamen sie noch vor Tagesanbruche nach Seleucia. Zum Schrecken der Feinde liess Cassius an dem Ufer des Tigris einen hundert sechzig Fuss hohen Pfahl errichten, und Osroes Haupt darauf stecken. Mamertin sollte dem Verus die Siegesbothschaft überbringen, aber er fand ihn nicht mehr an dem Euphrates, sondern in Antiochien, wo Annius Libo mit der Domitilla Hochzeit machte. Mamertin kam mit Neuigkeiten zurück, über die wir erstaunten. Auf das Zudringen einer syrischen Hetäre hat sich Verus den Bart abscheren lassen, um seine Küsse weicher zu machen. Mit jedem Tage treibt er seine Thorheiten weiter, ganze Nächte schwärmt er verkleidet in den öffentlichen Häusern der Schande herum, fängt mit dem niedrigsten Pöbel Händel an, und kehrt, derb zerprügelt und gemisshandelt, nach Hause. Er ist wirklich der Gegenstand des allgemeinen Spottes, den er mit stoischer Gleichgültigkeit erträgt. Dass sich der Thor und der Weise doch immer auf einem gewissen Punkte begegnen müssen! Ich fürchte, der strenge Cassius wird bey seiner Rückkunft nach Syrien diesen hässlichen Auftritten mit Gewalt ein Ende machen. Er

*) 2 Theil. S. 405.

spricht von Zertheilung des Reiches, er drohet nicht mehr, und Männer, wie Cassius, fangen an, fürchterlich zu werden, wenn sie aufhören zu drohen. Vielleicht erhältst du die nächsten Nachrichten aus Vologeses Pallast in Ctesiphon. Ruhe ist unserm Heerführer ärger als der Tod, und er hat Recht.

13.

Marc-Aurel an Celsus.

Aus dem Schlusse deines Schreibens sah ich, dass Cassius bis nach Ctesiphon vorzurücken beschlossen hat. Ich will den Helden in seinem Laufe nicht aufhalten, nur wünschte ich, dass er selbst sich die Hauptstadt der Parther zum Ziele seiner Siege setzte. Die Feinde zu schwächen, nicht gänzlich zu vertilgen, erfordert der gegenwärtige Zustand des Reiches. Was sollen uns Provinzen, die theils entvölkert und verlassen, theils unfruchtbar sind, und an deren Einwohnern wir nur Bettler erobern, weil die Kargheit der Natur jeden Keim des Fleisses in ihnen erstickt hat? Die Siege kommen der Republik sehr hoch zu stehen, und die Vortheile, die sie uns bringen, sind so unbedeutend, dass wir uns dadurch nur selbst erschöpfen, und unsere eigenen Kräfte verzehren. Der Friede mit den Parthern wird dem Cassius noch Arbeit genug übrig lassen. Das Schicksal drohet uns mit neuen Anfällen, und wir werden unsere ganze Stärke

zu Hülfe nehmen müssen, um dieselben auszuhalten, und die asiatischen Eroberungen nicht mit europäischen Niederlagen zu bezahlen. Versichere diess deinem Heerführer. Libo's Verbindung mit Domitilla machte mir ungemein viel Freude, ganz verdient er das Glück, womit diese Römerin einen rechtschaffenen Mann belohnen kann. Dieser Tage werde ich das letzte Mittel mit meinem Bruder versuchen; bleibt auch diess ohne Wirkung, dann halte ich ihn für unheilbar, und überlasse ihn seinem Schicksale.

(Rom. Gemach des Kaisers.)

Marc-Aurel. Lucilla.

M. Aurel. (Ihr den dritten Brief reichend.) Lies dieses Schreiben.

Lucilla. (Nachdem sie gelesen.) Noch mehr, als dieser Brief sagt, weiss ich.

M. Aurel. (Gibt ihr den achten.) Lies diesen.

Lucilla. Diess Alles, und noch Vieles, was nur mir bekannt ist, sieht dem Lucius Verus gleich.

M. Aurel. (Gibt ihr den zwölften.) Lies also auch diesen.

Lucilla. (Nachdem sie gelesen.) Auch in diesem finde ich nichts, was für mich neu wäre.

M. Aurel. Aber vielleicht in dem Entschlusse des Senats, dem Verus den kaiserlichen Purpur abzunehmen, und ihn bloss als Statthalter nach Pannonien zu senden?

Lucilla. Da that der Senat recht, vielleicht erhebt ihn eine niedrigere Ehrenstufe zur Würde eines bessern Menschen.

M. Aurel. Was willst du thun?

Lucilla. Mich über die Thürschwelle des Statthalters von Pannonien tragen lassen *), und den Wollüstling zum Manne machen.

M. Aurel. Wie sehr verblendet dich die Liebe!

Lucilla. Vielleicht nur der, dem Menschen angeborne und in meinem Geschlechte ganz besonders wirkende Trieb, Alles zu vervollkommen.

M. Aurel. Zu wenig kennst du das männliche Herz.

Lucilla. Verus muss entweder kein Herz mehr haben, oder er hört auf Wollüstling zu seyn, wenn er der Gemahl deiner Tochter ist.

M. Aurel. Täuschende Hoffnungen! Erfahrung wird dich lehren, dass niemand weniger Gewalt über einen ausschweifenden Mann hat, als seine Gemahlin.

*) Bey Heimholung der Braut in das Haus ihres Mannes durfte sie die Thürschwelle desselben nicht betreten, sondern musste von den Brautführern darüber getragen werden.

Lucilla. Mehr kalte Überlegung als leidenschaftliche Wärme ist der Grund meiner Liebe gegen Verus, darum kann ich mich von dem, was du sagst, nicht überzeugen. Vielmehr glaube ich, dass, wenn die Frau mit Vernunft zu Werke geht, niemand mehr über das Herz des Mannes vermag als sie, der die günstigen Augenblicke, in welchen sie wirken kann, stets zu Gebote stehn.

M. Aurel. Wärest du doch deiner Sache so gewiss, als du es zu seyn scheinest! Aber leider wird —

Lucilla. Ich will dir die Massregeln, nach welchen ich mein Betragen gegen Verus einrichten werde, vorlegen; lange und oft habe ich sie geprüft, immer wahr und sehr zweckmässig gefunden, deine Meinung darüber soll sie mir entweder versiegeln, oder mit bessern und klügern verwechseln. Denke nur nicht, lieber Vater, dass ich glaube, Verus liebt mich; nur wahrscheinlich ist es mir, dass meine Gestalt und Figur auf seine Sinne angenehm wirkt, seine Sinnlichkeit reitzt. Diess ist nicht nur der Fall bey Verus, sondern bey dem ganzen männlichen Geschlechte im Verhältniss zu dem meinigen. Unglücklich ist das Mädchen, welches in der Überzeugung, sie werde von ihrem Anbeter geliebt, den Schooss ihrer Mutter verlässt. Alles, was er für sie fühlet, ist nur sinnliches, von thierischen Trieben und von der Hoffnung

sie zu befriedigen höher gestimmtes Vergnügen an ihren Reitzen; und nur eine Thörin kann diess Spielwerk der Sinnlichkeit Liebe nennen, oder glauben, dass es Liebe sey. Der Mann, welcher mit höhern und reinern Empfindungen, als mit diesen flüchtigen Gefühlen seine Braut nach Hause führt, muss sehr tugendhaft, sehr gebildet seyn, muss seine Leidenschaften der Vernunft ganz unterworfen haben; und diess gehört zu den äussert seltenen Fällen, die sich von dem Manne nicht leicht vor seinem dreyssigsten bis vierzigsten Jahre erwarten lassen.

M. Aurel. Tochter, du hast in deinem siebzehnten Jahre ein Dunkel durchgesehen, was Vielen deines Geschlechts auch noch in ihrem vierzigsten Jahre undurchdringlich bleibt.

Lucilla. Meiner Mutter sey es gedankt; sie zog mir den Vorhang über das männliche Herz auf, und da sah ich, dass der freyende Jüngling nur ein durstiger Wanderer ist. Mit Sehnsucht forscht er einer Quelle nach, hat er sie gefunden und sich gelabt, so will er sie verlassen, aber er hat in den Qualen des Durstes den Weg zu ihr nicht geachtet, er findet keinen Ausweg mehr und bleibt; aber sein Dableiben ist schrecklicher als sein Weggehen. Die wohlthätige Nymphe, die ihn kurz zuvor labte, wird jetzt für ihn eine Furie, die ihn zerfleischt. So ein Wanderer ist auch Verus, uud um mit ihm glücklich zu seyn, muss ich ihn mehr, als er jetzt sucht, einst bey

mir finden lassen; ich muss ihn nicht nur laben, sondern ihm auch Behagen und Liebe einflössen.

M. Aurel. Gern möcht' ich hören, wie du diess bey einem verderbten Wollüstling anfangen willst.

Lucilla. Beständige Gegenwart des Geistes, und Mässigung des weiblichen Hanges zum Vergnügen führen mich gewiss zu meinem Zwecke.

M. Aurel. Ohne Zweifel hast du auch schon berechnet, wie viel Schritte du dazu hast?

Lucilla. Und damit hätte ich durch zwey Jahre, unter dem Unterrichte meiner Mutter, noch nicht viel gethan. Nicht nur berechnet, lieber Vater, sondern auch ihre Grösse genau bestimmt, und jedes Hinderniss richtig abgewogen haben wir. Anfangs werde ich alle Vertraulichkeit mit Verus vermeiden; besonders jene bey Neuvermählten so gewöhnlichen verliebten Tändeleyen bey öffentlichen Zusammenkünften. Durch dieses kluge Ausweichen erhalte ich ihn in einer heilsamen Entfernung von mir, die ihm nicht leicht erlaubt, die Grenzen der Ehrfurcht gegen mich zu überschreiten; diess ist der erste Schritt zu meinem Zwecke. Ehrfurcht steigt bald zur Hochachtung, diese schwinget sich zur Freundschaft empor, und je weiter ich von dieser die Vertraulichkeit noch entferne, desto länger bleibt er in der Seelenstimmung, die ihm Mässigung seiner Ausschweifungen unumgänglich

nothwendig macht. Nicht nur die Liebe, auch das Gefühl der Ehrfurcht und Hochachtung ist mit dem Wunsche der Erwiederung verbunden, der nur in der Ablegung oder sorgfältigen Verhüllung seiner Fehler und Schwächen das Ziel der Erfüllung sieht. Verus wird also anfangen, seine Thorheiten vor mir geheim zu halten; diese Geheimhaltung, diese lästige Verstellung wird ihm zu viel Mühe, zu viel Aufopferung kosten, er wird sie lieber verlassen, und am Ende weder Zeit noch Reitz mehr finden, denselben nachzuhängen. Bin ich nur einmahl so weit mit ihm, fühlt er sich durch Erfahrung überzeugt, dass von Marc-Aurels Tochter durch Verdienst Alles, ohne dasselbe Nichts erlangt werden könne, dass etwas Seyn, leichter sey, als etwas Scheinen, dann ist es Zeit, ihn mit einem gewissen Grade von Vertraulichkeit zu belohnen, und in dem Lächeln der Freundschaft die Wonne des Kusses der Liebe ihn — nicht fühlen, nur ahnden zu lassen.

M. Aurel. Ein schöner platonischer Traum, liebe Lucilla, nur dann der Wirklichkeit fähig, wenn du dir den Mann dazu schaffen, und in dir die Weiblichkeit ganz unterdrücken kannst. Verus wird deiner Zurückziehung überdrüssig werden, wird die drückende Last der Ehrfurcht und Hochachtung abwerfen, und dort, wo ohne Kampf der Sieg ihn erwartet, sich schadlos halten.

Lucilla. Das würde er thun, begleitete meine Zurückhaltung mehr jener beleidigende von Eigensinn eingeflösste Starrsinn, als der sanfte bescheidene Ernst, der, mit Würde verbunden, Ehrfurcht erweckt, mit Annehmlichkeit und Grazie verschwistert, rührt und gefällt. Nie werde ich meinem Verus mit dem steifen Anstande, mit den trübsinnigen Mienen, mit den abgemessenen Gebehrden, und den stolzen gebietherischen Blicken unserer sonst so reitzenden Fabia begegnen; Faustina lehrte mich Biegsamkeit, Geschmeidigkeit, Anmuth und Majestät in mein Betragen legen; diess wird ihn also mehr locken als abschrecken. Ich werde ihn küssen, aber nicht wie eine Thais ihren Buhler, sondern mit dem Kusse der Unschuld, die sich ohne Stolz ihrer Würde bewusst ist; oft werde ich ihm auch denselben versagen, oft dem seinigen ausweichen, ein schmachtender Blick wird die Versagung, ein holdes Lächeln die Zurückweisung ihm zum neuen Reitz erheben. Oft wenn seine Vernunft mit der Versuchung zur Üppigkeit streitet, oft wenn er in dem Sturme der Leidenschaft sieget, werde ich ihn mit edlerm Feuer umarmen, aber als wüsste ich nichts von seinem Kampf oder Siege, als wäre es mir selbst ein Geheimniss, warum er gerade diesen Augenblick mir liebenswürdiger schien.

M. Aurel. Wie viel Aufopferung, wie viel Selbstverleugnung wird dich diess alles kosten!

Lucilla. Marc-Aurels Tochter darf keine Selbstverleugnung zu gross, kein Opfer zu kostbar seyn, wenn es um die Besserung eines Menschen, wenn es um sein und ihr eigenes Glück zu thun ist.

M. Aurel. Wenn aber doch alles fruchtlos bliebe, wenn du zur Belohnung deiner Mühe und Anstrengung, selbst Zeuge der ärgerlichsten Auftritte werden müsstest?

Lucilla. Dann würde ich schweigen und weinen.

M. Aurel. Schweigen?

Lucilla. Der geringste Vorwurf würde mein Übel nur vergrössern, selbst vernünftiges Zureden würde nichts fruchten. Thöricht ist das Weib, die es mit dem Verstande des Mannes aufnehmen will; auf das Herz muss sie wirken, dann erreicht sie ihren Zweck. Der gerührte Mann macht sich die verdienten Vorwürfe selbst, und diese sind bitterer und eindringender, als die ihm auch das klügste Weib machen kann. Also nur schweigen, weinen und rühren bleibt mein Loos, wenn Verus grausam genug ist, mich zum Zeugen seiner Ausschweifungen zu machen. Er wird von selbst wieder zu sich zurückkommen, weil jede Leidenschaft ihr eigenes Feuer ist, das sie verzehrt; er wird, vom fremden Genusse gesättiget, Ruhe und Abwechselung bey derjenigen suchen, bey der er noch mit jedem Tage neue Beweggründe zur Hochach-

tung und Freundschaft entdeckt hat; dann wird mein Kuss von Fülle der Zärtlichkeit überfliessen, meine Thränen werden seine Wangen netzen, und wie Feuerfunken auf sein Herz fallen, sie werden dasselbe erwärmen; und diess ist der rechte Augenblick, in welchem zärtliches Bitten, liebevolles Flehen und wehmüthiges Klagen das Herz meines verirrten Gemahls rühren, und ihn vielleicht auch zurückbringen wird.

M. Aurel. Ist je ein Weib im Stande, ihren Gatten an sich und an die Tugend zu fesseln, so bist du es, Lucilla; wenigstens wird die Schuld nicht in dir liegen, wenn deine Verbindung mit Verus nicht ganz so glücklich ist, als du es verdienst.

Lucilla. Gelingt es mir nur, ihm wahre Liebe gegen mich einzuflössen, so verbürge ich dir seine Besserung und mein Glück.

M. Aurel. Dein Entschluss steht also fest?

Lucilla. Meinerseits ganz unerschütterlich.

M. Aurel. Du hast Probe gehalten, und meine Erwartungen von dir bestätiget. Es ist mir Trost, dass der Unterricht deiner Mutter, von deinem eigenen Nachdenken begleitet, allen weitern Unterricht von mir überflüssig macht. Du hast dir viel vorgenommen, hoch dein Ziel gesetzt, erreichest du es auch nicht ganz, so wirst du ihm doch sehr nahe kommen, und diess ist dort schon genug, wo Tausende deines Geschlechts weder vom Ziele noch vom Vorsatze

träumen. Du wirst die Gemahlin des Kaisers und —

Lucilla. Also nicht die Gattin des Statthalters von Pannonien?

M. Aurel. Diess war nur Mittel, die Lauterkeit deiner Absichten zu erforschen, und zu sehen, ob du verdienest, die höchste Ehre mit deiner Mutter zu theilen.

Lucilla. Stolzer bin ich auf die Würde, deine Tochter zu seyn; aber höchst unwürdig wäre ich derselben, hätte die Veränderung der Glücksumstände meines Verlobten meinen Entschluss wanken gemacht.

M. Aurel. Mache dich reisefertig, nach sechs Tagen werde ich dich selbst mit dem Civica, *) und meiner Schwester Cornificia in die Arme des Verus führen.

14.

Faustina an Marc-Aurel.

Mit deinen Grundsätzen bekannt, halte ich es für meine Pflicht, dich auf etwas aufmerksam zu machen, worüber selbst der Weise sich nie ganz wegsetzen darf. Deine Reise nach Syrien gab hier zu verschiedenen schimpflichen Muth-

*) Der Vater des Civica, den wir schon oben kennen lernten.

massungen und Verleumdungen Anlass. Man sagt laut, Marc-Aurel will unter dem Vorwande, seine Tochter zu begleiten, seinem Bruder die Ehre der asiatischen Siege aus den Händen spielen. Verleumdung und Verdacht darf den Weisen von Erfüllung seiner Pflichten nie zurück schrecken, aber gleichgültige Handlungen muss er unterlassen, so bald sich die Stimme seiner Mitbürger gegen dieselben erhebt. Man schämt sich, den Tugendhaften wegen seiner Tugenden, die den kleinlichen Stolz des gewöhnlichen Menschen nothwendig demüthigen, zu hassen; man hängt seinen gleichgültigen Handlungen einen Flecken des Lasters an, um auch seine edlern zu verdunkeln, und den fruchtbaren Samen des guten Beyspiels zu ersticken. Jeden Anlass dazu vermeidet der Weise. Deinen Freunden ging dieses Gerücht sehr zu Herzen, besonders unserm lieben alten Diognet und dem majestätischen Rusticus; sie vermissen ihren Freund, so wie unsere Kinder ihren Vater, und die Gattin ihren geliebten Gemahl. — Rom etc.

15.

Marc-Aurel an die Proconsuln, Proprätorn und Procuratorn von Dalmatien, Epirus, Griechenland, Macedonien und klein Asien.

Ich sende meine Tochter in Begleitung des Civica und der Annia Cornificia an den

Kaiser Verus nach Antiochien, ihr werdet für ihre und ihres Gefolges Sicherheit und nöthigen Unterhalt sorgen. Dabey verbiete ich euch ausdrücklich, ihr bis an die Grenzen eurer Provinzen entgegen zu gehen, oder sie bis an dieselben zu begleiten, so wie auch alle Feste, Spiele, Gastmahle und ausserordentliche Ehrenbezeugungen. Sie reiset ganz als die Tochter eures ersten Mitbürgers; und den geringsten unnöthigen Aufwand der Verschwendung, deren ihr euch ihrentwegen schuldig machet, werde ich als einen Raub an der Wohlfahrt eurer Provinzen ansehen, und selbst als euer strengster Ankläger vor dem Senat auftreten, der den Übertreter den Gesetzen gemäss zur Rechenschaft ziehen wird. Selbst wenn Kaiser Verus, unter was immer für Vorwänden oder Bedrohungen, ausserordentliche Ausgaben von euch fordern sollte, so gebietet der Senat, dass ihr ihm dieselben verweigert. Weder Verus noch ich kann und darf etwas verlangen oder zulassen, was das Wohl der Unterthanen des Reiches nur im Geringsten kränken könnte. Ich rechne sicher auf eure Rechtschaffenheit, mit der ihr meinen Befehl vollziehen werdet; so wie auch ihr getrost gegen alle Drohungen, wessen Ansehens sie auch wären, auf meine Vertheidigung und den Schutz des Senats rechnen dürfet. — Brundusium etc.

16.

Cornelius Balbus, Präfect von Syrien, an Marc-Aurel.

Ctesiphon ist erobert, dafür aber ein Mann gefallen, dessen Tod plötzlich das Siegesgeschrey in allgemeines Klagen und Leidwesen verwandelt hat. Schon standen wir sechs Wochen vor der Hauptstadt der Parther, als die Seleucier, von den Feinden zur Untreue gekauft, in einer Nacht die bey ihnen zurückgebliebene römische Besatzung erschlugen. Cassius rächte den Verlust in dem Blute dreissigtausend eidbrüchiger Einwohner, steckte die Stadt in Brand, und kehrte zurück, um Ctesiphons Belagerung mit neuem Eifer fortzusetzen. Nach vier und dreyssig Tagen bemächtigten wir uns derselben, Celsus war der Erste auf dem Wall, und heute ist er — nicht mehr. — Mit zehn Wunden, jede ein ehrwürdiger Zeuge seines grossen und muthigen Kampfes, fiel der Held. Einige Stunden vor seinem Hintritte bat er den Cassius zu sich, eine geraume Zeit sprach er mit ihm allein; düster und traurig verliess ihn der Heerführer, ich kam nicht mehr von seinem Bette. Heiter war es auf seiner Stirn, Ruhe glänzte selbst in seinem gebrochenen Auge noch. Nichts bedauerte er, als dass er dich nicht noch einmahl sehen und sprechen konnte, mit einer Thräne trug er mir auf, dir seinen Dank zu melden.

»Ihm, sagte er, habe ich es zu verdanken, dass »ich jetzt als Krieger an rühmlichen Wunden »hinscheiden kann, da ich einst von dem Ge-»setze verurtheilt war, durch das Beil des Hen-»kers als Verbrecher zu sterben.» Diess edelmüthige Geständniss des Verdienstvollen erschütterte mich. Du hast wirklich einen grossen und warmen Freund verloren, denn er nannte dich oft mit innigster Wärme. »Sage dem Cassius, »dass er Marc-Aureln getreu bleibe;» waren seine letzten Worte, ein heftiger Blutsturz endigte sein thatenreiches Leben. Ich drückte ihm die Augen zu. Mit feyerlicher Stille, und wie ein Heiligthum trugen wir seinen Leichnam zum Scheiterhaufen. Moderatus hielt ihm die Leichenrede, und da war in dem ganzen Kreise der Legionen nicht ein einziger Krieger, der nicht weinte; lautes Schluchzen der Veteranen, die mit dem Erblassten noch unter Trajan dienten, unterbrach oft den Redner. Wirklich ein erhabenes Schauspiel, wenn siegende Legionen über den Verlust ihres Helden der Menschlichkeit und Liebe den Tribut mit Thränen bezahlen! Dort, wo er die zehnte Wunde empfing und liegen blieb, liess Cassius aus den erbeuteten goldenen Gefässen des Vologeses, zum Andenken des Tapfern, eine Ehrensäule errichten. Nie ward eine Beute besser angewandt.

Diesen Augenblick sind aus Ecbatana vierzig Gesandten von dem Könige angekommen, sie

bitten um den Frieden, und verlangen die Bedingungen, unter welchen wir ihnen denselben zugestehen wollen, zu vernehmen. Cassius will mit dem Kaiser Verus nichts zu thun haben, er erwartet also von dir Befehle, ob er die Gesandten nach Rom absenden, oder ob er die Unterhandlungen hier, und unter welchen Bedingungen sie vorgehen sollen, bis dahin will er sich aller Feindseligkeiten gegen die Parther enthalten.

17.

Aquilius Regulus an Marc-Aurel.

Endlich belohnte ein glänzender Sieg unsere langwierigen Arbeiten und ausgestandenen Beschwerlichkeiten. Gleich, nachdem Cassius über den Euphrates gesetzt, Martius Verus Syrien verlassen, und sich mit Priscus, der Cappadocien deckte, vereiniget hatte, zogen wir über die Paryadrischen Berge. Wir fanden sie sehr stark von Feinden besetzt, ohne den unüberwindlichen Muth und die äusserste Abhärtung der Legionen, vereinigt mit der Kühnheit des Priscus und der Klugheit des Martius, würden wir uns derselben nie bemächtiget haben. Alle Festungen der Parther auf diesen Bergen nahmen wir ein, besetzten sie mit Römern, und zogen gegen die caspischen Gebirge hinunter, um jenseits des Araxes auf Artaxata loszugehen. Priscus fing die Belagerung an, sie

ward mit aller Hitze betrieben, musste aber achtmahl wieder abgebrochen werden. Das neunte Mahl lockte Priscus die Feinde zum Ausfall, und dieser brachte ihnen den Untergang, uns den Sieg. Der Kampf war heftig, an Ergebung der Feinde war nicht zu denken, zweytausend Römer und funfzehntausend Parther blieben auf dem Platze, sechstausend wurden gefangen, und unter diesen auch der übermüthige Satrap Tiridates, den wir dir unter guter Bedeckung übersenden. Wir haben viel Verwundete, ihre Zahl, so wie überhaupt das Verzeichniss all' unsrer Unternehmungen und Arbeiten durch drey Jahre, wirst du in der Beylage lesen. Priscus starb an einer tödtlichen Wunde den dritten Tag nach Artaxata's Eroberung. — Gleich nach seinem Tode wagten die noch sehr parthisch gesinnten Einwohner der Stadt einen Aufruhr, aber die Mässigung und Klugheit des Martius brachte sie wieder zur Ruhe und Gehorsam. Nachdem er den Niger mit einer starken Besatzung in der Stadt zurückgelassen hatte, rückten wir ohne vielen Widerstand in Medien ein, und stehen jetzt zwischen Gaza und Cyropolis. wo wir parthische Gesandten mit den beyliegenden Friedensvorschlägen erhalten haben. Von deiner Weisheit erwarten wir nun den Befehl, ob wir das gezückte Schwert in die Scheide stecken, oder es noch einmahl vor Tigranocerta auf parthischen Nacken sollen spielen lassen.

18.

Pompejan an Marc-Aurel.

Der glückliche Erfolg bestätiget die Weisheit deiner Massregeln. Verus wird mit jedem Tage ein besserer Mensch, nicht dass der strenge Sittenrichter jetzt viel weniger in seinem Wandel zu tadeln fände, sondern dass er wenigstens einige Schritte zur Vernunft wieder zurückgekehrt ist. Mit ausserordentlicher Geschicklichkeit versichert Lucilla sich der Herrschaft über sein Herz; er schwärmt des Nachts nicht mehr herum, er ist mässiger bey Gastmahlen, betrinkt sich seltener, erscheint bey den Spielen nicht mehr als Fechter verkleidet, sondern anständig, wie es einem Kaiser geziemt. Die Kaiserin hat sich schon die Liebe und Verehrung aller Einwohner von Antiochien erworben, und der bessere Theil segnet sie von Herzen für die Bemühungen, ihren Gemahl auf bessere Wege zu leiten. Die Vorsehung möge ihn standhaft darauf erhalten!

Könnte ich dir doch lauter erfreuliche Nachrichten mittheilen! Allein Mischung des Leids mit der Freude ist der Hauptcharacter der menschlichen Dinge. Da diess deiner Weisheit bekannt ist, so kommt dir nichts unerwartet. Vor vier Tagen ward Annius Libo todt in seinem Bette gefunden. Tags vorher gerieth er in Heftigkeit über den Kaiser, der sich bey der augenscheinlichen Noth der Legionen an Lebensmit-

teln äusserst sorglos und nachlässig betragen hatte. Die Empfindlichkeit des Verus darüber erweckte gegen ihn den Verdacht, als hätte er den würdigen Mann mit Gift aus dem Wege geschaft; aber ich kann mich nicht einmahl von der Fähigkeit des Verus zu einer so schändlichen That überzeugen. Wahrscheinlicher ist es, dass sich Libo zu sehr ereifert, sein Ärgerniss mit Gewalt unterdrückt, und in der Nacht vom Schlage gerührt worden sey. Leider, dass wir diesen vortrefflichen Mann verlieren mussten, der noch in voller jugendlicher Kraft zeigte, wie viel das Vaterland von ihm hätte erwarten können!

19.

Marc-Aurel an Cornelius Balbus.

Der Senat hat beschlossen, dass du mit Martius Verus, Brutius Präsens, Regulus Aquilius und Niger zu Zeugma den Frieden mit den Parthern schliessen sollest. Die Bedingungen sind: dass Soemus zum König über Armenien wieder eingesetzt werde; dass die Parther auf ewig allen Ansprüchen, über diese Provinz Könige zu setzen, entsagen; dass Mesopotamien zur römischen Provinz gemacht werde; dass die Parther durch vierzehn Jahre als jährlichen Tribut fünfhundert Pferde an den Proconsul von Syrien liefern, und dieser Friedensschluss durch dreyssig Jahre seine Kraft habe. Gleich

nach geschlossenem Vertrage soll Cassius mit zehn Legionen nach Pannonien aufbrechen, dort wird er bald Beschäftigung für seine Heldentugend finden. Du, sorge dafür, dass nichts mangle, was den Aufbruch seines Heeres verhindern könnte. Pertinax soll, zum Lohn seiner Thaten, als Legat des Kaisers nach Britannien gehen, und dort, vereiniget mit Calpurnius Agricola, die empörten Britannen zum Gehorsam bringen. Du, begleite den Kaiser nach Rom, und siehe zu, dass die Provinzen, durch welche ihr durchziehet, auf keine Art beschweret werden.

20.

Verus an Marc-Aurel.

Der Frieden ist geschlossen, alle Bedingungen angenommen und vollzogen worden. Den Cäsonius Vectilianus setzte ich zum Statthalter über Syrien, Martius Verus über Cappadocien, den Pompejanus über klein Asien, den Moderatus über Mesopotamien; seine Schwester bleibt bey meiner Lucilla. Brutius Präsens wird nach zehn Tagen mit mir die Reise nach Rom antreten. Ich bin von Herzen froh, dass das unruhige Leben ein Ende hat, und sehne mich, recht bald die Vortheile des Friedens mit dir zu geniessen.

Bey Sinvessa erwartete Marc-Aurel seinen Bruder unter dem Namen des Überwinders der Parther. Er kam; unverkennbare Spuren verriethen auf seinem Angesicht das innere Bewusstseyn, nichts Rühmliches gethan zu haben. Sein unstäter, flüchtiger, furchtsamer Blick verkündigte quälende Seelenangst über Marc-Aurels gerechte und wohlverdiente Vorwürfe. Zärtlich umarmte ihn der Menschenfreund, warf einen traurigen Blick auf das syrische Gefolge, seufzte als Patriot und schwieg als Weiser. Der Senat hatte beyden den Triumph verordnet, und als sie vor der Stadt in dem Tempel der Bellona ihr Dankopfer darbringen wollten, fanden sie dort nebst Faustina mit ihren Kindern und ihrem Hofstaate, die Consuln und Senatorn versammelt, welche sie als Väter des Vaterlandes, und als siegende Imperatorn begrüssten. Die Ehre des Triumphes ward ihnen angekündiget, die Kaiser nahmen sie an. In einen mit goldenen Sternen gestickten Prachtrock gekleidet, mit einer goldenen Krone auf dem Haupte, einen Zepter und Lorbeerzweig in der Hand, wurden beyde auf den prächtigen Triumphwagen gesetzt. Marc-Aurels Söhne und Töchter nahmen Antheil an dieser Ehre, und diess war das Einzige, was dem bescheidenen Weisen dieses Schauspiel erträglich machte. Von Bellona's Tempel bis in das Ca-

pitol ging der Zug. Alles, was Grosses, Feyerliches und Prächtiges erdacht werden konnte, war hier vereinigt; aber alles war nicht vermögend, die Augen des Volks nur einen Augenblick von Marc-Aureln abzuziehen. Tausend Väter mit ihren Söhnen an der Hand staunten die Bescheidenheit und kalte Gelassenheit des Weisen an, zeigten ihren Erben auf den Helden hin, dessen Tugend und Weisheit schon lange über alle Herzen triumphirt hatte, und ruften: es lebe der Vater des Vaterlandes! Tausend Mütter mit Freudenthränen in den Augen und ihren Säuglingen in ihren Armen, rissen diese theuern Unterpfänder ihrer Liebe von der Brust, schwangen sie dem Helden entgegen, ruften hundertmahl für sich und ihre Unmündigen; es lebe unser Vater! Tausend frohlockende Stimmen erschollen: es lebe der Menschenfreund! Mit gerührtem Herzen gab Marc-Aurel Zeichen, dass er die dankbare Stimme seiner geliebten Kinder nicht nur höre, sondern auch empfinde. — Philosophen glaubten, Marc-Aurel würde sich die Ehre des Triumphes, die höchste Ehrenbezeugung, welche Menschen je erfinden konnten, um Menschen damit zu beehren, verbitten; Philosophen wankten in dem Glauben an die Festigkeit und Aufrichtigkeit seiner Tugend, weil er diese Ehre annahm: aber Weise kannten ihn und seine Tugend besser, darum war ihnen gerade die Bereitwilligkeit, mit welcher er sich auf den Triumph-

wagen setzte, ein untrüglicher Beweis der wahren Grösse seines Geistes. Der kleinherzige Philosophen-Stolz geitzt im Verborgenen nach Ehrenbezeugungen, um sie öffentlich auszuschlagen, und mit dem Scheine der Bescheidenheit zu prahlen; das erhabene Selbstgefühl des Weisen sucht den Weihrauch der Ehre nicht, aber er bleibt stehn, wenn er ihm angezündet wird, und hält ihn für das, was er ist, — für Rauch.

Als Roms Söhne ihren Vater auf den Triumphwagen setzten, und ihn unter dem frohen Jubelgeschrey der Liebe und Dankbarkeit in die Stadt führten, sahen sie die schwer über ihrem Haupte schwebende Geissel noch nicht. Auf eben den Strassen, auf welchen vor einigen Tagen hohe Schaugerüste, voll mit frohlockendem Volke standen, sah man jetzt nur Haufen von Leichen, und Unglückliche, die davor weinten, hinfielen und starben. Gegen das Ende des parthischen Krieges erhob sich eine grimmige Pest in Äthiopien, breitete sich über Arabien, Mesopotamien und Syrien, und von hier über alle römische Provinzen aus. Völker und Kriegsheere, Städte und Dörfer wurden von ihr angegriffen; wüst und unbebauet blieben Italiens Felder; Ackermann

und Vieh wurden das Opfer der Seuche; die der allgemeinen Plage entrannen, sahen die quälende Aussicht vor sich, Hungers zu sterben. Täglich wurden in Rom einige tausend Leichen auf Wagen und Karren weggeschafft, die Armsten aus dem Volke und Sclaven wurden für Geld zur Beerdigung oder Verbrennung der Todten gedungen; die Kosten bestritt der Senat aus dem öffentlichen Schatze, weil die Zahl der Hingerafften zu gross war, und ihre Verwandten entweder Armuth oder Krankheit verhinderte, den Ihrigen den letzten Liebesdienst zu erweisen. Alexander, der berüchtigte Betrüger an der paphlagonischen Küste, wollte der leidenden Menschheit durch heilige Sprüche zu Hülfe kommen; folgendes Orakel sandte er in alle Provinzen des Reiches.

Phöbus der Unbeschorne verjagt den Nebel der Seuche. *) Über den Eingang der Wohnungen gesetzt, sollte es den Zutritt der Seuche verhindern; aber viele Tausend, die vergassen, dass Phöbus und seine himmlischen Collegen nur dort helfen, wo entweder nichts zu fürchten ist, oder wo die Massregeln der Klugheit ihre Hülfe überflüssig gemacht haben; Tausende, die im Vertrauen auf den Phöbus jedes andere Hülfsmittel der menschlichen Kunst verwarfen, bezahlten ihre leichtgläubige Frömmigkeit mit dem Tode.

Mehr

*) Lucian. Der falsche Prophet. Übers. von Wieland.

Mehr als der Bogen des unbeschornen Phöbus vermochte des allgemeinen Menschenfreundes väterliche Sorgfalt. Mit ansehnlichen Kosten, die seinen eigenen Schatz erschöpften, liess er Heilungsmittel unter die Pesthaften austheilen, die Kranken aus ihren Häusern in die öffentlichen Bäder tragen, und sie dort verpflegen, er liess Getreide und andere Nahrungsmittel aus den Provinzen, die von der Seuche noch frey waren, herbeyschaffen, die Verstorbenen unablässig wegführen und sammt ihrem Hausrathe auf dem freyen Felde verbrennen; allen Unrath aus der Stadt wegräumen, auf allen Strassen, Plätzen und rings um die Stadt herum grosse Feuer zur Reinigung der Luft anzünden. Viele wurden gerettet, aber die Wuth des Übels war zu gross; Rom verlor Tausende seiner besten, würdigsten, verdienstvollesten Bürger. Tief fühlte Marc-Aurel diesen Verlust; aufs Höchste stiegen die Leiden seines Herzens, als zwey Männer fielen, die seiner Seele die theuersten waren. — Nicht nur befehlen, sondern auch nachsehen, wie seine Befehle vollzogen würden, war ihm Pflicht; die Erfüllung derselben war nie nothwendiger als jetzt, da in den Vollziehern die Pflicht der Selbsterhaltung so leicht alle übrigen Pflichten verschlang. Diess zu verhindern, erschien er selbst alle Morgen auf den öffentlichen Strassen und Plätzen. Hier war es, wo der menschlichen Leiden höchstes seiner harrte,

(Auf der via sacra.)

Diognet, Maximus, beyde auf der Strasse hingesunken. M. Aurel, der sie gegen alle Erwartung hier findet.

M. Aurel. Auch du, Maximus! Ha, auch Diognet!

Diognet. (Schwach und gebrochen.) Fliehe, ehe auch dich die Pfeile des Todes —

Maximus. Roms Heil hängt an deinem Leben, fliehe!

M. Aurel. Die allgemeine Natur wachet für Rom, was liegt daran, wenn ich hier falle?

Diognet. Rette dich, du bist Vater!

M. Aurel. Und wo könnte ich dem Rathschlusse des Schicksals entgehen? Zu früh für mich seyd ihr sein Opfer geworden! — Diognet! — Freund! — Hörst du mich noch? Was soll dieser Korb in deiner Hand?

Diognet. Dort neben dem Amphitheater des Titus rechts wohnt eine Witwe mit sechs Waisen verlassen, — ihr wollten wir zu Hülfe eilen, hier fiel ich. — Maximus richtete mich auf, er fiel mit mir. —

M. Aurel. Ha, theure Opfer der Menschenliebe, auch im Tode noch meine Lehrer! Nen-

net mir die Witwe. Diognet, Maximus, wie heisst das Weib?

Maximus. Paulina, Neratians Witwe.

M. Aurel. Ich will hingehen, will alles, was Menschenkraft vermag, anwenden, um sie zu retten. So lange euer Andenken in meiner Seele lebt, soll das Wesen, für welches ihr euch aufgeopfert habt, mir das theuerste Heiligthum seyn.

Maximus. Süsser Tod, den man auf dem Wege der Tugend findet! — Der grosse Augenblick meiner Geburt für die Ewigkeit — er ist nahe. — Dank dir, Kaiser! — Es wird licht. — Heil mir! —

Er schwieg, heiter erschien das Gefühl der Zukunft auf seinem Angesicht, die Freude eines heimkehrenden Wanderers, das Wohlbehagen des am Ziele stehenden Kämpfers. Noch ein Hauch, der letzte, und Maximus war nicht mehr.

M. Aurel. Glücklich, wer so endiget. Wohl dir, Maximus!

Diognet. (Sich mit Anstrengung der letzten Kraft gegen Maximus kehrend.) Wohl ihm! — Noch eines, bevor ich ihm folge. — Verkenne Faustina nicht, sie ist das grösste Weib, das ich in meinem Leben sah. — Schütze sie gegen die Fallstricke der —

M. Aurel. Sprich! — Diognet, nur diesen Namen noch, hörst du? Lass ihn nicht mit dir sterben, nenne sie mir.

Diognet. Nein. — Es ist und bleibe ihr Geheimniss. — Ihr und dir zur Prüfung. — (Er lächelt.) Du siehst traurig aus, Freund — und hast es doch gewusst, dass wir nur deine Gäste sind. — Lache mit mir, — ich bin in dem Hafen. — (Er stirbt.)

Marc-Aurel, mit Thränen in den Augen weggehend, bey sich.

Wohl euch, dass ihr dort seyd! — Ich gehe, euer Werk zu vollenden. — Schön, und mitten unter Stürmen fröhlich war eure Fahrt, nur zu frühe für mich, zu frühe für eure mit den Wellen noch kämpfende Brüder seyd ihr in dem Hafen der Ruhe und des Lichts angelandet. — Doch alles, was dir Ordnung ist, ewige Natur, ist es auch mir. Nichts ist mir zu frühe, nichts zu spät, was dir zu rechter Zeit ist. Vortheil ist mir alles, was deine Stunden bringen; Vortheil selbst die Auflösung meiner Freunde! — Lange und vielumfassend war ihr Lauf, länger noch an Thaten als an Jahren. Das Glück hatte eben so wenig Gewalt über ihre Zeit, als über sie selbst. Nie krümmte es ihnen ein Haar, nie konnte es ihnen eine Minute rauben, kein Augenblick derselben blieb unbenutzt, jeder war reich an Zweck oder an Ausführung. Jeder Tag war vollendetes Leben; gleich hoch über den Wunsch und über die Furcht des folgenden Tages erhaben, waren ih-

nen, wie der allgemeinen Natur, alle Zeiträume zu Entwürfen oder zu Thaten dienstbar. Mit froher Rückerinnerung umfassten sie das Vergangene, mit weisem Gebrauch das Gegenwärtige, mit Zuvorkommung das Zukünftige. — Ein schönes Beyspiel, in welchem du, verewigter Diognet, du, verklärter Maximus, bis zu dem Augenblick meines Abschiedes von Rom vor mir schweben wirst. — Ja, so seyd ihr für mich jetzt noch, da ihr für die ganze übrige Welt zu seyn aufgehört habt. — Eure Manen sollen mich umgeben, sollen unzertrennliche Gefährten, Lehrer und Zeugen, nicht nur meiner Handlungen, sondern auch meiner geheimsten Gedanken seyn. Jetzt in dem Schoosse der Natur verschlungen, werdet ihr mich weniger schonen, als bey eurem Leben. Jetzt werdet ihr mir die Wahrheit ohne Hülle sagen, werdet mich richten, ohne zu wissen, dass man mich Kaiser der Römer nennet; werdet mir rathen, ohne Furcht, dass euer Rath bey mir unfruchtbar bleibe. Ihr werdet mich leben, das ist, die grosse Kunst zu sterben lehren, das erhabene Ziel, nach welchem der Schüler der Weisheit strebet. —

Mit diesen Betrachtungen beschäftiget, kam er in Paulina's Wohnung an. So eben trug man fünf Kinder todt heraus, sie selbst lag ohnmächtig, vom Gram verzehrt und erstarrt in den Armen ihrer ältesten Tochter, die das Schicksal noch übrig liess, um entweder ihrer Mutter die

Augen zuzudrücken, oder durch ihren Tod das Mass des Jammers der Mutter voll zu machen. Mangel, Sorgen und Elend waren hier die einzigen Hausgötter, nichts konnte die Blicke des Menschenfreundes aufheitern, selbst Paulina's unter dem nagenden Kummer schon halb erstorbene Reitze, selbst Panthea's schon im Aufblühen welkende Schönheit mussten seine theilnehmende Seele zur tiefsten Wehmuth stimmen. Die unvermuthete Gegenwart des Kaisers auf dem Schauplatze des Todes und Elendes gab beyden neue Kraft; »Mutter, rufte die unschuldige Panthea, Mutter, der Kaiser, unser Vater!« Ein Thränen - Strom brach aus den Augen der Mutter und der Tochter, als beyde zu den Füssen des Menschenfreundes hinsanken, Vater riefen, seine Knie umfassten, und mit gebrochener Stimme um Hülfe flehten. Marc-Aurels gewaltige Erschütterung, die Huld, mit welcher er sie von der Erde aufrichtete, seine zärtliche Theilnehmung, als er hörte, dass Paulina die Tochter des Volusius, seines Lehrers in der Staatsweisheit, und die Gattin des tapfern Neratianus war, der im ersten Jahre des parthischen Krieges an neun Wunden vor Hierapolis blieb, und seiner Familie nichts als den Ruhm seiner Tapferkeit zurückliess; das rührende Gefühl, mit dem er in die Thränen der Mutter und Tochter weinte, als diese hörten, dass ihre Wohlthäter, Diognet und Maximus, in dem Augenblick, als

sie ihnen zu Hülfe kommen wollten, der Natur ihre Schuld bezahlen mussten; die Milde, mit welcher der grossmüthige Retter Mutter und Tochter aus der Höhle des Jammers wegführen, und sie in die Bäder des Trajanus bringen liess; die väterliche Sorgfalt, mit der er dort diese zwey verlassenen Wesen der treuen Pflege der Wärter empfahl; die Ergiessungen der Dankbarkeit, mit welchen Paulina und Panthea den Kaiser segneten; glücklich ist der Mann, dessen Feder diess Alles mahlen, noch glücklicher, dessen Herz es in seiner ganzen Fülle empfinden kann! — Paulina und Panthea wurden beyde gerettet, beyde Faustina's liebste Gefährtinnen; die Erstere fand bald in Tertullus, dem Procurator der Kaiserin, einen liebenswürdigen Gatten, die Letztere in ihm einen liebreichen Pflegvater und Lehrer; beyde priesen bey jedem Genusse des Lebens Marc-Aureln, den Schutzgott, der ihre bisher mit Dornen bedeckte Bahn mit Rosen bestreuet hatte.

Marc-Aurels Handlung war zu edel, zu gross, seine Absicht dabey zu rein, zu erhaben, als dass sie die Vorsicht nicht auf der Stelle hätte belohnen sollen. Neue Gelegenheit zur Tugend oder zur Duldung ist der Lohn, womit die Unsterblichen die grossmüthigen Thaten ihrer Freunde vergelten. Dieser ward Marc-Aureln zu Theil, denn noch an eben demselben Tage sah er seiner Mutter Domitia und seinem

Sohne Antoninus Geminus die Fackel des Lebens verlöschen.

Voll war jetzt die Zahl der Opfer, die dem Schicksale die asiatischen Siege bezahlen sollte. Die Schale der Nemesis war geleert, die Schrecken des Todes verschwanden, nur die allgemeine Bestürzung blieb noch zurück.

Während Marc-Aurel unter der allgemeinen Verheerung täglich der Tugend und Menschenliebe neue Trophäen errichtete; während er selbst jeder Gefahr, wo es um Menschenwohl zu thun war, muthig entgegen ging; schändete Verus die Würde des Purpurs und der Sitten jeden Tag mit neuen Gräueln des Lasters. Mimiker, Tänzer, Possenreisser, Gaukler und Sängerinnen, die er statt gefangener Könige aus Syrien mit sich gebracht hatte, waren seine einzige und liebste Gesellschaft. Sein Pallast war der Sammelplatz des niedrigsten Auswurfes der Menschen, hier entschädigte er sich für den Zwang, den er sich täglich bey Marc-Aurels mässigem Mahle anthun musste. Verkleidet zog er mit den Seinigen des Nachts auf Roms Strassen herum, fiel in alle öffentliche Häuser der Wollust und Üppigkeit ein, forderte dort die Diener, der Zü-

gellosigkeit zu Raufhändeln heraus, trug oft Schläge und Zeichen davon, und hatte die Unverschämtheit, Tag darauf Marc-Aureln melden zu lassen, dass er in dem Senat nicht erscheinen könne, weil er in dem Kampfe mit Hetären und Cinäden, die er aus der Stadt verjagen wollte, verletzt und verwundet worden. Während die Pest und Hungersnoth vielen römischen Familien den Untergang ihres Glückes drohete, verschwendete Verus sechzig Millionen Sesterzien *) auf ein einziges Gastmahl; und da tausend arme Bürger, deren Noth und Klagen nicht zeitig genug vor Marc-Aurels Ohren gelangen konnten, vor Hunger schmachteten, fütterte Verus sein Lieblingspferd nur mit Rosinen und Pistazien, nannte einen ungeheuern Becher nach dem Namen seiner geliebten Falbe, und betrank sich und seine Zecher auf ihre Gesundheit. Indessen seufzte und weinte Lucilla in einem einsamen Winkel des Pallastes, aber der neue Caligula sah ihre Thränen nicht. Sie vermochte nichts mehr über ihn; Fabia arbeitete ihr mit allen Künsten der Bosheit entgegen: Verus sollte und musste das Werkzeug zur Ausführung ihrer Entwürfe werden. Richtig berechnete sie, dass erst die gänzliche Erschöpfung des Genusses, erst die völlige Aufzehrung seiner Kräfte ihm den gehörigen Grad der Fähigkeit zum Bösewicht ertheilen könne; ihn dahin zu bringen,

*) 1,875,000 Rthlr.

war jetzt das nächste Ziel ihrer Thätigkeit. Marc-Aurel hörte und sah alle Schandthaten des Verblendeten, aber dieser, durch vier Jahre in Asien an die Unabhängigkeit gewöhnt, hatte weder für die Bitten der liebenswürdigen Lucilla, noch für die sanften Ermahnungen seines Bruders Sinn und Gefühl. Jene verzweifelte an seiner Besserung, Marc-Aureln blieb nichts übrig als die Überzeugung, dass der höchste Grad der Weisheit darin besteht, in jedem vorkommenden Falle Umstände und Zeitpunct genau abzuwägen, und mit Gewissheit zu bestimmen, wenn und wo es Pflicht wird, selbst die heisseste Begierde, gross und tugendhaft zu handeln, der Klugheit aufzuopfern. Hätte er diese Überzeugung früher gehabt, der Sohn des Cejonius wäre in der Dunkelheit geblieben; jetzt nützte sie nur, ihm in seine Einsichten und Erwartungen, die er von den Menschen hatte, heilsames Misstrauen einzuflössen.

Noch vor dem parthischen Kriege legte Verus auf der claudischen Strasse an dem sabatinischen See zu einer prächtigen Villa den Grund; jetzt stand sie vollendet da, und er verliess Rom mit seinen Freunden und Freygelassenen, um diesen herrlichen Landsitz zum Schauplatze seiner Thorheiten einzuweihen. Bald nach Libo's Tode verlobte Verus Domitilla, die Witwe des Verstorbenen, an Agaclyt, seinen liebsten Frey-

gelassenen. Sie ging die Verbindung ein, denn unbekannte Verdienste machten ihr den Freund des Verus liebenswürdig; Marc-Aurel liess es geschehen, aber nie gab er seine Einwilligung dazu. Die Vermählung sollte den Feyerlichkeiten auf der Villa den Anfang machen, der ganze Hofstaat war dazu gebeten, Marc-Aurel versprach nachzukommen, auf Domitilla's inständigstes Bitten ging Faustina mit. Allein bald fand sie Ursache zu wünschen, dass sie ihren geliebten Gemahl nicht verlassen hätte. Zehn Tage waren schon unter einem beständigen Taumel des Genusses verschwunden. Müde in dem Schoosse des Lasters zu schwelgen, gelüstete es dem Verus, auch das Heiligthum der Tugend zu schänden; und in diesem Anfalle des Wahnsinnes standen Faustina's Reitze bezaubernd und unwiderstehlich hinreissend vor seinen Augen. Ein Wink davon war Fabia genug, ihre grossmüthige Feindin in die Arme des Unverschämten zu liefern, und ihren Fall zur Beförderung ihres Plans zu benutzen. Einen Abend vor Marc-Aurels Ankunft auf der Villa liess Verus den Liebeskampf der Venus mit dem Adonis in einer Pantomime vorstellen, die Rolle des Letztern spielte er selbst. Unter dem Vorwande wichtiger Geschäfte versagte Faustina ihre Gegenwart bey dem Schauspiele, sie ging in den Garten, um dort die edlern Reitze und Annehmlichkeiten der schönen Natur zu genies-

sen. Fabia entwich dieser günstige Augenblick nicht. Nachdem sie ihre Massregeln so eingerichtet hatte, dass Faustina's Sieg oder Niederlage mit gleicher Gewissheit ihre Absichten befördern musste, folgte sie ihrem Opfer in den Garten.

(Mondenhelle Nacht. Garten an der Villa des Verus.)

Faustina. Fabia mit einer Zither.

Beyde in einem leichten Nachtanzuge in der Grotte vor dem sabatinischen See sitzend.

Faustina. (Bey sich, während Fabia auf der Zither spielt.) Welch ein Ausdruck in ihrem Spiel! — Ist es möglich, dass ihre Seele hier nichts fühlen sollte; und wenn sie fühlt, wie können so schwarze Empfindungen in ihr Platz finden! — Eile nicht so sehr, Fabia. — — Diese Töne waren es, die meine Seele in den Armen der Schande weckten. Gerade so eine Nacht, in welcher mein Herz seine Verirrungen das erstemahl sah und zurückbebte.

Fabia. (Die Zither weglegend.) Mein Spiel verfehlt seinen Zweck, es sollte dich aufheitern, ich sehe aber Thränen in deinen Augen, und schwarze Melancholie auf deiner Stirn, die doch selten die Gefährtin der Tugend ist.

Faustina. Lass mich, Fabia, weder von der Tugend, noch von ihren Gefährtinnen bin ich jetzt aufgelegt zu sprechen. Erzeige mir die Gefälligkeit, und spiele den Tod der Porcia, aber mit dem Gesange.

Fabia. Verschone mich damit, Faustina, Ode und Musik ist zu traurig.

Faustina. Aber dein Meisterstück. Ich bitte dich, spiel' es mir.

Fabia. (Bey sich.) Ich wünschte, dass ich dir den Tod deiner Tugend oder deines Glückes vorspielen könnte, Schlange! (Sie spielt.)

Faustina. (Bey sich.) Ob es wohl nicht möglich wäre, die Mauer niederzureissen, welche Neid und Herrschsucht zwischen mir und dir, unglückliches Weib, aufgeführt haben. O wie freudig würde ich in deine Arme eilen, wie gern würde ich all der bittern Stunden, die du mir gemacht hast, vergessen, all die Verleumdungen, womit du mich angeschwärzt hast, dir verzeihen! — — Lange Gewohnheit des Lasters, diess, diess, o Fabia. — Könnt' ich dich davon zurückziehen, könnte ich dich nur einen Augenblick die Wonne fühlen lassen, die eine verirrte Seele empfindet, wenn sie den Klauen des Lasters entronnen, sich zum erstenmahle wieder in den Armen der Tugend erblickt! Süsser und dauerhafter ist sie, als selbst das stolze Bewusstseyn niemahls gestrauchelt zu haben! — Doch umsonst, ihre meisterhafte Kunst zu heucheln ver-

schliesst der Freundschaft alle Wege, das in ihrem Herzen verschanzte Laster anzugreifen.

Fabia. (Singt.)

Blutiger Schatten du winkst mir —
Wie du dich hebst vom Gefilde der Schlacht!
Vom Gefilde der blutigen Schlacht!
Wehe Antonius und Augustus!
Aber du lächelst, Brutus Geist, du lächelst so selig. —
Ist dir so wohl da, wo Scipio
Und Scävola ist und Cato?
Ja du winkst mir — ich folge. (Spiel.)

Faustina. (Bey sich.) Wie oft nannte mir mein Vater deinen heiligen Namen, unsterbliche Porcia, und doch konnt' ich ihn in einer unglücklichen Stunde der Schwachheit vergessen!

Fabia. (Bey sich.) Wo er doch so lange verweilt! Gewiss versäumt er den glücklichen Augenblick. (Gesang.)

Aber Erbarmen ihr Sterblichen; Wehe!
Meinen Händen habt ihr entwunden die Dolche —
Gebt mir ihn wieder den Dolch, von Cato's Blute geheiligt,
Oder Brutus Dolch, der den Tyrannen traf.
Einen Labetrunk, nur einen — ihr Menschen, den Becher des Todes! (Spiel.)

Fabia. (Bey sich.) Ihr hätte ich ihn gereicht, aber dir, Weib, würde ich ihn noch von den Lippen wegreissen. Nicht dein Tod, sondern deine Demüthigung soll meinen Triumph über dich verherrlichen. (Gesang.)

Wie der Himmel sich schwärzt, blutige Wolken
Fliegen vorbey, von Thessaliens Feldern geröthet!
Ha! so schwarz lag die Nacht auf Philippi.

Heilige Manen, ich kenn' euch. —
Ja ihr seht meine Leiden, Valeria,
Veturia, Cornelia, o erzählt es
Brutus und Cato, dass Porcia leidet,
Sterben will sie, aber die Menschen — bestachen den Tod. (Spiel.)

Faustina. (Bey sich.) O erzählt es, dass auch Faustina leidet, damit sie Zeugen sind meines schweren Kampfes!

Fabia. (Bey sich.) Oder hat er über den Adonis den Verus, und über die Venus die Faustina vergessen? (Gesang.)

„Auch die Tugend ein Traum" und Brutus und Cato
Haben geträumt, mehr nicht. Doch der Traum war so heilig,
War so heiter und schön. — Hinweg aus dem Lande des Truges,
Des heiligen Truges! Wartet Vernichtung,
Ewiger Tod auf mich? —
Porcia kann nicht zittern; Brutus Gemahlin,
Cato's Tochter zitterte nie. (Spiel.)

Fabia. (Bey sich.) Wenn mich nur die Sclavin recht verstanden hat. — Freylich, die Zubereitungen in dem Tempel erfordern Zeit. (Gesang.)

Ist kein Erbarmen bey Menschen, und sind der Tode so wenig?
Dolch und Gift und verzehrendes Feuer —
Ha zu dir — verzehrendes Feuer!

Heisser Brand vertrockne mein Blut in den Adern,
Brenne zu Staub mein Gebein, und senge die Nerven.
Fröhlich verschling' ich die Glut und lache der Schmerzen.
Brutus — Cato — empfangt mich — ich komme.
(Spiel.)

Fabia. (Bey sich.) Ich merke, es hat auf sie gewirkt, beynahe verzweifle ich an dem Siege des Verus. Gut, dass ich das Lustspiel in dem Tempel angeordnet habe, er mag siegen oder nicht, ich gewinne in jedem Falle. — (Den Verus von fern erblickend.) Er kommt. Wie göttlich schön er ist. Gute Nacht eheliche Treue bey jeder Römerin, die nicht mit Faustina's Tugend — Tugend? Sinnloses Wort, die nicht mit Faustina's Stolz, oder Furcht vor ihrem angetrauten Wächter bewaffnet ist. — (Laut.) Der Gesang hat mich zu sehr angegriffen, erlaube, Faustina, dass ich mich entferne, ich bin gleich wieder bey dir. (Geht ab und verbirgt sich in ein nahe stehendes Gebüsch, um dort den Ausgang der Sache zu beobachten.)

Faustina. (Bey sich.) O nur zu lange schon bist du von mir entfernet, so nahe ich auch wünschte, dass du meinem Herzen wärest! — Marc-Aurel sagt zwar, wenn man bis auf den innersten Grund der Verirrungen des menschlichen Herzens eindringet, so wird man den Lasterhaften nur bedauern, nie hassen; aber wie schwer ist die Anwendung dieser Wahrheit bey Fabia! — Hasse ich sie denn? Nein, das ist mir

mir bey all' ihrer Bosheit nicht möglich. Roms höchste Schönheit, Eigenschaften, die ihren Reitzen doppelte Kraft geben, eine Meisterin in Allem, was sie unternimmt, Einfachheit der Natur mit allen Talenten der Kunst in jedem ihrer Werke so genau, so angenehm in einander verflossen, dass man nicht einmahl den Vereinigungspunct wahrnimmt, und doch ein niedriges tückisches Herz! Nur —

Verus. (Tritt in die Grotte und fällt Faustina um den Hals.) Göttliches Weib! — Mit Gewalt riss ich mich aus den Armen derjenigen los, die nicht wissen, dass die Arme einer Göttin mir offen stehen.

Faustina. (Sich loswindend und rufend.) Paulina! — Fabia! Hülfe! — Welche Verwegenheit! (Sie will fort.)

Verus. Wenn ich anders die Sclavin recht verstanden habe, so bin ich ja auf deinen Befehl hier. Sollte diess Glück einen Andern treffen, so bitte ich, lass den Irrthum nicht dem entgelten, welchem schon lange eine einzige Umarmung Faustina's, mehr als alle Freuden in Daphne werth gewesen wären. (Er will sie umarmen.)

Faustina. (Ihn zurückstossend.) Schändlicher Fallstrick! Gehe Elender, ich verachte dich. (Sie wagt es noch einmahl zu entfliehen.)

Verus. Nein, du sollst mir nicht entkommen. Es ist vielleicht nur Rache, dass ich deinen Brief, den du mir nach Antiochien schriebst,

unbeantwortet liess. Verzeihung, und dann, göttliche Faustina, dann sollst du erfahren, wie warm es hier für dich schlägt.

Faustina. Auch hier schlägt es heiss, heisser als in dem acherontischen Pfuhl.

Verus. Wohlan, so lass uns die Wonne —

Faustina. Weg! Verachtung, Abscheu, Fluch schlägt hier für dich Elenden, und für die Theilnehmer an deinem Bubenstück!

Verus. Nicht so, liebes Weib, es lässt äusserst lächerlich, wenn Venus in den Armen des Adonis die Rolle der ewig keuschen Tysiphone spielen will. Bey dem Styx, du entrinnst mir nicht, oder deine Hand, mit der du mir nach Antiochien schriebst, werde zu den Fittichen einer Harpye, welche dir selbst Jammer und Qual in die Ohren rauschen sollen; deine Lippen, mit denen du der Sclavin den Auftrag an mich machtest, werden zu Medusa's Lippen, die nur vergifteten Hauch von sich athmen. (Einen Ring vom Finger ziehend.) Und dieser Ring, durch den du mir in deinem Briefe Liebe versichertest. — Ich weiss nicht, was er soll — so ärgert mich deine heuchlerische Verstellung.

Faustina. Ich sehe mich verrathen, ich bin dir ausgeliefert; ich schwöre dir bey allen unsterblichen Mächten, dass ich nie eine Sylbe an dich geschrieben, dass ich nie eine Sclavin mit Aufträgen an dich gesandt habe.

Verus. Du könntest einem Gotte Unwahrheit zu Wahrheit machen, so natürlich kleidet dich der Schein der Unschuld. (Ihr einen Brief vorhaltend.) Wessen Hand ist das?

Faustina. Die meinige nicht.

Verus. Das ist zu viel. (Ihr den Ring vorhaltend.) Kennest du diesen Ring? Er lag in dem Briefe, beydes als Einschluss in Fabia's Schreiben an mich, der du das Geheimniss deiner Liebe gestandest. Kennest du ihn nicht?

Faustina. Marc-Aurel gab ihn deiner Schwester an ihrem zwey und dreyssigsten Geburtstage.

Verus. Für zu leichtgläubig hältst du mich. Was wäre aus dir geworden, wenn ich diese zwey Zeugen deiner Untreue meinem Bruder zugesckickt hätte? Allein ich dachte zu edel dazu, liebte dich zu sehr, hier wollte ich dir deinen Ring zurückstellen, hier vor deinen Augen den Brief vernichten, um dich zu überzeugen, dass wahre Liebe in meinem Herzen für dich brennt; da du aber nur muthwillig mich reitzest, so erwarte die Rache des gelockten, und dann verschmäheten, betrogenen Mannes.

Faustina. (Einlenkend und sehr gefällig.) Dass euch Männer der geringste Widerstand, wäre er auch nur verstellt, gleich zur Verzweiflung bringt! Gib mir den Ring.

Verus. Was soll er dir, wenn ihn Marc-Aurel meiner Schwester gab?

Faustina. Gib mir ihn, guter, betrogener Verus, ich werde dir alles aufklären.

Verus. Nimm ihn, aber nun —

Faustina. Auch den Brief.

Verus. Der soll nicht eher aus meinen Händen kommen, als bis du —

Faustina. Du wolltest ihn ja vernichten, gib mir ihn, ehe hoffe nichts von mir.

Verus. Da. Und nun keine andere Aufklärung, als die mir die Sclavin versicherte.

Faustina. Nur die einzige noch vorher, dass ich dir bey dem Genius meines Vaters, und bey Allem, was mir, was dir heilig ist, betheuere, dass ich weder an diesem Briefe, noch an diesem Ringe den geringsten Antheil hatte; dass ich meine Liebe zu dir nie deiner Schwester gestand; dass diess Alles nur ein schwarzer Kunstgriff der Fabia war.

Verus. Wenigstens sieht es ihr ganz gleich. Aber zu was diese Betheurung? (Sie umarmend.) Lass uns —

Faustina. Geduld. Paulina ist in der Nähe, sie könnte uns belauschen, und ich möchte mich dem Weibe nicht gern bloss geben; bereite den Altar, auf dem ich dir das Opfer bringen soll, ich will meine Wächterin entfernen.

Verus. Ich habe mich auf dem Wege hierher genau umgesehen, ich ward niemanden gewahr, bleibe, süsse Faustina, wir sind sicher.

Faustina. Nicht so sicher, als du glaubst. Gib meiner Vorsicht nach, ich verspreche dir, du sollst dabey gewinnen.

Verus. Nur quäle meine Sehnsucht nicht durch Verweilung, jeder Augenblick ist mir theuer.

Glücklich entkam Faustina ihrem Verfolger; in ihrem Schlafgemache verschloss sie sich, und durchwachte die Nacht in Betrachtung des schändlichsten Anschlages auf ihre Tugend. Länger als eine Stunde harrte Verus ungeduldig, und zwischen Furcht und Hoffnung schwebend ihrer Rückkunft. Fabia gewann unterdessen Zeit, ihr Werk der Vollendung näher zu bringen. Verzweifelnd, betrogen und beschämt verliess er die Grotte. Schon liess die gereitzte und hintergangene Leidenschaft hundert Plane zur Rache in seiner Seele sich kreuzen, die sein Temperament wieder alle verwarf, weil ihm die Ausführung zu mühsam schien; schon hatte er alle erdenkliche Flüche der listigen Faustina statt der Rache zugeworfen; schon war er auf dem Wege zu dem Saale mit dem Vorsatze, sich jetzt gleich in den Armen seiner Syrerinnen für den ihm gespielten Betrug schadlos zu halten; als ihn in der Mitte des Gartens eine Sclavin als Grazie gekleidet, still stehen hiess.

Verus. Wer bist du?

Sclavin. Jetzt eine Grazie in den Diensten der Venus. Meine Göttin erwartet dich diesen

Augenblick dort in ihrem Tempel. Wonnevolle, himmlische Augenblicke sind dir dort zubereitet, wenn du Mann genug bist, die Bedingungen, welche sie dir durch mich anzeigen lässt, genau zu erfüllen.

Verus. Wer ist deine Göttin?

Sclavin. Gleich die erste Bedingung ist, nach ihr nicht zu fragen.

Verus. Aber ungefragt sie mir zu sagen, wird doch dir nicht verboten seyn?

Sclavin. Bedarf es dort noch eines Verbotes, wo ein geheimer Zauber die Zunge fesselt?

Verus. Gewisse Ringe haben die Kraft, jeden Zauber zu lösen. (Ihr einen Ring ansteckend.) Diess ist so einer, lass sehen, ob er wohl auch bey dir seine Kraft hat. — Nun, wer ist deine Göttin?

Sclavin. (Ihm leise ins Ohr.) Faustina.

Verus. Fau —

Sclavin. (Ihm den Finger auf den Mund legend.) Halt inne, heilig sey dir ihr Name, nie komme er über deine Lippen, nicht einmahl dir selbst wiederhole ihn, die Bäume möchten ihn hören, und die Hamadriaden das Geheimniss verrathen.

Verus. Reitzende Betrügerin, zu meinem Vortheile entflohest du zuvor! — Nun lass die Bedingungen hören.

Sclavin. Wenn sich die Thore des Tempels öffnen, so gehe hinein, sprich kein Wort,

frage nichts, denn niemand wird, niemand kann dir antworten. Eine himmlische Symphonie wird erschallen; wenn diese schweigt, dann nähere dich der Göttin. Ein dichter Schleyer bedeckt ihr Angesicht, du bist des Todes, wenn du ihn anrührest; geniesse, und so bald die zur Wollust hinreissenden lydischen Harmonien verstummen, so entferne dich schnell. Hast du dir alles wohl gemerkt? Oder soll ich es dir noch einmahl sagen? Die kleinste Übertretung kann auch mich das Leben kosten.

Verus. Geh, und sey unbesorgt für mich und dich.

Lüstern eilte er dem Tempel zu, die Thore öffneten sich, bey dem dürftigen Schein einer Lampe kam er in den prächtigen Wohnsitz der höchsten Wollust. Alles, was der feinste Geschmack jemahls ersonnen hat, reitzte, sättigte, stärkte hier alle Sinne, machte alle Gefühle rege, gab jedem Nerven angenehmen Schwung, und liess die Seele in wollüstigem Entzücken dahin schwinden. Alle Wohlgerüche Arabiens und Indiens dufteten hier, die Symphonie setzte jede Fiber in Bewegung. Die Beleuchtung war zauberisch, in einem sanften Lichte zeigte sie Alles, was die gereitzte Fantasie aufs höchste spannen, in einer schwärmerischen Dämmerung verhüllte sie, was eine andere Empfindung, als sinnlichen Liebesdurst erwecken konnte. In einer

Ecke des Tempels lag die Göttin auf einem Ruhebett von Rosen, in künstlicher Unordnung floss ihr schleyernes Kleid über die schlanken Hüften herab, und liess alle Reitze durch die verrätherische Hülle mit doppeltem Zauber hindurch schimmern. Mit den allmählig verstummenden Tönen verschwand auch das Licht, durch die purpurnen Vorhänge beleuchtete der Schimmer des Mondes den verdunkelten Schauplatz, mit neuem Reitze belebte er das Ganze. Jetzt ertönte die lydische Harmonie, in stummen Entzücken sank Verus hin. — — — Taumelnd und von Wonne berauscht ging er weg, hinter ihm verschloss sich der Tempel. Noch ganz bezaubert und ohne Bewusstseyn stand er unter der Halle, als ihn die Ankunft des Utilius, eines Ritters, aus seiner sinnlosen Betäubung zu sich selbst wieder zurückführte.

Verus. Auch du hier, guter Freund?

Utilius. Ich bin aus deinem Gefolge, oder missfällt dir mein Hierseyn?

Verus. Darum musst du die Göttin hier fragen.

Utilius. O, mit der bin ich in Richtigkeit, der Ritter Utilius ist schon ein alter Priester in ihrem Heiligthume.

Verus. Du kennst sie also?

Utilius. In den Opferstunden sah ich ihr Antlitz noch nie.

Verus. Weisst aber doch, wer sie ist?

Utilius. So gut, als ich weiss, dass du Kaiser bist. *) (Die Thore öffnen sich, Utilius geht hinein, Verus ab.)

(Tag darauf in der Morgenstunde. Fabia's Gemach.)

Verus. Fabia.

Verus. Was hältst du von der Kaiserin?

Fabia. Dass sie Messalina's Schwester ist,

Verus. Das ist sie nicht.

Fabia. So mag sie seyn, zu was du sie gemacht hast.

Verus. Was träumtest du diese Nacht, Schwester?

Fabia. Nichts.

Verus. So will ich dir meinen Traum erzählen. Es war, als lebte ich noch in Antiochien, da kam es einer Römerin in Sinn, Kaiserin zu werden. Faustina verdrängen, war der Rath ihres Herzens. Mir schrieb sie ihr Anliegen, in ihrem Briefe lag ein anderer von der Kaiserin mit einem Ringe, mit dem sie mir ihre Hand und ihr Herz anboth. Nach dem Verlangen der Römerin sollt' ich diesen Brief Marc-Aureln übersenden. Auf einmahl fand ich mich in Rom, hier überreichte ich Faustina's Schreiben dem Kaiser

*) Fuit sermo quod et Socrum Faustinam incestasset. *Jul. Capitol.* in *Vero.* Cap. 10.

selbst. Vergebens rechtfertigte sie ihre Unschuld durch eidliche Versicherungen, der Brief war ihre Hand, und zeugte laut wider sie. Marc-Aurel verwies sie in die Insel Pandataria. In dem Augenblick erwachte in einer Sclavin ein Funke der Ehrlichkeit, sie ging zum Kaiser, bezeugte Faustina's Unschuld, und verrieth ihm das Geheimniss, dass sie auf den Befehl ihrer Gebieterin, die Kaiserin werden wollte — warum erröthest du nicht, Fabia — den berüchtigten Brief geschrieben hätte. Marc-Aurel ergrimmte, und verbannte anstatt Faustina die Römerin, welche Kaiserin werden wollte, in die Insel. Ist dieser Traum nicht lustig, Schwester?

Fabia. Sehr lustig, und die Deutung wird wohl noch lustiger seyn.

Verus. Die wünsch' ich von dir zu hören.

Fabia. Ich will dir den Traum der gestrigen Nacht erzählen, vielleicht findest du die Deutung des deinigen darin. Es war, als lebten wir beyde zu Caligula's Zeiten, da gab der Kaiser ein Fest; eine Pantomime, Venus Sieg über den Adonis, beschloss die Feyerlichkeit, du spieltest die Rolle des Adonis dabey. Kaum hatte dich deine Venus in eine Anemone verwandelt, so löste Faustina den Zauber, und verwandelte dich wieder in einen Menschen mit Fleisch und Blut, so wie du jetzt vor mir da stehest, nur so abwechselnd blass und roth warst du nicht. Gleich nach der Ver-

wandelung liefest du in den Garten, dort fandest du die Gemahlin des Kaisers, bothest ihr deine Liebesdienste an, aber um deine Lüsternheit höher zu treiben, entfloh sie — warum erröthest du? Gefällt dir der Traum nicht?

Verus. Bey allen Göttern, Fabia, wie weisst du das!

Fabia. Ich weiss nichts, lieber Bruder, ich träumte nur. Höre doch. Lucius Verus, Fabia's Bruder glaubte sich von der Kaiserin verschmähet, unwillig verliess er den Garten, da kam eine Grazie, die ihn in den Tempel der Venus rufte. Begierig zu wissen, wer diese Venus sey, löste er der schlauen Charitine die Zunge mit einem Ringe, den ihm Fabia zum Andenken einer seligen Stnnde geschenkt hatte. — Du erröthest doch alle Augenblicke, aber diessmahl — erröthe ich mit dir. —

Verus. Wer entdeckte dir diess alles?

Fabia. Der Traumgott. Höre nur, die schöne Venus war Faustina, im Tempel lag sie auf Rosen mit verhülltem Angesichte, dort empfing sie den Tribut der Anbetung von Verus, und nach ihm die Opfergaben des Utilius. — Nun, Bruder, ist dieser Traum nicht schön? Lache doch; wie du auch da stehest, schlaff und seelenlos, als hättest du die ganze Nacht an dem Busen einer Buhlerin geschwelget, und du gingst doch gleich nach der Pantomime zu Bette. Nun? — Kein Wort? — Dein Verstummen ist die Be-

schämung eines Mannes, der Schwester, Bruder, Freunde, die ganze Welt und die Götter hintergehen wollte, aber in seinem Betruge ertappt worden ist. — (Sich von ihm wegwendend.) Verachtung dem armseligen Träumer!

Verus. Schwester, wenn noch ein Funken von Liebe in deinem Herzen für mich übrig ist, so verzeihe mir! Lass dir meine Beschämung hinlängliche Genugthuung seyn.

Fabia. Undankbarer! Nenne mir noch etwas Kostbarers als das, was ich dir nicht schon aufgeopfert habe. Gewissen, Grundsätze, Tugend, Ehre, Alles, um dich nur von andern Ausschweifungen zurück zu ziehen, um durch dich der Heucheley deines Bruders das Gleichgewicht zu halten, um den Glanz und die Würde des alten cejonischen Geschlechts nicht ganz von dem Schimmer des neuen annischen Volkes verdunkeln zu lassen. Aber dein unbändiger Hang zur Ausschweifung liess dich den grossen Werth der Opfer, welche dir deine Schwester brachte, nicht einsehen; jedes schwarze Auge einer Hetäre, jeder strotzende Busen einer Buhlerin, unter dem das Gefühl der Ehre längst erstorben war, machte dich meiner Aufopferungen vergessen, und riss dich zur Schande hin. Um dein flatterndes Seelchen nur stets unter der Vormundschaft der Weiber zu erhalten, liessest du dir noch Lucilla zum Weibe anhängen, die dich ungehindert mit Gauklern und Fechtern schwär-

men lässt, um dich in allem Übrigen ganz zu beherrschen, und alle öffentliche Gewalt dem cejonischen Geschlechte aus den Händen zu spielen. Noch gab ich nicht alle Hoffnung auf; mein Herz und alles, was einem klugen Weibe theuer seyn muss, blieb dein Eigenthum, ich verzieh dir alle Schandthaten, mit welchen du dich in Daphne besudeltest, meine Erwartungen waren auf deine Rückkunft in Rom gerichtet; aber auch hier betrog mich mein zu gutes Herz. Weit entfernt, durch Klugheit die gekränkten Rechte deiner Schwester und des cejonischen Hauses wieder geltend zu machen, warfest du dich selbst als Sclave zu den Füssen eines Weibes, die schon so oft als Sclavin dem Muthwillen der ehrlosesten Fechter und Mimiker entkräftet und doch nicht gesättiget unterlag; theiltest deine Umarmung, deine Wonne mit einem Auswurf meines Geschlechts; verkauftest ihr deine Schwester, und vergassest der Zärtlichkeit der Fabia, die viele Tausend mit Aufopferung ihres Glückes erkaufen würden. Gehe, Schandfleck, schwere Rache harret deiner!

Verus. Fordere Genugthuung, Fabia; selbst rächen magst du meine Verirrungen, nur nach genommener Rache sey wieder meine Schwester, sey mir Alles wieder, was du mir sonst warest.

Fabia. Nimmermehr. Welche Genugthuung könnte ich von einem ohnmächtigen Knaben erwarten, welchem unter dem entehrenden Kusse

des schändlichsten Weibes alle Pflichten gegen seine Schwester, aller Stolz des Mannes, und alle Vorzüge des cejonischen Hauses verschwanden!

Verus. Die bitterste Rache verfolge mich, Alles verschwöre sich zu meinem Unglücke, wenn ich jemahls mehr an Faustina's Umarmung denke!

Fabia. Armselige Betheurung! Soll das meine Genugthuung seyn, wenn Kaiser Verus etwas fahren lässt, wessen schon lange jeder Klopffechter satt ist, vor dem schon jedem Bootsknechte ekelt?

Verus. Fordere, was du willst, Schwester, ich erkenne, verehre deine Gewalt über mich, nichts ist so gross, nichts so heilig, was ich dir aufzuopfern nicht bereit wäre!

Fabia. So lange bis du handeln sollst. Erinnere dich, wenn dein Traum und die Freuden dieser Nacht dir noch einige Reste des Gedächtnisses und Bewusstseyns übrig gelassen haben; erinnere dich, wie viel Wachen, Nachsinnen und Anstrengung es mich kostete, die kaiserliche Ehre dir zu versichern. Jeder Römer, in dessen Adern noch ein Tropfen des alten patrizischen Blutes wallet, in dem noch ein Funken von Ehre glimmet, verachtete dich. Mit unüberwindlicher Mühe, und mit Verschwendung meines ganzen Erbtheils verschaffte ich dir eine Parthey, die Hälfte der Prätorianer kaufte ich für dich, bey ihrem Blute schworen sie mir, dich auf

den Thron zu führen, wenn Marc-Aurel ihn nicht selbst mit dir theilte. Ich liess dem Sohn des Annius in geheim davon Nachricht geben, liess ihm Furcht vor deiner Parthey einjagen; wie schwer mir diess bey dem ausgelernten Heuchler war, weiss nur ich, die ich in schlaflosen Nächten nie so schön und artig träumen konnte, wie mein Bruder Verus. Zum Glücke kam mir seine feine Politik und unersättliche Ruhmbegierde zu Hülfe; unter der Maske der Tugend, die ihn bis zur höchsten Täuschung kleidet, bestimmte er dich zum Kaiser. Deine Auftritte in Syrien machten deine Parthey wankend — doch ich irre mich, Lucius Verus hat zu wenig Seele, um einer Parthey vorzustehen. — So viel that ich als Weib für einen undankbaren Bruder, weil mir die Ehre unsers Geschlechts am Herzen lag; und er, der verwelkte, faulende Sprössling des cejonischen Stammes keiner Handlung fähig ist, die seiner würdig wäre.

Verus. Verlange, fordere, befiehl, grausame Fabia, bey den Göttern! diesen Augenblick sollst du alle Cejonier in mir vereiniget finden!

Fabia. Ich verlange und fordere nichts, denn ich bin es satt, deine feige Trägheit in die Hülle der Geradheit und Redlichkeit vermummt zu sehen.

Verus. Das sollst du diessmahl nicht, fordere nur.

Fabia. Ich will sehen. Kennest du den — Giftmischer Sergius?

Verus. (Erschrocken.) Götter, was soll dieser?

Fabia. Nichts soll er, als beweisen, dass Fabia von ihrem Bruder nichts mehr zu erwarten hat. — Elender, schwindelnder, gutherziger Knabe! (Sie will fort.)

Verus. Halt Schwester — ach einen Meuchelmord! Nein, so tief ist Verus noch nicht gefallen.

Fabia. Verlangt' ich diesen von dir? Du wolltest dich zum Manne empor schwingen, da nannte ich den Namen des Giftmischers nur, um deinen Heldenmuth zu Wasser zu machen, alle Cejonier aus deiner Seele wieder zu vertreiben, und dich in deine eigentliche Bestimmung, zum guten, unschuldigen, wehrlosen Weibchen herabzusetzen.

Verus. (Entschlossen.) Sprich, Fabia, wer soll den morgenden Tag nicht erblicken?

Fabia. Keiner, der heute schon todt ist oder heute noch stirbt. Die Übrigen sollen ihn alle erleben, selbst meine Feinde, denn wenn diese nicht eines natürlichen Todes sterben, Verus wird mich von keinem einzigen befreyen, weil er jede männliche That, die Muth und Entschlossenheit kostet, als niedrig verabscheuet.

Verus. Quäle mich nicht so unbarmherzig; fordere, was Cejonius Tochter fordern kann,

und ich schwöre dir, du sollst sehen, dass ich Mann heisse.

Fabia. Was Cejonius Tochter fordern kann? Diess muss ich dir erst sagen? Dir, der du selbst Faustina so oft auf einem Throne, der deiner Schwester gebührt, als Kaiserin verehrtest? — Wohlan, ich will fordern. Das Erste ist, dass du heute noch die Seligkeiten dieser Nacht in Faustina's Armen, so wie deine Zusammenkunft mit Utilius dem Geminas erzählest, und ihn anhältst, die ganze Geschichte in ein beissendes Spottlied zu bringen. Vor dem Abend muss das Lied noch fertig seyn.

Verus. Aber gedenke, Fabia, wenn du einem Manne die höchste Seligkeit in deinen Armen vergönntest, und er dir hernach deine Güte mit einem Spottliede lohnte?

Fabia. Weib! Das Lied, oder Rache!

Verus. Es sey. — Wenn es aber Marc-Aurel erfährt.

Fabia. Gerade das soll er. Ich selbst will es ihm diesen Abend noch auf den Tisch legen, und alle Jungen der Villa sollen es ihm bey seiner Ankunft entgegen singen.

Verus. Faustina wird mich als einen Niederträchtigen verabscheuen, und Lucilla, ach Lucilla wird mich —

Fabia. Fort aus meinen Augen!

Verus. Verzeihung, Schwester; Faustina, Lucilla, alles falle. Morgen soll man das Spott-

lied hier, und in Rom auf allen Strassen singen. — Wenn mich aber Marc-Aurel zur Rede stellt.

Fabia. Dem ist leicht geholfen, wenn ihr statt eurer Namen die Namen zweyer Sclaven hinsetzet; unter Versicherung deines Schutzes werden sie sich willig dazu kaufen lassen. Sey versichert, Marc-Aurel wird schweigen, wird jedem ehrlichen Manne ausweichen, aus Furcht, er möchte gefragt werden, warum er so ungeahndet von seinem Weibe den kaiserlichen Thron beschimpfen lässt.

Verus. Was willst du aber damit erreichen?

Fabia. Fluch dir und deinem ewigen Aber!

Verus. Zürne nicht, ich gehe gleich, dein Verlangen zu erfüllen; rechne sicher auf meine Pünctlichkeit. Geminas wird mir das Lied nicht versagen. (Ab.)

Marc-Aurel kam des Abends in der Villa des Verus an. Taub für den Gesang der Fechter und Possenreisser ging er zärtlich seiner duldenden Faustina entgegen. Auf seinem Tische fand er das Spottlied; fester Sinn und unerschütterliche Grundsätze hatten schon lange über alles, was die gereitzte Leidenschaft und die verschmitzte Bosheit vermag, entschieden, ungelesen verbrannte er das Lied. Seine Gegenwart hinderte den Verus nicht im Geringsten, seine gewöhnliche Lebensart fortzusetzen. Marc-Aurel beschäftigte sich unablässig mit öffentlichen Angelegenheiten; durch fünf

Tage war die Villa der Zufluchtsort aller Gekränkten und Leidenden, den sechsten Tag kehrte er mit seiner Familie nach Rom zurück, und hoffte weniger als jemahls seinen Bruder mit der Vernunft und der Ehre in Freundschaft zu sehen.

(Auf der Strasse nach Rom.)

Marc-Aurel. Corn. Victorinus, Oberster der Leibwache.

Victorin. Welch ein Unterschied zwischen Bruder und Schwester! Er ein Schandfleck der römischen Toga, sie ein Spiegel der Tugend für alle Römerinnen; Verus so schlaff, so leichtsinnig, so weichlich, als hätte ihn eine Sybaritin geboren, Fabia so gesetzt, so ernsthaft, so voll Würde und Majestät, als wäre Minerva ihre Mutter, und eine Spartanerin ihre Amme gewesen; er noch weit unter Crassus und Apicius, sie würdig, unserer Clälien, Cornelien und Porcien Schwester zu seyn.

M. Aurel. Vielleicht gehst du in deiner Bewunderung zu weit. Selbst der schwärzeste Neid kann ihr tiefe Kenntnisse, ungewöhnliche Bildung, mit reichlichem Wucher angewandte Talente, dabey Feinheit und Anständigkeit der Sitten nicht absprechen, aber doch fehlt ihr noch vieles, um mit Cornelia und Porcia in dem Tempel des Verdienstes auf einem Platze zu stehen; mir wenigstens ist ihr Character sehr zweydeutig.

Victorin. Ohne Zweifel hast du Gründe dazu.

M. Aurel. Keinen andern, als dass sie noch nie — geliebt hat. Ein gewisser Beweiss, dass irgend eine andere Leidenschaft alle die feinen, sanften, menschenfreundlichen Gefühle, die unserm Herzen Schwung zur Anwendung unserer Grundsätze geben, in ihrer Seele gänzlich erstickt habe. Denke dir ein Weib, die einstimmig für Roms gröste Schönheit erkannt und bewundert wird, welche die Natur ganz zur Liebe geschaffen hat, durch die alles, was aus ihrem Wirkungskreise ausgehet, selbst die sonst so ernsthafte, abschreckende, stoische Weisheit in dem schönsten gefälligsten Reitze erscheint; wie stark, wie alle Grenzen übersteigend musste die Leidenschaft seyn, die in so einem Weibe alle Weiblichkeit unterdrücken konnte?

Victorin. Was vermag die Philosophie nicht?

M. Aurel. Sage vielmehr, was vermag ein Weib nicht, die nie geliebt hat, und nur darum mit Philosophie sich beschäftigt, um der Natur zu trotzen, die es für gut befand, sie nicht zum Manne zu machen. Gib ihr heute Gelegenheit zum Handeln, so kündiget sie der Stoa die Dienste auf, und steckt das Reich in Brand. Glaube mir, vielen Übeln wäre abgeholfen, wenn Fabia liebte oder wenigstens geliebt hätte, und Verus sich in seinen Wollüsten mässigte.

Victorin. Nur mässigte? Von einem Kaiser fordere ich noch mehr.

M. Aurel. Ich auch, aber nur nicht von Ve-

rus; bey dem ist es mir jetzt schon lieber, dass er den Wollüsten ergeben ist, als dass seine Leidenschaften einen andern Weg einschlagen, und ihn zum Tyrannen machen.

Victorin. Noch sehe ich nicht, wie aus dem Wollüstling ein Tyrann werden sollte.

M. Aurel. Und ich kenne kein Mittel hier. Du magst ihm entweder alle Gelegenheit zum Genusse und Ausschweifungen nehmen, oder er mag selbst die Kräfte dazu, und den Geschmack daran verlieren, so wird er in jedem Falle Tyrann.

Victorin. Sollte ihn seine natürliche Herzensgüte davon nicht zurückhalten können?

M. Aurel. Was ist der Guthersler dem Weisen, und natürliche Herzensgüte in der Sprache der Vernunft? Jener ein Schwächling, diese Temperament. Nur der Mann kann mit Recht auf den erhabenen Ruhm eines guten Herzens Anspruch machen, der von einer aufgeklärten Vernunft geleitet, standhaft so handelt, dass ein weiser Gesetzgeber aus dem Lebenswandel desselben den Plan zur allgemeinen Gesetzgebung entwerfen könnte. Alles, was in Verus gut scheinet, ist nur eine Folge seines Temperaments; dieser Schein wird verschwinden, wenn Gewohnheit des Lasters seine Säfte verdorben, und die glückliche Mischung derselben gänzlich wird zerstöhret haben. Durchgehe die Geschichte aller Tyrannen, du wirst mir wenige zeigen können, die es nicht erst dann geworden sind, nachdem sie alle Wollüste erschöpft

hatten. Verus Wege sind schon ganz die Wege des Nero; wie dieser fängt er an Nekromantie und Magie zu treiben, sein Apolaustus, der Geisterbanner Arnuphis und Corilla theilen sein ganzes Daseyn unter sich, verloren ist ihm der Tag, an dem er nicht entweder ein Orakel gehört, oder einen Dämon gesehen, oder in den Armen seiner Sängerin den Wunsch und die Begierde zu sündigen unter den Qualen seines Unvermögen dazu zehnmahl aufgegeben und zehnmahl wieder erneuert hat; wie Nero wird er vollenden, wenn ihn und das Vaterland das Unglück trifft, dass er sich selbst überlebt.

Victorin. Beynahe hätte ich Lust seine Freygelassenen, Gaukler und Hetären als Wohlthäter des Vaterlandes zu betrachten.

M. Aurel. Zufälligerweise sind sie's wirklich. Dadurch, dass sie ihn mit nichtswürdigen Dingen beschäftigen, machen sie, dass er dem Staate weniger gefährlich und schädlich wird, als wenn er mit unzufriedener Seele und einem auf nichts gegründeten Eigensinne der Regierungsgeschäfte sich annähme. Nur eine gänzliche Veränderung seiner Denkart könnte ihn zum guten Fürsten bilden, aber dazu ist es schon zu spät. Üppigkeit und Ausschweifung ist ihm zur zweyten Natur geworden, und das geringste Übel ist, wenn sie ihm bis an sein Ende Natur bleibt.

MARC-AUREL.

SIEBENTES BUCH.

Erbauung Roms	917. — — 921.	}	Jahr.
Christl. Zeitrechn.	166. — — 170.		
Marc-Aurel.	45. — — 49.		

Blutige Schlachten und glänzende Siege unter Cäsar, Augustus und Tiberius lehrten die Germanier ihre Kräfte kennen; der Römer treulose, und bald in die grausamsten Bedrückungen ausgeartete Freundschaft reitzte sie zur Wiederherstellung ihrer ehemaligen Unabhängigkeit; die Ohnmacht und Schwäche der Weltbeherrscher, von der sie schon öfters Zeugen waren, vertilgte aus ihrer Brust alle Furcht vor den römischen Waffen, und gab ihnen Muth, mit vereinigter Stärke ihren übermüthigen Unterdrückern die Spitze zu bieten.

Bis zu Nerva's Zeiten vertheidigten sie sich bloss; die Niederlage des Varus, die Rückzüge des Tiberius und die Flucht des Domitianus zeugen von ihrer Tapferkeit und ihrem Glücke. Von diesem geblendet vereinigten sie sich jetzt zum Angriffe. Der mildere Himmel jenseits des Rheins und der Donau erweckte in ihnen den Entschluss, ihre Gefilde der Unfruchtbarkeit zu verlassen, und mit bewaffneter Hand sich ein freygebigeres Land zu erkämpfen. Zum Glücke für die Römer wagten sie die ersten Versuche der Ausführung gegen sich selbst.

Seit langer Zeit behaupteten die Bructier das höchste Ansehen in Germaniens Norden, sie waren das herrschende Volk zwischen dem Rhein und der Weser. Schrecken verbreitete anfangs ihre drohende Macht über die benachbarten Völker. Der freye Mann ist unfähig, lange zu fürchten, er verwandelt Furcht in Verwegenheit, und geht dem Schreckenbild entgegen. Diess thaten jetzt die Chamaver und Angrivarier, sechzig tausend Bructier fielen unter ihren Händen, die übrigen mussten ihre Wohnsitze ihren Überwindern überlassen. Diese einheimischen Kriege wusste Trajans Scharfsinn eben so klug im Verborgenen zu unterhalten, als glücklich zu benutzen; die römischen Adler herrschten am Niederrhein, und wurden am obern verehrt und gefürchtet.

Müde, sich selbst unter einander aufzureiben, sammelten die Germanier unter Hadrian und Antonin ihre Kräfte wieder, das Gefühl derselben vergrösserte in ihren Augen die Schwäche der Römer. Kaum weheten noch die römischen Kriegsfahnen an dem Ufer des Euphrates, als die Catten in Rhätien, und die Chauzen in Belgien einfielen; beyde büssten ihre Verwegenheit durch eine grässliche Niederlage; Didius Julianus und Aufidius Victorinus, Roms Heerführer, gewannen dabey Gelegenheit, Lorbeern der Tapferkeit zu sammeln.

Alle Völker von Illyriens Grenzen längs der Donau bis an den Rhein, die Marcomannen, Quaden, Narisker, Hermundurn, Sueven, Vandaln; und von den sarmatischen Horden die Jazigen, Roxolanen, Bastarnen und Alanen vereinigten sich jetzt, drangen bis an die Grenzen des Reiches vor, und drohten fürchterlicher als jemahls der römischen Herrschaft den Untergang. Tief war die Wunde, welche ihr die Pest versetzt hatte, noch blutete sie, denn häufige Opfer fielen immer fort in den Provinzen der von Rom vertriebenen Seuche. Doch nur bewegt, nicht erschüttert ward dadurch der Wohlstand des Reiches. Weise Gesetze und Einrichtungen gründeten die innere Ruhe und Glückseligkeit der Bürger fester, und grosse Männer, wie Brutius Präsens, Rusticus, Scävola, Antistius Burhus, Arrius Antoninus, wachten für die Beobachtung und Erhaltung der Gesetze. Weisheit und Freyheitssinn herrschten in dem Senat, Gerechtigkeit und Uneigennützigkeit auf dem Forum. Marc-Aurels und seiner Familie strenge Sparsamkeit stellte sich der rasenden Verschwendung des Verus gegen über, und machte auch den öffentlichen Schatz für jedes ausserordentliche Bedürfniss zur reichlichen Hülfsquelle. Vierzig Legionen standen bereit, die Vortheile des Friedens gegen alle auswärtigen Anfälle zu vertheidigen, durch den parthischen Krieg gehärtet, von dem

trotzenden Nationalstolze, begeistert, gestärkt durch das Bewusstseyn, unter Marc-Aureln zu kämpfen, und in dem Andenken der erfochtenen Siege noch mehr nach Ehre durstend athmeten sie nur Schlacht, Schrecken und Tod den Feinden entgegen. Cassius, Martius Verus, Pompejanus, Niger, Didius Julianus, Aufidius und Cornelius Victorinus, eine glänzende Heldenreihe, ganz von dem Geiste der Fabier und Scipionen beseelt, standen auf dem Felde der Ehre. Vollkommen besassen sie die Kunst zu siegen, thätig in der Ruhe, im Tumulte ruhig, fürchteten sie den Feind in der Gefahr, ohne zu zittern, und verachteten ihn im Kampfe, ohne zu prahlen. Nach ihnen bildeten sich Pertinax, Baseus, Salvius Julianus, Ulpius Marcellus und Petronius Mamertinus. Stolz auf die Lorbeern, welche sie an Euphrates Ufern gesammelt hatten, brannten sie vor Begierde, denselben auch Eichenzweige aus Germaniens Wäldern einzuflechten. Mit einem Blicke wog Marc-Aurel die ganze Summe der Kräfte des Staates, und machte ruhig und gelassen im Stillen die nöthigen Vorbereitungen zum Feldzuge.

Alle Schrecken, die einst Hermanns Schlacht bis in die Hauptstadt der Welt verbreitet hatte, erwachten jetzt bey der Nachricht des bevorstehenden Krieges. In den grässlichsten Gestalten erhoben sie sich vor der Seele des gemeinen Rö-

mers, dem das Bild des Todes noch so lebhaft vor Augen stand. Schon sah er die römischen Heere von den Germanen eingeschlossen, die Heerführer in ihr Schwert stürzen, um der schimpflichen Gefangenschaft zu entgehen, die Vorsteher der Legionen auf den Altären der feindlichen Götter bluten, die Krieger ihre Waffen wegwerfen, und Marc-Aureln, seinen Wohlthäter, seinen Freund, seinen Vater in Fesseln schmachten. Angst und Entsetzen mahlte sich auf allen Gesichtern, Furcht, Traurigkeit und Schwermuth beugte die Herzen aller Bürger.

Dieser gefährlichen Stimmung bediente sich eine Rotte verworfener Menschen zu ihrem Vortheile. Durch Müssiggang, Schwelgerey und Üppigkeit hatten sie all' ihre Habe verschwendet, Diebstahl, Mord und Räuberey sollte ihre verfallenen Glücksumstäde wieder aufrichten. Ihr Plan war, am festgesetzten Tage und zur bestimmten Stunde in verschiedenen Regionen der Stadt Feuer anzulegen, und unter der allgemeinen Verwirrung zu morden und zu plündern; die Maske der Religion war das Mittel zur Ausführung. In der Rolle eines Theurgen zog ihr Anführer einige Tage vorher in der Stadt herum, sprach von Erscheinungen, Gesichtern, Orakeln und Wunderzeichen, wovon eines mit ihm selbst nach acht Tagen auf dem Marsfelde vorgehen sollte. Alles wollte Augenzeuge von dem Wunder seyn, ungewöhnlich gross war die An-

zahl des versammelten Volkes, der Betrüger erschien, bestieg einen Baum, eiferte wider die Zügellosigkeit der Sitten, wider die Lauigkeit und Verachtung des Götterdienstes, wider die Epikuräer und Christianer, wider den Unglauben an Orakel, Propheten und Theosophen. Erschreckliche Heere von Unglücksfällen verkündigte er dem verzagten und erstaunten Volke, Feuer sollte vom Himmel fallen, und die ganze Welt in Flammen untergehen, er aber sogleich zum Kennzeichen der Wahrheit seiner Vorhersagung in einen Storch verwandelt werden. Nach geendigter Rede sank er allmählig an dem Baume herunter, machte sich mit ungemeiner Geschicklichkeit dem Volke unsichtbar, und liess einen Storch, den er unter seinem faltigen Theurgenmantel verborgen hatte, in die Höhe fliegen. Die Aufmerksamkeit des Rusticus machte die Kunst des Betrügers zu Schanden, auf der Stelle liess er ihn gefangen nehmen, und dem noch ganz betäubten Volke vorstellen; hier bekannte er seinen boshaften Entwurf, die allgemeine Stimme forderte ihn und die Seinigen in der ersten Hitze zum Tode. Aber Marc-Aurel kannte den Geist seiner Zeit und seines Volkes; er wusste, wie viel Schutz auch der grösste Bösewicht, wenn er es unter der Larve der Religion ist, bey dem schwächern Theile der Menschen findet; er wusste, dass jetzt gar nicht die Zeit war, die ziemlich mächtige Parthey der

Theurgen, Seher und Wundermänner zu reitzen; darum erklärte er den entlarvten Betrüger für wahnsinnig, schenkte ihm und den Seinigen das Leben, und liess sie nach einigen Tagen in Geheim nach Mauritanien wegführen.

Der schädliche Eindruck, den dieser Auftritt, ungeachtet der weisen Massregeln des Kaisers, auf den grössern Haufen des Volkes gemacht hatte, ward verstärkt, als man in Rom von dem Einfalle der Marcomannen in das römische Gebiet und ihren Streifereyen Nachricht erhielt. In einer ausserordentlichen Versammlung des Senats ward beschlossen, dass beyde Kaiser in Person die Heere anführen sollten. Marc-Aureln ward auf sein Ansuchen die Erlaubniss ertheilt, aus dem öffentlichen Schatze so viel Geld zu erheben, als die Bestreitung der Kriegskosten nach seinem Gutdünken forderte. Dringendst ersuchte er den Senat, das Volk, so viel möglich, durch Schauspiele und Lustbarkeiten zu zerstreuen, damit die Furcht und Zaghaftigkeit die Gemüther der Bürger nicht gänzlich zu Boden würfe.

Frommen Gebräuchen waren die letzten Tage vor der Abreise der Kaiser gewidmet. Während Marc-Aurel mit seiner Familie den öffentlichen Supplicationen beywohnte; während das

römische Volk seinen Vater in die Tempel der Götter begleitete, und daselbst mit vereinigter Stimme für ihn und das Reich Heil, Segen und glücklichen Fortgang der römischen Waffen erflehete; während in allen Tempeln und auf allen Altären die Opfer rauchten, und jeder Bürger, dem die Glückseligkeit des Vaterlandes und der Kaiser am Herzen lag, die Statuen der Götter mit seinen Gelübden behing; sass Lucius Verus mit einigen seiner vertrautesten Freunde verschlossen in seinem Pallaste, erschien nirgends, sah Niemanden, und die Wenigen, die ihn sahen, erstaunten über die seltsame Veränderung. Fabia hatte mit ihm vollendet, er war ein anderer Mensch. Leer und öde war sein Leben, schwermüthig und düster sass er da in der Abgeschiedenheit seiner vormahligen Freuden, jede Rückerinnerung derselben ward ihm zur Qual.

(Nacht vor der Abreise der Kaiser. Fabia's Schlafgemach.)

Verus. Fabia.

Fabia. Diesen Augenblick sandte ich meine Sclavin nach dir, weil ich schon glaubte, du würdest Rom verlassen, ohne mir noch das letzte Lebe-

Lebewohl zu sagen. — Aber um Gottes Willen, Bruder, wie siehst du aus?

Verus. Wie ein Mann, oder wenn du willst, wie ein Schreckengespenst.

Fabia. Du bist doch nüchtern, Verus?

Verus. So nüchtern, dass ich auf der Stelle fähig wäre, dem Volke, dem Senat, der ganzen Welt zu beweisen, dass Marc-Aurel ein Thor, ein Heuchler, ein Betrüger sey, wenn sie nüchtern genug wären, meine Beweise zu fassen. — Seit einigen Tagen trank ich nichts als Galle; die berauscht nicht, sättiget nur. Ich bin so satt, und doch so nüchtern, dass — O Schwester, wie brennt es hier!

Fabia. Du scheinest mir entkräftet zu seyn. Begib dich zur Ruhe, ich werde dich zu rechter Zeit wecken.

Verus. Weib, vielleicht weisst du noch nicht, dass ich auf dem Wege des Helden stehe. Entkräftet schein' ich dir, Verus war nie stärker als jetzt. Hundert schlaflose Nächte wären mir nur ein wollüstiger Augenblick, könnte ich dadurch für Jemanden die Todesnacht herbeyzaubern.

Fabia. Für Jemanden die Todesnacht? Bruder!

Verus. Verstehest du mich nicht? Freylich aus meinem Munde ist dir diese Sprache noch fremd; aber, Fabia, bald, ich bin auf das Äusserste gebracht, bald sollst du einen andern Mann in mir sehen. (Ihr leise ins Ohr.) Ich bin des Heuchlers satt, ich muss ihn rächen.

Fabia. Wen?

Verus. Wohl dir, Schwester, dass du das erschreckliche Geheimniss nicht weisst! Verlange es nicht zu wissen, aber ich sah ihn, mit diesen Augen sah ich ihn, diese Lippen sprachen mit ihm, und bey dieser Brust schwor ich ihm gewisse, unerbittliche Rache.

Fabia. Bey der Juno, was hast du vor?

Verus. Männliche Handlungen; eine That, in deren Grösse und Wichtigkeit sich alles, was seit siebenzig Jahren im Reiche geschah, wie ein Kinderspiel, wie ein Morgentraum, wie eine Seifenblase verlieren soll. Ich sah ihn, o dass ich ihn sehen musste!

Fabia. Du schwärmest, Bruder.

Verus. Ist unser Vater todt?

Fabia. Wir begleiteten ihn ja mit Thränen zum Scheiterhaufen. — Nur zu frühe ist er uns entrissen worden.

Verus. Das sagst du recht. Ja er ist uns entrissen worden, er starb nicht, er musste sterben, er muss aber auch gerächet werden.

Fabia. (Bey sich.) Die ersten Schritte sind gelungen. — Nicht so dunkel, Verus, auch ich habe Geheimnisse.

Verus. O wenn sie schrecklich sind, Fabia, wenn sie fähig sind mein ganzes Blut in Wallung zu bringen, zu schwärzen, zu vergiften; wenn Rache, Mord und Tod unter ihrer Hülle verborgen liegen, so theile sie mir mit; ich sage

dir, unser Vater musste sterben. Nun dein Geheimniss — gerächet soll er werden. — Dein Geheimniss, Fabia.

Fabia. Von Allem, was du sprichst, verstehe ich nicht das Geringste; bin selbst mit mir noch nicht einig, ob ich mit einem Wahnsinnigen oder Träumenden spreche.

Verus. Bey den Göttern, ich träume nicht, ich wachte, als ich ihn sah, und wache auch jetzt. Noch steht er vor mir, und zeigt mir den mörderischen Becher zur Rache.

Fabia. Wer?

Verus. Lälius Cejonius Commodus, einst Roms Cäsar, unser Vater.

Fabia. Du folterst mich, Bruder, ich bitte dich, sage mir, was — wo — wen — hast du gesehen? Sprich, auch ich habe dir noch viel zu sagen. (Verus bläst die Lampe aus.) Was soll diess?

Verus. Ich fürchte, verabscheue, hasse das Licht. Finster, schwarz, Schrecken und Grauen erweckend, mit Höllengespenstern voll soll alles, wie in meiner Seele, um mich seyn. Seitdem ich ihn sah, will ich nichts mehr sehen als ihn, um mein sonst so gutes, wohlwollendes Herz an die Furien der Rache zu gewöhnen. Du wirst erschreckliche Dinge hören, wirst zittern, staunen, schaudern; falle mir nicht in die Rede, schweige und grabe jedes Wort tief in dein Herz. — Vielleicht weisst du schon, dass vor drey Wochen Arignotus, der Schüler der zwey grössten Theur-

gen, Alexander und Pancrates, hier angekommen ist.

Fabia. Von seinen Lehrern hörte ich viel; aber nichts von dem Schüler, den du da nanntest.

Verus. Zu Athen, in dem Hause des Atticus, sah ich ihn das erstemahl, schon dort ahndeten mir wichtige Dinge von ihm: vor zehn Tagen wurden meine Ahndungen erfüllt. Von Wein und Wollust berauscht, unter muthwilligem Scherze und frohem Gelächter ging ich in der dritten Nachtwache mit meinen Freunden aus der Suburra nach Hause. Jetzt taumelten wir vor dem Tempel des Bacchus vorbey; eine Stimme: »du »lachest, aber weinen, weinen und in Thränen »zerfliessen solltest du, gekrönter Sterblicher;» heftete mich an die Erde. Ein langgestreckter, ehrwürdiger Mann kam mit gemessenen Schritten auf mich zu, Ehrfurcht geboth sein graues volllockichtes Haar, sein grosses durchdringendes Auge, seine feyerliche, grosse Dinge verkündigende Miene. »Weg mit den Fackeln, rufte er, finster »schwebt die Schale des Schicksals über deinem »Haupte.» Wer bist du, antwortete ich ängstlich und an allen Gliedern zitternd. »Ein demü»thiger Schüler und Verehrer eines Mannes, der »drey und zwanzig Jahre unter der Erde gelebt, »und während dieser Zeit von der Isis selbst »in aller geheimen und höhern Weisheit unter»richtet worden ist. Kennest du den Arigno-

tus nicht mehr?» — Was führte dich hieher? fragt' ich. »Dein Heil, Kaiser, du bist verloren. »Nimm diess — in diesem Spiegel lerne dich wie»der finden.» Einen Todtenschädel nahm er unter seinem weissen Kleide hervor, gab mir ihn in die Hand, und ging weg.

Fabia. (Bey sich.) Meisterlich, Arignot, hast du deine Sache gemacht, die Umstände so glücklich, so zweckmässig gewählt, dass auch ein grösserer Held als Verus dir in die Schlinge hätte fallen müssen.

Verus. Sein Bild und seine Worte blieben mir lebhaft in die Seele gegraben, in der ganzen Stadt liess ich ihn nach Anbruch des Tages bis in die späte Nacht suchen, aber niemand fand ihn, niemand konnte auch nur die geringste Spur von ihm entdecken. Ich beschloss, ihn selbst aufzusuchen; in der zwölften Stunde der folgenden Nacht traf ich ihn unter der Halle des Tempels. Götter, was für einen Mann fand ich an ihm! Die geheimsten meiner Gedanken und Handlungen waren ihm bekannt.

Fabia. (Bey sich.) Er hatte einen treuen Genius.

Verus. Ich bat ihn um den Aufschluss seiner geheimnissvollen Worte. »Nur in der Nacht »des Todes, in der Versammlung der Schatten »derjenigen, die einst waren, jetzt nicht mehr »sind, aber wieder seyn werden, kann ich ihn »dir geben.» Führe mich dahin, versetzte ich,

führe mich hin, bereitwillig folge ich dir. »Rein »sind die Schatten, antwortete er mit einem fürch»terlichen Blicke, rein die Unsterblichen, die »über deinen Untergang seufzen; zu ihnen kannst »du nicht, denn deine Seele ist befleckt und ge»schändet.» Kurz, aber durchdringend war die Strafrede, welche er mir über meinen Leichtsinn hielt. Seine Worte, jedes ein gewaltiger Donner für mich, verwandelte auf einmahl alle meine Freuden und Wollüste in Flammen, die heute noch qualvoll in meinem Herzen brennen, und meine noch übrigen Kräfte langsam verzehren. Äusserst bestürzt sank ich an seine Schulter hin; — ist denn Alles um mich verloren, ist jeder Schritt zur Rückkehr unmöglich — sprach ich, und stockte in Thränen. »Deine Thränen, erwiederte er, »fliessen deiner Seele zur Reinigung, ich sehe, »es wird heller für dich in Osten. Was verlan»gest du?» — Licht, seufzte ich, Licht aus der Nacht des Todes, aus der Versammlung der Schatten über deine Worte. — »Verschliesse »dich in deinem Pallaste durch sieben Tage; be»rühre kein Weib, gleich in seinem Ursprunge »ersticke jeden wollüstigen Gedanken; enthalte »dich des Weines, geniesse nichts als Brod und »Hülsenfrüchte; opfere täglich dreymahl in dei»nem Hause der Hekate. In der dritten Nacht »nimm eine Tafel von Cypressenholz, überziehe »sie mit Ziegengalle und Eulenblut, schreibe in »der zwölften Stunde mit einem Winkelmasse

»dreymahl den Namen des Geistes, der dir Licht »geben soll, darauf, und versiegle sie dreymahl. »Die folgenden drey Nächte bringe schlaflos zu, »bey Tage magst du einige Stunden ruhen. In »der siebenten Nacht erscheine mit der Tafel auf »diesem Platz, in der zweyten Wache werde ich »dich zu deiner Bestimmung führen.» Pünctlich erfüllte ich diese schweren Bedingungen, auf Agaclyt's Rath schrieb ich den Namen meines Vaters auf die Tafel. Arignot erschien zur bestimmten Stunde, gab meinem Freygelassenen ein Zeichen, dass er zurück bleiben, und mich unter der Halle des Tempels erwarten sollte, griff dann stillschweigend nach mir, und führte mich zum asinarischen Thore hinaus: dort verband er mir die Augen.

Fabia. (Bey sich.) Diese waren dir schon lange verbunden, lieber Bruder.

Verus. »Fürchte nichts, sprach er zu mir, »so sicher als in den Armen der Götter, bist du »in den meinigen.» — Noch einige Schritte, und auf einmahl fühlten wir uns beyde in die Höhe gehoben. Die Bewegung glich dem Laufe eines Schiffes, das bey günstigen Winden auf dem hohen Meere segelt. Die Gegend, durch die wir in stets gleichem Schwunge fort bewegt wurden, wirkte ganz verschieden auf mein Gefühl; ungefähr durch zehn Minuten empfand ich eine Kälte, die heftiger war, als ich sie je in meinem Leben fühlte; desto angenehmer war mir

die darauf folgende wohlthätige Wärme, die meinen erstarrten Gliedern neues Leben entgegen hauchte. Hier wurden wir wieder zur Erde niedergelassen, einige hundert Schritte gingen wir bergab, und dann auf einem ebenen Wege fort. Könnte ich dir doch alles beschreiben, was in diesen wonnevollen Augenblicken unserer Reise mein ganzes Daseyn in ein wollüstiges Entzücken verwandelte!

Fabia. (Bey sich.) Genug, dass ich die Summen weiss, die ich darauf verwenden musste; wäre es mir nicht um deine gänzliche Abspannung und Entnervung zu thun, ich hätte einen kürzern Weg zu meinem Zwecke gewusst.

Verus. Denke dir alle mögliche Wohlgerüche in Einen zusammen, diesen roch ich. Denke dir alles, was Tonkunst Reitzendes, Rührendes, Schwärmerisches und Bezauberndes hervorbringen kann, diess belustigte mein Ohr; ich hörte Harmonien, die Gefühle in mir weckten, deren ich die menschliche Seele nie fähig geglaubt hätte. Jetzt standen wir stille, Arignot öffnete mir die Augen: »sey muthig und stand»haft, setze dich hier, siehe alles; in nichts liegt »Gefahr für dich, so lange du es nur siehest; »verlass deinen Platz nicht, kein Laut entfahre dei»nen Lippen, bis du aufgefordert wirst zum Spre»chen, berühre nichts, tausendfältiger Tod schwebt »über dir zur Rache für jede Verwegenheit, der »du dich schuldig machest.» Mit diesen Wor-

ten verliess er mich. Einsam und meines Schicksals ungewiss sass ich hier in einer ungemein geräumigen Höhle. Die Beleuchtung war schwach; wo sie herkam, sah ich nicht. In der Mitte stand auf einem von Todtenschädeln, Gerippen und Gebeinen aufgepflanzten Hügel ein steinerner Sarg, hinter ihm ein Altar; rings herum war die Erde mit alten Dolchen, Lanzen und Schwertern bedeckt. Lange, unabsehbare Wege gingen aus dem Mittelpunct der Höhle in die Tiefe hinein, dicke Nebel und Dünste kamen aus derselben hervor, und verkündigten den Aufruhr der Elemente, der mich bald in eine gänzliche Betäubung versetzen sollte. Die Erde ward gewaltig erschüttert, Felsen bebten unter den heftigsten Stössen, spalteten sich, und fielen in Trümmern herab, tobende Stürme brüllten, fürchterliche Blitze kreutzten sich wechselsweise bald in der Höhle, bald in den Gängen, zehnmal wiederhallende Donner erschollen, ich glaubte verloren zu seyn, leblos sank ich zur Erde. Grauenvolle Stille herrschte, als ich mich aus meiner Sinnenlosigkeit wieder erholt hatte, und nun sah ich, so wohl um mich herum, als auch in den Gängen, so weit mein Blick reichte, unzählige und unbeschreibliche Gestalten. Langsam und melancholisch gingen einige Schatten vor mir vorüber, andere blieben vor mir stehen und verschwanden vor meinen Augen, andere flogen schnell wie der Rauch, wenn er vom Winde ge-

trieben wird, vorbey, viele hatten den Umriss eines menschlichen Körpers, andere waren halb Mensch halb Thier, einige sehr klar und durchsichtig, andere dunkel und undurchdringlich, einige so roth wie die untergehende Sonne an einem schönen Herbstabende, andere so schwarz wie der Wellenschaum des Höllenflusses.

Fabia. (Bey sich.) Eine herrliche Sache um eine ausschweifende Einbildungskraft! Was sieht ein erschlaffter Wollüstling nicht alles, wenn einmahl seine Fantasie durch Schlaflosigkeit erhitzt, und durch ein gut angelegtes Blendwerk ins Spiel gesetzt ist! Nur halb so viel Kunst wäre nöthig gewesen, Arignot, da in Verus selbst so viel Grund zur Beförderung unserer Absichten lag.

Verus. Jetzt erblickte ich in einem langen breiten Gange eine Reihe Menschen, ihre Schritte waren auf den Altar zu gerichtet, sie kamen näher, ich erkannte meinen Führer; weiter ward es mir um das Herz. Ihm folgten neun Männer; weiss, wie er, waren sie gekleidet, jeder hatte einen Hammer in der rechten, einen Todtenknochen in der linken Hand, jeder einen Kranz von Asphodillen auf dem Haupte. Vor dem Altar hielten sie stille. Arignot winkte mir, die Tafel auf den Altar zu legen. Rings herum in einem Kreise legten sich die neun Männer zur Erde auf ihr Angesicht. Dreymahl klopfte Arignot mit dem Hammer auf den Knochen, drey-

mahl auf den Altar; dreymahl wiederholten den Schlag die Seinigen auf der Erde. Unter entsetzlichen Bewegungen und Geberden sprach er ein langes Gebet in einer mir unbekannten Sprache; tiefe, mit grossen Dingen schwangere Stille folgte darauf, ich hörte jeden Athemzug der Gefährten des Arignot, Angst und Beklemmung hielt den meinigen zurück. Starr und unbeweglich stand der Wundermann da, auf einmahl traf ihn und meine Tafel ein Blitz, er fiel zu Boden, die Tafel loderte in eine helle Flamme auf, schnell verwandelte sich diese in eine Sonne, in ihrer Mitte brannte der Name Lälius Cejonius Commodus. Sie verschwand; Arignot und die Seinigen richteten sich auf, gingen dreymahl um den Sarg, schlossen dann um ihn herum eine Kette mit den Händen, einer sagte dem Andern ein Wort in das Ohr, ihr Angesicht fing an zu glänzen, ihr Blick ward feuriger. Das geheime, grosse, mächtige Wort war in der Versammlung herum, sie traten zn mir, ich stand in ihrer Mitte. Jeder berührte mich, jede Berührung wirkte in mir Erleichterung und Ruhe. Unter Arignots Händedruck fiel von allen Seiten Erde von meinem Kleide, unter der Berührung der Folgenden träufelte Wasser von mir, dann schwebten sanfte Winde um mich, und endlich sah ich mich ganz im Feuer. »Der ewige Geist, sprach Arig»not, reinige dich, und mache dich würdig, ei»nen Ausfluss von ihm zu sehen.» Die Versamm-

Jung stellte sich wieder um den Sarg, Einer davon trat vor den Altar, fing die Beschwörung an; unter heftigen Krämpfen und Verzuckungen sank er zur Erde. Ein Anderer folgte ihm, setzte die Beschwörung fort; ihn und seine Nachfolger traf eben dasselbe Loos. Der neunte lag. Arignot endigte die Beschwörung, blieb dann eine Weile wie versteinert vor dem Sarge stehen; nach heftigen Stürmen, Blitzen und Erdstössen schlug er dreymahl auf den Knochen, und neunmahl auf den Sarg; dieser sprang auf; vor mir stand der Schatten meines Vaters. »Wer ruft mich?» sprach er mit dumpfer, hohler Stimme; jedes Wort, als käme es aus einem Blasebalg, wehete mir Kälte entgegen. »Dein Sohn, versetzte Arignot, sprich »Verus.» Vater, rufte ich, nur einen Wink von meinem künftigen Schicksale. »Zurück von der »Wollust — sprach er, werde Kaiser, — räche »meine Ermordung an den stolzen Erben meines »Thrones. — Sey glücklich.» Wer hat dich ermordet, Vater, sagte ich, an wem soll ich dich rächen? »Geminas schläft, — mit dem Arzte »Possidippus frage seine Seele. — Du wirst »erstaunen.» Ich gerieth in Eifer. — Bey dem Styx, Vater, heute noch sollen Alle sterben, die an deiner Ermordung Theil hatten. — »Nicht heu- »te — fern ist der Zeitpunkt, bestimmt zur That »für dich. — Du wirst daran erinnert werden. »Ruhe und Zufriedenheit ist bis dahin für dich »verloren. — Räche mich. — Frage die Seele des

»Geminas. — Meine Zeit ist hin, rufe drey-»mahl Rache — ich muss in die Finsterniss zu-»rück.» Auf das dritte Mahl Rache verschwand er. Possidipp war unter Arignots Gefährten; mit verbundenen Augen führten sie mich aus der Höhle. Alle die balsamischen Gerüche dufteten wieder; zur tiefsten Traurigkeit und Schwermuth waren jetzt die Harmonien herabgestimmt. Die Wärme war heftiger, die Kälte eindringender, die Bewegung schneller; nach einigen Minuten standen wir unter der Halle des Tempels. Gleich gingen wir zu Geminas; in einen tiefen Schlaf lag er versunken, Possidipp legte ihm sieben Asphodillenblumen auf die Brust und drey auf das Haupt. Unter den cirkelförmigen Bewegungen, die der Arzt mit den Händen über dem Schlafenden machte, gerieth er in Verzuckungen. Es war erschrecklich anzusehen, wie seine Seele von allen Organen des Körpers sich loszuwinden strebte; hart war der Kampf, nahe die Befreyung, »Seele des Geminas, sprach Possidipp, bey »der Kraft der unsterblichen Mächte gebiethe ich »dir, antworte uns; wie starb Lälius Cejonius »Commodus? — Hadrian war schwach, ver-»setzte die Seele des Geminas, er ward dem »Cejonius gram, — Antonin merkte das Ge-»heimniss, er bestach mein Weib, die dem Cä-»sar seinen gewöhnlichen Trank zubereitete. In »der Nacht vor dem ersten Januar arbeitete Ce-»jonius an einer Dankrede für den Kaiser, er

»verlangte zu trinken, ich reichte ihm den Becher. »Er war vergiftet, aber ich wusste es nicht. Ei-»ne Stunde darauf machte ein heftiger Blutsturz »seinem Leben ein Ende. — An wem soll diese »That gerächet werden?» fragte Possidipp wei-»ter. An Marc-Aureln, Antonins Erben. — »Weisst du die Zeit der Rache? — In der Nacht »des Todes soll Arignot die Unsterblichen fra-»gen, Verus ihren Ausspruch vollziehen.» — — O lass mich ruhen, Schwester, die Dinge sind erschrecklich. — (Nach einer Pause.) Du sprachest von Geheimnissen. Wenn sie dir unter der Grösse des meinigen nicht entfallen sind, so entdecke sie mir.

Fabia. Mit welchem Entschlusse verliessest du den schlafenden Geminas?

Verus. Mit dem Entschlusse zur Rache.

Fabia. An wem?

Verus. Frage nicht, Verus ist Mann.

Fabia. (Ihn umarmend.) Wohl mir, dass ich dich endlich finde, Sohn des Cejonius; lange genug suchte ich dich vergebens.

Verus. Dein Geheimniss.

Fabia. Brutus kann nicht ohne Cassius seyn; haben dich die Götter zum Erstern bestimmt, so war ich besorgt, dir den Letztern zu verschaffen.

Verus. Sprich deutlicher, ich bin jetzt zum Ödipus zu schwach.

Fabia. Vielleicht erklärt dir der Name Avi-

dius, was dunkel nur in dem Namen Cassius liegt.

Verus. Was willst du mit diesem strengen, trotzigen, feindseligen Mann?

Fabia. Ihn sanft, biegsam und leutselig machen.

Verus. Er ist mein und Marc-Aurels geschworner Feind.

Fabia. Fabia hat Mittel, den geschwornen Feind in den wärmsten Freund zu verwandeln.

Verus. Er hasset die Weiber, selbst seine Gemahlin verstiess er bloss darum, weil sie ein Weib ist.

Fabia. Weil er ein Weib mit einer männlichen Seele wünscht, darum verstiess er sie. Genug, er wird dein Cassius seyn. — Was ist dir, Bruder?

Verus. Siehst du nichts, Fabia? — Sieh dort.

Fabia. Wo?

Verus. Dort in der Ecke, — siehst du — nun steht er — er winkt uns.

Fabia. Ha welch ein Schatten!

Verus. Rache! — Nun ist er vorüber. Hast du den Seufzer gehört? — Rache musst' ich rufen, dann verschwand er.

Fabia. Entsetzlich! O lass dir dein Opfer nicht entgehen!

Verus. Leben, Ehre, Glück, Heil, Menschen und Götter sollen von mir weichen, wenn

es mir entgeht — Lebe wohl, Schwester. Ich habe keine Ruhe mehr, ich muss fort. Es ist mir zu licht bey dir, könnte ich doch stets in düstern Höhlen oder zwischen Gräbern herumirren, bis Cejonius gerächet, und seine Manen versöhnet sind. Lebe wohl und denke oft an mich. — Ha, was ist aus mir geworden!

Fabia. Die Götter werden dich beschützen, lieber Bruder, nur vergiss das Wort nicht, auf welches der Geist verschwand. Es ist ein starkes Wort, fast zu stark für dich, wär' es nicht mit dem Namen Cejonius verwandt.

Verus. Erinnerst du dich meiner, so denke dir mich mehr unter den Todten als Lebendigen; für jene lebe ich, unversöhnlicher Hass brennt für diese in meiner Brust. (Ab.)

Fabia. Fahre wohl, guter, blödsinniger Verus, ich werde dafür sorgen, dass es besser mit dir wird. — Dank euch, Arignot, Agaclyt und Geminas, ihr habt mein Zutrauen vollkommen gerechtfertiget, mit mir sollt ihr die Früchte eures Dienstes theilen. — Mit welchem Stolze ich auf die trauernde Faustina herab sehen, wie ich sie verachten, wie ich es ihr zwischen Cassius und Verus auf dem Throne will fühlen lassen, dass sie unwürdig war, den Namen Augusta zu tragen! Mit der schimpflichsten Demüthigung im Staube soll sie mir alle unruhige Stunden, alle schlaflose Nächte, alle Aufopferungen des Vergnügens und der Freude, durch

welche

welche ich mir die geraubte Ehre und Gewalt wieder erkaufen musste, bezahlen.

Das feyerliche Schauspiel des folgenden Tages erneuete in der Seele der Römer das Bild der goldenen Tage der Republik; Marc-Aurel zog zu Felde. Wie schön wahre Weisheit und Heldentugend neben einander bestehen, wie freundschaftlich sie sich die Hand bieten, wie schwesterlich sie sich umarmen können; diess zu zeigen, war jetzt das Ziel des römischen Weisen. Auf dem Capitol wurden die Kaiser erwartet, sie erschienen, opferten noch einmahl dem Jupiter, und verliessen darauf, beyde mit dem Kriegsmantel bekleidet, die Stadt. Der Senat, die Ritterschaft, die Priestercollegien begleiteten sie bis zu dem flaminischen Thore, wo sie unter grossem Freudengeschrey von den prätorianischen Cohorten und Turmen empfangen wurden. Bis nach Ocriculum war die flaminische Strasse mit Römern besetzt, noch einmahl wollten sie den allgemeinen Vater sehen, noch einmahl ihm eine edle Zähre der Liebe und der Rührung zuweinen, noch einmahl aus der Fülle ihres dankbaren Herzens Heil und Glück dem geliebten Menschenfreunde zurufen. Benarbte Veteranen segneten hier noch einmahl ihre bewaffneten Söh-

ne, »seyd tapfer, sprachen sie schluchzend, eben »diese Strasse wandelten wir mit Trajan, siegend »kamen wir mit ihm zurück, siegend müsst auch »ihr zurück kommen, um uns die Augen zuzu»drücken.» Hier trennten sich Freunde mit Thränen, dort streckte noch einmahl die Gattin nach dem Gemahl, die Mutter nach dem Sohne, die Schwester nach dem Bruder, das Mädchen nach dem Buhlen die müden Arme aus, warf ihm den letzten Abschiedskuss zu, und rufte: »streite wie »ein Römer, jede Narbe wird ein neuer Lieb»reitz für mich seyn.» Gelübde erschollen von tausend Lippen, tausend Augen glänzten in Thränen, tausend Zungen stockten in dem letzten Lebewohl. Gerührt, aber doch muthig rissen sich die Cohorten aus den Armen der Ihrigen los, stolz und dürstend nach Kampfe folgten sie ihrem grossen Anführer, sahen noch einmahl gegen Roms ehrwürdige Hügel zurück, und schworen, das Bild des Vaterlandes auch in dem blutigsten Gefechte nicht aus den Augen verschwinden zu lassen. In dem Hafen zu Ariminum standen die Schiffe bereit, die Kaiser und die Cohorten nach Aquileja zu bringen. Die Segel wurden aufgespannt, die Anker gelichtet, mit günstigem Winde landeten sie in Aquileja an.

Hier erwartete Marc-Aurel die Rückkehr seiner Legaten aus Pannonien; zweifelhaft und bedenklich waren ihre Nachrichten. Die Marcomannen hatten den Furius Victorinus mit

seinem Heere bey Sabaria eingeschlossen. Die Castoboguen gingen über den Hämus nach Macedonien und Griechenland, schon waren sie bis nach Elatea, der Hauptstadt von Phocis in Achaja, vorgedrungen. Die Sarmaten hatten sich des östlichen Daciens bemächtigt, lagerten sich an der Donau, und drohten einen Einfall in den Pontus und Nieder-Mösien. Vier Legionen unter der Anführung des Albinus wurden dem Statthalter von Griechenland zu Hülfe gesandt. Pertinax und Baseus sollten mit zwey Legionen die Barbaren aus Dacien vertreiben, und daselbst die Ankunft des Cassius mit dem syrischen Heere erwarten; Marc-Aurel eilte mit seinen Legaten Petronius Mamertinus und Antistius Burhus nach Pannonien, um den Victorinus zu retten.

Zu spät kam der Held; die Schlacht war verloren, der Heerführer lag unter zweytausend Römern todt auf dem Schlachtfelde. Schnell zog Marc-Aurel das geschlagene Heer zurück, verstärkte es mit den prätorianischen Cohorten, und führte es in Schlachtordnung gegen den Feind. Bey Scarabantia stand Markot, der siegende Heerführer der Marcomannen, auch er hatte grossen Verlust erlitten, denn kämpfend fielen die Römer; hier erwartete er Unterstützung von dem König, und die Hülfstruppen von den Quaden. Dreymahl ward er zur Schlacht aufgefordert, er versagte sie dreymahl. Marc-Aurel liess zum

Angriff blasen, Sieg oder Tod war das Losungswort, er selbst nahm eine Fahne und fiel in das feindliche Heer. Ein langer, hartnäckiger Kampf entschied den Sieg für die Römer. Trunken waren die Adler vom germanischen Blute, gross der Haufen der Gebliebenen, dreytausend fanden in römischen Fesseln Rettung, nur Wenige Heil in der Flucht, Markot lag todt zu den Füssen des Siegers.

Mit Schrecken erfüllte den König die Nachricht von der Niederlage der Seinigen. Die Hülfstruppen der Quaden hatten Nieder-Pannonien besetzt, jetzt zog er sie zu seinem Heere, um mit seiner ganzen Macht den Kaiser zu überfallen. Verzweiflung gebar seinen Entschluss, Verzweiflung mahlte ihm die Ausführung leicht und gewiss. Schneller als es der König vermuthete, benutzte Marc-Aurel seinen Sieg. Mit seinem Heere stand er schon vor Mursella, als der König auf die Ankunft der Quaden noch harrte. Markots Leichnam wurde auf einen Pfahl gebunden, hundert Maulthiere wurden mit den erbeuteten Waffen der Germanier beladen, und so mit lärmender Feldmusik unter starker Begleitung vor das feindliche Heer geführt. Hinter dem Zuge stand Marc-Aurels Heer, noch einmahl zum Schlagen und Siegen bereit. Das demüthigende Schauspiel, vor allem aber der Anblick des entseelten Markots erweckte so gewaltige Furcht und Entsetzen unter den germanischen Haufen,

dass alle Verheissungen, Drohungen, Macht und Gewalt des Königs zu schwach waren, sie entweder zum Angriff oder zur Vertheidigung zu bewegen; sie verliessen ihr Lager, und zogen sich zwischen dem peysonischen See und dem Arabo über die Donau zurück. Eben dasselbe thaten die Quaden, als sie bey Carpis die Ufer der Donau und des Arabo mit Römern besetzt fanden.

Höher noch stieg die Bestürzung der Germanier, als sie hörten, dass auch die Castoboguen aus Macedonien, Griechenland und dem Pontus verjagt, das östliche Dacien von den Sarmaten befreyet, und diese nach einer Niederlage von dreytausend Mann, dem ersten Werke, womit sich ihnen Cassius ankündigte, gezwungen worden seyen um Frieden zu bitten, der ihnen von dem Kaiser der Römer versagt ward. In ihren Erwartungen getäuscht verliessen die Feinde Pannonien ganz, kehrten über die Donau in ihre Wohnsitze zurück, um daselbst den Winter über entweder durch Unterhandlungen von den Römern einige Vortheile zu erhalten, oder mit verstärkter Macht gegen sie wieder auszuziehen. Bey Carnuntum, Sabaria und Petovio bezogen die Legionen die Winterquartiere; Vindex erhielt das Heer des Furius Victorinus, Candidus ward zu seinem Legaten ernannt, Marc-Aurel ging nach Aquileja zurück.

Des Verus zunehmende Schwermuth zog die Aufmerksamkeit des Weisen auf sich; unergründlich war ihm die Ursache derselben, fruchtlos jede Bemühung, sie zu vertilgen. Düster, ohne Leben, und stets in sich gekehrt schwärmte der Sohn des Cejonius herum; die Jagd war jetzt sein einziges Vergnügen, ein Seesturm seinem wilden Blicke das angenehmste Schauspiel, jedes ruhige, heitere Gesicht unerträgliche Qual seiner gramvollen Seele. Ein verwegener Schritt, den er in Abwesenheit seines Bruders wider die Rechte des Senats von Aquileja gewagt hatte, zwang Marc-Aureln bey seiner Rückkunft der Gerechtigkeit ein Opfer zu bringen, welches nur noch heftiger den Hass des Verblendeten gegen den Menschenfreund reitzte.

Marc-Aurel. Cäcilius, zweyter Duumvir von Aquileja.

Cäcilius. Von Aquileja's Senat und Volke gesandt, komme ich, um dir, mächtiger Kaiser, die klagende Stimme desselben über die Verletzung unserer Rechte vorzutragen, wenn anders der Thäter nicht zu gross ist, als dass eine den Römern stets treu gebliebene Colonie Gerechtigkeit gegen ihn erhalten könnte. Lucius Verus verwies den ersten Duumvir in die Insel Zacinthus.

M. Aurel. Was verbrach er?

Cäcilius. Er war der rechtschaffenste Bürger unserer Stadt, Alles begleitete ihn mit Thränen zu dem Schiffe, Alles rufte ihm zu: »bald »wirst du hier wieder anlanden, denn Marc-»Aurel beschützt die Unschuldigen.«

M. Aurel. Was verbrach er?

Cäcilius. Was er verbrach? Aquileja's Bürger verbrechen nichts. Er war gerecht, Verbannung ist sein Lohn.

M. Aurel. Erzähle mir seine That.

Cäcilius. Frumentius, der Sohn der Posthumia, einer verlassenen Witwe, gelangte vor zwey Jahren durch eine Erbschaft zu den glänzendsten Glücksumständen. Weit entfernt, sein Glück mit seiner Mutter zu theilen, verliess er sie gänzlich, und versagte ihr allen Zutritt zu ihm. Oft hatte sie vormahls das, was ihr mitleidige Bürger wohlthätig zusandten, mit ihm getheilt, mit verachtenden Blicken sah er jetzt auf Posthumia's Armuth herab. Alter, Noth, und vor allem die grausame Undankbarkeit ihres Sohnes kürzte ihr das Leben ab; noch auf dem Todbette verlangte sie, ihn zu sprechen, sein Herz zu rühren, ihm zu verzeihen, und ihn zu segnen. Eben hatte er ein Gastgeboth in seinem Hause, auch diesen letzten Trost versagte ihr der Undankbare. Er schwelgte mit seinen Gästen, sie starb; Virginius liess sie auf Kosten der Stadt in dem Haine des Diomedes beerdigen.

M. Aurel. Auch diesen letzten Liebesdienst verweigerte ihr der Unmensch von dem Seinigen?

Cäcilius. Für unwürdig hielten wir ihn dieses Dienstes. — Vor einigen Monathen bewarb er sich um die Quästur; mit der Entscheidung, dass er nie ein öffentliches Amt in Aquileja hoffen soll, weil sichs der Senat zur ersten Pflicht gemacht, bey Ertheilung der Ämter vor allem die Sitten des Suchers in Betrachtung zu ziehen, ward er abgewiesen. Die Bürger lobten den Ausspruch des Senats, aber Frumentius nahm seine Zuflucht zu dem Kaiser Verus, der sogleich den Befehl ertheilte, den Frumentius zur verlangten Quästur zu befördern. Keine menschlichen Befehle können bey uns gegen die Gesetze gelten. Virginius machte dem Kaiser die dringendsten Vorstellungen, er hörte ihn nicht an; lauter erhob der Duumvir seine Stimme für die Gesetze, der Kaiser ward erbittert, der Vertheidiger unserer Rechte verbannet, und Frumentius mit Gewalt in das Amt eingesetzt. Diese gewaltthätige Handlung setzte Aquileja's Bürger in Bewegung, und nur die gewisse Versicherung, welche ich ihnen gab, von dir den beleidigten Gesetzen Genugthuung, von dir dem gekränkten Ansehen des Senats Gerechtigkeit zu verschaffen, konnte sie beruhigen.

M. Aurel. Die sollen sie auch haben. Berufe heute noch das Volk und den Senat, und erkläre im Namen beyder Kaiser den Frumen-

tius für ehrlos, der geraubten Quästur entsetzt, zu allen weitern Ämtern der Colonie unfähig, und aus der Zahl der Bürger von Aquileja ausgeschlossen. Die Erklärung lass an die Thore der Tempel und der Stadt anschlagen. Auch Virginius soll Gerechtigkeit erhalten, Verus wird ihn aus der Insel zurück berufen, der Senat und das Volk soll dann den Helden der Gerechtigkeit im Triumphe in die Stadt führen.

Cäcilius. Dank dir, Kaiser. Du hast Aquileja zur unüberwindlichen Festung für Italien gemacht.

(Gemach des Verus.)

Marc-Aurel. Verus.

M. Aurel. Ich suche den ehrlichen Mann in dir, und mit der Überzeugung, dass ich ihn noch nie vergebens bey dir gesucht habe, bitte ich dich, dass du den Duumvir Virginiuss aus Zacinthus zurückrufest.

Verus. Sonderbar klingt deine Aufforderung. Um bey dir ein ehrlicher Mann zu seyn, soll ich Verzicht thun auf das, was dem ehrlichen Manne das Theuerste ist.

M. Aurel. Was kann, was darf dir theurer seyn, als die Gerechtigkeit?

Verus. Mein Wort, womit ich dem Frumentius Genugthuung gegen Aquileja's eigensinnigen Senat versicherte; und meine Ehre, die des Virginius vermessene Anzüglichkeiten beleidigten. Der kaiserlichen Würde war ich es schuldig, ihn mit der Verbannung zu bestrafen. Er bleibt in Zacinthus.

M. Aurel. Er bleibt nicht, denn Verus ist ein ehrlicher Mann. Nie beleidiget der Bürger die kaiserliche Würde, der gegen offenbares Unrecht sich empört, und die gekränkte Sache der Menschheit vertheidiget. Du hattest kein Recht, dem Senat von Aquileja einen Quästor aufzudringen; hattest kein Recht, ihn zu zwingen, einem Menschen das Ehrenkleid anzulegen, den die unmenschlichste That zum Bösewicht brandmarket; hattest kein Recht, den Beschützer der Gesetze aus der Stadt zu verjagen: ich fordere also, dass du den Frumentius entsetzest, und den braven Virginius zurückkommen heissest.

Verus. Du kennest den Quästor von einer Seite, von der ich ihn nicht kenne, und von der der Regent den Bürger nie kennen darf. Was für Gründe beweisen dir die Unfähigkeit des Frumentius zu dem Amte?

M. Aurel. Seine schwarze Seele.

Verus. Was hat diese mit der Quästur zu thun? Was geht überhaupt das Privatleben des Bürgers die Vorsteher des Staates an? Wird die-

ses offenbar schädlich, so sind die Gesetze da, um den Schaden zu verhindern, oder sie sind nichts nütz.

M. Aurel. Schade, dass dir das Glück, Vater zu seyn, versagt ward; aber du hast doch ein Herz, frage dieses, ob du deinen Sohn, der seine Pflichten so schändlich gegen dich wie Frumentius gegen seine Mutter vergessen könnte, noch in der Zahl der Deinigen dulden, ob du ihm nur den geringsten Theil deiner Gewalt im Staate vertrauen würdest: frage dein Herz, dann umarme den Virginius, und verbanne den Frumentius.

Verus. Ich würde mich an meinem Sohne rächen, dabey aber dem Sittenrichter auf die Frage, ob ich Recht gethan hätte, die Antwort schuldig bleiben. Genau erkundigte ich mich, ob Frumentius alle Kenntnisse besitzt, die zu dem Amte, um das er sich bewarb, nothwendig sind; selbst seine Feinde gaben ihm diessfalls das vortheilhafteste Zeugniss: ich überliess also sein Betragen gegen die Mutter seinem Gewissen, und verlieh ihm die Quästur; freylich mit Gewalt, weil Aquileja's Senat aus lauter Sittenlehrern zu bestehen scheint, die man zu dem, was recht und billig ist, nur zu oft zwingen muss, wenn man nicht Republiken, die nicht bestehen können, und Menschen, die nie waren, nie seyn werden, mit ihnen träumen will.

M. Aurel. Was wirst du thun?

Verus. Den Einen sein Amt verwalten, und den Andern seinen Eifer, Kaisern Strafreden zu halten, in der Insel Zacinthus abkühlen lassen; oder auch, wenn es dir gefällig ist, nach Rom gehen, und den ganzen Senat mit einem Machtspruche seines Amtes entsetzen; denn ich setze das halbe Reich darauf, wenn wir einen einzigen Senator oder Staatsbeamten finden, der nicht verdiente, seiner Würde beraubt zu werden, wenn wir uns das Recht anmassen, sein Privatleben vor unsern Richterstuhl zu ziehen.

M. Aurel. Nicht vom Privatleben, sondern von allgemein bekannten, allgemein verabscheueten, die Menschlichkeit empörenden Handlungen ist hier die Rede.

Verus. Wer beschuldiget den Frumentius einer solchen That?

M. Aurel. Die allgemeine Stimme.

Verus. Der allgemeine Ruf, wolltest du sagen, und dieser ist immer ungerecht, vergrössert Alles, und der Gekränkte muss gegen ihn geschützt werden. Frumentius bleibt also Quästor.

M. Aurel. Bey der Themis, er ist und bleibt in meinem und deinem Namen entsetzt; Virginius in meinem und deinem Namen zurückberufen. Morgen kannst zu den Rathsschluss an allen Thoren lesen, gehe hin, wenn du Muth hast, und streiche deinen Namen weg.

(Tag darauf gegen Abend.)

Marc-Aurel. Frumentius.

Frumentius. Gerechtigkeit, mächtiger Kaiser! Aquileja's Senat und Volk hat euern heiligen Namen zur Unterdrückung eines unschuldigen Bürgers gemissbraucht. In euerm Namen hat man mich der Würde entsetzt, die mir Kaiser Verus ertheilt hat. In euerm Namen hat man mich aus der Bürgerzahl dieser uralten Colonie ausgestossen. In euerm Namen hat man mich für ehrlos und künftighin aller Ämter unfähig erklärt. So unwürdig bezeiget sich der hiesige Senat der Freyheit, durch welche ihr ihn vor allen andern Colonien ausgezeichnet habt.

M. Aurel. Folge mir, ich selbst werde dir dein Urtheil sprechen.

Stillschweigend gingen Marc-Aurel und Frumentius zum illyrischen Thore hinaus; dort an dem timavischen See stand der Hain und der Tempel des Diomedes. Stillschweigend, ungewiss, und auch nicht von weitem muthmassend, was geschehen soll, folgte ihnen eine unzählige Menge Bürger und Volk. Jetzt standen sie vor dem Grabe der Posthumia. Feyerlicher, majestätischer, aber noch immer von der Grazie des Menschenfreundes gemilderter Ernst trat jetzt

auf Marc-Aurels Antlitz; heiliges, durchdringendes Feuer belebte seinen Blick, Hass und Verderben verkündigte er dem Laster, Mitleiden und Hoffnung dem Lasterhaften. Auf ihn waren die Augen aller Herumstehenden, die seinigen auf Frumentius gerichtet. Banges Schweigen, voll der grossen Erwartung, was diese Stunde gebären wird, ruhte auf der ganzen Versammlung.

»Was sagt dir hier dein Herz?« fragte der Weise mit Ton und Mienen, die ein Gott annehmen würde, wenn er das ganze Wesen des Menschen erschüttern wollte. »Du schweigest? — »Wessen Manen umschweben uns hier, wessen »Asche deckt dieser Grabhügel?«

Frumentius. Die Asche meiner Mutter.

M. Aurel. Des Weibes, die dich in Schmerzen gebar, an deren Brust du Nahrung und Kräfte des Lebens sogest, wenn die Leiden der Kindheit deinem Daseyn die Auflösung drohten?

Frumentius. Die, mächtiger Kaiser.

M. Aurel. Das Weib, die deiner Erhaltung so viele schlaflose Nächte aufopferte, die über dein Wohl sich selbst vergass, und willig jedem Genusse des Lebens entsagte, wenn sie deinen Bedürfnissen nicht anders abhelfen konnte?

Frumentius. Das that sie.

M. Aurel. Die deine Leiden doppelt fühlte, und reine Freude nur dann empfand, wenn du in ihren Armen lächeltest; die täglich unter tausend Sorgen für dich zitterte, und nur in der

Geschäftigkeit der Mutterpflicht Ruhe und Vergnügen sah; die bereit war, jedes Schicksal mit dir zu theilen, jeder Gefahr zu trotzen, um dich zu retten?

Frumentius. Das war sie.

M. Aurel. Die Alles that, um dich zum Menschen, zum Bürger, zum rechtschaffenen Manne zu bilden; die folglich berechtigt war, die Belohnung so vieler Sorgen, Seufzer und Thränen, den Ersatz für so viele aufgeopferte Freuden und erlittene Trübsale von deiner Liebe und Dankbarkeit zu erwarten? — Du verstummest? — Die Asche des Weibes, die noch sterbend dich segnen wollte; die dir verzieh, als du das heiligste Band zerrissest, welches dich an sie heftete; die dir nicht fluchte, als du ihren Segen verschmähtest, weil ein schwelgerisches Gastmahl dich bey dem Freudenbecher zurückhielt; weil dir das lebendige Bild einer sterbenden Mutter, die den undankbaren Sohn noch auf dem Todbette segnet, zu traurig war; weil du fürchtetest, das Wort Sohn von ihren erblassten Lippen möchte noch einen schwachen Funken der Menschlichkeit in deiner Seele finden, ihn beleben und durch seine Wärme dich in einen Menschen verwandeln. Kannst du nichts zu deiner Rechtfertigung vorbringen? Verurtheilet dich dein eigenes Herz? — Sieh, Unglücklicher, der Augenblick der Strafe ist gekommen. Hier vor dem Grabe deiner Mutter, wo ihre Manen unablässig um Gerechtigkeit und Rache wider dich rufen,

erkläre ich dich in dem ganzen römischen Reiche für ehrlos; hier brandmarke ich dich zum Unmenschen; hier schliesse ich dich von der Zahl deiner Mitbürger und aller Menschen, die unter dem Zepter römischer Herrschaft die Majestät der Tugend und die Heiligkeit der Gesetze verehren, aus. Du hättest verdienet, auf einer wüsten Insel hülflos zu verschmachten, so wie du deine Mutter bey der Fülle deines Überflusses im Elende darben liessest: aber nein, aus allen Vortheilen der bürgerlichen Gesellschaft hinausgeworfen, sollst du frey, zum Schrecken und zum Beyspiele, herumirren. Wenn Aquileja's Bürger je ihren Söhnen die Geschichte des Nero erzählen, wenn sie ihnen sagen, dass dieses gekrönte Ungeheuer seine Mutter ermorden, und diese grässliche That durch einen Rathsschluss des Senats für rechtmässig erklären liess: dann sollen sie auch deinen Namen mit Abscheu nennen, dann sollen sie dich aufsuchen, ihren Kindern dich zeigen und sagen: sehet, diess sind die verhassten Züge des Menschen, der in seinem Herzen alles menschliche Gefühl erstickt hat. Jeden, dem du begegnest, soll Schauder und Grauen überfallen, Unglück soll ihm bey deinem Anblicke ahnden, und den Tag soll er unter die schwarzen rechnen, an dem ihn das Sonnenlicht Posthumia's verworfenen Sohn erblicken liess. — Ihr aber, die ihr hier erstaunt dem Auftritte zusehet, betrachtet ihn recht, sehet,

het, wie er da stehet, Verzweiflung, die Schwester des Lasters, schrecklich auf seiner Stirne gezeichnet, nicht einmahl eine Thräne hat er mehr! — Bürger und Volk von Aquileja, führet öfters in diesen heiligen Hain eure Kinder her, hier bey Posthumia's Grabstätte erzählet ihnen zum Unterricht und Warnung die Geschichte von dem undankbaren, pflichtvergessenen Sohne; hier überzeugt eure Töchter, dass der Mann nie ein guter Gatte, nie ein guter Vater werden kann, der jemahls fähig war, die Pflichten gegen seine Eltern zu vergessen; hier lehret sie vor Allem Gehorsam und Liebe gegen euch, damit sie Gehorsam und Liebe gegen das Vaterland lernen. Hier stärket euern Eifer für das weise Grundgesetz eurer Colonie, welches den Mann von der Verwaltung aller öffentlichen Ämter ausschliesst, dessen Sitten eine niedrige, schwarze, unmenschliche Handlung befleckt; selbst der heutige Auftritt sey eine dauernde Bestätigung desselben.

So wenig hielt es Roms Beherrscher unter seiner Würde, bey jeder Gelegenheit auch der Lehrer seines Volkes zu seyn, weil er wusste, dass rührende Beyspiele stärker und gewisser wirken, als kalte Gesetze und gedrohte Strafen. Aquileja's Bürger verewigten dankbar das Andenken dieser That, bey dem Grabmahle der

Posthumia errichteten sie dem Kaiser eine Ehrensäule mit der Aufschrift: Marc-Aureln, dem Rächer der kindlichen Liebe.

Wie er hier ein unvergessliches Beyspiel seiner Gerechtigkeitsliebe und Verehrung der Sitten aufstellte, eben so hinterliess er in allen Städten, die er den Winter über in Italien, Illyrien und Dalmatien durchzog, die deutlichsten Merkmahle seiner Güte und Grossherzigkeit. Selbst die verworfenste Menschenclasse erfuhr dieselben, wenn er nur wahrscheinliche Gründe für ihre Besserung entdecken konnte.

Auf seiner Reise nach Naissus gerieth er in dem scardischen Gebirge unter die dardanischen Räuber; sein Gefolge war klein. Pompejan, der eben jetzt sein Proconsulat in klein Asien vollendet hatte, an der Spitze einiger Reiter war zu schwach, dem Anfalle der Verwegenen mit Gewalt zu trotzen. Rauben, nicht morden, war die Sache der Dardanier; Marc-Aurel gab sich ihnen als Kaiser zu erkennen, aber der Purpur machte keinen Eindruck auf sie; er both ihnen ansehnliche Summen und Geschenke an, die Grösse derselben machte sie zweifelhaft, was sie wählen sollten. Die Meinung des grössern Theils ging dahin, das Angebothene auszuschlagen, und den Kaiser vor ihren Anführer zu bringen; Marc-Aurel musste ihnen mit den Seinigen folgen.

(Thal im scardischen Gebirge. Haus des Oberhaupts der Dardanier.)

Antonius, Oberhaupt der Räuber. Marc-Aurel. Dardanier.

Antonius. Wer bist du?

M. Aurel. Euer Kaiser.

Mehrere Dardanier. Fort mit ihm, wir haben keinen Kaiser! Fort mit dem Tyrannen, Antonius ist unser Herr, und über Antonius ist niemand! Fort, fort!

Antonius. Schweigt, ruft mir den Vetrasinus herein. — (Zu M. Aurel.) So viel wir in unserm glücklichen Thale gehört haben, so begingen die Römer die Thorheit, sich zwey Kaiser zu setzen. Einen, der jeden thun lässt, was er will, lustig lebt, ruhig isst, trinkt und Weiber liebt: den andern, der Thäler zu Bergen und Ströme zu Wiesen machen, der alle Menschen nach seinem Kopfe umschaffen will, Niemanden ruhig lässt, und selbst nie zufrieden ist. Wehe dir, wenn du keiner aus beyden, wehe dir, wenn du Marc-Aurel bist!

M. Aurel. Der bin ich, und doch fürchte ich kein Wehe, so lange ich in euern Händen bin.

Antonius. Deine Vermessenheit ist gross.

M. Aurel. Das mag sie seyn, so lange sie Grund hat. Nur Sclaven können ihren Kaiser morden, freye Menschen, sie mögen Bürger oder Räuber heissen, werden wissen in ihm ihren Freund zu finden.

Räuber unter sich. Der Mann hat Herz. — Wenn ich Antonius wäre, sollte er nicht mehr aus unsern Händen kommen. — Ich würde ihn nach Antonius Tode zu unserm Oberhaupte wählen.

(Vetrasin kommt herein. M. Aurel wird weggeführt.)

Antonius. Tod steht auf jede Unwahrheit unter uns; lege also deine Worte auf die Wage. Wie lange ist es, dass du Rom verlassen hast?

Vetrasin. Sechs Jahre.

Antonius. Kennest du das kaiserliche Weib?

Vetrasin. Du meinest den Kaiser Verus?

Antonius. Ihn, diesen Schandfleck der Männer.

Vetrasin. Ich sah ihn oft als Fechter gekleidet; einmahl musst' ich mich sogar einer Hetäre wegen mit ihm schlagen.

Antonius. Und du schlugst ihn nicht auf der Stelle todt?

Vetrasin. Er fing an zu weinen, und da sah ich, dass er ein Weib ist.

Antonius. Kennest du auch den Kaiser?

Vetrasin. Wie meine Brüder.

Antonius. Wo sahst du ihn?

Vetrasin. Einmahl in seinem Pallast, wo ich ihn um ein Amt bath, welches er mir aber versagte; und das andere Mahl, als er in der Tiber schwamm und Menschen rettete.

Räuber. Das ist nicht wahr! — Das thut kein Kaiser! Das ist eine Lüge!

Antonius. Schweigt, oder ich lasse euch binden! — Wie sieht der Kaiser aus?

Vetrasin. Wie ein Mann, oder wie du, wenn du uns zu dardanischer Tapferkeit, Rechtschaffenheit und Einigkeit ermahnest.

Antonius. Bringet den Fremdling herein. (Pompejan wird gebracht.) Kennest du diesen Mann?

Vetrasin. Nein.

Antonius. Tod sey dein Loos, wenn du noch einmahl nein sprichst. Kennest du Marc-Aureln?

Vetrasin. Ja.

Antonius. Ist dieser Marc-Aurel?

Vetrasin. Nein, ich kenne ihn nicht.

Antonius. Bringet den Andern heraus. — Kennest du diesen?

Vetrasin. Dieser ist Marc-Aurel.

Antonius. (Bey sich.) Ich wünschte, du wärest Verus, in deinem Blute würden wir uns wieder zu römischen Bürgern weihen. (Zu Marc-Aureln.) Was ist der Zweck deiner Reise?

M. Aurel. Nach Naissus zu gehn, und die mösischen Legionen zum Kriege gegen die Germanier vorzubereiten.

Antonius. Darfst nicht hinreissen, dein Heerführer Cornelius Victorinus ist ein braver, tapferer Mann, er hält strenge Zucht, du kannst dich auf mein Zeugniss verlassen.

M. Aurel. Wie weisst du das?

Antonius. Aus dem Geständniss derer, die er entlässt. Leute, die bey ihm nicht mehr gut thun wollen, greifen wir auf; wenn wir sie unter uns zu ordentlichen und wackern Menschen gebildet haben, so gestehen sie, dass alle Krieger in Naissus solche Menschen sind.

M. Aurel. Weiss es Cornelius, dass ihr hier seyd?

Antonius. Wir leben in nachbarlicher Verträglichkeit mit einander. Alle Flüchtlinge, die wir erwischen können, senden wir ihm zurück, und er erspart sich die vergebliche Mühe, uns zu verfolgen. — Und nun, was erwartest du von uns?

M. Aurel. Was würdest du von mir erwarten, wäre ich das Oberhaupt der Dardanier und du Marc-Aurel?

Antonius. Wenn dein Gesicht nicht lügt, so glaube ich, du würdet mich frey meinen Weg ziehen lassen.

M. Aurel. Eben diess erwarte ich von dir, denn du siehst einem Manne gleich, der zum Morden zu viel Herz hat.

Antonius. Was wirst du thun, wenn wir dich frey lassen?

M. Aurel. Euch bedauern.

Antonius. (Nach einer Pause des Nachdenkens.) Du bleibst drey Tage bey uns, du sollst sehen, ob wir deines Mitleidens bedürftig sind.

Getrennt von seinem Gefolge ward Marc-Aurel in ein abgesondertes Haus geführt. Es lag am Ende des Thals, und war ohne verschwenderische Pracht mit allen Bequemlichkeiten eingerichtet. Zu seiner Gesellschaft verlangte er den Pompejanus, aber seine Bitte fand kein Gehör; weit entfernt von dem Kaiser wurden seine Gefährten an dem andern Ende des Thals von den Dardaniern bewacht. Gleich nach Tages Anbruch ward Marc-Aurel von Antonius zu den Leibesübungen abgerufen. Hier sah er alles, was menschliche Stärke sowohl in der Schnelligkeit der Bewegung, als in der glücklichen Anwendung aller Vortheile hervorbringen kann. Die Übungen bestanden im Besteigen der Berge; bis zum Erstaunen war hier die Fertigkeit getrieben, mit welcher Männer schwer beladen über die steilesten Berge hinauf rannten; im Wettlaufen, zu welchem die leichtesten dardanischen Pferde gebraucht wurden; im Fechten, wo jedem Kämpfer sechs Gegner angewiesen waren, die er jeden dreymahl zu Boden werfen musste.

Nach den Übungen ward gemeinschaftlich gespeist, wobey Mangel und Überfluss gleich weit entfernt waren. Vorzüglich bewunderte Marc-Aurel das Ansehen, welches Antonius unter den Seinigen hatte. Nur ein Wink, ein Blick von ihm konnte drey tausend Menschen in Ordnung bringen, die zu allem, was die Furcht Schreckliches kennt, gehärtet waren. Bequemlichkeit kannten sie nicht; von Jugend auf wurden sie selbst für Schmerzen gefühllos gemacht. Er sah hier Menschen, die sich bis auf das Blut geisseln; andere, die sich mit glühendem Eisen brennen; andere, die sich schneiden und stechen liessen, ohne eine Miene zu verziehen: dafür aber waren alle empfindlicher für die Ehre, als das zarteste Kind auch für den gewaltigsten Eindruck des Schmerzens es seyn kann. Nur auf eine Lüge, auf die geringste Übertretung der Unterthänigkeit gegen die Vorgesetzten, auf die Ermordung oder Misshandlung eines Reisenden, der sich nicht zur Wehr setzte, und auf thätliche Verletzung der Ehrfurcht gegen ihre Weiber und Mädchen, die hier in dem grössten Ansehen standen, war die Todesstrafe gesetzt; alle übrige Verbrechen wurden an der Ehre gestraft: das Schimpflichste war, wenn ein Dardanier die Kleider der Weiber in dem Drinus, der mitten durch das Thal floss, waschen musste, während die andern mit ihren Weibern in dem Strome sich badeten. Die ganze Rotte war in drey Classen

abgetheilt: zur ersten gehörten die Tyronen, die zweyte bestand aus Fechtern, die Classe der Sieger war die höchste; in jeder standen funfzig Mann unter einem Anführer. Die grösste Belohnung der Tyronen war ein Weib, das sie erst dann erhielten, wenn sie durch mehrere Proben ihres Muthes, ihrer Duldsamkeit und Tapferkeit sich würdig gemacht hatten, in die Classe der Fechter aufgenommen zu werden. Die Verdienste des Fechters wurden mit einer Lanze belohnt, die ihm ein Tyro vortragen musste, so oft er bey der allgemeinen Versammlung erschien. Zwölf Lanzen gaben ihm das Recht in die Reihe der Sieger zu treten; zeichnete er sich in dieser durch eine rühmliche That aus, so ward zur Belohnung der Tag seiner Handlung nach seinem Namen genannt und zum allgemeinen Festtage erhoben. Die Weiber der Sieger entschieden über das Verdienst, ihre Töchter spendeten die Belohnungen aus, wobey den Weibern und Töchtern des Belohnten die grössten Ehrenbezeugungen erwiesen wurden. Diess gründete die Verehrung der Dardanier gegen ihre Weiber fest und verstärkte den Einfluss der Letztern auf die Gemüther ihrer Männer.

Am dritten Tage gab Antonius ein allgemeines Fest; nie sah Marc-Aurel mehr wahre, von aller Unordnung und Zügellosigkeit mehr entfernte Freude, als hier. »Nun, Kaiser, wirst du »uns noch bedauern?« sprach Antonius, als er

Marc-Aureln nach dem Beschlusse des Festes in seine Wohnung begleitete.

M. Aurel. Nach allem, was ich gesehen habe, werde ich mich bedauern.

Antonius. Doch nicht, weil du Kaiser bist, und nie einer aus uns werden kannst?

M. Aurel. Weil ich Kaiser bin, und doch kein Mittel sehe, wie ich euch zu den Meinigen machen könnte. Gewalt vermag hier nichts, und Belohnungen, die ich euch geben könnte, haben für euch keinen Reitz.

Antonius. Was würdest du mit uns machen?

M. Aurel. Ich würde euch zum Muster der römischen Legionen und zum Schrecken der Germanier setzen.

Antonius. Ich soll dir's wohl glauben, dass dieser Beruf reicher an Ehre ist, als derjenige, dem uns bisher das Schicksal unserer Väter folgen hiess.

M. Aurel. Da du die Sprache der Ehre so gut verstehest, so schmeichle ich mir, dich sogar überzeugen zu können, dass der Name: römischer Krieger, mehr wahre Ehre, mehr wahren Werth in sich schliesst, als der Name dardanischer Räuber.

Antonius. Deine Beweisgründe müssten sehr stark seyn, wenn sie diess könnten; doch ich bin bereit sie zu hören, denn du sprichst männlich.

M. Aurel. Lass mir einen von meinen Gefährten, mit Namen Pompejan, herkommen.

Antonius. (Zu dem Gefolge.) Bringet den

Pompejan her, und mit ihm auch meine Chrysame und Telesilla. — Zwey Weiber werden dir gegen einen Mann zum Gegenbeweis doch nicht zu viel seyn?

M. Aurel. Lass sie kommen, desto mehr verspreche ich mir von der Kraft meiner Gründe. — Unterdessen erzähle mir, wie bist du hierher gekommen?

Antonius. Unsere Stammväter waren tapfere Krieger bey dem Heere des Brutus gegen Octavius. Als ihr Heerführer nach der Schlacht bey Philippi sich selbst ermordet hatte, flüchtete sich Lucejus, des Brutus Freund, mit einem Theile der Legionen hierher. Bald hörten sie, dass mit Brutus auch die alte Freyheit, auch der Werth der römischen Ehre und Tugend verschwand; sie fassten den Entschluss, sich selbst hier ein Vaterland zu schaffen. Lucejus blieb ihr Vorsteher, so lange er lebte, die Übrigen behielten ihren Rang, den sie bey dem Heere des unsterblichen Helden hatten. Vor seinem Tode liess Lucejus die Obersten vor sich kommen, und von ihnen einen Nachfolger wählen; einhällig wählten sie meinen Urgrossvater, Antonius, auf ihn folgte mein Grossvater, der uns die Verfassung gab, die du so sehr bewundertest. Nach dem Hintritte dieses grossen Mannes traf die allgemeine Wahl meinen Vater, nach ihm ward mir die höchste Gewalt zu Theil. Ihr nennet uns Räuber, aber das sind wir nicht; wir er-

morden Niemanden, weil wir nicht fürchten verrathen zu werden, wir sind stark genug, uns gegen alle Nachstellungen zu vertheidigen, und werden wir überwältigt, so haben wir Muth zu sterben. Erst dann, wenn Noth und Bedürfniss in einiger Entfernung uns drohet, senden wir die Unsrigen aus, um andern Menschen den Überfluss abzunehmen; und du hast gesehen, dass wir von dem geraubten Gute nicht schwelgen, sondern nach Nothdurft geniessen; folglich noch immer rechtschaffenere Leute sind, als unsere und deine Vorfahren. Ihr Raub träufelte nur zu oft von Menschenblut, wir nehmen den Menschen bloss, was wir zu unserer Erhaltung nothwendig brauchen, und lassen ihnen die Kräfte, das Geraubte sich wieder zu erwerben. Wir haben kein Vaterland, das uns nähret; wir haben aber von der Natur das Recht zum Leben, und die Mittel zur Erhaltung desselben von denjenigen zu nehmen, die mehr besitzen als wir. Der Mensch, welcher von seinem Vaterlande verstossen wird, tritt in alle Vortheile des Rechts des Stärkern ein, mit dem ihn die Natur in das Daseyn gesetzt hat; darum findet auch jeder, den das Glück verfolget, jeder, den das Vaterland seinem Schicksale überlassen hat, bey uns Zuflucht und Freunde.

Jetzt wurden Pompejanus und die zwey Weiber des Antonius, Chrysame und Telesilla, herbeygeführt. Ihre Gestalt, ihr Blick, Wuchs, Gang und ihre Gebehrden waren so schön,

so edel, so anziehend, dass selbst Marc-Aurel vergass, dass er unter Räubern war. Wirklich hätten diese zwey Schönen verdient, Sparta's grössten zwey Helden, dem Leonidas und Agesilaus, den Lorbeerkranz und den Liebeskuss darzubieten. »Höret, ihr Kronen meiner männ»lichen Thaten, sprach Antonius, dieser Mann »hier will mich überzeugen, dass es rühmlicher »ist, ein römischer Krieger, als ein freyer Mann »in dem Thale des Scardus zu seyn. Ihr sollt »zwischen uns beyden richten.»

M. Aurel. Stelle dich hier in die Mitte, Pompejan. — Bey eurer Ehre, tapfere Weiber, sagt mir, gefällt euch dieser Mann? Betrachtet ihn wohl.

Telesilla. Wüsst' ich nicht, wer er ist, begegnete er mir zwischen unsern Felsen, ich hielt ihn für einen Gott; so viel Tapferkeit ohne Wildheit, Muth ohne Verwegenheit finde ich in seiner Bildung: aufrichtig, Kaiser, er ist ein schöner Mann.

M Aurel. Auch die Weiber der Dardanier können schmeicheln? Oder hast du dir den Mann nicht wohl besehen? Siehst du die Narbe auf dem linken Backen nicht?

Chrysame. Du scheinest noch nicht zu wissen, was die dardanischen Weiber schön nennen.

Telesilla. Gerade die Narbe ist der schönste Zug in seinem Gesichte.

Pompejan. Als die Alanen unter dem vorigen Kaiser in Colchis, Iberien und Armenien einfielen, auch die Städte Neoris und Sevsamora schon eingenommen hatten, sandte mich Statius Priscus mit fünf Cohorten hin, ihnen die Städte wieder zu entreissen. Ich weigerte mich anfangs, weil ich wusste, dass uns die Zahl der Feinde um einen grossen Theil überlegen war. »Ich halte dich für einen Mann, sprach Priscus, »der Kraft genug hat, mit Schwierigkeiten zu »kämpfen; betrog ich mich an dir, so kehre nach »Rom in die Stube deiner Mutter zurück, und »lass dich salben.« Beschämt ging ich weg, heiss lief es mir durch alle Adern, ich eilte mit meinen Cohorten nach Sevsamora, nichts konnte mir widerstehen; unter einem Regen von scythischen Pfeilen kam ich mit den Meinigen an die Stadtmauern, ich war der Erste auf dem Walle, hier focht ich mit drey Alanen, eben streckte ich sie zu Boden, als mir ein anderer seine Lanze durch den Backen stiess. »Wunden und Sieg, rufte ich den Meinigen zu, Wunden und Sieg, nicht »Sieg allein schmücket den Römer.« Tapfer hielten sich alle, die Stadt war unser.

Chrysame. Und dann?

Telesilla. Weiter, schöner Mann, ich bin begierig zu hören, wie du zu der Narbe kamst.

Pompejan. Das sagte ich euch ja diesen Augenblick.

M. Aurel. Pompejan, erzähle ihnen die Geschichte dieser Narbe.

Telesilla. Fange deine Geschichte von vorne an, du erzählest angenehm. Was sagte dir der Mann, der dich in die Stube deiner Mutter zurückwies? Der Mann muss noch schöner gewesen seyn, als du.

Antonius. Weiber, ihr merket nicht, dass euch der Römer mit schönen Worten bestechen will.

M. Aurel. Nicht wahr, edle Dardanierinnen, Pompejans Erzählung klingt herrlicher, als wenn eure Tyronen oder Fechter erzählen, wie ihrer zehn bisweilen gegen drey Wanderer kämpften, wo am Ende noch immer die drey Wanderer, ungeachtet ihrer Niederlage, mehr Muth hatten, weil sie sich mit zehn Dardaniern in ein Gefecht einliessen? — Ihr sollt noch mehr hören. — Öffne deine Toga, Pompejan. (Pompejan entblösset seine Brust.) Seht, Heldinnen des Scardus, eine männliche Brust, die nie vor der Gefahr gezittert hat. Wie viel Narben zählet ihr darauf?

Chrysame. Fünf.

M. Aurel. So viel Zeugen seiner Heldenkraft bracht' er seinem Weibe und seinen Kindern aus dem Schlachtfelde nach Hause; sein Weib küsste sie mit Inbrunst, seine Kinder sahen es und weinten, dass sie noch keine Narben hätten, welche die Mutter so eifrig küssen könnte. *) Bey dem

*) Nur um auf die Gemüther der Weiber mehr Eindruck zu machen, bedient sich M. Aurel dieser Wendung. Pompejan war noch nicht verheirathet.

Siege über die Parther an dem Euphrates erhielt er sie, dort, wo männliche Tugend entschieden hatte, dass Syrien und Armenien noch länger unter den menschlichen Gesetzen der Römer glücklich seyn soll; dort, wo viele tausend Weiber und Mädchen den römischen Kriegern für die Befreyung von dem parthischen Joche, unter welchem euer Geschlecht nicht den geringsten Werth hatte, Dank und Segen zujauchzten, dort erhielt Pompejan seine Narben; und Antonius, euer Mann, zweifelt noch, ob in dem Berufe des römischen Kriegers mehr Ruhm und Ehre liegt, als in dem Gewerbe der Dardanier, die alle narbenlos sind, die wohl viele Lanzen, aber keinen Feind haben, gegen den sie zeigen könnten, was eine Lanze vermag, wenn sie ein männlicher Arm schwinget; deren Weiber nicht darauf stolz seyn können, dass sie Männer haben, die ihre Hausfreundin eben so muthig und unerschrocken als ihr Lager, ihre Fahnen und ihre Festungen mit ihrem Blute vertheidigen würden. Was meinet ihr?

Chrysame. Ich meine, dass unsere Männer an Tapferkeit deinen Kriegern nichts nachgeben.

M. Aurel. Ich glaube es euch, darum will ich sie unter die römischen Legionen aufnehmen, damit sie Gelegenheit bekommen, ihre Tapferkeit durch Thaten zu zeigen.

Chrysame. Und wir?

M. Aurel. Ihr folgt ihnen.

Chry-

Chrysame. Folgen? Nimmermehr. Flüchtlinge und Verwiesene, die in das dardanische Bündniss traten, erzählten uns oft, welch eine klägliche Rolle die Weiber unter euch spielen. Ihr habt sie bloss zum Werkzeuge euers Zeitvertreibes herabgewürdigt, nur in den Stunden, in welchen ihr euch jeder männlichen That unfähig fühlt, werfet ihr euch in ihre Arme, und opfert ihnen die Hefen eures Daseyns; in die Kinderstube verschlossen müssen sie geduldig des Augenblickes harren, in welchem es ihrem Herrn in den Sinn kommt, dass sie Weiber im Hause haben, und dass es nach einem schwelgerischen Mahle besser sey, an einem weiblichen Busen zu tändeln, als zu schlafen. Hier in dem scardischen Thale ist jedes Weib eine Königin, nichts kann ohne uns geschehen; wir entscheiden über den Werth der Thaten unserer Männer; nach ihrem Verdienste mischen wir ihnen den Wonnebecher des Lebens.

M. Aurel. Alles, was ihr hier seyd, könnet ihr bey den römischen Legionen bleiben; noch mehr, ihr könnt auch die Königinnen unserer Weiber werden. Euer Verdienst wird unsere Männer aufmerksam machen, sie werden euch bewundern, werden euch ihren Weibern als Muster vorstellen, werden ihnen sagen: »sehet die Heldinnen der Dardanier, wie glücklich sie über »die Herzen ihrer Männer herrschen, und wie »wohl sich diese unter ihrer Herrschaft befinden;

»lernet von ihnen die Kunst, Männer zu beglü»cken; sie sind Meisterinnen darinn.« So werden unsere Helden von euch denken und sprechen, und diess muss nothwendig eurem gerechten Stolze schmeicheln; muss euern Werth in den Augen eurer Männer erhöhen; muss ihrer Hochachtung, Ergebenheit und Liebe gegen euch doppelte Kraft und höhern Schwung ertheilen. — Du lächelst, schöne Chrysame, darf vielleicht der Kaiser der Römer stolz darauf seyn, eine dardanische Heldin für Ehre und Wahrheit gewonnen zu haben?

Telesilla. Wenn aber der entgegengesetzte Fall einträfe, wenn eure Männer unsern Dardaniern sagten: »schämet euch, dass ihr euern Wei»bern so viel Gewalt über euch einräumet;« wenn diese gelockt würden, eben die niedrige Demuth, eben die sclavische Ergebenheit, eben das tändelnde, seelenlose, herabwürdigende Liebeln der Römerinnen von uns zu fordern?

M. Aurel. Du scherzest, holde Telesilla; denn unmöglich kann ich glauben, dass ihr die Macht euers Zaubers so wenig kennen solltet. Gehet doch morgen gleich nach Tages Anbruch zu dem Drinus, fraget den Strom, ob ihr schön seyd: statt der Antwort wird er euch eure reitzende Gestalt in seiner Silberfluth zeigen; dann umarmet euern Antonius, Feuer wird von seinen Lippen strömen, Feuer unter dem Kusse in seinem Auge glänzen, und wenn ihr diess seht,

so blicket in euer Herz; diess wird euch das schöne Bild euers Verdienstes in einem sanften, gefälligen Lichte vorstellen und euch überzeugen, dass die Beyspiele der Römer dort alle Kraft verlieren müssen, wo so viel Reitz, so viel Liebenswürdigkeit das Herz des Mannes an euch fesselt.

Telesilla. (Lächelnd.) Sprechen alle Römer so angenehm?

M. Aurel. Darf ich hoffen, dass römische Worte auf Telesilla's Gefühl wirken?

Antonius. Ich habe meine Sache schwachen Richtern anvertraut, ich will sie jetzt selbst führen.

M. Aurel. Wohlan, Antonius, gesetzt, du wolltest zu den römischen Fahnen schwören, was würdest du wählen; das offene Schlachtfeld, wo dich nichts als deine Tapferkeit schützt, oder eine Festung, wo du unter Wällen, Dämmen und Mauern bedeckt, nichts anders zu thun hättest, als die feindlichen Pfeile mit dem Schilde von dir abzuwenden, und Steine auf die unten stehenden Feinde zu werfen?

Antonius. Ohne Zweifel das offene Feld.

M. Aurel. Das dacht' ich auch, weil dort — die Flucht nicht so schwer ist.

Chrysame. Ich glaube nicht, Mann, dass ein Dardanier weiss, was Flucht sey.

Telesilla. Oder wären unsere Männer fähig vor irgend einem Feinde zu fliehen, so würden wir sie unter dem ersten Kusse nach der Flucht ermorden.

M. Aurel. So war es nicht gemeint, edle Weiber. — Folgest du mir, Antonius, so will ich dich zur Vertheidigung einer Festung setzen, deren Stärke gleich bey dem ersten Anblicke die Hoffnung des Feindes, sie zu erobern, in Verzweiflung verwandeln soll; würdest du auch diesem sichern Posten das offene Schlachtfeld vorziehen?

Antonius. Unfehlbar.

M. Aurel. Und warum?

Antonius. Weil dort weniger, auf dem Schlachtfelde mehr Gefahr, folglich mehr Ehre, mehr Gelegenheit ist, seinen Muth und Stärke zu zeigen. Was nützt mir die ganze Fülle männlicher Kraft, wenn es mir an der Gelegenheit mangelt, sie zu beweisen?

M. Aurel. Du bist gefangen.

Antonius. Das ich nicht wüsste.

M. Aurel. Was sind eure Berge anders, als eine unüberwindliche Festung? Welcher Feldherr wird seine Legionen hier her führen, um euch zu belagern; und wenn er es wagte, was würde er anders erobern als Berge und Thäler, die euch hundert Auswege zur Flucht öffnen, wenn ihr der Macht nicht mehr widerstehen könntet? Nie werdet ihr auf der Spitze dieser Berge feindliche Waffen erblicken, die euch zum rühmlichen Kampfe herausfordern; die Feinde, gegen welche ihr streiten könnet, werden immer nur wehrlose Wanderer seyn, deren Eigenthum ihr verlanget;

immer nur arme, in Ruhe und Sicherheit schlummernde Städte und Dörfer, die ihr überfallet, und ehe sie noch auf ihre Vertheidigung denken, anzündet und plündert. Und endlich, was ist der Würde des Menschen, des ehrlichen Mannes, des Dardaniers angemessener; kämpfen, um sich des Eigenthumes eines Elenden zu bemächtigen, oder kämpfen, um sich in dem ruhigen Besitze seiner eigenen Habe zu erhalten; kämpfen, um nicht des Hungers zu sterben, oder kämpfen, um sich in dem Schoosse des Glückes zu befestigen; kämpfen, um den Namen und die ungewissen Vortheile eines dardanischen Thalbewohners nicht zu verlieren, oder kämpfen, um der Wohlthäter seiner Mitbürger und seines Vaterlandes zu werden? — Was glaubst du, Antonius?

Telesilla. Ich kann dem Römer meinen Beyfall nicht versagen, und doch würde es mir nahe gehen, wenn wir diess anmuthige Thal verlassen sollten.

M. Aurel. Ich werde euch und eure Männer in Thäler führen, wo Lorbeern für euch grünen; Lorbeern, wie sie eure Stammväter bey Philippi mit in das Grab nahmen, Lorbeern der Tugend, der Ehre und des Ruhms. Folget mir, euerm Freunde, jeder redliche Dardanier wird euch nachfolgen, Weiber wie ihr würden ganze Legionen nach sich ziehen.

Chrysame. Antonius, ich dächte, wir folgten dem Kaiser.

Antonius. Können wir das sogleich, theure Chrysame? — Höre mich, Kaiser, ich möchte wissen, ob ich mit einem rechtschaffenen Manne oder mit einem schlauen Römer zu thun habe.

M. Aurel. Ich würde dir einen Eid leisten, wenn ich glaubte, dass ein Eid bey dir mehr Gewicht haben könne, als das Wort des ehrlichen Mannes.

Antonius. Es ist dir also Ernst, uns unter deine Krieger aufzunehmen?

M. Aurel. Ernst und sehnlichster Wunsch.

Antonius. Würdest uns auch alle Verantwortung über unsere bisherige Lebensart erlassen?

M. Aurel. Menschen, die kein Vaterland haben, konnten keine Gesetze übertreten, können also auch zu keiner Verantwortung gezogen werden.

Antonius. Würdest uns gegen alle Vorwürfe schützen?

M. Aurel. Nur bey euch wird es stehen, den Namen der Dardanier unter den römischen Legionen ehrwürdig zu machen.

Antonius. Würdest uns in gleiche Rechte mit den übrigen römischen Kriegern einsetzen?

M. Aurel. Immer soll nur der Grad eures Verdienstes das Mass eurer Rechte und Vortheile bestimmen.

Antonius. (Mit forschendem Blicke.) Diess Alles wirst du uns getreu halten?

M. Aurel. Bey der Ehre des römischen Namens, die ich dir mit diesem Handschlage verpfände.

Antonius. Wie wirst du uns eintheilen?

M. Aurel. Meinen zehn tapfersten Legionen werde ich mit euch ein Geschenk machen; jeder dreyhundert Mann unter dem Namen: Cohorte der Dardanier.

Antonius. Lass mich die Sache mehr überdenken, morgen bleibst du noch bey uns, übermorgen will ich die Meinigen versammeln und ihnen meine Gedanken vortragen; können wir dort über einige Bedingungen noch einig werden, so folgen wir dir. Ihr aber, theure Weiber, theilet morgen euere Gesinnungen den Weibern der Sieger und Fechter mit, sie sollen ihre Männer für oder gegen die Wünsche des Kaisers stimmen. Ich werde jedem die Freyheit lassen zu thun, was er will.

(Den zweyten Tag darauf.)

Versammlung der dreytausend Dardanier in einem Kreise. Hinter ihnen ihre Weiber und Töchter. Im Kreise Marc-Aurel und die Seinigen. In der Mitte Antonius auf einem Rasenhügel.

Antonius. »Zweyhundert Jahre, freye »Männer des Scardus, dardanische Sie-

»ger, Fechter und Tyronen, sind von dem »Tage verflossen, an dem unsere Väter den Brutus sterben, die alte römische Freyheit verschwinden, und das Vaterland in die Fesseln eines unbärtigen Jünglings sinken sahen. Gerührt »von dem traurigen Anblicke ihres erblassten »Helden flohen sie in dieses glückliche Thal, suchten und fanden hier eine sichere Freystätte vor »schimpflichem Sclavendienste. Hier wurden unsere Grossväter, hier unsere Väter geboren und »begraben; jeder Platz, den wir in diesem Thale »betreten, ist uns heilig; unter ihm liegt die Asche »derjenigen, die uns das Daseyn gegeben, und weil »sie uns kein Vaterland geben konnten, das Recht »des Stärkern nicht wie reissende Thiere, sondern »immer noch wie fühlende Menschen ausüben gelehrt hatten. Hier, redliche Dardanier, wuchsen wir »zu Männern auf; zu Männern, wie sie in Heldenzeiten waren, wo man nichts fürchtete, sondern alles überwältigte, was den Lauf des Beherzten auf den mannichfaltigen Pfaden des »menschlichen Lebens aufzuhalten drohte. Um »so mehr würde es euch befremden, Männer des »Scardus, wenn ich euch heute dazu bereden »wollte, dieses in vieler Rücksicht uns ehrwürdige Thal zu verlassen, und in die nähern gesellschaftlichen Verbindungen, in welchen unsere »Stammväter einst lebten, wieder einzutreten.

»Vor dem entseelten Leichname meines Vaters wählet ihr mich einhällig vor zwanzig Jah-

»ren zu euerm Vorsteher. Viele aus euch tru-
»gen mich noch als Kind auf ihren Armen, und
»lehrten mich die Worte Brutus, Dardanier,
»Manneskraft, Lanze und Freyheit lallen;
»unter eurer Aufsicht lernte ich allen Ungemäch-
»lichkeiten des Lebens trotzen, und die heftig-
»sten Schmerzen singend oder wenigstens still-
»schweigend dulden; an eurer Seite ward ich zu
»dem Manne, den ihr noch als Jüngling für wür-
»dig erklärtet, die höchste Gewalt unter euch
»zu verwalten. Ihr waret stets wohlthätig und
»gerecht gegen mich, fünf und zwanzig Lanzen-
»träger, die euch bey jeder Versammlung meine
»Ankunft verkündigen, und zwey Weiber, eure
»Töchter, sowohl an Reitz, als an Tugend die
»Königinnen der Weiber des Scardus sprechen
»laut genug für eure Liebe gegen mich. Da ihr
»mich denn als Kind, als Knabe, als Jüngling
»und als Mann eures Befalls immer würdig gefun-
»den habt, so verlange ich jetzt diesen Augen-
»blick ein ausdrückliches Zeugniss von euch, ob
»ich jemahls die Grenzen der Gewalt, die mir
»unsere Gesetze gaben, gegen die freyen Män-
»ner des Scardus überschritten; ob ich je anders
»mit und unter euch als wie euer Freund und
»Bruder gelebt; ob ich je Einen aus euch ge-
»kränkt habe; ob ihr je auch nur die geringste
»Fähigkeit zur Falschheit und Treulosigkeit in
»mir wahrgenommen habt. — Erinnert euch
»noch einmahl, dass unsere Väter, auf deren

»Asche ihr sitzet, Todesstrafe auf jede Unwahr-»heit gesetzt haben; dann antwortet mir.« (Er schweigt, die Lanzenträger senken die Lanzen.)

Dardanier. (Die rechte Hand auf ihr Haupt legend.) Von deiner Jugend an bis zu dieser Stunde liebten wir dich als unsern Freund.

Andere. Unwandelbare Redlichkeit zeichnete dich stets vor allen Dardaniern aus!

Andere. Immer fanden wir in dir den treuesten Bruder!

Andere. Nie hielten wir dich einer Falschheit fähig!

Andere. Nie gebar deine Seele einen betrügerischen Gedanken!

Andere. Schande dem, der an deiner Rechtschaffenheit zweifelt!

Andere. Ewig wasche der die Kleider unserer Weiber in dem Drinus, der dich eines Betruges fähig hält!

Alle. Es lebe unser Vorsteher und Freund Antonius!

(Er gibt ein Zeichen, die Lanzenträger erheben die Lanzen, Alle schweigen.)

Antonius. »Wenn eure Herzen mit euren »Lippen übereinstimmten, so werdet ihr euch »um so leichter überzeugen, dass weder Neben-»absichten, noch Eigennutz, noch listige und »geheime Beweggründe in meiner Seele herr-»schen, wenn ich euerm Gutachten eine Sache »heimstellte, die mir schon seit langer Zeit

»am Herzen liegt, und die so wesentlich auf eure »Glückseligkeit einfliesst. Höret mich, Männer »des Scardus; nur Freundschaft, nur heisse »Bruderliebe spricht aus mir. Eure Freyheit war »mir stets das heiligste Kleinod; keiner also glau»be, dass ich ihn zu etwas überreden will, jeder »urtheile über den Vorschlag, welchen ich euch »machen werde, nach seinem Gutdünken, er ver»werfe ihn oder nehme ihn an, wie es ihm sei»ne Freyheit, sein Bedürfniss, sein Wunsch nach »Glückseligkeit eingibt.»

»Betrachtet vor allem, tapfere Dardanier, die »innere und wahre Beschaffenheit unsers gegen»wärtigen Schicksals. Wir leben und nähren uns »von dem Unglücke der Menschen, deren Ei»genthum wir rauben. Aus allen gesellschaftli»chen Verhältnissen und Vortheilen ausgeschlos»sen, knüpfet uns nichts mehr an die Menschen, »als der gemeinschaftliche Name Mensch; aber »wie gross ist dieser Name unter uns! Wer ist »unter euch, dardanische Sieger und Fechter, »der nicht unzählige mahl die ganze Würde und »Seligkeit dieses Namens, jetzt unter der allge»meinen Fröhlichkeit unserer Feste, jetzt an dem »Busen seines geliebten Weibes, jetzt in den Ar»men seiner Kinder empfunden hat? Diese Wür»de des Menschen beleidigen wir durch unsere »Lebensart, sowohl in uns, als auch in denen, »welche dieselbe mit uns gemein haben. Men»schen leben von gewaltthätiger Entreissung des

»Eigenthumes ihrer Brüder; Dardanier nähren »sich von den Thränen der Unglücklichen; jedes »Fest, das die Nachkommen des Lucejus, die »Enkel der Freunde des Brutus feyern, koste»te hundert unschuldigen Menschen den Verlust »ihrer Ruhe, den Sturz ihres Glückes. Brüder, »Helden des Scardus, Weiber der Dardanier, »fühlet ihr diesen Augenblick nichts? Schlägt »euer Herz nicht stärker? Drängt sich keine »Zähre des Mitleidens und der Reue in euer »Auge? — Wahr ist es, unsere Väter waren, »so viel möglich, darauf bedacht, unter uns die »Verehrung der Menschheit dadurch zu erhalten, »dass sie auf jede Mordthat oder Misshandlung »der Unglücklichen, die in unsere Hände gera»then, die Strafe des Todes gesetzt haben: aber »wie oft wäre es besser gewesen, wenn derjeni»ge, dem wir alles raubten, was sein Leben noch »fristen konnte, auch sein Daseyn verloren hät»te! Wie oft war unsere Menschlichkeit, mit »der wir das Leben unserer Opfer verschonten, »nichts mehr als eine grausame Wohlthat! —

»Ich sehe euch gerührt, Brüder; wohl mir! »Bedenket, wie oft uns die Gefahr eines gänzli»chen Mangels drohete. Wir sind abgehärtet, »ihn auf eine Zeit zu ertragen, aber schon sehe »ich jenseits der scardischen Berge die schreck»lichsten Qualen der Noth und des Jammers »auf uns zueilen; ungeachtet unserer Abhärtung »werden wir denselben am Ende unterliegen

»müssen. Denket euch dann als Väter und als »Gatten, denket euch die Leiden eures Herzens, »wenn ihr das Weinen und Schreyen eurer Kin»der um Brod hören, den Kampf eurer Weiber »mit ihren Bedürfnissen, ihre von Mangel und »Elend gebleichten Wangen, ihre wehmüthigen »Blicke, ihre von Sorgen und Gram gerunzelten »Stirnen sehen werdet. Näher, als ihr glau»bet, sind uns diese Leiden; täglich vermehret »sich unsere Zahl; die Wege, unsern Unterhalt »zu finden, werden immer schwerer und entfern»ter; das Schicksal derjenigen, die in unsere »Hände gefallen sind, macht andere behutsamer, »sie haben Wege gefunden, uns auszuweichen. »Roms Senat liegt nicht mehr in jener Schlaf»sucht, in der er zu den Zeiten unserer Väter »begraben lag; wachsame Regenten führen dort »das Ruder, sie werden wachsame Vorsteher in »die Provinzen senden. Erinnert euch, wie tief »unser Wohlstand schon gesunken ist, seitdem »der jetzige Kaiser, dieser Mann, der in unse»rer Versammlung hier sitzt, zum Besten der Bür»ger des Reiches den Zollpacht aufgehoben hat, »und wir uns die Freyheit, ganze Dörfer und »Städte in Brand zu stecken, nicht mehr erkau»fen können. Bald werden uns die steigenden »Bedürfnisse zwingen, unsere Raubereyen weiter »zu treiben, die Statthalter von Mösien, Dalma»tien, Illyrien und Macedonien werden mit ver»einigter Macht uns verfolgen und umringen;

»Niederlage oder noch schimpflichere Flucht »bleibt dann unser Loos.

»Doch, was ist diess alles für Männer, die »dulden und sterben gelernt haben, gegen die »empfindlichste Demüthigung, der wir nur durch »die Veränderung unserer Lebensart, oder durch »freywilligen Tod entgehen können? Die streng-»ste Reinigkeit der Sitten herrscht unter uns, »unerschütterliche Gerechtigkeit athmet unsere »ganze Verfassung, in keinem Staate können die »Gesetze mehr Ansehen und Kraft haben, als »die Anordnungen unserer Väter unter uns, »Rechtschaffenheit in dem ganzen Umfange des »Wortes ist unser höchstes und heiligstes Ge-»setz: und doch verachten uns die Römer als »Räuber; nicht einmahl der Schärfe ihrer Ge-»rechtigkeit finden sie uns würdig. Ha, edle »Dardanier, wie kränkend und quälend ist die »Schmach für eine Gesellschaft von dreytausend »Männern, die sich des Besitzes aller Tugenden »bewusst ist, deren Bündniss kein einziges bür-»gerliches Laster befleckt; wenn sie dessen un-»geachtet von mehr als dreyssig Millionen Men-»schen für eine Räuberrotte, das ist, für einen »Auswurf der menschlichen Gesellschaft gehalten »wird.»

»Diese Gedanken, Männer des Scardus, sind »schon lange die vertrautesten meines Herzens; »diese verbitterten mir schon lange die ange-»nehmsten Stunden, das ist, diejenigen, in wel-

»chen ich euch sorgenlos und ruhig in diesem »Thale die Freuden des Lebens geniessen sah. »Wenn ihr fähig seyd, die Grösse derselben zu »begreifen, sie in ihrem ganzen Gewichte zu fas-»sen, so bin ich überzeugt, dass nicht ein Einzi-»ger unter euch ist, der nicht den heissesten »Wunsch in sich fühlte, diesen Augenblick noch »seine bisherige Bestimmung mit einer Lebensart »zu verwechseln, die der Nachkommen des Lu-»cejus würdiger ist, als der Beruf eines dar-»danischen Räubers. — (Pause nur durch die Seufzer einiger Räuber unterbrochen.

»Wenn mich das Gefühl meiner Liebe gegen »euch nicht täuscht, so hörte ich einige unter »euch seufzen; aber seyd getrost, Brüder, fol-»get mir, und ihr könnt jauchzen. In unserer »Mitte sitzt der Mann, der uns in die Rechte »und Vortheile edler Menschen wieder einsetzen »kann und will. Dort auf dem Schauplatze der »Ehre, wo unsere Väter für die Gesellschaft star-»ben, wird er uns für dieselbe wieder wirksam »machen; erneuert, und in einem weit schönern »Glanze wird er uns das Bild des Vaterlandes »zeigen, welches unsere Stammeltern auf den »philippischen Feldern zum letzten Mahle gese-»hen hatten. Auch ihm sind die Namen Bru-»tus und Lucejus ehrwürdig; wie ein Darda-»nier, wenn er auf diesem Rasenhügel zum Sie-»ger gekrönet wird, frohlockte dieser Mann, als »er den Geist der philippischen Helden in un-

»serm Bunde wiederfand. Kommt, Brüder, ruf-»te er, und werdet die Vertheidiger und Be-»schützer der wiederhergestellten Freyheit; folget »meinem Winke, unter den Söhnen der alten »Helden sollen eure Sitten und Tugenden leuch-»ten; die Nacht der Vergessenheit wird eure »Verbrechen gegen die Gesellschaft decken; mit »Roms tapfersten Kriegern sollt ihr gemeinschaft-»lich auf der Laufbahn des Verdienstes zur Un-»sterblichkeit hinwandeln. — Bedenkt euch ei-»nige Augenblicke, Männer des Scardus, ob ihr »diesen freundschaftlichen Ruf des Kaisers hören »wollet oder nicht; keiner ist dazu gezwungen, »jedem stehet es frey, diess Thal zu verlassen »oder hier zu bleiben, der Schutz des Kaisers »sichert ihn vor allen Verfolgungen. Für die »Aufrichtigkeit seines Wortes verbürge ich euch »meine Ehre, das höchste und heiligste Gut des »Dardaniers. — Was beschliesset ihr? —

Alle. Dir zu folgen, für dich und den Kaiser zu kämpfen; Tod, Schande, Verachtung dem, der zurückbleibt; durch unsere Hände sterbe der Dardanier, der dir nicht folget!

Antonius. Ihr habt die Erwartung erfüllet, die ich von euch hatte; ich wusste, dass ich der Vorsteher der Nachkommen des Lucejus bin, dass ich zu Männern spreche, welchen Ehre und Menschlichkeit das schätzbarste Erbtheil ist, das wir von unsern Vätern erhalten haben. — Zu dir wende ich mich nun, Kaiser der Römer, du

sahest,

sahest, was du von uns erwarten kannst, höre jetzt, was wir von dir wünschen. Versprichst du uns, die Vorsteher jeder Classe in ihrem Range zu bestätigen, und ihnen das Recht zu lassen, ihre Untergebenen nach unsern hergebrachten Sitten zu befördern, zu belohnen oder zu bestrafen?

M. Aurel. Mir liegt Alles daran, dass ihr auch bey den römischen Legionen Dardanier bleibet, darum sollen eure Vorsteher ihre Rechte unverletzt behalten.

Antonius. Bande, die uns ewig heilig sind, die jeder von uns mit seinem Tode zu versiegeln bereit ist, heften uns an unsere Weiber und Kinder; die erstern sind die herrlichste Belohnung unsers Verdienstes, die letztern die theuersten Unterpfänder der süssesten Stunden unsers Lebens, beyde geben der Seele des Dardaniers die stärksten Antriebe zu Allem, was gross und kühn ist; versprichst du, uns weder im Kriege noch im Frieden, weder im Kampfe noch im Siege, von unsern Weibern und Kindern zu trennen?

M. Aurel. Auch ich, Männer des Scardus, bin Gatte und Vater, hoffet alles von mir, was euer Vaterherz und eure Liebe für eure Heldinnen wünscht.

Antonius. Noch eines, mächtiger Kaiser. Versprichst du, Glieder der dardanischen Cohorten nie unter die Manipeln der Legionen zu ver-

theilen oder zu versetzen; nie unsere Cohorten mit Auswärtigen zu ergänzen, nie unsere Kinder, die wir ganz nach unsern bisherigen Sitten erzogen haben, und auch in Zukunft erziehen werden, unter die Legionen zu zählen; sondern ungekränkt das Recht uns zu lassen, dass wir mit den Erben unserer Sitten und Tugenden unsere Zahl vermehren und ersetzen können?

M. Aurel. Die Billigkeit spricht für eure Forderung, sie soll euch gewährt seyn.

Antonius. (Zu M. Aureln tretend.) Wohlan, so versichere uns diese Verheissungen mit deinem Handschlage. — Höre jetzt den Namen, mit dem dich unser Herz, so lange es athmet, nennen wird. Auf, Brüder, Weiber, Töchter und Söhne, erhebt eure Stimme: »Es lebe der »Vater der Dardanier!« — (Nach vielen Ausrufungen.) Die Hand auf euer Haupt, Brüder. Schande dem Dardanier, dessen Seele jemahls einen untreuen Gedanken gegen unsern Vater gebiert.

Alle. Schande ihm! Er sterbe durch unsere Hände, wär' es auch unser einziger Sohn, oder unser liebstes Weib!

M. Aurel. Männer, hier eroberte ich eure Tugend und Kraft dem Vaterlande, hier habt ihr mein Herz erobert; beyde siegend wollen wir morgen in Naissus einziehen. *)

*) Latrones etiam Dalmatiae atque Dardaniae milites fecit. *Capit.* Ant. Ph. XXI.

Beglückend für Marc-Aurels erhabene Seele war der Gedanke, eine ganze Rotte verworfener Menschen, die mancher Anderer der Gerechtigkeit aufgeopfert hätte, zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft, und zu würdigen Bürgern des Vaterlandes gemacht zu haben. So lange er lebte, war ihm das Andenken des Sieges in dem scardischen Thale das seligste, ohne Seufzer, Thränen und Blut gewann er allein drey tausend Menschen hier, die ihren Überwinder segneten; und mit dankvollem Herzen im Triumphe ihm folgten.

In Naissus wies er den dardanischen Cohorten ihre Plätze an. Den Antonius und seine Cohorte sandte er zu der ersten Legion des Avidius Cassius; in Marc-Aurels gefährlichster Lage werden wir sehen, wie wichtig dieser kleine Umstand für den Menschenfreund ward.

Vor Celemantia und Medoslanium vereinigten sich jetzt die Marcomannen und Quaden zu einem fürchterlichen Heere. Bey Casurgis, an dem Fusse der Sudeten, standen die Hermanduren und Narisker bereit in Vindelicien und Noricum einzufallen, während die Erstern die Römer an Pannoniens Grenzen beschäftigen würden. Ehe noch die dacischen Legionen ihre Winterquartiere verlassen konnten, fielen die sarmatischen

Jazigen in Dacien ein, bemächtigten sich der Stadt Ulpia Trajana, ermordeten den Präfect dieser Provinz und jagten sein Heer in die Flucht; selbst Cassius musste mit seiner Mannschaft gegen den Tibiscus und die Donau sich zurückziehen, weil ihm die Macht der Barbaren zu sehr überlegen war.

Um dem Schauplatze des Krieges näher zu seyn, begab sich Marc-Aurel mit Verus und seinen Legaten nach Aquincum. Hier sandte er den Pertinax als Procurator von Dacien dem Cassius mit vier Legionen zu Hülfe. Gegen die Narisker und Hermanduren stellte er den Cornelius Victorinus mit sechs Legionen zur unüberwindlichen Vormauer. Gefährlich lauteten die Nachrichten aus dem Lager bey Carnuntum, Vindex sah sich zu schwach zum Widerstande gegen den Feind; Marc-Aurel verstärkte das römische Heer mit den pannonischen Legionen, die eilend aus Petovio und Sabaria aufbrechen mussten, und befahl dem Heerführer, weiter gegen die Feinde vorzurücken. Dreyssig tausend Römer standen nun da, gerüstet zum Kampfe, und ungeduldig den Wink ihres Heerführers zur entscheidenden Schlacht erwartend. Näher als diese, sah Vindex die Gefahr, seine Berichte nöthigten Marc-Aureln Aquincum zu verlassen, und sich selbst an die Spitze der Legionen zu stellen.

Schon standen durch einige Tage beyde Heere gegen einander, ohne dass das eine oder das andere seine vortheilhafte Stellung verlassen und den Angriffe wagen wollte. Jetzt verbreitete sich in dem Lager der Germanier das Gerücht, dass Marc-Aurel ihre überlegene Macht fürchte, und noch immer neue Hülfstruppen aus Pannonien erwarte, die mit den seinigen vereinigt die römischen Adler den Feinden erschrecklich machen sollten. Die List that ihre Wirkung, für den folgenden Tag beschlossen die Marcomannen den Angriff. In der Nacht liess der Kaiser das Lager abbrechen, noch vor Tages Anbruch stand das Heer in Schlachtordnung zum Empfange der heranrückenden Germanier bereit. Zum Glücke waren diese noch weit entfernt, als das hinterste Treffen in Unordnung gerieth, weil es hörte, dass die Feinde achtzig tausend Mann stark wären; schnell griff der panische Schrecken um sich, Marc-Aurel gab den Legionen Befehl, sich in einen Kreis zu stellen.

»Gefahr, tapfere Waffenbrüder, sprach er, »ist die angenehmste Gefährtin des Helden, sie »zeigt ihm den Weg zur Tugend, und führt ihn »in den Tempel des Ruhmes, wo er die Krone »der Unsterblichkeit, das edle Ziel seiner heisse-»sten Wünsche, den erhabensten Lohn seiner »Thaten empfängt. Da ich euch von diesem »edeln Stolze innigst durchdrungen glaubte, so »war es bloss ein sprechender Beweis meines Zu-

»trauens in euern Muth, dass ich die Tribunen »als Träumer zurückwies, weil sie mir sagten, »dass die römischen Heere vor den Germaniern »zittern; dass die Söhne der Helden dort den »Muth sinken lassen, wo ihre unsterblichen Vä- »ter nach Kampfe und Siege dürstend, ungedul- »dig das Signal zum Angriffe würden erwartet »haben. Nein, Brüder, ich kann nicht glauben, »dass römische Krieger, gegen welche die fürch- »terlichen Pfeile der Parther nichts vermocht hat- »ten, vor den stumpfen Lanzen und verrosteten »Schwertern der Marcomannen in weibische »Kleinmuth und Zaghaftigkeit ausarten könnten. »Oder habt ihr vielleicht gehört, das achtzig tau- »send Germanier vor uns da stehen? Gewiss habt »ihr's auch gehört, denn ich wusst' es schon, »ehe ich noch durch erdichtete Furcht die Fein- »de zum Angriffe reitzte: aber ich glaubte euer »Verdienst und euern Ruhm zu beleidigen, wenn »ich es versucht hätte, euch auf diese erschreck- »liche Erscheinung vorzubereiten; wenn ich euch »zugerufen hätte: zittert nicht, Brüder, haltet »euch tapfer, morgen werdet ihr mit achtzig tau- »send Menschen kämpfen, die aus allen Wäldern »und Höhlen zusammengelaufen sind, weil sie »nichts mehr zu essen haben; die den Streit mit »Verzweiflung anfangen, mit unsinnigem Ge- »schreye fortsetzen, und mit schimpflicher Flucht »oder Niederlage vollenden. — Diess zu Män- »nern sagen, die an dem Rhein, an der Donau,

»an dem Euphrates und Tiger schon lange alle »Furcht verlernt haben, hiess, in ihnen das Ver»dienst und die Tugend selbst unverantwortlich »beschimpfen. Auf, Freunde! wir stehen an der »Schwelle des Sieges; auf den Gräbern der Ger»manier, die unter dem Schwerte unserer Väter »hier fielen, feyern wir heute durch unsern Sieg »das Andenken der Eroberung Pannoniens. Wen»det eure Augen gegen die Götter und den Ruhm, »jene streiten mit uns, diesen finden wir gewiss »auf dem Schlachtfelde, wenn ihr über das Wort »achtzig tausend den glorreichen Namen »Römer nicht vergessen habt. Es steht bloss »bey euch, ob ihr den heutigen Tag für euch, »eure Weiber und Kinder, für euer Vaterland »und für mich, euern treuen Freund und Waf»fenbruder, zum Tage des ewigen Ruhmes, oder »zum Tage unauslöschlicher Schande machen »wollet.»

»Zum Tage des Ruhmes, mächtiger Kaiser, »führe uns dem Feinde entgegen, wir folgen dir, »Bruder;» erscholl von allen Seiten der Legio»nen. Die Feinde rückten heran, ihr entsetzli»ches Geschrey erbitterte die römischen Männer; Marc-Aurel gab das Zeichen zum Angriffe, er selbst schwang sich muthig auf sein Ross, Sieg den Seinigen, Verderben den Feinden verkündigend. Der Geist der Tapferkeit schwebte über beyde Heere zugleich, lange blieb es ungewiss, ob Thuiskons Söhne oder Marc-Aurels Hel-

den am Abend jauchzen und sagen sollten:» Brü-
»der, das war ein heisser Tag, angenehme Küh-
»le wehet uns jetzt vom Kampfplatze Ruhe zu.» — Die Reiterey der Germanier lag, auf die Seite der Römer neigte sich der Sieg, aber ihre Kräfte waren fast gänzlich erschöpft; unermüdet standen Marbods Enkel noch da, das Gefühl ihrer Stärke hielt den Gedanken, sich überwunden zu geben, von ihnen entfernt. »Muthig, Brü-
»der, rufte Roms Held, der Sieg ist euer, lasst
»ihn euern Händen nicht mehr entwinden, nehmt
»alles zusammen, was von dem Geiste der Rö-
»mer in eurer Seele noch übrig ist.» Belebt mit neuer Kraft drangen sie in die Haufen der Feinde, wilde Verzweiflung kämpfte aus diesen, sie unterlagen der Gewalt der Tapfern. Vierzig tausend Germanier bedeckten das Schlachtfeld, sechs tausend wurden gefangen weggeführt, vergebens versuchten es die übrigen, in die Sudeten zu fliehen, die Pässe waren von Römern besetzt, in Eburodunum fanden sie auf eine Zeit Erhohlung und Zuflucht.

(Nach der Schlacht bey Celemantia.)

Helle Mondennacht.

Marc-Aurel. Auf dem Schlachtfelde.

M. Aurel. (Bey sich.) Hier ist mir wohl. — Es war ein langer unruhiger Tag, vielleicht kann ich in dieser Todesstille, von dem lärmenden Siegesgeschrey der Meinigen entfernt, eine Stunde dem ruhigen Selbstgenusse weihen. — Ruhigen Selbstgenuss? Hier in den Gefilden des Todes, wo kurz zuvor Verheerung und Mord in deinem Gefolge waren, wo du auf Leichen stehest, und allenthalben nur blutige Opfer des Schicksals erblickest; hier unter tausend Schrecken für die Menschlichkeit — ruhigen Selbstgenuss? — Trauriges Loos des Fürsten, der noch fühlender Mensch ist! Auf meinen blossen Wink liegen Tausende in ihrem Blute hier; diesen mächtigen Wink nennt das verderbte Menschengeschlecht Heldenthat: lägen sie nicht, Tausende würden vielleicht an meinem Muthe zweifeln, Millionen sogar die Fähigkeit zum Verdienste der Tapferkeit mir absprechen. — Scipio, Marius, Cäsar, grosse erschreckliche Namen; auf den Trümmern der zerstörten Reiche und Städte ist die Ehrfurcht gegründet, mit welcher euch die blinden Bewun-

derer eurer Thaten nennen: was seyd ihr gegen Socrates, Zeno und Epikur, wie klein, wie armselig, wie würdig der Vergessenheit oder des Abscheues! Und doch sind diese beynahe vergessen, da hingegen jeder römischer Vater seinen Sohn eure Namen gleich nach den Namen der Götter lallen lehrt. — Scipio, Marius, Cäsar, durch welche magische Kraft habt ihr es dahin gebracht, dass eure Tollkühnheit der Weisheit die Unsterblichkeit des Ruhmes rauben konnte; dass entfernte Jahrhunderte den noch Held nennen, der es in der Kunst, die Schrecken des Todes vor sich her zu verbreiten, am weitesten gebracht hat! — Unglückliche Erde, die man verheeren, verwüsten, entvölkern muss, wenn man auf einen auszeichnenden Grad der Verehrung bey deinen Bewohnern Ansprüche machen will! — Hätte doch Toranius den Catilius nicht verrathen; *) frey von der Pflicht, das Schwert der römischen Macht zu zücken, sässe ich jetzt in dem Cirkel meiner Freunde unter vertrauten Gesprächen über Tugend und Wahrheit! — Unbesonnener Atilius, dass du deine Anschläge auf mein Leben nicht besser zu verbergen wusstest; **) nie hätte ich die Qualen des Kampfes zwischen meinem Gefühle und den Pflichten des Kaisers erfahren! Verschwunden wäre ich in die

*) 2. Theil. S. 148.

**) 2. Theil. S. 178.

Ewigkeit, aufgelöst läge ich in dem Schoosse der Natur, ohne der menschlichen Leiden höchstes gesehen, ohne es selbst über viele tausend Unschuldige herbeygeführt zu haben. — — Doch, wer bin ich, der ich klage? — Eine Monas in dem Unendlichen, ein kleiner Ring in der unermesslichen Kette des Verhängnisses. — Worüber klage ich? — Über die allgemeine Natur. — Thor, der du einen Augenblick vergessen konntest, dass Alles nur eine Verkettung der Begebenheiten ist, von der Vorsicht zum Besten des Ganzen angeordnet. Traurig ist es freylich für das empfindsame Herz, mit einem Blicke so viele Tausende, alle das Opfer weniger Stunden, todt in ihrem Blute liegen zu sehen; allein was geht das mich an, ich raubte ihnen nicht einen Augenblick ihrer Zeit, nur das Werkzeug war ich, den ewigen Rathschluss der Natur in dieser bestimmten Stunde an ihnen zu vollziehen. Sie haben sich eingeschifft, haben ihre Fahrt gemacht, sind angelandet und ausgestiegen; ist es zu einem andern Leben, so sind Götter dort, und wohl dem, der bey den Göttern ist: traf sie das Loos eines gefühllosen Zustandes, so sind sie jetzt frey von Begierlichkeit, Lust und Schmerzen; ich that nichts mehr dabey, als dass ich ihnen nach dem Willen der Vorsicht an Bord half. —

Lerne doch hier auf dem Schauplatze der Auflösung und Verwandlung den kleinen, engbrüstigen Gedanken: »so sollte es seyn, oder so wä-

»re es besser,» unterdrücken. — Was ist die Welt? Ist sie planmässig gebaut, oder ist sie das Werk des blinden Zufalls, eine zwecklose Verwirrung mannichfaltiger Erscheinungen, Begebenheiten und Auftritte? — Das ist sie nicht. — Vielleicht Mannichfaltigkeit mit Ordnung von einer denkenden, weisen Natur gemacht? — Ist sie das, dann war es Ordnung, dass unter Hadrian und Antonin Friede herrschte; Mannichfaltigkeit, dass auf den Tod des grössten Römers Krieg, auf diesen Pest, auf diese wieder Krieg folgte: Ordnung, dass ich unter diesen mannichfaltigen Streichen des Schicksals den Muth zu handeln nicht sinken liess; Mannichfaltigkeit, dass heute die Römer die Marcomannen schlugen, und morgen vielleicht die Germanier die Schande ihrer heutigen Niederlage mit römischem Blute abwaschen werden. —

Aber die vielen verlassenen Weiber und Kinder, denen hier ihre Beschützer, ihre Ernährer, ihre einzige Hoffnung starb; — kalte Weisheit, was antwortest du mir darauf? — — Warst du wirkende Ursache oder Mittel? — Das Letztere. Dann lass die Natur für die Wirkung und ihre Folgen sorgen. Sieh' zurück in das Unendliche der Vergangenheit, und dann vorwärts in das Unendliche der Zukunft, was erblickest du da? — Wirkungen in unaufhörlichem Wechsel, in der Mitte einen Strom, der alles mit gleicher Schnelligkeit, und zu einem Ziele mit sich fortreisst.

Beyde standen wir heute an seinen Ufern; ich von dieser, die Marcomannen mit ihren Weibern und Kindern von jener Seite; sie stürzten hinein, ich kämpfte mit seinen Fluthen und erhielt mich noch, um vielleicht morgen zu stürzen. Alles, was ist und noch werden wird, muss dahin versinken; und wenn es Wahnsinn wäre, dich über deinen heutigen Sieg zu freuen, so wäre es Thorheit, dich über die Niederlage einiger tausend Germanier, über die Versetzung einiger tausend Monaden zu betrüben. —

Treue, wohlthätige Freundin des Mannes, alles durchschauende Weisheit; wie glücklich ist der Krieger, wenn du ihn selbst auf das Schlachtfeld begleitest! Das wilde Geschrey der Sieger betäubt ihn, das Ächzen der Sterbenden erschüttert sein Herz; aber du gibst seiner Seele Licht, und ruhig sieht er auf die Verwüstung hin, zu der er mitwirken musste. Du zeigest ihm den geheimen Massstab, nach welchem die allgemeine Natur alles zusammengesetzt hat, und mit heiterm Geiste bemerkt er dort süsse, gefällige Harmonie, wo dem von dir Verlassenen nur beleidigender Missklang ertönet. — —

Wer kommt hier? — Gewiss Burhus. — Doch der ist ja verwundet. — Oder sollt' er hier bey den Erschlagenen Balsam für seine Wunden suchen? — Auch ein Mädchen? — Es ist niemand von den Meinigen. Wie schwermüthig sie

daher schleichen. (Er verbirgt sich hinter einen Strauch, um sie zu behorchen.)

Horst, ein junger Marcomann. Theuta, seine Schwester.

Theuta. Sieh', was glänzt hier, zieh' es hervor.

Horst. Eine Lanze, vielleicht Gadimers Lanze; sie träufelt stark von Römerblut.

Theuta. Lass sehen. — Ha, meines geliebten Gadimers Lanze! Noch am letzten Abend vor dem Aufbruche des Heeres spitzte ich sie ihm selbst; unter dem wehmüthigen Abschiedskusse drückte ich sie ihm in die Hand und sagte: »kämpfe damit wie ein Deutscher, Odin und Freya »stärke deinen Arm.« (Die Lanze küssend.) Theures Heiligthum, heiliger mir, als dem Barden seine Harfe, dem Druiden seine Sichel! Wehe mir, wenn sonst nichts von meinem Gadimer übrig geblieben ist, als diess Werkzeug seiner Tapferkeit. — Sieh, hier hat er sich meinen Namen eingeschnitten.

Horst. (Lesend.) Theuta.

Theuta. Als ich ihm an einem erquickenden Mayabend, dort in dem heiligen Eichenthale bey dem rieselnden Bache Liebe schwor, und den ersten Kuss auf seine Lippen drückte, schnitt er ihn hinein. Ach, Horst, das war ein schöner Abend, schöner ging mir noch kein Tag auf; und doch war ich so schwermüthig, so betrübt,

so voll zärtlicher Sorgen, als ahndete meiner Liebe schon damahls das traurige Verschwinden der süssesten Hoffnungen, die meinem Herzen schmeichelten und es in frohe Träume einwiegten. Ach Gadimer, Gadimer, mit dir ist Alles verloren für mich! (Einen Dolch wegwerfend.) Weg mit diesem Stahl, Freya schenkte mir in der Lanze meines Geliebten ein edleres Werkzeug, das meiner Seele den Weg hinüber in Wallhala's Pallast zu Gadimern öffnen soll. Lass uns suchen, Bruder, nicht weit von hier muss auch er liegen. — O ihr mitleidigen Götter, wenn euch je meine Opfer gefällig waren, wenn Gadimer eurer Huld würdig war, wenn ihr den Liebesbund, den Freya zwischen uns knüpfte, mit segnendem Auge ansahet; so gebt, dass wir seinen Leichnam finden. Er soll der Altar seyn, auf dem freudig ein liebendes Mädchen und ein treuer Freund euch zum Opfer hinfallen wird. — Halt, wer ist diess, ganz sein gelbes lockiges Haar, mit dem ich so gern spielte, wenn er nach dem ermüdenden Gefechte an meiner Seite ruhte.

Horst. (Nachdem er den Leichnam hervorgezogen hatte.) Nein, auch dieser ist es nicht, und doch kann er nicht weit von diesem Platze liegen; gewiss hielt er seine Lanze noch in der Hand, als er in die Arme der Valkyriurn *) fiel. Sieh, da ist einer; ganz sein langer, starker Wuchs.

*) So hiessen die Göttinnen der Deutschen, welche das Leben der Krieger in ihrer Hand hatten.

Theuta. O, dass er es wäre, ich brenne vor Begierde zu vollenden, jeder Augenblick des Lebens ohne Gadimern wird mir zur Qual! — Ach, der ist es auch nicht!

Horst. Hier verlor ich ihn aus den Augen; finden wir ihn hier nicht, so ist er gefangen worden.

Theuta. Lieber todt als gefangen; fiel er hier, so fiel er als Held; aber dort unter den römischen Ungeheuern musste er gewiss als Sclave sterben. Bruder, lass uns genauer suchen, wir finden ihn gewiss. Wäre unsere Mühe vergeblich, so habe ich mir den Platz gemerkt, wo seine Lanze lag; dort wollen wir hingehen, fallen, und — Bruder, Wonne liegt in dem Gedanken, — heute noch, diese Stunde noch Gadimern bey Odin und Hermann umarmen.

(Marc-Aurel geht langsam und suchend auf sie zu.)

Horst. Freund oder Feind?

M. Aurel. Freund.

Horst. Betrüger, deine Sprache straft dich der Lüge, du bist ein Bataver, und Civilis war der letzte Freund der Deutschen.

M. Aurel. Als wenn ein Bataver nicht den Römern dienen, und jedes einzelnen biedern Deutschen Freund seyn könnte?

Horst. Dann fliehe aus diesem heiligen Gefilde; lauter biedere Deutsche liegen hier, vielleicht auch einige durch deine Mörderhand, was suchest du hier?

M. Aurel. Ruhe. — Und du?

Horst. Meinen Freund, und seitdem ich dich sehe, auch Rache.

M. Aurel. Willst du der letztern entsagen, so kann ich dir vielleicht zu Entdeckung deines Freundes helfen. Ich fand hier Ruhe, und wenn man mit heiterer Seele sucht, so findet man leichter. Wie sah dein Freund aus?

Theuta. Wenige kamen ihm an Wuchs und edler Gesichtsbildung gleich, eine schöne Seele sprach aus seinem grossen blauen Auge, Fülle der Kraft und des Muthes lebte in seinem Blicke; drey Narben im Gesichte, die er bey Sabaria erhielt, machen ihn dem Odin ähnlich, und mir zum schönsten der Männer.

M. Aurel. Er ist also dein Gemahl.

Theuta. Mit meinem Herzen schon lange vermählt, aber noch nicht vor Freya's Altar. Finden wir nur seinen Leichnam, dann, guter Bataver, dann sollst du Zeuge unserer Vermählung seyn.

M. Aurel. Gutes Mädchen, ich bedaure dich, aber du schwärmst. Was soll dir der todte Gemahl?

Theuta. Du siehst einem guten Menschen gleich, darum solltest du dich schämen, dass du deutsche Sitten so geschwind vergassest, und nicht mehr weisst, dass selbst der Tod deutsche Weiber von ihren Männern, deutsche Mädchen von ihren Freyern zu trennen, keine Kraft hat. Du

hast gewiss eine Römerin zum Weibe, römische Weiber und Mädchen schwärmen freylich nicht, wissen nicht, dass wahre Liebe ers in Wallhala der Belohnungen süsseste bringt. Schaffe mir meinen Gadimer, du sollst sehen, wie deutsche Mädchen lieben, wie freudig sie dem Tode entgegen lächeln, wenn sie in ihm das Bild ihres Geliebten erblicken.

M. Aurel. Ich besinne mich, so einen, wie du ihn beschrieben hast, gesehen zu haben, aber —

Theuta. Sahest du ihn sterben? Wo fiel er? Komm, führe mich zu ihm.

M. Aurel. Sterben sah ich ihn nicht, finden wir ihn aber nicht hier, so ist es wohl möglich, dass er dort vor Medoslanium liegt, wo wir noch den Fliehenden nachsetzten und sie niedermachten, bis uns der Kaiser die Flüchtigen zu verfolgen verboth.

Theuta. Dort ist er gewiss nicht. Mein geliebter Gadimer hat nur kämpfen und sterben gelernt, die Kunst zu fliehen kennt er nicht; er diente nie unter den Römern.

M. Aurel. So ist er vielleicht unter den Gefangenen, und auch da weiss ich Rath zu schaffen. Wenn ihr mich für einen redlichen Bataver haltet, der seine Pflicht thut, wenn er im Treffen steht, ausser diesem aber jedes guten Menschen Freund ist; so kommet mit mir, ein gewisses Vorgefühl sagt mir, dass ich euch euern Gadimer, entweder todt oder lebendig, schaf-

fen werde. Folget mir, dort vor Medoslanium, wo die Flüchtigen liegen, wollen wir ihn zuerst suchen.

Horst. Dürfen wir einem Manne trauen, der sich einem lasterhaften Volke gegen die Deutschen verkauft hat?

M. Aurel. So lange, bis ihr sehet, dass ich in voller Rüstung auf meinem Rosse euerm Heere gegenüberstehe. Es liegt ja nicht immer in des Menschen Gewalt, wo, wem und gegen wen er dienen soll; es steht aber ganz in seiner Macht, ausser dem Wirkungskreis seiner Pflichten, ein ehrlicher Mann und theilnehmender Menschenfreund zu seyn; diesen sollt ihr gewiss in mir finden. Schon meine Väter trugen den römischen Waffenrock, sie machten ihm Ehre, und gewiss würdest du selbst auf dem Wege des Verdienstes dort fortgehen, wo dir deine Vorfahren glänzende Fussstapfen zurückgelassen hätten.

Theuta. Lieber Horst, der Mann hat Recht. — Aber leid thut es mir doch, dass du nicht auf unserer Seite bist.

Vor Medoslanium.

M. Aurel. Seht, da liegen sie, wir wollen suchen.

Theuta. Hier findest du ihn gewiss nicht; Gadimer war zu tapfer zur Flucht.

M. Aurel. Warum sollte er nicht Rettung in der Flucht gesucht haben, da er dich liebt,

da gewiss während der Schlacht du sein einziger Gedanke warst?

Theuta. Wenn du doch nicht so römisch sprächest; ich würde ihn hassen, wenn er mich mehr als seine Ehre liebte.

Horst. Hier ist er nicht.

Theuta. Lass uns zurückkehren, Horst, wir müssen ihn dort finden, wo seine Lanze lag.

M. Aurel. Ich wollte alles darauf verwetten, dass er unter den Gefangenen ist; mich dünkt, ich sah so einen mit drey Narben im Gesichte, folget mir in mein Gezelt.

Horst. Mann, zu welchem Schritte willst du uns verleiten?

M. Aurel. Ihr könnt nichts dabey verlieren; gerieth Gadimer in die Gefangenschaft, so stehe ich euch dafür, dass ihr ihn sprechen sollet; blieb er auf dem Schlachtfelde, so werdet ihr ihn morgen bey Tage, wenn die Gefallenen beerdiget werden, um so gewisser finden.

Horst. Man wird uns in deinem Lager als Kundschafter gefangen nehmen.

M. Aurel. Desto eher kommt ihr zu euerm Gadimer; aber fürchtet nicht, es wird euch Niemand sehen. Ich vermag viel bey meinen Waffenbrüdern, verlasset euch auf mich, nicht das geringste Leid wird euch geschehen.

Horst. Ob wir ihm folgen, Schwester?

Theuta. Ich wage es; ist Gadimer dort, so bin ich ja unendlich glücklich, denn ich werde

Fesseln und Tod mit ihm theilen können; finde ich mich in meiner Hoffnung betrogen, so ist diese Lanze scharf genug gespitzt, mein Herz zu durchbohren.

M. Aurel. (Ihr die Hand reichend.) Unser deutscher Handschlag sey dir Bürge für mein Wort, finden wir deinen Geliebten, so sollst du Dinge erfahren, die du nie möglich geglaubt hättest.

Und so führte er sie in sein Gezelt; freundschaftlich setzte er ihnen Wein und Brod vor, um ihre von ängstlichen Sorgen ermüdete Herzen zu laben; aber alle Labung schlug das liebende Mädchen, und der treue Freund aus; und was sollte Herzen jede leibliche Erquickung, welchen nur der Tod Labsal seyn würde, fänden sie ihren Liebling nicht? Treuherzig bat Theuta den vermeinten Batayer, ihr nur bald Gewissheit über das Schicksal ihres Geliebten zu bringen; weil sie unfähig war, etwas anders als Gadimern zu denken; eifriger drang Horst in ihn, weil jetzt Gedanken in ihm erwachten, als hätte sie Marc-Aurel nur in sein Gezelt gelockt, um sie den Römern zu überliefern. Bald stiegen diese Gedanken zur Wahrscheinlichkeit, diese zur Gewissheit in seiner Seele; und der Menschenfreund hatte zu thun, beyde von gewaltigern Ausbrüchen ihres Unwillens und Zornes zurückzuhalten. »Sage, was du willst, sprach Horst, du bist »kein gemeiner Batayer; was soll das prächtige

»Gezelt, was die Zeichen der Legionen bey ei-
»nem gemeinen Krieger?»

M. Aurel. Euer Vertrauen auf das Wort eines ehrlichen Mannes stärken. Sagt' ich euch nicht, dass ich hier mehr vermag, als ihr glaubet?

Horst. Und der mit Gold gestickte Mantel da?

M. Aurel. Ist der Kriegsmantel des Kaisers, er gibt mir ihn alle Nacht in Verwahrung, weil er ihm zu schwer ist.

Horst. Dann muss euer Kaiser sehr schwächlich seyn.

M. Aurel. Oder vielleicht auch der Mantel sehr schwer.

Theuta. Wer du auch immer seyest, entlasse uns, führe uns aus dem Lager; ich bitte dich, lass dein Herz von den Thränen einer Unglücklichen gerührt werden; oder gib mir die Lanze zurück, ich will mir selbst Freyheit verschaffen. — Grausamer, du wendest dein Angesicht von mir ab! — O wie thöricht handelten wir, Horst, dass wir uns einem Manne vertrauten, in dessen Adern das verrätherische Blut seiner Väter fliesst!

Jetzt graute der Tag, düsterer ward es in der Seele der Fremdlinge. Die Sonne färbte schon die kahlen Spitzen der Sudeten, schrecklicher als die finsterste Nacht waren ihre Strahlen dem nach ihrem Freunde sich sehnenden Menschenpaar. Ehrfurchtsvoll erschienen die Tribunen in dem

kaiserlichen Gezelt, um die Befehle zu empfangen. Würde und Majestät erschien auf dem Antlitze des Kaisers, tiefe Verehrung auf dem Angesichte aller, die sich ihm naheten; kaltes Erstaunen und bange Erwartung füllte die Brust der zwey Fremdlinge. Als sie aber jetzt Marc-Aurel ihm folgen hiess, als er sie langsam mitten durch das Heer führte, als er jetzt vor den Zeichen mit ihnen stehen blieb, sich die Kriegsgefangenen vorführen liess, und Theuta's Hand haltend zu ihr sprach, dass sie Acht haben, und es ihm sagen sollte, wenn sie Gadimern erblicken würde: da bebte das Herz des liebenden Mädchens, da bebte das Herz des treuen Freundes, da schwebten beyde in marternder Ungewissheit, zwischen ängstlicher Furcht und tröstender Hoffnung. — — »Gadimer, mein Geliebter;« rufte das Mädchen, riss sich von Marc-Aureln los, floh in Gadimers Arme und küsste seine Narben. — »Gadimer,« rufte Horst, und floh an seines Freundes biedere Brust. — Schöner als der gestrige Sieg dem Helden, war diess Schauspiel dem Weisen; innigst gerührt stand er da, sein Auge schwamm in Thränen der Freude über die gefundene Gelegenheit, mit wahrer Lebenswonne das Herz drey innigst verbundener Wesen erfüllen zu können. Tiefes Schweigen ruhte auf dem Heere, alle Augen waren auf die drey Glücklichen gerichtet, alle Herzen segneten den grossmüthigen Menschenfreund, begierig harrten

sie des Ausganges; sie wussten, dass Marc-Aurel nichts halb thue, auch hier lasen sie Erfüllung in seinem gefühlvollen Blicke. — Jetzt kamen die Glücklichen aus ihrer ersten Entzückung zurück, zu Marc-Aurels Füssen warfen sie sich hin, ein Thränenstrom brach aus ihrem Auge, bitten wollten sie, aber sie fanden die Worte nicht; nur, Vater, stammelten sie, verstummten wieder, sahen wehmüthig gegen ihren Wohlthäter hinauf, umfassten seine Kniee und weinten. Mit der huldreichen Miene des Verwesers der Gottheit, hob er sie von der Erde auf, legte die Hand des Mädchens in Gadimers Rechte und sprach:

»Theuta, nimm deinen Geliebten, Horst, »deinen Freund; theilet glücklich bis an euer En- »de die Seligkeit der Liebe und Freundschaft mit »einander; euer Glück ist mir süsse Belohnung »des Himmels für den mühsamen Sieg, den ich »gestern mit meinen tapfern Legionen über die »Eurigen erfochten habe. Jedes von euch mag »sich noch zwanzig Kriegsgefangene auslesen, die »durch das Glück ihrer wieder erlangten Freyheit »den Genuss des eurigen euch versüssen und er- »höhen sollen. »Geht und erzählet den Germa- »niern, wie hoch die Römer selbst in den Fein- »den die Tugend schätzen.

So gross und auszeichnend Marc-Aurels Güte war, wenn der Menschenliebe sanftes Gefühl, von der Vernunft geleitet, ihn dazu aufforderte; so streng und unerbittlich war seine Gerechtigkeit, wenn irgend eine ausschweifende Leidenschaft sich an den geheiligten Rechten der Menschheit vergriff. Diess erfuhren dreyssig Reiter aus der zweyten Hülfslegion, die von Vespasian errichtet, von ihrem Ursprunge an die glänzendsten Proben ihrer Tapferkeit gegeben hatte. Unter der Anführung zweyer Decurionen, Cäsius und Lucius, gingen sie heimlich des Nachts aus dem Lager, überfielen die Einwohner von Medoslanium, plünderten sie und kehrten mit reicher Beute zurück. Sie wurden entdeckt und dem Kaiser verrathen; Marc-Aurel verurtheilte sie zum Tode.

Marc-Aurel. Quadratus, Heerführer der zweyten Hülfslegion.

Quadratus. Aber vorhergegangene Verdienste vermindern doch das Verbrechen, und geben einen vernünftigen Beweggrund zur Gnade.

M. Aurel. Und wenn jeder allein zehn Siege erfochten hätte, wenn Cäsius mein Vater, Lucius mein vertrautester Freund, und die

Übrigen meine leiblichen Brüder wären; so müssten sie dennoch sterben.

Quadratus. Ihre Hinrichtung wird die ganze Legion betrüben, und vielleicht bey dem ersten gefährlichen Kampfe muthlos und zaghaft machen.

M. Aurel. Dann werd' ich ihr einen Heerführer geben müssen, der Ansehen und Kraft genug hat, sie wieder aufzurichten; einen Heerführer, der zu rechtschaffen denkt, als dass er sich selbst zum Sachwalter des Verbrechens erniedrigen sollte; einen Vorsteher, der sie lehret, mit Freyheit Ordnung und Zucht; mit Tapferkeit Verehrung der gesellschaftlichen Pflichten zu verbinden.

Quadratus. Und auch dieser wird für dreyssig Menschen und zwey Decurionen bitten, die stets die Ersten in die Haufen der Feinde eindrangen, die nie zitterten, die zusammen fünf und sechzig Narben zum Beweise, dass sie Helden sind, vorzeigen können. Er wird für sie sprechen, nicht dass sie von aller Strafe befreyet, sondern nur dass Männer, die so oft für das Vaterland dem Tode entgegen gingen, nicht durch das Henkerbeil sollen hingerichtet werden.

M. Aurel. Straflosigkeit, oder auch nur Milderung der Strafe darf nie die Belohnung des Verdienstes, am allerwenigsten aber des kriegerischen Verdienstes werden. Jeder Sieg ist eine tiefe Wunde, die der Menschheit geschlagen

wird, Menschenblut befleckt jedes Heldenverdienst, um so heiliger müssen dem Krieger die Rechte derselben seyn. — Sie müssen sterben.

Quadratus. Auch wenn von heute an dreyssig trostlose Mütter ihre Säuglinge mit ihren Thränen nähren, und bis an ihr Ende mit Verzweiflung ringen müssen, weil ihnen das Schwert der Gerechtigkeit ihre Versorger geraubt hat, wenn sie die Strenge des Gesetzes verwünschen, weil sie keine Schonung, keine Gnade für das Verdienst erkennen will; wenn sie in den bittersten Qualen ihres Elendes klagen, dass bey der römischen Gesetzgebung nie auf die Stimme der Menschlichkeit gehört worden ist?

M. Aurel. Sie müssen sterben; diess ist der unwiderrufliche Ausspruch der Gerechtigkeit. Der Verlassenen Versorger bin ich.

Quadratus. Durch vier und funfzig Jahre trage ich den Kriegsrock. Unter diesem Helme sind meine Haare grau geworden. Cassius und Martius Verus waren meine Tyronen, sie lernten von mir, für die Ehre und das Vaterland Hunger, Durst, Kälte und Hitze ertragen; lernten von mir, was ich von Trajan lernte. Als Helden gingen sie aus meiner Schule, um Helden zu bilden. Du bist gerecht, ich darf es also gestehen, dass das Bewusstseyn meiner gesammelten Verdienste der Trost und die Freude meines Alters ist. In demselben fand ich bisher meine Belohnung; eine andere zu wünschen oder zu

fordern, kam mir nie in den Sinn. Aber jetzt will ich es wagen, sie von dir zu verlangen; zum Lohne meiner Thaten bitte ich dich, mildere die Strafe der Verbrecher.

M. Aurel. Der Tod bleibt ihr Loos.

Quadratus. So nimm den Führerstab zurück, den mir dein Vater gab, und erlaube mir nach Rom zu gehen und zu seufzen, dass auch der weiseste, der menschlichste der Fürsten bisweilen seine Ohren der bittenden Stimme des Verdienstes verschliessen kann.

M. Aurel. (Ihn umarmend.) Gehe nach Rom, Greis; lass der Gerechtigkeit ihre Opfer. (Er entfernt sich schnell.)

Unter starker Begleitung wurden die Verbrecher nach Medoslanium geführt, und nachdem sie die geraubte Habe den Beleidigten zurückgestellt hatten, rings um die Stadt herum an das Kreuz geschlagen. Quadratus kehrte nach Rom zurück, und ward auf Marc-Aurels Verlangen für das folgende Jahr zum Consul ernannt. Antistius Burhus erhielt die Legion.

Glücklich war von allen Seiten der Fortgang der römischen Waffen. Victorin schlug die Hermandurn und Narisker bey Casurgis. Die gedemüthigten Germanier und Sarmaten baten

um Frieden; unter vortheilhaften Bedingungen für die römische Herrschaft gewährte ihnen Marc-Aurel denselben. Die Quaden verjagten ihren König, weil er sie zur Untreue gegen die Römer verleitet hatte. Um das Band der Freundschaft für die Zukunft mehr zu befestigen, beschlossen sie, nimmermehr einen König zu wählen oder zu dulden, der nicht von dem Kaiser wäre bestätiget worden. Jetzt wählten sie den Furtius, Marc-Aurel billigte ihre Wahl. Bald darauf bereiste er mit Verus die carnischen Alpen, ging über dieselben nach Illyrien, und von hier nach Pannonien und Vindelicien. Pertinax blieb Procurator von Dacien, Victorin erhielt Germanien, Älius Bassus Pannonien, Pompejan Illyrien, Cassius ging mit seinen Legionen nach Syrien als Präfect über Asien; Rufus Baseus ward an die Stelle des Furius Victorinus zum Obersten der prätorianischen Cohorten ernannt. Nachdem Marc-Aurel allenthalben Friede, Ordnung und Wohlstand befestiget, allenthalben Spuren seiner Weisheit und Güte zurückgelassen hatte, kam er mit seinem Bruder nach zweyjähriger Entfernung in Aquileja wieder an. Hier fand Verus folgenden Brief.

Fabia an Lucius Verus.

Dein Cassius wacht; schläfst du, Brutus? Rache, ruftest du, und der Schatten verschwand. Vor Kurzem erschien er wieder, ich sah ihn; schrecklicher war jetzt seine Gestalt, als in welcher du ihn sahest. »Es ist Zeit, sprach er, »sein Opfer wird ihm entgehen, die grau- »samste Rache dann dem untreuen »Sohne.» — Wo ein Geist so laut, so eindringend, so fürchterlich sprach, hat Fabia nichts mehr zu sagen. Du stehest am Rande eines gefährlichen Abgrundes, könnte ich doch für dich handeln! Einen Vater rächen, ist ein grosses Geschäft, und ich weiss nicht, ob du noch Mann bist. Doch weg mit Zweifeln an deinem Muthe, kindliche Liebe und Pflicht wird ihn verdoppeln. Es ist Zeit, sagte der Geist; genug, in der versiegelten Büchse findest du das Mittel zur That, sieben Tropfen von diesem Saft, und er ist in drey Stunden nicht mehr. Berichte mir bestimmt den Tag und die Stunde, in welcher es ihm dunkel vor den Augen werden soll. Wache, handle, gib ihm und dir Ruhe. — Beyliegendes Schreiben ist von Arignot. — Es ist Zeit. Lebe wohl.

Arignot an Lucius Verus.

Dein Loos ist entschieden, an der Ausführung oder Unterlassung einer einzigen That hängt dein Glück oder Unglück. O dass nicht das letztere dich treffe, denn es ist das erschrecklichste, welches über Sterbliche verhängt werden kann! In der Nacht des Todes sah ich es und schauderte zurück; »Wehe, flisterten die Schatten »von schwarzen Wolken umgeben, Wehe, wenn »der Sohn zum Weibe geworden ist, tausend»faches Wehe, wenn er den Vater in den Qua»len und Schrecken der Finsterniss noch länger »hülflos schmachten lässt! — Der Sohn, sprach »ich, ist Mann geworden, ein fürchterliches »Wort hat er sich zum Wahlspruch gemacht, »er hat es mit blutigen Zügen schreiben ge»lernt, in die Thore des Pallatiums wird er es »graben diess mächtige Wort, dessen Wieder»hall nur in dem Röcheln eines Sterbenden ver»schwindet.» Lichter ward es um die Schatten, in ihrer Mitte stand der Geist des Mannes, der einst dir Licht gab; er seufzte, sein Hauch war ein Donner; neunmahl wiederhallten die Worte: es ist Zeit, in demselben. Vollende, Kaiser, oder es wäre dir besser, du hättest nie der Hekate geopfert. Die Nacht vor dem ersten Januar war schaudervoll; so werden deine künftigen Tage seyn, wenn Tod dir härter klingt als Rache. Vollende oder verzweifle.

Verus an Fabia.

Auch Brutus wacht. Wohl mir, dass es Zeit ist! Lange genug nährte ich die Furien in meiner Brust, fast alle meine Kräfte haben sie aufgezehrt; jetzt will ich mich ihren Klauen entreissen. Am fünften Tage der Saturnalien werde ich dem Reiche eine allgemeine Ruhe und Nachlassung aller Arbeit ankündigen, ich selbst werde nach langem Kampfe das erste Mahl wieder ruhen. Gehe zu Bette und träume, dass er nicht mehr ist, bis ich komme, dich wecke, und dir sage: »Weib, die That ist vollbracht.« — Cassius soll schlafen; seitdem ich wache, bedarf ich seiner nicht; ich hasse Alles, was Mensch ist.

(Aquileja. Vierter Tag der Saturnalien. Nacht.)

Verus. Agaclyt.

Verus. Gestern sah ich dich mit Marc-Aurel an dem Ufer des timavischen Sees wandeln, vielbedeutender Ernst runzelte deine Stirn, Verlegenheit sprach aus deinem Blicke; läugne mir nichts; seit der Nacht, in welcher wir unter der Halle des Tempels den Arignot erwar-

erwarteten, sehe ich auch im Finstern. Lüge mir nicht, bist du mein Freund oder mein Verräther?

Agaclyt. Dein Freund.

Verus. Ha Lügner! Hab ich das um dich verdient? Ich hob dich aus dem Staube des Sclavenstandes, machte dich zu meinem Vertrauten, zu meinem Busenfreunde, wie meinen Bruder hielt ich dich, ohne zu wissen, dass ich eine Schlange in meinem Busen nährte, die bald in meinen Eingeweiden wüthen, und mein Daseyn vergiften wird. Ich gab dir Libo's Weib, Domitilla gab ich dir, für welche mir mancher Held drey Provinzen von Menschen gereiniget hätte, für welche wenigstens dreyssig Senatoren die Gerechtigkeit tausendmahl zu verkaufen, wären bereit gewesen; dieses Weib gab ich dir, weil ich glaubte, sie würde dein Herz fester an das meinige knüpfen: aber zum Verräther brandmarkst du dich; gestern gingst du mit Marc-Aureln.

Agaclyt. Eben weil ich dein Freund bin, ging ich mit ihm.

Verus. Und was sprachst du?

Agaclyt. Über den mitleidenswürdigen Zustand deiner Seele.

Verus. Kennest du diesen ganz? Bey den Göttern, Agaclyt, sage mir, kennest du den Jammer und die Wehen meines Herzens in ihrer ganzen Fülle?

Agaclyt. Ich kenne und weiss nichts anders, als dass du der nicht mehr bist, der du warest.

Verus. Das heisst: nicht mehr der lustige, muntere Jüngling, der euch so viel zu lachen gab, den ihr nach euerm Belieben am Gängelbande der Thorheit unter euch herumtanzen liesset; nicht mehr der alberne Geck, dem ihr nur einen Gaukler oder ein Freudenmädchen zum Spielen geben durftet, um desto sicherer im Verborgenen den Untergang eures Wohlthäters zu bereiten; nicht wahr, der bin ich nicht mehr? Als ich diess noch war, da liebte mich mein Agaclyt, da war ich ihm und er mir Alles; nun aber, da ich Mann geworden, kann Agaclyt nicht mehr mein Freund seyn, da weiss er nur von meinem mitleidenswürdigen Zustande mit dem Kaiser zu sprechen, da verschwindet in der Rolle des Verräthers alles, was von dem Vertrauten des Verus in seiner Brust noch übrig war. (Ihn auf die Schulter klopfend.) Hast recht, braver Mann, bey Marc-Aureln wird in Zukunft mehr als bey mir zu gewinnen seyn, verlass dich darauf.

Agaclyt. Wie sehr verkennest du mich, Verus.

Verus. Dich verkennen? Wenn ging jemahls eine Sclavenseele zum dankbaren Freygelassenen, von diesem zum redlichen Liebling, von dem Liebling zum rechtschaffenen Freunde über? Stets endigte der niedrige, vom Freyge-

lassenen zum Liebling erhobene Sclave mit dem Verräther. Beweise mir, dass deine Seele einen bessern Weg gegangen sey; Beweise musst du mir geben, merke dir das, denn Verus weiss es, dass eure Zunge bisher nur der Schmeicheley und der Falschheit Kupplerin war. Was sprachest du mit dem Heuchler?

Agaclyt. Er zog mich zu Rathe über die Mittel, dich wieder aufzuheitern, deine düstere Melancholie zu heilen, dich mit dem Leben und der Freude wieder auszusöhnen.

Verus. Und du sagtest?

Agaclyt. Dass es das Beste wäre, wenn er mit dir nach Rom zurückkehrte; vielleicht vermag Fabia allein, was wir alle wünschen, und unsere vereinigten Kräfte zu bewirken, nicht im Stande sind.

Verus. Also auch du wünschtest, dass ich Weib, dass ich Kind, in den Windeln der Wollust eingewickelt, geblieben wäre? Du antwortest mir nicht?

Agaclyt. Ich vermisse den Mann und den Fürsten in deinen Worten.

Verus. Gehe mir aus den Augen, Agaclyts Gestalt hat sich in ein Ungeheuer verwandelt; gehe, sag ich dir, dein Weib wartet schon auf dich, es ist spät, vielleicht weiss sie noch ein Mittel, wie ihr den Sohn des Cejonius wieder zum Fechter, zum Possenreisser, zum Schwelger, zum Gecken, zum Weibe, machen könnet;

(sich vor die Stirn schlagend) aber bey den Göttern, er wird euch ein Trauerspiel aufführen, das euch in Steine verwandeln soll. Wehe mir, dass ich keinen Freund mehr habe, dem ich bey der Katastrophe die Hauptrolle vertrauen könnte! Agaclyt ist zum Verräther geworden, Geminas, Codes und Ecclectus sind nur Männer beym Becher und bey den Rosen der Wollust, die für mich schon verdorret sind.

Agaclyt. Höre mich, Verus. Dass ernsthafte, dass grosse Dinge deine Seele beschäftigen, das merkte ich schon lange; dass die tiefe Schwermuth und Düsternheit, in welche deine Seele versunken ist, dich hindert, deine wichtige That wohl und weislich auszuführen, diess weiss ich aus den Erfahrungen, die ich in den Irrgängen des menschlichen Lebens gemacht habe; dass du vielleicht nie eines vertrauten Freundes mehr bedurftest als jetzt, diess ist mir aus der Kenntniss des menschlichen Herzens einleuchtend. Du sagst, du bist Mann geworden; bist du's wirklich, so ist der heisseste Wunsch, der stets mein Betragen gegen dich beseelte, erfüllt. Nenne Denjenigen Verräther, der mit seinem Beyfalle dir huldigte, wenn du in den Armen der Üppigkeit schwelgtest; ich gab dir bey jeder Gelegenheit Winke, dass Verus zu höhern und edlern Dingen bestimmt sey. Nenne Denjenigen Verräther, der dir die Wege bahnte, den kaiserlichen Purpur verächtlich zu machen, dich

dem Spotte und Hohngelächter der Menschen Preis zu geben; ich führte dich nie darauf, nur seufzend begleitete ich dich, und schaffte im Verborgenen noch so manches aus dem Wege, was dich tiefer in den Abgrund, in dem du jetzt selbst nichts als Thorheit erblicktest, gestürzt hätte. Nenne denjenigen Verräther, der dich zum Müssiggange, zu Schandthaten, zum Wahnsinne verführte; der nach einem vorgezeichneten Plane jeden Augenblick der Selbsterhohluug und des Nachdenkens von dir entfernte; der deine kränkelnde Seele beständig zwischen Genuss und Sättigung, zwischen lärmender Freude und marternder Leere hin und her schleuderte; ich war nie der Erfinder, nie der Beförderer deiner Vergnügungen, die du jetzt Unsinn nennest. Oft führte ich dich auf dich selbst zurück, oft war ich beflissen, kriechenden Sclavenseelen, die in dir den Diener ihrer ehrlosen Absichten und Wünsche suchten, den Zutritt zu dir zu verschliessen, und in etwas feinen Zügen, damit ich dich nicht erschreckte, das Bild deiner Seele dir vorzuhalten. Gewalt that ich dir nicht an, weil ich meinen rühmlichen Endzweck nicht verfehlen wollte. Nenne mich jetzt noch einen Verräther, da ich mich freue, dass du Mann geworden bist, und mit Marc-Aureln nur über die Mittel sprach, dich zu einem zufriedenen und glücklichen Manne zu machen.

Verus. Willst du diess?

Agaclyt. Die unsterblichen Mächte, die mein Innerstes sehen, sind mir Zeugen, dass diess meines Herzens heissester, heiligster Wunsch ist.

Verus. Willst du diess, Agaclyt?

Agaclyt. Bestimme mir den Eid, der stark und fürchterlich genug ist, dich von der Aufrichtigkeit und Thätigkeit meines Willens zu überzeugen. Ich will dir ihn schwören, will dir ihn mit meinem Blute versiegeln.

Verus. Was denkst du von meiner Schwester Fabia?

Agaclyt. Dass sie kein gewöhnliches Weib ist.

Verus. Und von Faustina?

Agaclyt. Von der denk' ich gar nichts.

Verus. Recht viel sollst du von ihr denken; du musst sie hassen, wenn du mich zum zufriedenen, glücklichen Manne machen willst.

Agaclyt. Ich hasse sie.

Verus. Gib mir einen Kuss. — Ich bin auf dem Wege, meinen Agaclyt wieder zu finden. — Was denkest du von unserm Heuchler?

Agaclyt. Ich weiss nicht, wenn du so nennest.

Verus. Den jede seiner Handlungen dazu brandmarket, was denkest du von ihm?

Agaclyt. Ohne noch zu wissen, wen du meinest, hasse ich ihn.

Verus. Ich meine den Mann, der dich des Bandes mit Domitilla für unwürdig erklärte.

Agaclyt. Wenn du von Marc-Aureln sprichst, so gestehe ich dir, dass ich ihn bewundere.

Verus. Du schielest, guter, ehrlicher Mann, gegen deinen Willen blickt allenthalben der Verräther aus dir hervor, wie die Armuth aus dem trüben Auge des Schauspielers, wenn er die Rolle des reichen Königs von Ophir spielt.

Agaclyt. (Bey sich.) Nun zurück Offenherzigkeit; Verstellung und Falschheit eile mir zu Hülfe, vielleicht finde ich, in ihren Mantel eingehüllt, einen Bösewicht.

Verus. Was bewunderst du an Marc-Aureln?

Agaclyt. Gerade das, was du in ihm hassest, den Heuchler.

Verus. Auch du musst ihn hassen.

Agaclyt. Bewunderung, nicht Hass gebührt dem Künstler jeder Art; schwerlich übertraf Marc-Aureln je ein Sterblicher in der Kunst, von Allem, was er ist, das Gegentheil zu scheinen.

Verus. Sieh', Agaclyt, diess bemerkte ich auch, und der Hass, den diese Bemerkung in mir erzeugt hatte, machte mich zum Manne. Aber du sagtest, dass du mich auch zufrieden und glücklick machen wollest; ist dir das wirklich Ernst?

Agaclyt. Bringe mich vor den Minos, dort will ich mein Versprechen siebenmahl betheuern, so Ernst ist es mir.

Verus. Nun da wärst du freylich mein Freund.

Agaclyt. Jeder Zweifel, ob ich es bin, ist eine Ungerechtigkeit, die du an dir selbst begehest.

Verus. Du liebst mich also noch; sieh', guter, lieber Agaclyt, — ein Gedanke arbeitet in meiner Seele; — könntest du ihn doch errathen! — Mit Catilina's Herzen würd' ich ihn für einen witzigen Einfall, mit Tiberius Geist für einen grossen Gedanken halten. — Weiber haben ihn oft gedacht; aber für das Mass meiner Kräfte ist er zu stark. — O, dass du ihn erriethest! Mit Worten kann ich ihn nicht bezeichnen.

Agaclyt. Bezeichne mir nur einen Theil desselben, das Übrige werde ich errathen.

Verus. Du bist mein Freund, — du liebst mich — ein Römer — nur ein einziger Römer — Ich vermag es nicht.

Agaclyt. Was soll der Römer?

Verus. Was den Stoikern kein Übel ist. — Es war eine Zeit, wo du meine Gedanken schneller fasstest.

Agaclyt. Weil deinem Herzen und deinem Gewissen ängstliche Zurückhaltung noch fremd war. Was verlangest du von mir?

Verus. Du warst doch zur Pestzeit in Rom; sahest, was Römer mussten. — Ha! noch bin ich der alte Verus, schwach und redlich wie sonst; mein Herz hält meine Zunge gefesselt, dass ich nicht sagen kann, was ein Römer soll, und doch soll er nichts anders, als was alle Tage geschieht. — Verstehest du mich noch nicht?

Agaclyt. Was alle Tage geschieht?

Verus. Wovon ich alle Nacht träume, weil ich, leider, träumend noch mehr Mann bin, als wachend. — Errathe es doch; du warst der Erste, der mir in Antiochien die Nachricht brachte, dass Annius Libo todt in seinem Bette gefunden worden; und kannst jetzt nicht errathen, was ein Römer soll?

Agaclyt. Sterben?

Verus. Wohl mir, weg ist der Stein von meiner Brust. Ja, sterben soll er, sterben durch die Hülfe meines Freundes, durch Agaclyts Hülfe.

Agaclyt. Mord? Meuchelmord soll das Siegel seyn, welches dir meine Freundschaft verbürget?

Verus. Rufe mir den Ecclectus; fort Ungeheuer aus meinen Augen; den Geminas will ich haben.

Agaclyt. Nicht eher, als bis du mir sagst, für was du den Meuchelmord hältst.

Verus. Für eine männliche That, zu welcher Agaclyt zu feige ist, weil Domitilla seine Seele verstümmelt, und sein Herz ihn zum

Verräther gemacht hat. — Rufe mir den Geminas.

Agaclyt. Den Geminas, zu einer männlichen That? Ihn, den du bisher nie zu was Edlerm, als zur Anordnung eines Gastmahls, oder zur Jagd auf Mädchen und Knaben brauchen konntest; der dich bey jeder Schlägerey und jedem Raufhandel im Stiche liess, und dessen Feigheit du so viel Schrammen und Beulen zu verdanken hast, als Burhus und Pertinax Narben ihrer Tapferkeit; ihn zu einem Meuchelmord? — Hier steht Agaclyt, der Mann, muthig und stark zu jeder kühnen That; nenne mir den Römer, der sterben soll, sage mir sein Verbrechen; ich will der Diener der Gerechtigkeit seyn.

Verus. Wirst du nicht erschrecken, wenn ich ihn dir nenne? — Es ist ein grosser Römer!

Agaclyt. Mann und Schrecken waren nie Brüder, werden ewig Feinde seyn. Wenn willst du, dass er sterbe?

Verus. Morgen mit der untergehenden Sonne soll ihm auf ewig das Tageslicht verlöschen.

Agaclyt. Die Art des Todes?

Verus. Bestelle Austern zum Mahle.

Agaclyt. Für wen?

Verus. Kannst du dich auf die Treue unsers Koches verlassen?

Agaclyt. Wie auf die Treue meines Weibes.

Verus. Austern für den grossen Römer; er isst sie gern. (Ihm die Büchse überreichend.) Mit diesem Safte soll sie ihm der Koch verdaulicher machen, damit er gut darauf schlafe.. — Du wirst nachdenkend. Wo ist der starke, zu jeder kühnen That muthige Agaclyt?

Agaclyt. Hier; aber das Stück Arbeit, das du von mir verlangest, braucht Überlegung. Männer sind nicht so leicht einzuschläfern, wie Kinder. — — Nun bin ich fertig. — Er soll schlafen, so fest schlafen, dass ihn auch das Kriegsgeschrey der vereinigten Heere der Germanier nicht erwecken würde.

Verus. Lass dich küssen! —

Agaclyt. Frage den ganzen Tag nicht nach mir. Lass mich durch Niemanden rufen; nenne meinen Namen nicht. In die Nacht des Geheimnisses eingehüllt muss ich für dich, so wie für jeden Sterblichen unsichtbar seyn: der glückliche Erfolg der Unternehmung und meine Sicherheit hängt davon ab.

Verus. (Ihn umarmend.) Lieber Agaclyt, diese Nacht werd' ich wenig schlafen. — Geh, er muss!

(Noch vor Tagesanbruch. Marc-Aurels Gemach.)

Marc-Aurel. Domitilla in männlicher Kleidung.

Domitilla. Ich melde dir, mächtiger Kaiser, dass diese Nacht mein Agaclyt aus Aquileja entflohen ist.

M. Aurel. Die Ursache seiner Flucht?

Domitilla. Ist seine Rechtschaffenheit, die ihm verboth, sich zur schändlichsten That gebrauchen zu lassen. Wichtig war die Stunde des Abschiedes, wichtig für dich, er entdeckte mir Geheimnisse, die in der Hölle nicht schwärzer können erdacht werden; auf seinen Befehl theile ich sie dir mit. Alle Verleumdungen, die durch eine Reihe von Jahren wider dich und Faustina sind ausgestossen worden, gebar Fabia; du solltest Antonins Tochter verbannen, und Fabia zur Gemahlin nehmen: diess war ihr Zweck, deine Weisheit vereitelte ihn, aber Fabia ruhte nicht. Verus war, ungeachtet seiner Ausschweifungen, doch immer ein ehrlicher, offener Mann; dessen bemächtigte sie sich ganz, um ihn jetzt zum Werkzeuge des abscheulichsten Meuchelmordes zu machen. Konnte sie nicht mit dir an der höchsten Ehre Theil nehmen, so wollte sie we-

nigstens Faustina von dem Gipfel, der, ihrer Meinung nach, der Tochter des Cejonius gebührte, herabgestürzt sehen; darum solltest du sterben. Verus stets unter Freude und Genusse taumelndes Herz war noch nicht reif zur Bosheit, es musste gänzlich vergiftet werden; sie liess den berühmten Geisterbanner Arignot nach Rom kommen, der Betrüger musste auf den armen bethörten Verus lauern, von ungefähr mit ihm in Verbindung gerathen, durch die feinsten Kunstgriffe ihn zur tiefsten Schwermuth herabstimmen, ihm Hülfe und zugleich seine Dienste im Geisterreiche anbiethen; alles ging wohl von Statten. Auf Agaclyts Rath — Fabia gab ihm denselben ein — verlangte Verus den Geist seines Vaters zu sehen, Cejonius erschien. Antonin soll ihn haben vergiften lassen, an dir sollte Verus seinen Tod rächen, und bis dahin sich aller Vergnügungen und Wollüste enthalten; diess war der Befehl des Geistes.

M. Aurel. Wie kam dein Gemahl zu diesen Geheimnissen?

Domitilla. Durch Fabia's und Verus Vertrauen in ihn; er befliss sich dasselbe zu gewinnen, damit sie abgehalten würden, sich an feile Seelen zu wenden, die ihrer Bosheit willig gedient hätten. Das heutige Mahl war zur Ausführung des schändlichsten Anschlages bestimmt. In dieser Nacht dingte Verus meinen Gatten zum Meuchelmord. Ein Gericht Austern, (ihm

die Büchse reichend) mit diesem Gifte begossen, sollte das letzte deines Lebens seyn. — Mein Auftrag ist vollendet. — Zur einzigen und höchsten Belohnung seiner Treue gegen dich, bittet Agaclyt nur um das Einzige, dass du ihn vor Fabia's Rache und den Nachstellungen des Verus schützest; ich füge noch hinzu, dass du mir Hülfe leistest, um heute noch meinem rechtschaffenen Gemahl folgen zu können.

M. Aurel. Wo floh' er hin?

Domitilla. Nach Salona zu Pompejan.

M. Aurel. Mache dich reisefertig, vor dem illyrischen Thore wird dich innerhalb einer Stunde mein Wagen erwarten und nach Salona dich bringen. Jetzt gib mir deine Hand, und lege die andere auf deine Brust. Nicht wahr, noch nie war diese Hand das Werkzeug des Lasters, noch nie die Dienerin der Schande?

Domitilla. Noch nie.

M. Aurel. Was soll dieser Hand und dieser Brust geschehen, wenn du das nicht treulich hältst, was ich von dir verlangen werde, und du mir versprechen musst?

Domitilla. Schande und Verzweiflung zernage diese Brust, und diese Hand werde die Gehülfin jedem Bösewicht zum Laster, wenn ich mein Versprechen dir nicht erfülle.

M. Aurel. Was du sagst, geschehe, wenn du, so lange ich lebe, von Allem, was du mir jetzt entdeckt hast, irgend einem Sterblichen ei-

ne Sylbe verräthst. Das erste Wort, das du zu deinem Gemahl sprichst, sey, dass du ihm in meinem Namen eben dasselbe Versprechen abforderst. Reise glücklich.

Stunden, Minuten und Augenblicke zählte Verus bis zu dem Mahle, bey welchem die Binde von seinen Augen fallen, sein Trübsinn in die quälendsten Gewissensbisse sich auflösen, und die Unruhe seiner Seele in die äusserste Verzweiflung verwandelt werden sollte, hätte nicht Agaclyts kluge Rechtschaffenheit das ganze Gewebe der Bosheit vernichtet. Tausendmahl reuete den Verblendeten die That, wenn er sich erinnerte, dass er das Gift aus Fabia's Händen empfing; tausendmahl wünschte er, dass sie schon vollbracht wäre, wenn seine schwärmende Fantasie den Geist seines Vaters ihm vorstellte, und die Worte: es ist Zeit, in seine verwirrte Seele tönen liess. Diess war sein erstes Verbrechen; dieses gleich ein Meuchelmord, und der Mord seines Bruders, seines Freundes, der ihn nie beleidiget hatte, der ohne Schuld war, wenn Antonin den Cejonius aus dem Wege schaffte. Sein Herz war schwach, aber nicht boshaft; fortgerissen von Umständen, die bezaubernd auf ihn

wirkten, nicht durch Grundsätze verderbt; die erschrecklichste Angst folterte ihn den ganzen Tag. Jetzt erschien die entscheidende Stunde; die Kaiser sassen mit ihren Legaten beym Mahle. Vielleicht dass Marc-Aurel diessmahl holder und freundlicher als sonst gegen Verus sich bezeigte; vielleicht, dass die geschäftige Einbildungskraft des Kranken alles das in Marc-Aurels Benehmen hineintrug, was er in demselben zu sehen glaubte: genug, schien ihm der Weise sonst unerträglich und hassenswerth, so fand er ihn diesen Abend angenehmer und liebenswürdiger, als er jemahls einen Menschen gefunden hatte. Jeder Blick war dem Unglücklichen ein Dolch in das Herz, jedes freundliche Wort ein Fluch, den sein schuldbewusstes Gewissen über ihn selbst sprach.

Das Gericht Austern ward aufgesetzt, in Geheim liess es Marc-Aurel für sich bestellen. Angst, Reue, Furcht, Empfindsamkeit, Rache, Menschlichkeit und Verzweiflung kämpften jetzt sichtbar auf des Verus verstörtem Angesichte. Doppelte Heiterkeit und sanftere Ruhe glaubte er in den Mienen des Weisen zu lesen, schwärzer sah er in diesem Lichte seine That, tiefer sank seine Seele. — Die Tafel ward aufgehoben, mit dem Blicke einer wohlthätigen Gottheit fasste Marc-Aurel seine Hand, »Bruder, sprach »er im rührendsten Tone, folge mir, ich habe »noch ein wichtiges Geschäft mit dir zu vollenden.«

»den.« Betäubung war der letzte Zustand seiner Seele, und in dieser folgte er dem erhabenen Menschenfreund.

Auf sein Gemach führte er den Unglücklichen, hier stand ein Altar von Bronze, der Clementia, Marc-Aurels Lieblingsgöttin, geheiligt. »Wir müssen noch opfern, lieber Bruder, sprach »er, bevor wir abreisen;« und zündete das Feuer an. — »Gib mir deine Hand;« schüchtern, wie ein überwiesener Verbrecher, welchen die Gewohnheit des Lasters noch nicht bis zur äussersten Unverschämtheit abgehärtet hat, gab er ihm seine Rechte. — »So wie unsere Hände jetzt ver»einigt sind, sprach der Held mit einer zärtlichen »Thräne im Auge, so vereinige der grosse, un»sterbliche Gott unsere, ohne meine Schuld ge»trennten Herzen wieder. Willst du das, Ve»rus?« — Er schwieg, den Blick zur Erde gesenkt, zitternd am ganzen Leibe, tief gebeugt im Herzen. — »Vielleicht kann ich dir einen mäch»tigern Beweggrund geben; du kennest diese »Büchse. (Er wirft sie in das heilige Feuer.) Dir, ewi»ge, weise, gütige Natur, brenne sie zum Ver»söhnopfer für mich, für Verus und Fabia!« — Und damit zog er seinen Feind in seine Arme, gab ihm den Bruderkuss und bath um den seinigen. Sprachlos und innigst gerührt standen beyde da, Marc-Aurel, seine Augen gen Himmel gerichtet, Verus in den Armen seines Bruders liegend, sein Angesicht an der Brust des

Weisen verbergend; die Unsterblichen sahen die grosse, feyerliche Scene, und freueten sich über den höchsten Triumph der menschlichen Tugend. —

»Bruder, sprach Verus, als er nach einer lan-»gen Pause von seiner Betäubung zurückkam, »Bruder, was habe ich, was hast du gethan?«

M. Aurel. Schweige, schweige ewig davon. Verzehrt hat die heilige Flamme das Opfer auf dem Altar, verzehrt mit demselben auch das Andenken deiner That in meiner Seele. Beruhige dein Herz, nicht boshaft, nur verstrickt war es, so verstrickt, dass auch der erfahrnere und klügere Mann schwerlich den Schlingen entgangen seyn würde. Zwey und zwanzig Jahre hast du an Antonins Seite verlebt; deinem Gewissen, deiner Rechtschaffenheit, deiner Ehre überlasse ich es zu entscheiden, ob Antonin des Verbrechens fähig war, dessen ihn Fabia und Arignot durch das Phantom, womit sie dich täuschten, beschuldigen liessen. Nur ein Wort, welches ich zu seiner Vertheidigung vorbringen wollte, wäre kühne Lästerung dessen, was die menschliche Natur je Vollkommenes hervorgebracht, die Welt je Grosses gesehen und bewundert hat. — Bist du nun ausgesöhnt mit mir, Bruder?

Verus. Noch nicht ganz.

M. Aurel. Was forderst du noch von mir?

Verus. Rache, Rache, Bruder, sie allein kann mein Herz beruhigen.

M. Aurel. Über wen?

Verus. Über Arignot und Fabia, die grössten Ungeheuer, die jemahls die Hölle, der Menschheit zur Schande und zur Geissel, aus ihrem Rachen ausgespieen hat. Ich will ihr Ankläger, du sollst ihr Richter seyn.

M. Aurel. Lieber Verus, auf welchen Abweg geräthst du wieder? Glaubst du, dass die Rache diese Unglücklichen bessern wird?

Verus. Nicht bessern, vertilgen soll sie die Gerechtigkeit.

M. Aurel. Überlass sie ihrem Gewissen und der allgemeinen Natur; zu unserer Prüfung, Reinigung und Ausbildung sind sie da, sie werden nicht weiter schreiten, als ihnen die Vorsicht Kräfte zum Nutzen des Ganzen verliehen hat. Wer gab mir oder dir das Recht, in die ewigen Rathschlüsse der Natur einzugreifen! — Bist du ausgesöhnt mit mir, Bruder? Willst du mich in Zukunft dulden und lieben, so wie ich dich liebe? Willst, wirst du das?

Verus. Du zerreissest mein Herz, ich kann dir nicht antworten, küssen möcht ich dich, aber zu gross stehst du vor meinen Augen. (Ihn umarmend.) Mann, wie konnt' ich dich so gewaltig verkennen!

M. Aurel. Wenigstens erlaubest du mir, heute noch einen Beweis deiner Liebe zu verlangen.

Verus. Fordere, Bruder.

M. Aurel. Nur Verzeihung, und ewiges Stillschweigen über Fabia's und Arignots Verbrechen gegen dich versichere mir.

Verus. Vergessenheit soll es decken. — O Agaclyt, wie gross war deine Freundschaft für mich! — Bruder, mit ganzer Seele nenne ich dich so, siehst du mich je auf dem Wege des Guten wanken, so erinnere mich dieses heiligen Ortes, dieser feyerlichen Stunde, in der ich an deiner Brust die unüberwindliche Macht der Tugend so lebhaft empfand. *)

Unter den Segenswünschen und dem Dankgeschrey der Bürger reis'ten die Kaiser am folgenden Tage von Aquileja ab. An Marc-Aurels Seite sass Verus, ganz der Freund des Weisen, ganz der reumüthige Verehrer der Tugend. Die Bestimmung und die Pflichten des Menschen waren der Gegenstand ihrer Gespräche. Schon wa-

*) Tanta sane familiaritas inter Lucium et Fabiam, sororem, fuit, ut hoc quoque usurpaverit rumor, quod inierint consilium ad Marcum a vita tollendum, idque esset per Agaclytum libertum proditum Marco. *Capitolin.* Verus. X.

ren sie nahe an Altinum, wo sie das erste Nachtlager halten wollten; plötzlich verstummte Verus; vom Schlage gerührt sank er leblos neben Marc-Aureln hin. Schnelle Hülfe ward ihm geleistet, er erhielt das Bewusstseyn wieder, aber nimmermehr die Sprache. In Altinum gab er den dritten Tag seinen Geist auf, nachdem er sechs und dreyssig Jahre für die Wollust, drey Jahre für Fabia's Rache, einen Tag für die Tugend gelebt, und neun Jahre mit Marc-Aureln alle Vortheile der höchsten Würde, ohne die Pflichten derselben zu erfüllen, genossen hatte. Der Senat erwies dem Entseelten alle Ehrenbezeugungen, die ihn wenigstens auf eine kurze Zeit der Vergessenheit entrissen; nach zehn Jahren wusste man noch, dass sein Leichenbegängniss prächtig war, dass seine Asche in Hadrians Grabmahl beygesetzt ward, dass einmahl ein Mann, der Lucius Verus hiess, in die Reihe der Götter versetzt worden: übrigens traf ihn das gerechte Loos derjenigen Fürsten, die nur da waren, um zu geniessen; kein rechtschaffener Mann gedachte mehr seiner.

Fabia an Avidius Cassius.

Dass Verus bey den Göttern ist, wird dir bekannt seyn; wie es zuging, dass ihm diess Glück so unverhofft zu Theil ward, das ist ein Geheimniss, worüber dir niemand, als Fabia Licht geben kann. Du nanntest mich in deinem Schreiben eine Römerin aus Veturia's Zeiten. »Heldengeist, sagtest du, athmen Fabia's Zei»len; mit ihr wird Cassius den Genuss des Le»bens und die Ehre des Purpurs theilen.« Neuen Schwung gaben diese Worte meiner Seele, grosse Hoffnungen, glänzende Aussichten, erhabene Seligkeiten fand ich unter ihrer Hülle, von ihr weg wandte ich meine Augen auf das Vaterland, bewegt und erschüttert sah ich, wie das Glück desselben mit jedem Tage tiefer unter dem Drucke des Heuchlers sinkt. Blick und Entschluss war bey mir eins, Marc-Aurels Tod war beschlossen, Verus zum Werkzeuge gewählt; alle Kunstgriffe, die nur irgend etwas über das menschliche Herz vermögen, vereinigte ich auf einen Punct, um dem Wollüstling Fähigkeit zur Ausführung der entworfenen That zu geben, und selbst seine Schwachheiten in Kräfte zu verwandeln. In dem Augenblicke der Vollendung scheiterte sein Muth; denn ich war nicht bey ihm.

In Thränen zerflossen fiel er zu Marc-Aurels Füssen, gestand ihm sein Vorhaben, flehte um Vergebung, und überreichte ihm unbenutzt das Gift, das er von mir erhalten hatte. Besser als Verus, wusste Marc-Aurel das edle Heilungsmittel zu gebrauchen. Einige Stunden vor der Abreise aus Aquileja bath er ihn zum Versöhnungsmahle; Rache hatte dem Verus den Becher gemischt, er trank auf glückliche Wiederherstellung der alten Bruderliebe, hämisch lächelte der Sohn des Annius, mit dem Tode bezahlte Fabia's Bruder seine feige Treuherzigkeit. Heil und Ruhe sey mit seinen Manen, sein grösstes Verdienst war, dass er seine Schwester nicht verrathen hat. Ich schliesse diess aus Marc-Aurels gefälligem Betragen gegen mich, er erklärte mich für die rechtmässige Erbin der Güter meines Bruders, und bestätigte meinen Rang bey Hofe »Und so bestach er dich gegen das Vaterland,« wird Cassius denken; aber Cassius irret sich, Fabia trauert: nicht dass Verus starb, sondern dass Marc-Aurel dem ihm zubereiteten Tod entging; darum trauert das Weib, welches der asiatische Held eine Römerin nannte, und nur die Hoffnung auf ihn bringt tröstendes Licht in die finstern Stunden ihrer patriotischen Schwermuth.

Bisher musst' ich mir meinen Wirkungskreis selbst schaffen, des Verus Hintritt hob ihn auf; mit Ungeduld erwarte ich, dass du jetzt einen

neuen mir anweisest, ich will an der Seite deiner klugen, geschäftigen Tochter nicht müssig seyn. Sie wandelt ihren eigenen Weg, jeder Schritt deiner liebenswürdigen Alexandra setzt mich durch seine Zweckmässigkeit in Erstaunen; ihre Reitze bezaubern den Jüngling, ihr Scharfsinn reisst den Greis zur Verehrung und Bewunderung hin. Druentians Gemahlin wird von Allen geliebt, und doch erhält niemand Gunstbezeugungen von ihr; gross ist ihr Anhang, die ganze Ritterschaft liegt zu ihren Füssen, glänzend, wie die Sonne, trifft ihr Auge die starren Anschauer, und wie die Sonne scheinet es auf alle ohne Unterschied, um sie für die grossen Absichten ihres Vaters zu erwärmen: sie liebt nichts als das Vaterland und den Cassius, und diess ist der erhabene Vereinigungspunct unserer Herzen. Faustina wagte schon manche Versuche, den Druentian, und mit ihm auch seine angebethete Gemahlin von Rom zu entfernen; aber es glückte mir, sie alle zu vereiteln. Alexandra muss in Rom bleiben, nicht um die Eifersucht eines elenden Weibes zu peinigen, sondern um sich die Herzen der Männer zum Zwecke des Avidius zu unterwerfen. Der Schatten des Brutus ist mit Verus verschwunden, Porcia lebt noch; Cassius bestimme, ob sie Kohlen verschlingen, oder mit dem römischen Dolche die Brust des Heuchlers durchbohren soll.

Avidius Cassius an Fabia.

Weder Kohlen verschlingen, noch den römischen Dolch soll Porcia führen; gute Ordnung im Hause zu erhalten, ist ihre Bestimmung. Fabia versteht mich. In deinem Anschlage auf Marc-Aurels Leben vermisste ich den Heldengeist, nur Fabia das Weib fand ich in demselben. Kampf geziemt dem Manne, Meuchelmord bleibe der elende Kunstgriff des Feigen oder des Weibes. Nicht heimlich schleichend, sondern mit bewaffneter Hand und siegend will ich in Rom einziehen, und mit dir Ehre und Genuss theilen; aber jetzt ist noch nicht Zeit dazu.

Daciens Gesandten sind auf dem Wege nach Rom; sie kommen, um den Pertinax des Raubes und der Bedrückungen anzuklagen. Ich hoffe, dass in dem prächtigen Grabmahle, welches er dem Andenken seiner jüngst verstorbenen Hypatia von dem Raube errichtet hat, noch Platz genug übrig seyn wird, auch sein Glück und seine Ehre aufzunehmen. Fällt Pertinax, so verliere ich einen mächtigen Nebenbuhler, und Marc-Aurel einen warmen Verehrer. Mir liegt viel daran, mit wem seine Stelle besetzt wird; mein Sohn Heliodor ist sein Legat, träfe ihn die Wahl, so hätten wir einen grossen Schritt näher zum Ziele gemacht. Dacien wäre dann so viel als unser, Pannonien, Illyrien und

Mösien würden bald auf unserer Seite seyn. Hier hast du deinen Wirkungskreis; seine Erweiterung und Ausbildung überlasse ich deiner Klugheit und Kraft.

Alles, was den grossen Mann bildet und auszeichnet, traf Pertinax auf der Laufbahn seines Glückes. Er hatte Hindernisse zu überwinden, Gefahren zu übersteigen, und mit Feinden, die seiner würdig waren, zu kämpfen. An der Spitze der Letztern stand Cassius. Daciens Abgeordnete erschienen in Rom, und trugen dem Kaiser und dem Senat ihre Beschwerden vor; Bosheit und Neid gab ihnen den täuschendsten Anstrich der Wahrheit. Pertinax ward zurückberufen, Pompejan war des Verfolgten wärmster Freund; er verliess Salona und begleitete ihn nach Rom, um den Unschuldigen zu retten. Atejus Sanctus, Roms berühmtesten Redner, wählten die Dacier zu ihrem Sachwalter; Pertinax ward angeklagt, dass er sich gewaltiger Gelderpressungen von Daciens Einwohnern schuldig gemacht, von dem Erzwungenen das kostbare Grabmahl seiner Gemahlin erbauet, die Municipien und Colonien in der Ausübung ihrer Freyheit gestöret, und ihnen das vom Senat ertheilte Recht, ihre Vorsteher zu wählen,

verkauft habe. Pompejan widerlegte diese Klagen mit all dem Nachdrucke und der Beredsamkeit, deren die gute Sache fähig ist, wenn sie ein Freund vertheidiget; aber unbekannt waren ihm die geheimen Kunstgriffe der Bosheit, wodurch die Feinde des Rechtschaffenen seinen Untergang bewirkten, Pompejan überzeugte nicht. Aus Verehrung für des Pertinax Verdienste überliessen die Richter dem Kaiser den Ausspruch; noch einmahl wurden die Klagen untersucht, auch hier behielt Sanctus über Pompejan die Oberhand, Pertinax fiel. Marc-Aurel entsetzte ihn der Statthalter-Stelle, und verurtheilte ihn zu einer Geldstrafe, die ihm nur den nothdürftigsten Unterhalt übrig liess. Flavius Clemens, Daciens Quästor, erhielt die Verwaltung der Provinz. — Bevor Pompejan Rom verliess, wagte er's noch einmahl für den unterdrückten Freund vor dem Kaiser seine Stimme zu erheben; sein Zweck blieb unerreicht, aber unverhoffte Belohnung fand er für seinen Liebesdienst: in ihr erblickte er neue Strahlen der Hoffnung für das Glück des gestürzten Helden.

(Pallast. Gemach des Kaisers.)

Marc-Aurel. Pompejan.

Pompejan. Noch einmahl muss ich dir sagen, mit welchen Gesinnungen ich in meine Provinz zurückkehre.

M. Aurel. Ohne Zweifel mit eben den rechtschaffenen, mit welchen du hier angekommen bist.

Pompejan. Mit eben denselben, und mit diesen versichere ich dir und dem Vaterlande; trotz der Beredsamkeit des Sanctus, der spitzfindigen Feinheit der Rechtsgelehrten, und der Rechtmässigkeit deines Ausspruches, ist Pertinax dennoch unschuldig.

M. Aurel. Hast du Beweise dafür?

Pompejan. Keine andern, als meine innigste Überzeugung, die Unerschrockenheit, womit ich dieselbe dir vortrage, die Bereitwilligkeit, für dieselbe mein Amt, mein Glück, meine Ehre, mein Leben dir zu Füssen zu legen.

M. Aurel. Diess alles beweist des Pertinax Unschuld noch nicht. — Nie kostete ein Ausspruch meinem Herzen so viel Gewalt als dieser; allein dein Freund ward schuldig erkannt, und ich musste der Stimme des Gesetzes folgen;

durfte ihr gerade darum nicht widersprechen, weil ich dem Angeklagten persönlich zugeneigt bin.

Pompejan. Wer hat dir das erhabene Recht der Majestät, das Recht gnädig zu seyn, genommen? Oder hat die Empfindung, das Opfer, welches der Strenge der Gesetze fallen sollte, durch Gnade gerettet zu haben, für Antonins Sohn keinen Reitz?

M. Aurel. Die Gesetze sind gemässigt, Unerbittlichkeit ist mir Pflicht, Gnade wäre hier Schwäche. Überzeuge mich durch Thatsachen oder durch Zeugen von der Unschuld dieses würdigen Mannes, so hast du mir eine Wohlthat erwiesen; mit innigster Freude werd' ich ihn lossprechen. Oder zeige mir, dass die Gesetze, die ihn verurtheilen, ungerecht und grausam sind, so will ich sie verbessern. So lange du aber weder das Eine noch das Andere zu erweisen vermagst, bleibt Pertinax verurtheilt. Gnade für ihn wäre eine stillschweigende Erklärung, dass das Gesetz verderbt sey; ist diess gut, so wäre die Begnadigung ein frevelhafter Angriff seines geheiligten Ansehens, und eine offenbare Ungerechtigkeit gegen die Gesellschaft.

Pompejan. Aber seine auszeichnenden Verdienste, die —

M. Aurel. Sind ein Hinderniss mehr für die Gnade. Nicht alles, was den Schein des

Verdienstes hat, ist es auch wirklich; oft haben die Umstände, das Glück, das Temperament und die Ruhmsucht mehr Theil daran, als die Grundsätze einer geläuterten Vernunft, und die Empfindungen eines Herzens, das von dem Gefühle seines Werthes, und von der Rechtschaffenheit der Handlung gleich stark durchdrungen ist. Versichere dem Verdienstvollen, der nur glänzt, gänzliche Straflosigkeit, und bald wirst du ihn in der Reihe der Verbrecher verabscheuen müssen. Ich glaube nicht, dass diess jemahls der Fall bey Pertinax seyn könnte; aber der Richter darf nicht nach dem, was er glaubt, sondern nach dem, was erwiesen ist, sprechen. Gerade durch so ansehnliche Opfer, wie der Procurator von Dacien ist, wird die Kraft und das Ansehen der Gesetze fester gegründet. Nahe dem Sturze ist der Staat, in welchem das Verdienst oder das Ansehen des Verbrechers dem Verurtheilten Begnadigung erwerben kann.

Pompejan. Das ist alles wahr, wo von einem wirklichen Verbrecher die Rede ist, aber Pertinax ist unschuldig.

M. Aurel. Es ist auch wahr bey einem Angeklagten und Verurtheilten, dessen Unschuld nicht kann erwiesen werden, und in diesem Falle ist dein Freund.

Pompejan. Pertinax ist in dem Falle, in welchem das Verbrechen zweifelhaft ist, und da

gebührt dem Angeklagten Linderung der Strenge und Begünstigung.

M. Aurel. Gebührte ihm, stünde der Zweifel zwischen dem Angeklagten und seinem Kläger. Pertinax ward überwiesen, die gegen ihn geführten Beweise konnten von seinen Vertheidigern nicht entkräftet werden, das Gesetz trat auf die Seite der Kläger, die Gerechtigkeit steht zwischen ihnen und dem Überwiesenen, und verschliesst jeder Gnade den Zutritt. — In der ganzen Sache bedaure ich nur, dass ich den Claudius Pompejanus gerade durch den Sturz eines grossen Mannes ganz kennen lernte. Freund muss dir ein erhabener Name seyn; das las ich gestern in den Thränen, die unter der Verurtheilung des Pertinax in deinen Augen standen, das lese ich heute in der Freymüthigkeit, mit der du, nach dem Ausspruche der Gesetze und des Kaisers, noch die Sache deines Freundes vertheidigest.

Pompejan. Selbst gegen den Ausspruch der Götter würde ich sie vertheidigen, wäre es möglich, dass sie einen Gerechten verurtheilen könnten; so stark ist meine Überzeugung von seiner Unschuld.

M. Aurel. Glücklich der Mann, den du Freund nennest.

Pompejan. Meine Freundschaft kann Niemanden glücklich machen, weil ich sie nach meinen Grundsätzen nur dem versichere, den die

Tugend über das Glück schon erhoben hat. Wäre ich überzeugt, dass Pertinax schuldig ist, so könnte er mein Vater seyn, ich würde doch den Richter in meinem Herzen verachten, der ihn losspräche, und mit eben dem Eifer, mit dem ich bisher seine gerechte Sache verfocht, seine Bestrafung von dir fordern.

M. Aurel. Könnte ich dich doch belohnen, Pompejan, da ich das Recht, gnädig zu seyn, gegen Pertinax nicht ausüben darf!

Pompejan. Ich bin mir keines Verdienstes bewusst, das mich berechtigte, eine besondere Belohnung von dir zu erwarten oder anzunehmen.

M. Aurel. Das Verdienst deiner Freymüthigkeit.

Pompejan. Ist Pflicht, unzertrennlich mit der Würde des Mannes verbunden.

M. Aurel. Die Unerschrockenheit, mit welcher du nach deiner Überzeugung dem Kaiser die Wahrheit sagst.

Pompejan. Ist das edelste Vorrecht des Römers.

M. Aurel. Deine thätige Verwendung für Pertinax, die nur in einem geraden, rechtschaffenen Herzen seinen Grund haben kann.

Pompejan. Ist Pflicht des Freundes. — Lebe wohl. — Pertinax ist dennoch unschuldig. (Will abgehen.)

M. Aurel. Bleibe noch. Wie soll ich es anfangen, um dich näher mit mir zu verbinden?

Gern

Gern möchte ich dich zu meinem Freunde haben, aber deine Versicherung, dass deine Freundschaft nur dem zu Theil werden kann, den seine Tugend schon über das Glück erhoben hat, schreckt mich zurück, es zu verlangen. Ich kenne ein Wesen, das meinem Herzen eben so nahe ist, als dir dein Freund; könnte doch dieses zum Bande dienen, mich mit dir zu vereinigen; was glaubst du, Pompejan?

Pompejan. Ich verehre in dir den Menschenfreund, den rechtschaffenen Mann, den Weisen, die erste und festeste Stütze des Vaterlandes; was verlangest du noch mehr von mir?

M. Aurel. Nähere Verbindung mit dir.

Pompejan. Weisst du noch eine nähere, grössere und heiligere, als die des ehrlichen Mannes mit dem Weisen, die des Patrioten mit dem Vater des Vaterlandes, so nenne sie, und ich bin bereit, sie mit dir einzugehen.

M. Aurel. So werde durch Lucilla's Hand mein Eidam, und nenne mich Vater.

Pompejan. Ich verehre Lucilla; aber die neun und zwanzig Jahre, die ich in dem Dienste des Vaterlandes unter vielen Mühseligkeiten verlebt habe, fangen an, meine Haare zu bleichen, meine Stirn zu runzeln, meine Augen matter zu machen; was könnte ihr Herz an mich heften?

M. Aurel. Deine Tugend.

Pompejan. Und was bey einem fünf und vierzigjährigen Mann ihre Leidenschaft nähren?

M. Aurel. Dein männliches Aussehen.

Pompejan. Wird die Tochter des Kaisers, wird die verwitwete Kaiserin sich von einem römischen Ritter über die Schwelle seines Hauses tragen lassen, ohne dass der Vater ihr Zwang anthut? Und machest du sie nicht unglücklich, wenn du sie überredest, einen Mann zu wählen, zu dessen Vortheile nichts in ihrem Herzen spricht? Vergib mir meine Offenherzigkeit.

M. Aurel. Meine Tochter hat gelernt, Adel und Grösse der Seele der Grösse, die der Zufall gibt, vorzuziehen. Willigest du in meinen Wunsch, so folge mir.

Pompejan. O dass ihn auch Lucilla's Herz unterschriebe! — Vielleicht überzeuge ich sie leichter als dich von der Unschuld des Pertinax.

Sie unterschrieb ihn, Pompejan ward Marc-Aurels Eidam, Lucilla behielt mit dem Namen Augusta alle Vorzüge und Ehrenbezeugungen, die den Kaiserinnen gewöhnlich erwiesen wurden. Es wäre überflüssig zu sagen, dass einen Mann von Pompejans Geiste das Glück nicht blenden konnte; überflüssig wäre es zu versichern, dass er in dem Glanze desselben seines Freundes nicht vergass; er nahm ihn zu sich,

und gab ihm Gelegenheit, im Stillen die Grösse des Mannes zu zeigen, der von seinem Glücke herabgestürzt, auf der Höhe der Tugend noch immer unbewegt und unerschütterlich stehen bleibt.

Cassius zweifelte gar nicht, seinen Sohn an die Stelle des Pertinax gesetzt zu sehen; auf das Bewusstseyn seiner eigenen Verdienste war seine Hoffnung gegründet: aber nie gaben unter Marc-Aureln die rühmlichen Thaten des Vaters dem Sohne Ansprüche zu Würden und Ämtern; nur das persönliche Verdienst durfte das römische Ehrenkleid von ihm fordern und hoffen.

Fabia an Cassius.

Willst du wissen, was ich alles gethan habe, um deinem Sohne die Provinz zu verschaffen, so denke dir, was eine Römerin zu thun fähig ist, deren ganze Seelenkraft dahin arbeitet, die Erwartungen ihres Helden zu erfüllen; aber alle geheime Versuche und gewagte Schritte schlugen mir fehl, und ich zweifle, ob jemahls mehr eine Unternehmung zum Besten des Vaterlandes mir glücken wird. Pertinax ist gefallen, ungeachtet sein sauberer Freund Pompejan mit eini-

gen tausend Worten bewies, dass Pertinax unmöglich an der Wohlfahrt der Dacier zum Verbrecher werden konnte, weil er noch als Jüngling in Zeno's Schule gelernt hatte, dass ohne Tugend Niemand glücklich seyn könne, dass die Affecten sich nicht in der Natur des Menschen gründeten, und dass der Tod kein Übel sey. Zum Glücke fehlte es dem Kaiser noch an Muthe, die Gerechtigkeit öffentlich den Träumereyen seiner Schule aufzuopfern; um es aber doch mit der letztern nicht ganz zu verderben, gab er dem stoischen Pompejan die junge Witwe des Verus zur Gemahlin, und dem Flavius Clemens die Provinz, weil er das Männchen einst sehr bezaubernd über die Eudämonie und Katalepsis faseln gehört hatte, wovon der Sohn des asiatischen Helden gewiss kein sterbendes Wort weiss. — Die alten eigensinnigen Grillenfänger mit Mantel und Bart beherrschen ihn jetzt ganz. Da ist dir auch kein Klopffechter, kein Taugenichts, kein Bösewicht, der ihm nicht lieb und schätzbar wäre, wenn er in dem philosophischen Habit vor ihm erscheint, und über das höchste Gut, über das, was in sich selbst Schön und Recht ist, mit einer wichtigen Miene zu sprechen gelernt hat. Gleich einem Knaben läuft er in den Schulen unserer bärtigen Marktschreyer herum; unterdessen bereichern sich seine Rathgeber von dem allgemeinen Schatze. Kaum dass er sich selbst satt zu

essen getraut, die Furcht, seine Weisheit möchte unter einem fieberischen Anfalle scheitern, ist seine tägliche Tischgefährtin; dafür aber sieht er geduldig wie ein Schäfchen zu, wenn seine Gemahlin und seine Töchter die Kräfte des Staates an nichtswürdige Gaukler und Fechter verschwenden, weil es — die allgemeine Natur so haben will. Man spricht stark von einem Gesetze, dass künftig kein Römer zu einem öffentlichen Amte gelangen solle, der nicht wenigstens durch zwey Jahre in Mantel und Bart der Stoa gedient hat. Mir zum Vergnügen liess ich letztens diese würdigen Candidaten zählen; ich erschrack vor ihrer Zahl. Denke dir vierzig tausend Philosophen in einer Stadt, in der kaum vierhundert Menschen, so wie ich sie haben will, und nicht vierzig Männer in der vollen Bedeutung des Wortes zu finden sind; denke dir diese Stadt, als den Mittelpunct aller Kräfte des Vaterlandes; und du wirst die Schritte, die es noch bis zu seinem Untergange hat, leicht berechnen können. Cassius, es ist Zeit, dass du erwachest, und deinen kraftvollen Arm nach dem Purpur ausstreckest, ehe noch seine kostbare Farbe unter den Strahlen antoninischer Weisheit gänzlich erblasset. Ich und Alexandra haben dir bereits mächtige Freunde und Anhänger in Rom angeworben, und noch täglich treten neue Glieder zu unserer Fahne; wache du über den wichtigen Augenblick, der dich

und mich zu unserm erhabenen Zwecke, zur Rettung des Vaterlandes, führen soll.

Avidius Cassius an Fabia.

Es muss weit gekommen seyn, wenn meine Verdienste in Rom keinen Werth, deine Bemühungen keine Kraft, und die Namen, Cassius und Heliodor, Überwinder der Parther und Sohn des Helden, keinen Nachdruck, kein Ansehen mehr haben. Aber Geduld, mit dem Schwerte in der Hand werde ich ihnen Nachdruck verschaffen, ich werde die bärtigen Gaukler der Stoa in ihre Höhlen zurückschrecken, die Bettler, die sich seit einer Zeit durch Heucheley und einige Glücksstreiche emporgeschwungen haben, sich Kaiserstöchter zu Weibern nehmen und Provinzen plündern, in ihren angebornen Staub zurückstürzen. Zittere, philosophisches Rom, zittere, wenn Cassius vor deinen Thoren stehen wird, um dich in einen Schutthaufen zu verwandeln, und aus deinen Trümmern das edle Rom der Scipionen wieder aufzubauen. Dein Bild, von Fabia's Hand gezeichnet, steht unverrückt vor mir, wachend und träumend sehe ich die verhassten Farben, rein werd' ich sie mit Philosophenblut wegwaschen. Nahe ist der Zeitpunct, näher als der gekrönte, stoische Träumer glaubt. Der Orient ist in meiner Gewalt; selten verachtet die Sonne den Mann in ihrem Niedergange, dem sie in ihrem Aufgange

freundschaftlich zulächelte. Was soll aus dem Commodus werden, wenn Marcus nicht mehr seyn wird? Hast du auch darauf schon gedacht?

Mit eben dieser Freyheit und Bitterkeit erklärte sich Cassius in seinen vertrauten Gesprächen gegen Marc-Aurel. Laut sagte er, dass alle Ruhe für ihn verloren sey, bis er den philosophischen Schwätzer im Gefechte mit ihm fallen, und unter seiner Heldenhand bluten sähe. Martius Verus hörte das lärmende Geprahl, er gab Marc-Aureln Nachricht davon, lächelnd sprach der Weise: »man muss dem Manne Beschäftigung geben:« und sandte ihn mit den syrischen Legionen nach Egypten, um dort die aufrührischen Bukolier wieder zur Ordnung, Zucht und Gehorsam zu bringen.

Ende des dritten Theils.

Breslau, gedruckt bey Wilhelm Gottlieb Korn.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Fessler, Ignaz Aurelius, 1756-1839

Marc-Aurel

Bd.: 3

Breslau 1799

Bibl.Mont. 2048-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10718560-5
VD18 80084435-001